





Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

18. Jahrgang. № 1.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Jan. 1893.

☛ **Bitte um Einsendung der Beiträge!**
A. Zöppritz, Kernerstraße 51 in **Stuttgart**.

Neujahrsbetrachtung.

„Ein neues Jahr, ein neues Hoffen!" —

Auch beim Einzug des neuen Jahres 1893 wollen wir das Hoffnungsbanner hochhalten, wenn auch das Morgenrot einer besseren Zeit auf dem Gebiete der Heilkunde noch immer auf sich warten läßt. Wir wissen, daß sie kommen wird und kommen muß, und das genügt uns. Ueber Nacht freilich nicht, und unverdient wird ein so großes Gut, wie die in unserem Sinne reformierte Heilweise thatsächlich ist, den Menschen auch nicht in den Schoß fallen. „Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann" — nicht nur, sondern auch die Menschheit schafft sich das ihrige. Jedes Volk hat die Gesetze, die es verdient. Oder was anders trägt die Schuld an den groben Irrtümern und Ungerechtigkeiten in der gesundheitlichen Gesetzgebung als die furchtbare Gleichgiltigkeit der großen Menge Fragen von gesundheitlicher Bedeutung gegenüber? — Gesund sein, o ja, das mögen schließlich Alle, aber Opfer bringen für die Gesundheit, Belehrung darüber suchen oder in dieser Richtung etwas selbständig denkend thätig sein, das mögen nur Wenige. Wie geistig-unselbständig das „Volk der Denker" noch immer ist, das hat die Choleraepidemie in Hamburg wieder zur Genüge gezeigt. Robert Koch ist — trotz seines Fiaskos mit dem Tuberkulin — ein berühmter Mann, eine sogenannte Autorität, und Koch sagt: „die Kommabazillen sind die ausschließlichen Erreger der Cholera," also ist es so. Max v. Pettenkofer, der berühmte Hygieniker in München, sagt ganz richtig: „wie thöricht ist Euer Beginnen! — ebenso gut könnt Ihr den Funken einer explodierenden Pulvermine nachlaufen um jeden einzeln einzufangen und zu löschen! — Ist es nicht besser, ihr schützet die Häuser und machet sie feuersicher?!" — Noch mehr! — Der greise Gelehrte und sein Mitarbeiter Professor Emmerich in München haben sich, um der Welt die Unhaltbarkeit der Koch-

schen Lehren unwiderleglich vor Augen zu führen, dazu hergegeben, eine Portion unverfälschte und unverdünnte Cholerabazillen zum zweiten Frühstück zu verzehren — in den Augen der Bazillentheoretiker der reine Selbstmordversuch! — und haben weder die asiatische noch die einheimische Cholera bekommen. Sie haben auch ihre Darmausleerungen nach dem Experiment undesinfiziert dem Abort übergeben — obgleich sich massenhaft Bazillen darin fanden! — ohne daß in München die Cholera ausgebrochen wäre! [1] — Erwiesen falsch also ist die Lehre Kochs über die Art der Verbreitung der Cholera! — Und wie viel Geld hat eine einzige Stadt wie Hamburg dieser falschen Choleratheorie opfern müssen, in welche Angst ist das Publikum überall auf Grund dieser falschen Voraussetzungen hineingehetzt worden, welche Chikanen und Belästigungen, welche unverantwortlichen Schädigungen haben sich die Personen, die auf den Verkehr in jenen und selbst in fern gelegenen Gegenden angewiesen waren, gefallen lassen müssen! — Wie viel Millionen sind mit Rücksicht auf die Koch'sche Irrlehre nutz- und zwecklos vergeudet worden! Millionen, mit denen man bei Tausenden von Menschen hätte die Gesundheit auf die Dauer schützen und festigen können! — Nicht nur im Süden Deutschlands, auch im Osten haben sich warnende Stimmen gegen solch ebenso lächerliches als bedauernswert thörichtes Vorgehen erhoben. So giebt Professor Rosenbach in Breslau seiner Ueberzeugung dahin Ausdruck, daß 1) die moderne Bakterienfurcht zu einer Vernachlässigung der Gesetze der Humanität und Menschenliebe führt, daß sie 2) die Furcht vor Ansteckung in höchst unerfreulicher und bedrohlicher Weise nährt, daß sie 3) in ihren äußersten Konsequenzen zu schweren Belästigungen des Einzelnen und der Gesamtheit führt und daß 4) alle Opfer, die gefordert und gebracht werden, nicht im Verhältnis zu der Richtigkeit und Beweiskraft der Anschauungen stehen, auf Grund deren sie verlangt werden. Gerade der bisherige Verlauf der Epidemie in Europa liefert für den, der vorurteilsfrei sehen will, Beweise genug dafür, daß die Entdeckung des Kommabazillus weder den Gang noch die Art der Erkrankungen einigermaßen sicher erklärt und daß sie deshalb mit Unrecht zur alleinigen Grundlage von einschneidenden Maßnahmen gemacht wird. — Hören wir noch Professor v. Pettenkofer über die Ansteckungsfurcht: „Ich erinnere mich noch lebhaft daran, wie man damals" (Pettenkofer spricht von einer großen in seiner Jugendzeit durchgemachten Choleraepidemie in München) „keinen Cholerakranken scheute, sondern sie nur zu pflegen und ihnen zu helfen bestrebt war, wie die Reichen furchtlos in die Häuser der Armen giengen und reiche Gaben

[1] Wer sich für dieses im Oktober 1892 angestellte Experiment des näheren interessiert, dem empfehlen wir als höchst lehrreich die Broschüre „Ueber Cholera mit Berücksichtigung der jüngsten Choleraepidemie in Hamburg." Von Max v. Pettenkofer. Verlag von Lehmann in München. 1892. Preis 1 Mk.

brachten, wie cholerakranke Handwerksgesellen und Dienstboten in den Häusern ihrer Meister und Dienstherrschaften mit furchtloser Liebe gepflegt wurden, wie Aerzte und Geistliche zu Kranken und Sterbenden in jede Hütte giengen, **ohne angesteckt zu werden**, wie namentlich auch von unserem Leichenpersonal im Friedhofe kein einziger erkrankte, wie der damalige Minister Fürst Wallerstein allen seinen Beamten aufopfernd vorangieng, ja selbst König Ludwig I. arme Cholerakranke in ihren Wohnungen besuchte. Damals kannte man keine Cholerafurcht. Der Verkehr in München und von München mit auswärts war in keiner Weise gestört. Ich hoffe, daß die gegenwärtige Choleraheimsuchung Europas dazu führen wird, daß die Maßregeln, welche blos auf theoretischen Anschauungen beruhen, aber den freien menschlichen Verkehr, ja selbst die Humanität in so hohem Grade beschränken, ohne eine nachweisbare praktische Wirkung zu haben, wieder auf ein geringstes Maß zurückgeführt, und das viele Geld, welches sie kosten, für erreichbare Zwecke der öffentlichen Gesundheitspflege verwendet werden, denn es wird nie gelingen, den menschlichen Verkehr pilzdicht zu gestalten."

„Ich lebe und sterbe der Ueberzeugung," sagt Professor v. Pettenkofer weiter, „daß unser deutsches Heer Feinde, welche von Osten oder Westen eindringen wollten, besiegen wird, aber nicht, daß unser Bazillenfang, unsere Cholerabaracken, Isolierungen, Desinfektionen, Einfuhr- und Durchfuhrverbote und unsere Quarantänen das Eindringen und die Weiterverbreitung der Cholera hindern können." — Leider haftet der Irrtum immer fester als die Wahrheit, und es wird wohl noch viel Wasser den Rhein hinabfließen, bis die Koch'sche Richtung in Lehre und Praxis als ein überwundener Standpunkt, als eine dunkle Episode in der Kulturgeschichte der Menschheit ad acta gelegt sein wird.

Und wie die falsche Choleratheorie, so wird und muß auch die falsche Lehre fallen, die zur Zwangsimpfung geführt hat. Die Impfgegnerschaft erobert sich ja immer weitere Kreise, verlangt immer ungestümer Gehör bei den schlecht beratenen Gesetzgebern. In Süddeutschland ist jetzt ein großer Kartellverband aller impfgegnerischen Vereine in Bayern, Württemberg und Baden im Werden begriffen. Der endliche Sieg wird den treuen Kämpfern nicht fehlen! —

Auch die Wahrheit, die in der Lehre Hahnemanns liegt, wird sich zu allgemeiner staatlicher Anerkennung noch durchringen, so wenig glänzend die Aussichten in dieser Richtung, in Deutschland wenigstens, augenblicklich sind. Freilich dürfen die Freunde der Homöopathie nicht erwarten, daß man ihnen diese staatliche Anerkennung eines schönen Tages auf dem Präsentierteller entgegenbringen wird. Auch das will erkämpft sein. Und in diesem Kampfe

heißt es vor allem zusammenstehen in geschlossenen Reihen, um zur rechten Zeit am Platze zu sein, wenn es gilt Bresche zu legen oder einen Einfall in unser Lager abzuwehren. Auch der Lehre Hahnemanns wird endlich der Sieg werden. Wann? — Noch läßt es sich nicht absehen. Daß diesen Sieg aber alle unsere geehrten Leser noch mit uns erleben möchten, das ist unser Wunsch

zum neuen Jahre!

Impfschädigungen und kein Ende.

Der Impfzwang als Schutzmittel gegen die Blattern ist gerade so vernünftig, wie wenn man eine Wiese pflastern wollte, um sie vor Maulwürfen zu schützen.

Zu den 10 Fällen, welche ich in den Nummern 7 und 8 der Monatsblätter besprochen habe, reihen sich einige weitere Fälle von schwerer Impfschädigung an, die mir indessen zur Kenntnis gekommen sind. Zunächst von Stuttgart:

Die Mutter, Frau Albertine Theurer, Bauführers Witwe hier, Augustenstraße 16, teilt mir darüber Folgendes mit:

Das zwölfjährige Mädchen wurde am 7. Juli in der Mittelschule öffentlich geimpft; es wurden 5 große Schnitte gemacht, wobei etwas Blut floß. Schon nach 4 Tagen zeigte sich Fieber in Folge großer Pusteln: bei der Nachschau am 5. Tage empfahl der Impfarzt deshalb kalte Umschläge um den entzündeten Arm.

Die Pusteln wurden aber immer größer, der Arm schwoll sehr stark an, und es entwickelte sich ein heftiges Impfrotlauf, das sich bis auf den Rücken und die Brust ausbreitete. Das Kind hatte heftige Schmerzen, namentlich durch die weiteren kleinen Pusteln, die in der Umgebung der Impfschnitte sich entwickelten, und es wurde so krank, daß sein Leben einige Tage lang in schwerster Gefahr war. Der Impfarzt wurde von der Erkrankung verständigt, und derselbe hielt dieselbe für so bedenklich, daß er etwa 8 Tage lang zweimal täglich, oft noch spät in der Nacht, einen Besuch machte. Es mußten Tag und Nacht ununterbrochen Eiswasserumschläge gemacht werden. Nur mit größter Mühe konnte man über die Krankheit Herr werden. Das Kind kam natürlich dadurch in den Kräften und in seinem ganzen Allgemeinbefinden sehr stark herunter.

Ich selbst sah das Mädchen am 6. August d. J.;[1] es war damals noch blaß und angegriffen, war aber wieder auf und konnte wieder essen. Am linken Arme zeigten sich 5 große frische Impfnarben, 2 noch mit einem großen Schorf bedeckt. Der Arm selbst war wieder abgeschwollen; nur in der Achselhöhle waren noch einige empfindliche

[1] In Folge der Choleraepidemie in Hamburg komme ich erst jetzt auf den Fall zurück.

angeschwollene Drüsen Zeugen der vorausgegangenen schweren Impfvergiftung.

Die von der schweren Erkrankung ihres Töchterchens noch stark erregte Mutter sagte mir: sie wäre wahnsinnig geworden, wenn sie auf diese Art ihre Tochter, die sie mit so viel Kosten habe ausbilden lassen, hätte verlieren müssen. Sie habe während der Krankheit den Impfarzt gefragt, er möge ihr doch auch sagen, warum in aller Welt gesunde Kinder in der Art geimpft werden. Der Impfarzt habe ihr darauf klar zu machen gesucht: „die Geimpften seien auf der Reise, z. B. wenn sie in der Eisenbahn fahren, durch die Impfung vor ansteckenden Krankheiten geschützt“ (!) Mit solchen Kindermärchen vermeint die „Wissenschaft“ im Volke den schwindenden Glauben an das Impfdogma aufrecht erhalten zu können.

Von auswärts giengen mir verschiedene Berichte von Vätern zu, deren Kinder nach der Impfung teils erkrankten, teils starben.

Zum Zeugnis, welch unerhörte Gewissensqual der Impfzwang im Gefolge hat, will ich wenigstens einige Stellen aus einzelnen Briefen [1] anführen:

Unter dem 1. Juni d. J. schreibt mir ein Handwerksmeister aus Aalen:

„Ein Sohn von mir, 11 Jahre alt, seither gesund, wurde vor ca. 14 Tagen geimpft, und zwar 5 große Schnitte am linken Arm. Der Arm entzündete sich und schwoll an, und Fieber und Kopfschmerzen stellten sich ein; die Entzündung wurde durch einprozentige Karbolumschläge beseitigt, dagegen wollten die Kopfschmerzen nicht weichen. Der Arm selbst ist auch noch nicht heil, da die Schnitte noch große rote Ränder haben. Ich bitte Sie höflich um gefälligen Rat. Wann wird einmal diese Schinderei aufhören? dieser Schandfleck der zivilisierten Welt; ich bin ganz empört über diesen Fall und möchte dem Impfarzt meine Meinung von der Leber weg sagen — aber geschehen ists eben.“ —

Unter dem 6. August d. J. schreibt mir aus Pforzheim ein Künstler, der sein zweijähriges Kind, das vorher an englischer Krankheit gelitten hatte, einige Wochen nach dem Impfen verloren hatte:

„. . . . Wie kann man aber auch solche Kinder impfen, die vorher in der Körperkonstruktion schwach sind, ist das nicht ein Mord? Wie ein unzertrennlicher Magnet bin ich mit meinem innigst geliebten Kind verbunden, ich weine den ganzen Tag und stelle mir vor, wie wenn das gute Kind zu mir heraufschrie: Papa, hast du mich denn nicht von den Krallen des Impfzwangs wegbringen können? und ich stehe da als feiger Mensch, und hab nichts thun können, ein Strafzettel von 50 Mk. ist gleich mitgeschickt worden.“

[1] Die Briefe sind bei der Redaktion der Monatsblätter einzusehen.

Ich muß dahingestellt sein lassen, wie weit in diesem Falle die Impfung zum Tode des Kindes mit beigetragen hat. Aber ich frage: ist es vor dem Richterstuhl der Vernunft und der wahren Wissenschaft zu verantworten, daß die Eltern gegen ihre Ueberzeugung ihre Kinder krank machen lassen müssen für eine Sache, die von höchst fraglichem Werte ist? Ich bekenne frank und frei: Nie und nimmermehr kann eine solche Forderung von wirklicher Wissenschaft gestellt werden; nur Verblendung, Vorurteil und Unkenntnis kann so etwas von den Eltern fordern.

Nun zum Schluß dieser Serie eine wirklich scheußliche Impfvergiftung!

Aus dem Oberamt Backnang schreibt mir am 18. Juni d. J. Schullehrer Beutelspacher von Oppenweiler: „Mein Sohn, geb. 20. Dezember 1891, wurde am 24. Mai 1892 geimpft. Es zeigten sich 6 Pusteln. Zugleich zeigte sich aber auch am rechten Ohr eine „Rufe," welche sich schließlich über das ganze Ohr und Gesicht verbreitete. Auch am Leib zeigte sich der Ausschlag. Nun erstreckt sich die Röte und der Ausschlag, die Rufen über das ganze Gesicht, so daß das Kind sehr entstellt ist. Meine 3 älteren Kinder waren noch nie von einem Ausschlag befallen; der Knabe selbst hatte vorher eine vollständig reine, weiße Haut, und wie sieht das arme Kind jetzt aus!!"

Auf eine diesbezügliche Anzeige der Impfschädigung beim K. Oberamt äußerte sich der betreffende Impfarzt:

„Ein Ueberimpfen eines Krankheitsstoffes war unmöglich, da vor der Impfung die Impflanzette mit Sublimatgaze gereinigt wurde. . . . Das Wahrscheinlichste ist wohl, daß in dem betreffenden Kinde bereits ein Krankheitsstoff latent war, welcher in Folge des Impfens zum Vorschein kam. Wäre ein Krankheitsstoff erst überimpft worden, so hätte derselbe konsequenterweise zuerst an den Impfstellen zum Vorschein kommen sollen."

Ich bemerke dazu: Die Behauptungen des Impfarztes am Eingang und am Schluß seiner Aeußerungen sind nach meiner Meinung sehr problematischer Natur; ich für meine Person halte sie für durchaus unrichtig. Was nun aber den latenten Krankheitsstoff anbetrifft, so wird sich Jeder schönstens dafür bedanken, daß ihm von Staatswegen seine latenten Krankheitsstoffe in dieser Art zum Bewußtsein kommen. Mit solchen segensreichen Gedanken von Gesunderhaltung kann sich nur die Giftmedizin abgeben. Wer die natürliche Gesundheitswissenschaft kennt, der dankt für derartige Bescheerungen.

Am 15. August schreibt mir übrigens weiter der Vater des Kindes: „Der Ausschlag des Kindes ist bis heute noch unverändert. Der Knabe erregt das Mitleid jedes Menschen, welcher ihn sieht, denn das ganze Gesicht ist entstellt, das Kind leidet entsetzlich. Dabei muß man ihm die Hände verbinden, denn sonst würde es

sich blutig kratzen. Welche Qual muß das für ein Kind sein, 1/4 Jahr oder noch länger mit den Fingern nicht spielen zu können.

In seinem Verantwortungsschreiben ans Oberamt meinte der Impfarzt, wenn der Ausschlag vom Impfen herkäme, so müßte derselbe an den Impfstellen zu Tage treten. Nun aber der Herr hier war, haben wir ihm die wunden Aermchen gezeigt.

Daß die Impflanzette vor der Impfung gereinigt worden sei, mag sein; aber das kann ich fest und bestimmt bezeugen, daß das nicht nach jeder Impfung eines Kindes der Fall war. Und warum hat denn das Straub'sche Kind, das nach dem meinigen geimpft wurde, auch einen Ausschlag bekommen und zwar einen geringeren?

Ich bitte Sie den Fall vor die Oeffentlichkeit zu bringen mit Nennung der Namen."

Vor einigen Tagen, am 12. November, kamen nun die Eltern mit dem schwerkranken Kinde selbst hieher zu mir, da die Krankheit trotzdem, daß sie gleich von Anfang an den Sulzbacher Arzt zugezogen, das Kind regelmäßig gebadet und mit größter Aufopferung gepflegt hatten — sie wollen sich ihr einziges Söhnchen um jeden Preis erhalten — seither ununterbrochene Fortschritte gemacht hatte.

Das Bild, welches das Kind bei meiner Untersuchung am 12. November d. J. darbietet, ist ein erbarmungswürdiges: an der Stelle der Impfpusteln zeigen sich auf beiden Oberarmen 1—2 Markstückgroße rundliche nässende Geschwürsstellen; in beiden Achselhöhlen sind mehrere erbsengroße Drüsen sichtbar. Besonders gräßlich sieht das Gesichtchen aus: auf beiden Wangen, auf der Stirn und über dem ganzen behaarten Teil des Kopfes zeigt sich ein geschwüriger, nässender Ausschlag. Auch die Umgebung des rechten Ohres ist geschwürig entzündet, und hinter beiden Ohren, besonders auf der rechten Seite sind verschiedene deutlich angeschwollene Drüschen sichtbar. Das Gesichtchen selbst ist sehr eingefallen, der Bauch stark aufgetrieben, der Gesichtsausdruck ein schwer leidender. Das Kind ist bis ins innerste Mark vergiftet und es ist leider wenig Hoffnung, daß das Kind am Leben erhalten werden kann.

In dem eben beschriebenen Falle besteht für mich kein Zweifel darüber, daß die ganze schwere Erkrankung des Kindes einzig und allein auf die Impfung zurückzuführen ist. Die Eltern sind durchaus gesund, in den 30ger Jahren stehend; der Vater wurde erst vor 1 Jahr in die Lebensversicherung aufgenommen. Die 3 Schwesterchen des kranken Knaben zeigen nach Aussage der Eltern ein Bild blühender Gesundheit, wie es bei dem Jungen vor der Impfung ebenfalls auch der Fall war. Die Erkrankung schloß sich unmittelbar an die Impfung an und diesmal wird wohl der betreffende Impfarzt nicht, wie es bei der armen Frau Ilshöfer der Fall war, den Mut haben, die Mutter wegen fahrlässiger Tötung bei der Staatsanwaltschaft denunzieren zu wollen.

Ich für meine Person messe in all diesen Fällen im Allgemeinen auch dem Impfarzt keine besondere Schuld bei. Einzig und allein anzuklagen ist die in ihren Folgen unberechenbare Impfung an sich, zumal bei dem mit dem Impfzwang notwendig vorbundenen Massenimpfen. So lange der Impfzwang besteht, werden deshalb Impfschädigungen in Menge, selbst schwerster Art, nie und nimmer vermieden werden können; denn auch die auf die Tierlymphe gesetzten Hoffnungen haben sich bekanntlich, wie das preußische Ministerium in seinem Erlasse vor einigen Jahren selbst anerkennt, keineswegs bewährt. Das einzig sichere Mittel gegen all diese unvermeidlichen Impfschädigungen ist und bleibt deshalb nach meiner Meinung die Abschaffung des gesetzlichen Impfzwangs und der Ersatz desselben durch Fürsorge für naturgemäße Lebens- und Heilweise.

Stuttgart, 15. Nov. 1892. Sanitätsrat Dr. **Bilfinger.**

Zur Witterungsprognose nach Ziegler

kann man nach den bisherigen Erfahrungen mit Bestimmtheit sagen, daß Ende Mai eine außerordentlich stürmische Zeit eintreten, und daß der ganze Juni und auch noch Anfang Juli schwere Gewitter und Stürme bringen wird. — Ende Mai stehen nämlich die Planeten Merkur, Venus, Mars und Neptun, und auch die Sonne nahe beisammen.

Einen interessanten Fall

veröffentlicht Herr Dr. Pröll von Meran in der Revue homœopathique belge. Ein Bankier brachte ihm seinen 13jährigen Sohn, der so stark an Kopfschmerzen litt und gleichzeitig an Gedächtnisschwäche, daß er den Schulbesuch aufgeben mußte. Sein Arzt, Allopath, ein berühmter Spezialist für Brustkrankheiten und Verfasser mehrerer wissenschaftlicher Arbeiten, hatte den Jungen zu Dr. Pröll geschickt, indem er offen bekannte, daß er diesen schweren Kopfschmerz nicht heilen könne, der seine Ursache in einem Herzleiden (ungenügender Schluß der Herzklappen) hatte. „Meine Untersuchung bestätigte diese Diagnose, und ich gab daher dreimal täglich Kalmia latifolia in der 1. Centesimalpotenz. Nach 3 Tagen trat eine leichte Besserung ein; darauf gab ich Kalmia lat. Morgens und Abends in der 2. Centesimalverdünnung. Der Kopfschmerz trat nur noch zuweilen auf. Ich gab nun Kalmia lat. 3. Centesimalpotenz abends, 7 Tage lang. Darauf folgte vollständige Heilung der Kopfbeschwerden, trotz des Fortbestehens des Herzleidens. — Jetzt, nach 7 Monaten, setzt der Junge seine Studien ohne jede Beschwerde fort. Mein allopathischer Kollege, der von dieser Heilung mit großem Interesse Kenntnis nahm, hat mir versprochen, Versuche mit homöopathischen Mitteln zu machen."

Die Homöopathie sei nur gut für leichte Fälle

so hört man öfters sagen, und in der That giebt es recht viele Kranke, namentlich unter den „Gebildeten“, welche Jahr aus Jahr ein homöopathische Hausmittel gebrauchen und doch bei ernsten Fällen zum Allopathen laufen — was sie oft schwer büßen müssen. Einen solchen Fall erzählt Dr. Palumbo von Neapel im „Secolo omiopatico“. Am 18. Dezember vorigen Jahres war er zu einem 18 Monate alten Kinde gerufen worden, das er schwer krank fand: halbgeöffnete, gebrochene Augen, totenbleiches Gesicht mit trockenen, cyanotischen (blausüchtigen) Lippen, keuchender Atem. Das Kind delirierte (redete irr); die Körpertemperatur war ein wenig unter der normalen. Puls 120; dieser Zustand hatte die ganze Nacht schon angedauert.

Dr. P. hatte das Kind schon 10 Tage früher gesehen; es war mit Fieber, Erbrechen und Krämpfen erkrankt, und der Arzt hatte den Eltern erklärt, daß es sich wahrscheinlich um eine gefährliche Erkrankung, um Meningitis (Entzündung der Hirnhaut) handeln werde. Auf diesen offenen Ausspruch hin ließen sich die Eltern von Verwandten und Bekannten, welche behaupteten, daß die Homöopathie nur bei leichten Erkrankungen Hilfe bringe, bestimmen, den Homöopathen abzusagen und zwei allopathische Doktoren (C. und V.) statt seiner zu rufen. Diese brachten es mit ihrer „wissenschaftlichen“ Behandlung: Eisumschläge und innerlich Bromkali dahin, daß sie das Kind für verloren geben mußten. Nun wurde der Homöopath wieder gerufen und Dr. Palumbo verschrieb zuerst Sulphur 30. und Belladonna 6. zweistündlich im Wechsel. Des andern Tages war eine leichte Besserung eingetreten und der Puls auf 110 zurückgegangen; die Körpertemperatur 38. Verordnung Belladonna 12. und Arsenic 12. Am dritten Tage war die Besserung auffallend; der Puls war auf 100 heruntergegangen und die Temperatur 37,5. Unter dem Fortgebrauch von Bell. 12. und Arsen. 12. erholte sich das Kind vollständig.

Am zweiten Tage hatte der allopathische Dr. V. nochmals nach dem Kinde gesehen, war aber auf die Nachricht, daß es jetzt ganz homöopathisch behandelt werde, eilends davongerannt. —

Die Influenza

tritt da und dort wieder auf; besonders bei kleinen Kindern. Wir machen da auf Natrum nitricum als Blutmittel (Fiebermittel statt Aconit) und auf die weniger bekannte Sabadilla, als den Symptomen am meisten entsprechend, aufmerksam. Folgen überstandener Influenza mit leichtem chronischem Katarrh, der den gewöhnlichen Mitteln nicht weicht: Kali carbonicum in höherer Potenz. Bei gegenwärtigen hartnäckigen Katarrhen greife man zu Tartarus emeticus (Brechweinstein) in mittleren Potenzen.

Ein Reichsseuchengesetz.

Ein solches soll — nach Zeitungsberichten — schon der kommenden Reichstagssession zur Beratung vorgelegt werden. Nach unserer Ansicht müßte man zuerst die Ursachen der Seuchen gründlich erforscht haben, ehe man mit einem neuen Zwangsgesetz an das deutsche Volk herantritt! So lange die Gelehrten über die Entstehungsursachen einer Seuche sich streiten, so lange ist die Sache jedenfalls nicht spruchreif. Aber die schwersten Bedenken müssen jedem vorurteilsfreien Menschen schon auftauchen, wenn es sich bewahrheiten sollte, daß die zwangsweise Isolierung der Kranken oder das zwangsweise Verbringen derselben in ein Spital in dem Gesetzesentwurfe gefordert werden!

Noch viel mehr aber scheint uns der Umstand ins Gewicht zu fallen, daß jeder einem staatlich angestellten Arzte übergebene Kranke — sei es in einem Spitale oder in einer Isolierbaracke — sich einfach nach der Methode behandeln lassen müßte, welche der beamtete Arzt für die richtige hält. Wir glauben kein unbilliges Verlangen zu stellen, wenn wir wünschen, daß es jedem Kranken freigestellt sein müßte, die nach seiner Ansicht und Ueberzeugung beste Behandlung: sei es nach den Grundsätzen der Homöopathie oder der Naturheilmethode für sich in Anspruch zu nehmen! Ein solches Verlangen ist Angesichts der trostlosen Unfähigkeit, welche die offizielle Medizin bei der jüngsten Choleraepidemie in Hamburg wieder bethätigte, ein durchaus gerechtfertigtes! und so lange diesem Verlangen — etwa durch Errichtung von Spitälern, in welchen nach den genannten Heilmethoden behandelt wird — nicht entsprochen ist, halten wir jeden in dem Gesetze etwa vorgesehenen Zwang für ungerechtfertigt.

Möge der deutsche Reichstag sich nicht durch sogenannte „Sachverständige" bestimmen lassen, einem neuen tief in die Rechte des Einzelnen wie in das gesamte Familienleben eingreifenden Zwangsgesetze seine Zustimmung zu geben!

Zum neuen Reichsseuchengesetz.

Der „Deutsche Bund der Vereine für Gesundheitspflege und arzneilose Heilweise" bemüht sich, eine umfassende Bewegung zur Bekämpfung des in Aussicht stehenden Seuchengesetzes in Gang zu bringen; dieser Kampf wendet sich in erster Linie gegen den Spitalzwang. Es ist in der That eine Ungerechtigkeit sonder gleichen, kranken Menschen eine Behandlung aufzunötigen, die sie verabscheuen und die ihre Leistungsunfähigkeit genügend dokumentiert hat. Nur eine einzige Stadtgemeinde (Elberfeld) hat sich bereit erklärt, für den Fall des Ausbruches einer Choleraepidemie denjenigen Spitalkranken, die homöopathisch behandelt zu werden wünschten, die Gelegenheit dazu zu geben und hat die Anstellung eines homöopathischen Arztes

zu diesem Zweck in Aussicht genommen. Berlin und alle anderen Städte verhalten sich durchaus ablehnend. Auch die Homöopathen haben daher alle Ursache, die Augen offen zu halten und sich dem Kampf gegen das in Aussicht gestellte Reichsseuchengesetz, soweit es uns eine einzige Behandlungsweise als die „alleinseligmachende" aufnötigen und schwerwiegende Eingriffe in die persönliche Freiheit gesetzlich sanktionieren will, mit aller Energie anzuschließen.

Eine alte Wahrheit.

Ums Jahr 1400 lebte Basilius Valentinus, Mönch des Benediktinerordens und vielleicht der bedeutendste Arzt seiner Zeit. Von seinen Schriften, die später gedruckt wurden (damals gab es ja noch keine Buchdruckerkunst), ist besonders merkwürdig ein Kapitel, überschrieben „Triumph-Wagen des Antimonii." Darin heißt es unter anderem:

„Auch soll ein jeder Arzt wissen, daß keine äußerliche Krankheit, so von innen ihren Ursprung und Sitz hat, soll durch äußerliche Mittel zurückgetrieben werden, denn es würde bald folgen Verderb und letzlich der Tod. . . . . . Darum hats einen tiefen Unterschied, um die gemeine, frische, gehauene, gestochene oder gestoßene Wunden, als gegen den alten Schäden, so aus Leibes-Schäden von innen entstanden. Die frische Wunden können nur durch äußerliche Mittel curirt und geheilt werden, welches mit den Leibes-Schäden aber nicht sein kann, sondern müssen neben der äußerlichen Ueberschlagung, so von Oelen, Pflastern, Salben und Balsam geschiehet, auch von innen curirt werden, damit anfänglich der Quell gestopft wird, davon der Wasser-Gang herfleußt. Das ist keine Kunst, eine gemeine frische Wunde zu heilen, welches wohl jeder Bauer verrichten kann; nein, sondern das ist eine Kunst, allen Zufällen zu begegnen, wann solche in den Wunden mitzufallen, und den Brunnen oder den Quell auszutrocknen, daraus die Leibes-Schäden entstanden."

Ferner (Seite 335): „Damit ich aber den Grundliebenden der Arznei, und dir Unwissenden Ursach gebe, zu erkennen der Natur Gelegenheit, und was böß oder Gifft, oder ein anderes sei, so will ich dir durch etliche Exempel etwas fürhalten, dadurch die Wahrheit bewiesen, confirmirt und bestätiget, die Unwahrheit, so die hochstrebende Aerzte durch Unfleiß und Nachlässigkeit noch nicht erfunden haben, klar, hell, und zu Tage offenbarlich gemacht wird, nehmlich: Nimb ein gefrorenes Ey, so in der sehr kalten Winterszeit gefroren, wirffs oder legs in sehr kalt Wasser, laß darin ligen sein zeitlang, so wird sich der Frost aus dem Ey ausziehen, das Eiß an die Schale des Eyes anlegen, und zu seiner vorigen Gesundheit kommen. Also auch wer ein gefrorenes Glied überkömpt, säume sich nicht, schlag ein kaltes Schnee-Wasser darüber, so zeucht eine Kälte die andere an sich, und wird das Glied gesund.

Ingleichen, wer da im Gegentheil grosse Hitze hat, der schlag über die hitzigen Glieder, davon der Zustand entsprungen, eine hitzige Materia, nehmlich ein guten hochrektificirten Spiritum vini (Branntwein), welcher

ein lauter Feuer ist, wird gewißlich befinden und spüren, daß eine Hitze die andere an sich zeucht. . . . . ."

Fünfhundert Jahre sind verflossen, seit der Pater Basilius diese Wahrheiten aufgeschrieben, und noch hat sie die offizielle medizinische Wissenschaft nicht entdeckt!

Mit den Aerzten der damaligen Zeit geht Basilius nicht fein um: „Ihr faule Gesellen, Schlüngel und Bachanten," redet er sie an (Seite 342), „ach ihr elende weltkundige Klüglinge, die ihr mit scheinendem Witz geschwängert herein tretet, und auf dem bodenlosen Felsen stehet, die ihr flieget in den Lüfften mit blossen Gedanken, und wisset nicht das Ende, dahin ihr euch zu ruhen niederlassen sollet, ich ermahne euch höchlich, wie ihr dasselbe hiernechst am Tage des letzten Gerichts des ewigen Sohnes GOTTES werdet verantworten müssen, suchet, und lernets auch nach der Suchung gebrauchen, so habt ihr euer Ampt verrichtet, das Uebrige befehlet GOTT, der wird das Gedeyen geben."

Die Aerzte unserer Zeit sind ja bekanntlich ganz anders!

Arzneilose Heilweise!

In der letzten Nummer der Kneipp-Blätter lesen wir eine Briefkastennotiz, in der Kneipp-Aerzte auf Breslau als auf einen zur Niederlassung geeigneten Platz aufmerksam gemacht werden. Es sei nur ein Vertreter des Wasserheilverfahrens dort, Dr. K., und der verschreibe vielfach Arzneien. Das stimmt! — Weshalb wir die Sache hier erwähnen? — Nun, besagter Dr. K. ist eine Hauptstütze der Redaktion des „Naturarzt," die es jedem Arzt furchtbar verübelt, wenn er von Arzneien Gebrauch macht, die auch die Homöopathie mit der Allopathie über einen Leisten schlägt, weil sie ihre „Nichtse" noch als Arzneien gelten läßt, und die auch Pfarrer Kneipp der Halbheit beschuldigt, weil er neben seinen Wasseranwendungen auch noch eine Apotheke führt. Diese Hauptstütze des „Naturarzt," Dr. K., hat in Gegenwart von mehreren Aerzten wiederholt behauptet, daß er seit 5 Jahren prinzipiell kein Rezept mehr schreibe. Das war deutsch gesagt gelogen! — Denn sowohl Schreiber dieser Zeilen hat Rezepte von der Hand des Dr. K. über Morphium und Codein gesehen, als auch kann durch das Zeugnis Breslauer Aerzte erhärtet werden, daß Dr. K. keineswegs sehr sparsam im Rezeptschreiben ist. Ich will dem Dr. K. nicht übel nehmen, daß er Rezepte schreibt, das mag jeder halten wie er will, aber ich nehme ihm übel, daß er darum lügt, und den „Naturarzt" bedauere ich, daß er nicht bessere Hilfskräfte zur Seite hat. Der „Naturarzt" kann keine drei ärztlichen Vertreter des Naturheilverfahrens aufzählen, die prinzipiell niemals und unter keinen Umständen Arzneien verschreiben. Daß Laienpraktiker dieser Richtung ohne Arzneien auskommen, ist kein Verdienst derselben, denn wenn die Sache schief zu gehen droht, schieben sie ihre Patienten weiter oder diese bleiben, wenn sie sehen, daß ihnen von dieser Seite nicht geholfen wird, von selbst weg. Von Krankheiten, die ein tötliches Ende nehmen wollen, lassen die „Natur-

heilkundigen“ wohlweise die Finger fort. Diese Laien können also über die Notwendigkeit oder absolute Entbehrlichkeit der Arzneien gar nicht mitsprechen.

Wenn man aber schon einmal Arzneien haben muß — und ohne Arzneien kommt kein beschäftigter Arzt auf die Dauer aus, damit sind alle Aerzte, inklusive Dr. K. in Breslau und einschließlich des ärztlichen Redakteurs des „Naturarzt“ einig — dann soll man auch die homöopathischen Arzneien gelten lassen, deren Wirksamkeit über jeden Zweifel erhaben ist und die doch keine so nachteiligen Nebenwirkungen haben, wie die Arzneien, die der „arzneilose“ Dr. K. verschreibt. — Der „Naturarzt“ und die anderen Blätter, die den einseitig arzneilosen Standpunkt vertreten, mögen aufhören über die Apotheke des Pfarrer Kneipp zu witzeln und die Homöopathie verächtlich zu ignorieren oder gar anzufeinden! —

Dr. M.

Nachsatz der Redaktion: Auch uns ist ein wissenschaftlich gebildeter „Naturarzt“ bekannt, der aushilfsweise zu den allopathischen Medizinkolben greift!

Schulärzte.

Ab und zu kommen in öffentlichen Blättern Berichte über Anstrengungen der Aerztevereine, welche für die Doktoren eine ganz besondere Aufsicht über die Schule anstreben. Was da geschehen würde, wenn so ein richtiger Desinfektionsfanatiker Schularzt würde, das kann man aus der nachstehenden Einsendung eines Familienvaters an die Berliner „Deutsche Warte“ beurteilen. Derselbe schreibt:

„Was ist zu thun, um für nachstehende Uebelstände Abhilfe zu schaffen? In derjenigen Schule, in welche ich mehrere meiner Kinder schicke, wird mit Chlor tagtäglich so stark geräuchert und gestänkert, daß, wenn die Kinder nach Hause kommen, sämtliche Zimmer mit dem widerlichsten Geruche durchtränkt und verpestet werden. Dies wäre aber noch das geringste Uebel. Gesund kann dieses Desinfizieren keinenfalls sein. Dieser penetrante Geruch, der uns im höchsten Grade anwidert, ist aber auch gewiß nicht ohne Nachteil auf die Lungen, mithin geradezu schädlich. Die Kinder kommen mit blassen, fahlen Gesichtern aus dieser Luft, in der sie 4—5 Stunden täglich atmen und sich dabei geistig anstrengen müssen. Ich bin über ersteres höchst unglücklich, weil ich sehe, wie sehr diese schlechte Luft meinen Kindern schadet. Ich habe mich schon mit schüchternen, betreffenden Fragen an die Herren Lehrer gewandt, habe aber regelmäßig die Antwort erhalten: „Da nützt Ihnen keine Rücksprache etwas. Unser Herr N. N. hat eine bezügliche Verfügung von seiner vorgesetzten Oberbehörde, da ist er so streng und gewissenhaft in seinen Ausführungen, daß Sie mit Ihren Wünschen und Bitten um Abstellung nichts ausrichten würden.“ Die Anbringung eines erfolgreichen Bittgesuches ist sonach ausgeschlossen. Was ist also zu thun? Man will den hohen Herrn, der dieser Anstalt vorsteht, doch auch nicht ärgern oder verletzen.“

Notizen.

Ueber amerikanische homöopathische Spitäler und Colleges (Lehranstalten für angehende Mediziner) bringt die in London erscheinende „Homœopathic World“ von Zeit zu Zeit Berichte. Die Augustnummer berichtet über das Hahnemann Medical College und Hospital in Philadelphia. Dieses in Amerika älteste der Homöopathie dienende Institut besteht seit dem Jahre 1848, und war die erste und lange Zeit einzige der Ausbildung von Aerzten gewidmete Lehranstalt, welche einen Kurs von 3 Jahren für das Studium verlangte. Alle anderen begnügten sich mit 2—2 1/2 Jahren. Seit dem Jahre 1890 kann nur nach einem 4jährigen Studium das Diplom als Arzt erworben werden. Das Spital hat 125 Betten. Seit seinem Bestehen sind 352,977 Patienten in den Sprechstunden beraten worden und 7,437 haben als Kranke in dem Spitale gelegen. Das Jahr 1891 wies an dort behandelten — in- und auswärtigen — Patienten die Zahl 46,672 auf. Gewiß ein sprechendes Zeugnis für das wachsende Vertrauen zu der Heilmethode Hahnemanns!

Professor Dr. G. Jägers Monatsblatt bringt in Nr. 1 von 1893 einen höchst interessanten Artikel: **„Die Lösung des Cholerarätsels“** überschrieben. Wir möchten jedem, der sich für die Seuchenfrage interessiert, und für gewöhnlich Jägers Blatt nicht liest, dringend raten, sich diese Nummer aus der W. Kohlhammer'schen Druckerei in Stuttgart zu beschaffen.

An der Wiener Universität ist laut Nr. 105 der „Wörishofer Blätter“ **eine Klinik für Wasserheilkunde** — die erste, die es in Europa giebt — errichtet worden. — Mögen die Erfahrungen Pfarrer Kneipps, welche gegen das zu viel der Wasseranwendung sprechen, berücksichtigt werden!

Zum Abonnement pro 1893 empfehlen wir allen, denen daran gelegen ist, gesunde Kinder heranzuziehen, die Zeitschrift: „Gesunde Kinder!“ Blätter für naturgemäße Kinderpflege in Gesundheit und Krankheit. Unter Mitwirkung von Aerzten und Erziehern herausgegeben von Dr. H. Möser, Arzt in Badbronn-Kestenholz im Elsaß. — Probenummern gratis und franko durch den Herausgeber.

Personalien.

Nach dem Tode Ihrer Majestät der Königin Olga erhielt ihr Leibarzt, Herr Geheimer Hofrat Dr. Stiegele das Ritterkreuz des Kronordens, und der als konsultierender Arzt zugezogene Obermedizinalrat Dr. v. Sick das Komthurkreuz des Kronordens. Wir gratulieren beiden Herren zu der ihnen gewordenen hohen Auszeichnung. —

Herr Oberpostmeister Steidle ist aus dem Ausschuß der Hahnemannia, wie aus dem Verwaltungsrat der Stiftung für Studierende der Medizin ausgetreten. An seiner Stelle hat das bisherige Ausschußmit-

glied Privatier Wißhak die Kontrole der betreffenden Kassen übernommen. Der Vereinsausschuß hat Herrn Carl Kuttler, Direktor der Aktienbrauerei Ludwigsburg, langjähriges Mitglied der Hahnemannia, kooptiert.

Litterarisches.

„The Recrudescence of Leprosy and its causation" ist der Titel eines von Mr. William Tebb, Vorstand der Londoner Liga gegen den Impfzwang, herausgegebenen Werkes, welches in 28 Kapite'n das Wiederauftreten des Aussatzes und seine Ursachen behandelt. Als solche werden besonders die Impfung und Revaccination nachgewiesen. Preis 6 Schilling. Zu beziehen durch Mr. J. Young, 99 St. James Road, Brixton, London S.W.

Briefkasten.

A. L. in B. Leberthran wird in der Homöopathie nicht — wenigstens nicht unpotenziert — verwendet. — Wir haben es bisher vermieden, für bestimmte Fälle ärztlichen Rat im Briefkasten der Homöopathischen Monatsblätter zu geben, und gedenken dies auch ferner so zu halten.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin" eingegangenen Beiträge.

Homöop. Verein Nagold M. 6. —, Fr. V. St. M. 10. —, Dr. H. in R. M. 8. —.

Quittungen

über die vom 23. Nov. bis 22. Dez. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Pf. St. in V. M. 2. —, Al. Eh. in Ki. M. 5. —, H. Za. in C. M. 5. —, Le. B. in E. M. 6. —, Le. F. in St. M. 5. —, v. H. in U. M. 20. —.

Aus Botbnang M. 30. 80, aus Waldrennach M. 29. —, aus Biberoch M. 37. —, aus Leonberg M. 25. 41, aus Ravensburg M. 16. 50, aus Mannheim M. 160. —, aus Magstadt M. 54. 10, aus Oberndorf M. 30. —, M. 21. —, M. 31. 50 und M. 30. —, aus Schorndorf M. 74. —, aus Birkenfeld M. 30. 40, aus Ebingen M. 11. 30, aus Weilimdorf M. 15. —, aus Nebringen M. 22. 40, aus Kirchheim u. Teck M. 17. 20, aus Gingen M. 12. —.

Summa der Eingänge im November M. 201. 30.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Das von dem Sekretariat der Hahnemannia herausgegebene Broschürchen

„Kurze Anleitung für die Hauspraxis mit homöopath. Heilmitteln"

ist in sechster Auflage erschienen:

dauerhaft broschiert mit Schreibpapier durchschossen à 50 Pfg.
einfach „ ohne Notizblätter à 30 „

Wir liefern dieselben an Vereine, die mindestens 20 Stück beziehen, zu 40 und 25 Pfg. pro Exemplar.

Probeexemplare, auf deren Bezug hin größere Bestellungen folgen, werden zum En-gros-Preise berechnet.

☛ **Am 24. Februar 1893 feiert die Hahnemannia ihr 25jähriges Stiftungsfest. Dazu haben die Herren Dr. Dr. Donner=Heilbronn und Möser=Badbronn Vorträge zugesagt. Eine „Geschichte der Hahnemannia“ wird an die Besucher verteilt werden. Näheres in nächster Nummer.**

Den Freunden der Homöopathie und des Naturheilverfahrens in den Reichslanden empfehlen wir Herrn **Dr. med. Möser,** Arzt der Kneipp=Kuranstalt Badbronn=Kestenholz im Elsaß.

Für die Mitglieder der Hahnemannia, wie für die homöopathischen Lokalvereine liefern wir die Broschüre **„Heilung von Wunden und Verletzungen nach Dr. Bolle“** um 50 Pfennige, franko. Ladenpreis 80 Pfge. **Red. der Hom. Mtsbl.**

Verleger: der Vereins=Ausschuß der Hahnemannia. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

18. Jahrgang. **№ 2.**

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Febr. 1893.

Einladung

zu der am 24. Februar von Vormittags 9 Uhr an stattfindenden

Generalversammlung der Hahnemannia

welche im Konzertsaale der Liederhalle in Stuttgart abgehalten wird.

Es sind nun 25 Jahre her, daß die Hahnemannia existiert, und es werden ganz besonders die noch reisefähigen **Mitbegründer des Vereins**, wie auch alle Freunde und Freundinnen der Homöopathie aufgefordert, an dieser Festfeier teil zu nehmen!

Jeder Besucher der Versammlung, welcher sich als Mitglied der Hahnemannia oder eines homöopathischen Lokalvereins ausweist, erhält die von Herrn Vereinssekretär Zöppritz zusammengestellte Broschüre: „25jährige Geschichte der Hahnemannia“ gratis zugestellt; anderen Besuchern steht sie um den Preis von 50 Pfg. zu Dienst.

Nach Verlesung des Rechenschaftsberichtes und einer kurzen Uebersicht über den Stand der homöopathischen Angelegenheiten in Württemberg wird Herr Dr. med. Donner von Heilbronn einen Vortrag halten über ein noch zu bestimmendes Thema; sodann Herr Dr. med. Möser von Badbronn über die **Verbindung der Homöopathie mit der Wasserheilkunde.**

Nach Erledigung etwaiger Anträge aus der Mitte der Versammlung soll ein Mittagessen (à Mk. 1. 20 das Gedeck) die Freunde unserer Sache noch vereinigen.

Wir hoffen auf eine recht zahlreiche Beteiligung und bitten um pünktliches Erscheinen der Teilnehmer.

Stuttgart im Februar 1893.

Der Ausschuß der Hahnemannia.

Zur homöopathischen Behandlung der Migräne.

Von Dr. H. Möser, homöopath. Arzt und Badearzt in Badbronn-Kestenholz i. Elsaß.

Die Migräne gilt bei manchen Leuten als eine Krankheit, die nur bei vornehmen und gelangweilten Damen zu Hause ist und mehr oder weniger auf Einbildung beruhe. Allerdings findet man sie in eleganten Boudoirs häufiger als in Arbeitervierteln — wie ja die Angehörigen der sogenannten gebildeten Klasse überhaupt das größte Kontingent von Nervenkranken stellen — und Migräne ist ein nervöses Leiden! — aber unerhört ist sie bei der ärmeren Bevölkerung durchaus nicht. Auch ist die Migräne so wenig eine Einbildungskrankheit als die Hysterie, deren Begleiterin sie oft ist. Verhältnismäßig selten kommt sie vor in den Kinderjahren und bei Männern. Häufig ist sie beim weiblichen Geschlecht zu finden in der Zeit, die zwischen dem Beginn der geschlechtlichen Reife und den Wechseljahren liegt. Mit Abschluß der letzteren verliert sie sich zumeist, aber nicht immer. Die Migräne gehört, wie alle nervösen Affektionen, zu den erblichen Krankheiten. Nur muß man bei der Erforschung solcher Verhältnisse feststellen, daß Erkrankungen im Bereich des Nervensystems bei der Vererbung oft ihre Form ändern, in der Weise, daß z. B. die Nachkommen von Epileptikern nicht notwendiger Weise wieder an Epilepsie, die Tochter einer Migränekranken nicht notwendiger Weise wieder an Migräne leiden muß, sondern es können in der Nachkommenschaft statt Epilepsie oder Migräne auch Neuralgien, Hysterie, Gemütsleiden, Lähmungen oder andere Nervenkrankheiten auftreten und umgekehrt.

Unter Migräne verstehen wir bekanntlich einseitigen Kopfschmerz, der mit gewissen Störungen im Blutgefäß- und sympathischen Nervensystem einhergeht. Wir unterscheiden eine krampfartige und eine lähmungsartige Form dieser Krankheit. Bei der ersteren ist die Haut der betreffenden Hälfte kühl und blaß, die Pupillen sind erweitert; bei der lähmungsartigen Form ist die Haut rot und heiß, die Pupillen sind verengert. In Wirklichkeit sind diese beiden Formen nicht immer so scharf getrennt, sondern fließen oft in einander über. Als Ursachen des Anfalles werden von den Kranken unter anderem angegeben: geistige oder körperliche Anstrengungen oder Aufregungen, Verdauungsstörungen, Störungen der Periode 2c. Mit dem Anfall selbst, bestehend in häufig bis zur Unerträglichkeit gesteigerten Schmerzen, welche besonders in der Scheitel- oder Schläfengegend der rechten oder linken Kopfhälfte empfunden werden, geht hochgradige Abgeschlagenheit, sehr gedrückte oder sehr reizbare Gemütsstimmung, Appetitlosigkeit, Uebelkeit, Lichtscheu und Empfindlichkeit der Gehörnerven einher. Meist kommt es schließlich zum Erbrechen, wonach die Intensität des Schmerzes nachzulassen pflegt. Die Wiederkehr ist zuweilen eine ganz unregelmäßige, von Zufällen abhängige, zuweilen eine ganz regelmäßige nach bestimmten Perioden.

Das wäre in ganz kurzen schematischen Umrissen das Bild, das diese „vornehme Krankheit" bietet. Wir wenden uns nunmehr zu der Frage: was hilft da? —

Die allopathische Schule hat zur symptomatischen Behandlung, d. h.

zur momentanen Beschwichtigung des Leidens eine so große Zahl von Mitteln, daß der Arzt der Patientin immer wieder etwas neues bieten kann — auf gut Glück! — Gewaltmittel natürlich, die ja vorübergehend hin und wieder ihren Zweck erfüllen, d. h. zuweilen im Stande sein mögen den Anfall zu unterdrücken. Aber um welchen Preis? — Auch hier heißt es und mit Recht: mit Beelzebub treibt er den Teufel aus! — Um die Migräne zu heilen, d. h. ein für allemal gründlich zu beseitigen, müssen wir zuerst den möglichen Ursachen derselben nachspüren und diese zu beseitigen suchen. Das ist nicht immer leicht. Wir müssen beachten, ob Ernährungs- oder Verdauungsstörungen, Regelstörungen, Störungen im Kreislauf des Blutes — unregelmäßige Verteilung desselben — vorhanden sind, und wenn wir etwas derartiges gefunden, diese Störung konsequent und planmäßig zu beseitigen uns angelegen sein lassen. Auf eine Ursache mache ich besonders aufmerksam: das ist der Kaffeegenuß! — Man wird niemals eine Migräne zur Heilung bringen, wenn man die Patientin nicht dazu bringt, auf den Kaffeegenuß gänzlich zu verzichten. Das in der Homöopathie altübliche, zum festen Schema gewordene Verbot des Kaffees besteht bei Behandlung der Migräne unter allen Umständen zu Recht! — Ist gewohnheitsmäßiger, reichlicher Kaffeegenuß von der Patientin zugestanden, dann werden wir die arzneiliche Behandlung zunächst mit den homöopathischen Gegenmitteln des Kaffee, mit Nux vom., Ignatia, Opium beginnen — besonders wenn chronische Hartleibigkeit dabei besteht; auch Aconit kann als Antidot des Kaffee hier passend werden.

Nun zur Charakterisierung einiger bei Migräne bewährter homöopathischer Mittel. Da wird in erster Linie Belladonna genannt. Es spricht in der That der Symptomenkomplex häufig für dieses Mittel, häufiger als es wirklich helfen wird: der Blutandrang nach dem Kopf. Die große Empfindlichkeit gegen Licht, gegen das geringste Geräusch, erinnert ganz besonders gleich an die „schöne Frau.“ Ich gebe nach meinen Erfahrungen indeß zwei anderen, mit den genannten vielfach verwandten Mitteln den Vorzug und das sind Gelseminum und vor allem Sanguinaria. Auch bei Gelseminum finden wir starke Erregung im Nerven- und Gefäßsystem. Besonders bei sehr reizbaren, zur Hysterie neigenden Frauen wird bei gleichzeitigem Vorhandensein kongestiver Zustände im Gehirn Gelseminum (12.—30.) den Vorzug vor Belladonna verdienen. Ein Unterschied zwischen beiden kann auch darin gefunden werden, daß Belladonna eine enge, Gelseminum eine erweiterte Pupille hat. Mit Gelseminum und noch mehr mit Belladonna verwandt ist Glonoin: es zeigt ebenfalls heftigen Blutandrang nach dem Kopf, besonders auch kurz vor und während der Regel mit Alteration des Herzens und des ganzen Arteriensystems. Haben psychische und physische Erschütterungen Veranlassung zu solcher Aufregung gegeben, so spricht dies noch mehr für die Anwendung des Glonoin. War die gemütliche, seelische Erregung eine freudige, kommt Ueberempfindlichkeit aller Sinnesorgane dazu und ist die Patientin nicht etwa ans Kaffeetrinken gewöhnt, oder noch besser, verträgt sie ihn nicht

und hat Widerwillen dagegen, dann wird sich Coffea in höheren Potenzen hilfreich erweisen.

Ich habe bereits Sanguinaria erwähnt. Dieses und Iris versicolor sind mir die zuverlässigst wirkenden Mittel. Die Schmerzen, die Sanguinaria hervorruft, kommen gewöhnlich Morgens, beginnen am Hinterkopf mit großer Intensität und setzen sich über dem rechten Auge fest. Auch bei Sanguinaria kann die Kranke weder Licht noch das geringste Geräusch vertragen. Sie drückt den Kopf fest auf das Kissen; der Druck bringt ihr etwas Erleichterung. Schließlich kommt es zum Erbrechen von Speisen oder blos von galligem Schleim. Die gastrischen Symptome treten bei Sanguinaria noch stärker hervor als bei Belladonna, Gelseminum und Glonoin. Dieses Hervortreten der gastrischen Symptome ist noch deutlicher ausgeprägt bei Iris; hier finden sich Magen-, Darm- und Leberstörungen. Der Kopfschmerz sitzt bei diesem Mittel linkerseits, auch findet sich der Iriskranke besser im Umhergehen, ihm behagt die Ruhe weniger. — Noch ein seltener genanntes Mittel muß ich erwähnen, das sich vorzüglich bewährt hat: das ist Niccolum sulph. in niederer Verreibung. Der Schmerz, der am schlimmsten des Vormittags zwischen 10—11 Uhr auftritt und zwar mit solcher Heftigkeit, daß der Kranke laut aufzuschreien sich gezwungen sieht, tritt erst links auf, springt aber dann wohl auch auf die rechte Seite; Abends verschwindet der Schmerz.

Ich könnte von den weniger häufig zitierten Mitteln gegen Migräne noch Asarum, Cicuta, Cobalt, Melilotus, Theridion nennen; von den bekannteren — außer den oben erwähnten — noch Arnica, Apis, Calc. carb., Capsic., Natrum mur., Platina, Sepia, Spigelia — doch da müßte ich schließlich die ganze Arzneimittellehre ausschreiben und das würde den Leser nur verwirren statt belehren. Sache des erfahrenen Arztes ist es, unter den vielen in Frage kommenden Mitteln das im Einzelfall zutreffende in umsichtiger Weise auszuwählen. Er wird es nicht immer auf den ersten Griff treffen können — bei der Feinheit der oft den Ausschlag gebenden Nuancen und dem wenig arznei-charakteristischen Gepräge, in dem sich manche Formen dem Arzte präsentieren, ist das beim besten Wollen und Können nicht immer möglich — aber bei einiger Geduld auf des Patienten Seite wird es doch in den meisten Fällen gelingen, dieses unangenehmen Leidens Herr zu werden.

Eine zuweilen unentbehrliche, immer aber äußerst wichtige Unterstützung finden die homöopathischen Arzneien — abgesehen selbstverständlich von der Regelung der ganzen Lebensweise in naturgemäßem Sinne — in der Anwendung des Wassers in der Form Kneipp'scher Güsse, in der Form von Leibwickeln, Fußdämpfen, Barfuß- und Wassergehen und dergl. So wenig, wie man alles durchs Wasser heilen kann, kann man alles durch homöopathische Medikamente allein heilen, aber die durchaus naturgemäße Verbindung beider giebt herrliche Resultate, Resultate wie sie glücklicher, schöner und zahlreicher durch ein einseitiges Verfahren niemals erreicht werden können.

Aus der naturärztlichen Praxis.

P. K., Kutscher in Berlin, erlitt am 13. November 1889 einen äußeren Knöchelbruch des rechten Fußgelenkes dadurch, daß er beim Abtragen von Sand auf einer Treppe fehltrat. Er wurde sofort ins städtische Krankenhaus Friedrichshain geschafft, wo er bis zum 23. Dezember verblieb. Angeblich geheilt, mußte er schon nächsten Tag wieder in Behandlung des Kassenarztes Dr. Fuchs treten, bei dem er bis 13. Februar 1890 verblieb. Da keine Besserung in dem Befinden vorhanden war, ferner die 13 Wochen, für welche die Kasse eintrat, vorbei waren, kam er am 26. Februar in die Behandlung des Genossenschaftsarztes Dr. Hundrieser, welcher in dem von der Genossenschaft beanspruchten Gutachten sich dahin aussprach, daß P. K. 3 Monate absolute Schonung haben müsse und zum Empfang der vollen Rente berechtigt sei.

27. März, Gutachten von Dr. Hundrieser: „Die Bruchenden haben noch keine feste Vereinigung" (also nach 4 Monaten trotz Gipsverband ꝛc.); eine weitere Behandlung wieder in einem Krankenhause notwendig und zwar mit Massage, Elektrizität, feste Einwickelung.

19. Mai, Gutachten von Dr. Hundrieser: „Mäßige Verdickung der Knochenenden. K. geht auf ebenem Boden ohne Beschwerden, bei holpriger Beschaffenheit desselben stellt sich stechender Schmerz im Fußgelenk ein. K. kann gewöhnliche, nicht allzu schwere Arbeit verrichten und erhält eine Rente von 20 %."

Am 9. Juni ist K. aber schon wieder in der Charité, von wo er am 23. Juni als „völlig geheilt" entlassen wird.

28. Juni, Gutachten von Dr. Hundrieser: „Da K. schwere Arbeiten annehmen mußte, hat sich der Zustand wieder verschlimmert, so daß eine Rente von 50 % zu bewilligen ist."

19. Dezember, Gutachten von Dr. Hundrieser: „Nach 67 Sitzungen, in denen K. elektrisiert und massiert wurde, ist ganz erhebliche Besserung eingetreten, so daß nur leichte Schwäche und Ermüdbarkeit vorhanden. Kann leichtere Arbeit verrichten. Rente von 25 %."

9. Januar 1891. K. wird einem mediko-mechanischen Institut überwiesen (Heimstätte der Verletzten in Nieder-Schönhausen. Arzt: Dr. Schütz.) Dr. Schütz nimmt an, daß durch den Bruch ein Knochenvorsprung geschaffen worden ist, welcher von Zeit zu Zeit eine frische Entzündung hervorruft.

12. Mai. K. wird aus dem Institut nach viermonatlichem Aufenthalt entlassen, weil die Behandlung trotz der Erschöpfung aller (??) für derartige Leiden dem Arzt zu Gebote stehenden Mittel erfolglos blieb. K. ist völlig erwerbsunfähig und muß volle Rente beziehen.

29. Mai 1891. K. kommt in meine Behandlung nach Dyhernfurth, da seine Eltern in der Nähe ansässig waren.

Patient kam mit einem Krückstock angehumpelt, ohne den er keinen

Schritt gehen konnte. Sein rechtes Fußgelenk knickte beim Gehen vollständig nach innen, so daß die Figur nach vorn gebeugt und mindestens einen halben Fuß niedriger erschien. Zur besseren Beobachtung mußte sich K. in dem von mir geleiteten Krankenhause einige Zeit aufhalten. Der zufällig zur Revision anwesende Kreisphysikus interessierte sich sehr lebhaft für den Fall und meinte nach einer außerordentlich peinlichen Untersuchung, daß hier wohl gar nichts mehr zu machen sein werde.

Da der Patient das Krankenhausleben satt hatte, konnte ich ihn nicht länger als 8 Tage beobachten. Meine Ansicht über diesen Krankheitsfall gieng dahin, daß ich eine Lähmung des nervus peronæus in seinem unteren Teil annahm, und stellte mich damit im Gegensatz zu der von Dr. Schütz oben angegebenen Behauptung, welcher annahm, daß von Zeit zu Zeit eine Entzündung der Bruchstelle eintrete. Das konnte aber nicht sein, weil K. gehen konnte und selbst das anhaltende Gehen niemals eine Schmerzhaftigkeit (Zeichen von Entzündung) an dieser Stelle hervorrief, sondern nur eine Schwäche und leichte Ermüdbarkeit.

Meine Anordnungen lauteten demnach: Heiße Fußbäder 30 bis 45 Minuten lang mit darauffolgendem ganz kaltem Eintauchen; so zweimal täglich.

Außerdem den ganzen Tag barfuß laufen und das Gelenk um keinen Preis mit einer Binde festhalten. Endlich wurden nächtliche 6—8fache kalte Umschläge an der Bruchstelle angeordnet.

Nach 4 Wochen schrieb mir der Patient, daß er bereits ohne Stock einhergehen könne, ohne dabei mit dem Fußgelenk umzukippen. Dies übertraf freilich selbst meine Erwartungen, und ich antwortete, daß er so fortfahren und bis zur Ermüdung spazieren gehen solle. Nach weiteren 14 Tagen meldete sich K. als vollständig gesund und gab die Absicht kund, zum 1. August wieder nach Berlin in Arbeit zu gehen.

In meinem von der Genossenschaft eingeforderten Gutachten entließ ich den K. als vollständig geheilt unter der Bedingung, daß K. noch auf 6—8 Wochen 25 % Rente beziehen soll, da er nur leichtere Arbeit übernehmen darf.

Am 29. September, Gutachten von Dr. Ebner-Berlin: „K. ist vollständig arbeitsfähig, nur noch 4—6 Wochen Schonung bei 20 % Rente, um die andauernde Heilung nicht in Frage zu stellen.“

21. November. Dr. Ebner entläßt K. mit dem Bemerken, daß er keiner Rente mehr bedarf und auch niemals wegen dieses Leidens Rentenempfänger werden wird.

Seit der Entlassung sind nun 3 Monate verflossen, ohne daß K. ärztliche Hilfe in Anspruch genommen hat, obwohl er als Bierkutscher sehr schwere Arbeiten zu verrichten hat. Ich bin überzeugt, daß er auch fürderhin deshalb wird keinen Arzt zu Rate zu ziehen brauchen.

(Von Dr. med. Emanuel Körner in Breslau dem „Naturarzt“ eingesandt.)

Fortschritte der Naturheilkunde in Sachsen.

Mit sichtlichem Unbehagen muß der neueste Jahresbericht des Königl. sächsischen Landesmedizinalkollegiums weitere Fortschritte der Naturheilkunde einräumen. Im Jahre 1887 zählte man in Sachsen 503 Aerzte u. s. w., darunter 70 Naturheilkundige, im Jahre 1891 dagegen unter 654 Aerzten bereits 126 Naturheilkundige. In Dresden und Chemnitz besitzt die Naturheilmethode die meisten Anhänger. Auch in Zittau und Meißen hat sie Fortschritte gemacht. Mißmutig sagt das Landesmedizinalkollegium: „Namentlich sind es Zöglinge der Chemnitzer Anstalt, welche sich als „Naturheilkundige," „praktische Naturheilkundige," „Praktikanten der Naturheilkunde," „Vertreter der naturgemäßen arzneilosen Heilmethode" u. s. w. bezeichnen. Im Medizinalbezirke Meißen durchziehen die sogenannten Naturheilkundigen immer mehr das Land, halten Vorträge und treten immer kühner auf. In der Stadt Meißen haben sich drei neue Vertreter des Naturheilverfahrens niedergelassen."

Aus einer Mitteilung von Martin Ziegler in Alger.

„Ich komme Sie zu benachrichtigen, daß am 30. Dezember 1892 sich eine odische Störung eingestellt hat, welche den Wetterprognosen bedeutend im Wege stehen kann. . . . . . Derselbe Einfluß herrschte auch während der ganzen Dauer der letzten **Influenza**epidemie. Ich habe deshalb in Alger ausgesprochen, daß wir einer neuen derartigen Epidemie entgegengehen, wenn die odische Störung länger anhalten sollte. Am 3. Januar kam eine Depesche von Lyon, wonach dort die Influenza aufgetreten war; am 6. hatten wir hier schon ziemlich zahlreiche Fälle. — Heute am 11. Tage ist diese Störung noch sehr stark, und wenn sie anhält, wird sie schwächlichen Personen Unglück bringen. . . . . ."

Wir machen nochmals auf Sabadilla als geeignetes Influenzamittel aufmerksam und würden dasselbe — nicht mit Aconit, sondern mit Natrum nitricum, in geeigneten Fällen mit Cuprum im Wechsel geben.

Eine Heilung von Epilepsie.

Miß M. S., Schneiderin, 40 Jahre alt, war vor ca. 22 Jahren Braut gewesen. Der Hochzeitstag war festgesetzt und alles bereit — nur der Bräutigam war ausgeblieben. Die Folge für das arme Mädchen war ein epileptischer Anfall, nach welchem sich ein Fieber einstellte. Im nächsten Jahre kam der Anfall wieder an dem Jahrestage der vereitelten Hochzeit; diesem Anfall erfolgten andere in immer kürzeren Zwischenräumen, zuerst mit Pausen von Monaten, dann von Wochen, zuletzt nur von Tagen, bis sie in den 6—7 Monaten, ehe sie mich konsultierte, täglich 2—3 Anfälle hatte. Sie war ein feines, schwächliches Frauenzimmerchen, so geziert (quaint) wie mans auf den Gemälden des 18. Jahrhunderts findet; obwohl sie und ihre Schwester für Viele „nach dem neuesten Ge-

schmack" arbeiteten, kleidete sie sich doch sehr altmodisch-einfach. Sie erzählte mir ihre Leidensgeschichte mit der Unbefangenheit eines Kindes und mit solchem Vertrauen auf meine Macht ihr zu helfen, daß ich es mir angelegen sein ließ, mich dieses Zutrauens würdig zu zeigen. Da mich damals täglich 40—60 Patienten den Nachmittag um Rat fragten, so konnte ich nicht auf jeden viele Zeit verwenden und gab bei mich speziell interessierenden Fällen zunächst Milchzucker mit dem Ersuchen, den folgenden Tag wieder zu kommen. Ich machte es so bei dieser Patientin mehrere Tage, bis ich ein vollkommenes Bild ihres Zustandes hatte. Dieser war so:

Allgemeinbefinden gut; Appetit, Verdauung, Stuhlgang, Schlaf normal. Den Anfällen gieng eine Aura [1] voraus, während deren sie gewöhnlich noch Zeit hatte sich aufs Bett zu legen. Gewöhnlich schlief sie einige Minuten nach dem Anfalle und erwachte mit besserem Befinden als unmittelbar vor demselben. Die Zeit des Eintritts der Anfälle war unbestimmt; sie kamen auch bei Nacht. Die Krämpfe während des Anfalls dauerten nicht länger als 10—15 Sekunden und waren nicht heftig. Die Aura selbst bestand in einem leicht prickelnden, nicht gerade unangenehmen Gefühl, besonders in den Armen und Beinen. Sonstige Symptome: gereizte Stimmung vor dem Anfall; großer Andrang von Gedanken und große Geschwätzigkeit nach demselben; trockener Gaumen; viel Gähnen; Gefühl von Schmerz und Steifigkeit in den Beinen, was mit dem Anfall vergeht; Zittern der Hände; Gefühl von Stechen in den Fußsohlen und in den Zehen.

Wie man sieht, entspricht kein bekanntes homöopathisches Mittel diesem Zustand genau. Mit Berücksichtigung der Ursache des Leidens könnte die Wahl auf Hyoscyamus fallen; aber die Symptome stimmten zu wenig. Da nun aber von Agaricus bekannt ist, daß es bei Veitstanz und Epilepsie, die von geistiger Aufregung herkommen, oft angezeigt ist, und da die vorhandenen Symptome den Gebrauch von Agaricus nicht ausschlossen, so wurde es in der 30. Verreibung gegeben, vierstündlich eine kleine Gabe trocken auf die Zunge.

Nach einer Woche kam Patientin wieder mit dem Berichte, daß sie nur 3 oder 4 Anfälle seit dem Einnehmen dieser Arznei gehabt habe — während sie, so lange ich ihr nur Milchzucker gegeben, täglich 3—4 Anfälle zu überstehen hatte. Agaricus wurde fortgesetzt. In der nächsten Woche hatte sie nur einen Anfall. Dann dauerte es etwa einen Monat bis wieder ein Anfall kam. Die darauf folgende Pause erstreckte sich auf ca. 3 Monate und dann blieben die Anfälle aus.

Aber eine neue Reihe von Erscheinungen begann bald nachdem sie begonnen hatte Agaricus einzunehmen, Symptome, die sie vorher nie gehabt hatte: die epileptischen Anfälle waren durch somnambulistische (schlafwache) ersetzt worden! Sie konnte z. B. zu Mittag essen, oder einen Brief schreiben, oder zur Kirche gehen und dabei plötzlich das Bewußtsein verlieren. Deshalb fuhr sie aber doch — wie wenn keinerlei Störung

[1] Mit Aura bezeichnet man das den Körper wie einen Hauch durchströmende eigentümliche Gefühl vor manchen (nicht allen) epileptischen Anfällen.

eingetreten wäre — in der eben angefangenen Beschäftigung fort, z. B. wenn sie einen Brief schrieb, oder die Rechnung für einen Kunden, beendigte sie das Geschriebene; beim Erwachen aus dem schlafwachen Zustande erinnerte sie sich aber nur bis zu dem Punkte, wo der Somnambulismus eingetreten war. Ueberfiel sie dieser Zustand auf der Straße, so kehrte sie stets nach Hause zurück — so natürlichen Schrittes, daß Niemand den bei ihr gerade herrschenden Zustand der Bewußtlosigkeit ahnen konnte.

Unter dem Fortgebrauch von Agaricus wurden auch diese Zustände seltener und hörten zuletzt ganz auf.

(Dem Hahnemannian Monthly mitgeteilt von Dr. G. W. Winterburn-Newyork.)

Ueber die Verluste der deutschen Armee in Friedenszeiten und ihre Ursachen

sagt die Berliner „Deutsche Warte“:

Dahin gehört die noch immer durchgeführte, obgleich der gesetzlichen Grundlage entbehrende Impfung in der Armee. Dieselbe macht eine große Zahl Soldaten auf Tage, nicht selten 8—10 Tage, dienstunfähig, eine nicht unerhebliche Anzahl werden in der Folge teils invalide, teils anderweitig entlassen. Diese sogenannte Schutzpockenimpfung und das mit ihr in Verbindung stehende Medizinalsystem fordern in der Armee eine so große Menge von Opfern, daß dadurch unsere Volkskraft allmählich einer gründlichen Schwächung entgegengeht. Im Jahre 1891 wurden rund 184,000 Rekruten eingestellt. Diesem Zuwachs gegenüber steht ein Abgang von 20,894 Mann und zwar an Toten 1,616, an Invaliden 3,896, an Dienstunbrauchbaren 6,104, an anderweitig Entlassenen 9,278. Nur durch die große Zahl der Letzteren, welche seit 20 Jahren in immer größerem Verhältnis, als der Präsenzstand der Armee, gewachsen ist, wird ein Fortschritt in Bezug auf Abnahme der Toten, Invaliden u. s. w. vorgetäuscht. Ein System aber, welches mitten im Frieden einen Abgang von mehr als 11 % der rüstigsten und im kräftigsten Lebensalter stehenden männlichen Bevölkerung zur Folge hat, muß durch ein besseres ersetzt werden. Geschieht dies nicht, so wird sich zeigen, daß bei der zweijährigen Dienstzeit diese Verluste, welche überhaupt zum größten Teil das erste Rekrutenjahr treffen, noch weiter unverhältnismäßig wachsen werden. Der erfahrungsmäßig mit 25 % zu veranschlagende Abgang an gedienten Leuten in den folgenden 22 Jahren steht ebenfalls mit diesem Medizinalsystem im engsten Zusammenhange.

Gegen Zuckerharnruhr

empfiehlt in den „Blättern für klinische Hydrotherapie“ der homöopathische Arzt Dr. R. Weil in Berlin das Heidelbeerkraut als ein ebenso ein-

faches als wirksames Hausmittel. Als Diät empfiehlt bezw. gestattet er daneben: Fleisch ohne Ausnahme, Suppen ohne Mehl, Eier in jeder Form, Blumenkohl, Spinat, Kohlrabi, Rosenkohl, grüne Bohnen, Radieschen, Rettig, Wasserkresse, Kopfsalat, Kleienbrod oder Zwieback bis 150 Gramm pro Tag, Käse, Quark, Butter, Sahne, Thee oder Kaffee mit Sahne, leichter Moselwein, ein Glas Pilsener. Also pflegt er die Zügel der Diät nicht allzukurz zu fassen. Abwechslung müssen Zuckerkranke in der Diät entschieden haben, denn allzugroße Strenge in diesem Punkt rächt sich durch Störungen im Verdauungsapparat, die dann immer ernst zu nehmen sind. Wir haben im homöopathischen Arzneischatz eine Reihe gut empfohlener Mittel gegen Zuckerharnruhr, wenn aber das Heidelbeerkraut wirklich so prompt wirkt als Dr. Weil behauptet, wollen wir ihm für seine Empfehlung eines so einfachen Hausmittels dankbar sein. Dr. Weil macht noch darauf aufmerksam, daß es junge Blätter sein müssen, möglichst lange vor der Fruchtbildung gesammelt! — Wir bitten unsere Leser über die Resultate etwaiger Nachversuche uns Mitteilung zukommen zu lassen.

Notizen.

Das Bakteriengesindel. Kaum läßt sich irgendwo ein Leiden, sei's winzig oder riesengroß, blicken, so hat man auch schon den Schelm am Kragen, und mit den Fingern deutet man auf ihn hin: der Bazillus, der So-undso-Bazillus, hats gethan! Die Jagd ist groß, viel größer aber immer noch das Jagdgebiet. Alle wissen es heutzutage, wie eklig so ein Bazillus werden kann. Bald tritt er ganz offen und frech auf, so daß sein Erkennen keinen Scharfsinn fordert, bald aber mischt er sich in die harmloseste Gesellschaft und lüftet nicht eher die täuschende Maske, bis er dahin gelangt ist, wo er ein lustig Gedeihen gewinnen kann.

So weit ist es gekommen, daß sich der um sein Leben Bangende vor dem Bakteriengesindel furchtsam bekreuzt.

Aber — Alles in der Welt nimmt ein Ende. Auch die Geduld der Bakterien ist zu erschöpfen.

Viel zu vernünftig, sich durch einen großartigen „Streik" an der sie verunglimpfenden Menschheit zu rächen, haben sie — auch Bakterien erlangen bis zu einem gewissen Grade Bildung — einen Gönner, einen Fürsprecher gewonnen. Und wenn dieser Anwalt auch nicht zu sagen vermag, daß die Bakterien eine gar anständige Gesellschaft bilden, deren Devise: „Harmlos und zutraulich" sei, so hat er doch für eine Gruppe der verrufenen Bakterien so günstige Zeugnisse ausgestellt, daß eine teilweise Rehabilitierung derselben unausbleiblich scheint.

Herr Dr. Weibel nämlich, ein Mann, der, von der äußersten Wißbegier getrieben, jenen kleinen und allerkleinsten Lebewesen auf ihren verborgensten Schleichwegen nachspürt, hatte über gewisse zierlich geschlängelte Gebilde, die man Vibrionen nennt, allerhand merkwürdige Neuigkeiten zu Tage gefördert. Diese eigenartig geschwungene Form, welche zuweilen auch in eine mehr oder weniger deutlich schraubenmäßig gewundene Gestalt

übergeht, unterscheidet sie hauptsächlich von anderen, mehr gestreckten Bakterien. Nun zeigt sich folgende, höchst lehrreiche Erscheinung: Gewisse Bakterien erzeugen in denjenigen Stoffen, in denen sie hausen, eine Zersetzung, so daß dieselben faulig werden und einen üblen Geruch verbreiten; andererseits bilden sich aber in eben diesen faulenden Stoffen sogenannte Fäulnisvibrionen, so daß die durch jene Bakterien hervorgebrachten fauligen Stoffe einen geeigneten Nährboden wiederum für diese eigenartigen Fäulnisvibrionen abzugeben vermögen. Und nun ereignet sich die sehr merkwürdige Thatsache, daß die Fäulnisstoffe durch jene Fäulnisvibrionen völlig aufgebraucht werden. Bedenkt man aber, daß diese Fäulnisstoffe von der äußersten Giftigkeit sind, so ergiebt sich leicht, welch eine große Bedeutung jenen Fäulnisvibrionen zugesprochen werden muß, denn sie zerstören eben durch ihr eigenes Dasein jene fürchterlichen Giftstoffe.

In der That, ein wunderbares Bild, fesselnd, bestrickend, eine Silhouette des weisen Schöpfungsplanes.

Weiter fand noch Weibel, daß den Vibrionen die Fähigkeit zukommt, in sehr verdünnten Nährlösungen zu wachsen und in solchen die Konkurrenz mit anderen Bakterien leichter zu bestehen, so daß vielleicht auch die Selbstreinigung der Gewässer eine Folge der Thätigkeit der Fäulnisvibrionen ist.

So mag wieder eine Falte der zahlreichen Schleier, die den Einblick in die Naturwerkstätte verwehren, gelöst und durchsichtig gemacht sein. Das hygienische Interesse wird durch die Arbeit der Fäulnisvibrionen, wegen der Beseitigung der schädlichen Fäulnisprodukte durch dieselben, lebhaft berührt und wohl auch gefördert. Ist es nicht aber auch ein hoher geistiger Gewinn, die Thatsachen und Geschehnisse immer klarer zu würdigen, immer mehr zu verstehen das: „Wie und Warum?" —

(Aus dem „Berliner Tageblatt.")

Für die Praxis ergiebt sich aus der Entdeckung Dr. Weibels zunächst für fieberhafte Erkrankungen, daß es thöricht ist, das Fieber zu unterdrücken — wie es in der Allopathie gebräuchlich ist —, da man das Fieber als eine gesunde Reaktion des Körpers, wenn nicht geradezu als einen Heilfaktor anzusehen hat. Bei erhöhter Körpertemperatur entfalten nämlich die bakterienvertilgenden kleinsten Lebewesen eine erhöhte Thätigkeit, welche durch zu starke Herabsetzung der Körpertemperatur gehemmt wird. Steigt das Fieber zu sehr (d. h. wird der Kampf der Bakterien und ihrer Feinde ein das Leben des Patienten bedrohlicher), so sind sowohl die homöopathischen Mittel, wie die lauwarmen Bäder der Naturheilkunde ganz geeignet, mäßigend einzutreten!

Dr. Lambrechts jr. giebt unter dem Titel „Notice sur le Dispensaire homœopathique du Bureau de Bienfaisance d'Anvers" einen kurzen Bericht über die homöopathische Poliklinik der Stadt Antwerpen. Unsere Leser erinnern sich, daß wir (Seite 11 und 12 des Jahrgangs 1892) über den erbitterten Streit berichtet, welchen die allopathi-

schen Aerzte Antwerpens gegen ihre homöopathischen Kollegen angefangen hatten, weil diese durch Errichtung einer städtischen Krankenberatungsanstalt auch der armen Bevölkerung Antwerpens die Vorteile der Homöopathie zugänglich machen wollten. Die Allopathen zogen den Kürzeren; die Väter der Stadt Antwerpen stellten einen homöopathischen Armenarzt an und richteten ein Lokal für ihn ein. Doch war es den Allopathen gelungen durchzusetzen, daß alle armen Kranken, welche aus allopathischer in homöopathische Behandlung übergehen wollten, dazu eine Erlaubnis von der städtischen Behörde auswirken mußten. Trotz dieser Schwierigkeit stieg die Zahl der Beratungen von 44 im Januar auf 288 im Dezember 1892, und die Zahl der bei armen Patienten in deren Wohnung gemachten Besuche von 7 auf 112. — Erfahrungen, welche der Herr Dr. Lambrechts an solchen Patienten machen mußte, die er wegen absoluter Mittellosigkeit in das allopathische (städtische) Hospital zu schicken genötigt war, haben nun bei den Antwerpener homöopathischen Aerzten den Entschluß gezeitigt, von der städtischen Verwaltung zu verlangen, daß eine Abteilung des städtischen Spitals für solche Patienten bestimmt werde, welche sich homöopathisch behandeln lassen wollen.

In Zeitungsannoncen erbietet sich ein gewisser F. Jckel in Breslau zur brieflichen Behandlung und Heilung veralteter Geschlechtsleiden und Hautkrankheiten, veralteter Fußschäden, alter Krampfadergeschwüre, Flechten 2c. — Auf die einfache Angabe eines Flechtenleidens wurde von ihm eine Salbe geschickt, bestehend aus einer Mischung von Schweinefett, Perubalsam, Zinkoxyd und Quecksilberjodid. — Abgesehen von der Giftigkeit läßt sich Jckel 6 Mk. für die Salbe bezahlen, die nach der Arzneitaxe etwa 1 Mk. 30 Pfg. kosten würde!

Koblenz, 5. Januar. Im hiesigen Garnisonlazaret ist ein Soldat in Folge von Verwechslung der Medikamente gestorben. Die Untersuchung ist im Gange. (Frankfurter Zeitung.)

Karlsruhe, 6. Januar. Wie ich Ihnen bereits telegraphisch mitgeteilt habe, ist die Genickstarre im hiesigen Leib-Grenadierregiment in beunruhigender Weise aufgetreten. In den letzten 14 Tagen sind 12 Soldaten daran erkrankt und 4 gestorben. Eine Genesung ist bis jetzt bei keinem der Befallenen eingetreten. Das zweite Bataillon, bei dem die ersten Erkrankungen eintraten, war bereits vor Weihnachten auf die umliegenden Dörfer verlegt worden. Morgen wird das erste und dritte Bataillon nach Rastatt dislociert werden und damit die Kaserne geräumt sein. (Frankfurter Zeitung.)

Und die „wissenschaftliche Heilkunde?" Sie weiß eben auch da nichts, wie bei allen anderen schweren Erkrankungen! Nach Zeitungsberichten sind es fast ausschließlich frisch geimpfte Rekruten, die so erkranken. Argentum nitricum ist das sicherste Heilmittel bei Genickkrampf!

Litterarisches.

Schmarotzertum in der Tierwelt von Dr. Arthur Looß, Privatdozent in Leipzig. — Verlag von Richard Freese in Leipzig. 4 Mk. So unästhetisch der Gegenstand dieses Buches dem Schöngeist erscheinen mag, so genußreich wird seine Lektüre Jedem sein, der einiges Interesse für Naturwissenschaft hat. Der Verfasser bietet uns darin keine trockenen Beschreibungen, keine langweiligen, hypothetischen Erörterungen, sondern eine durchweg angenehme, kurzweilige Lektüre und zwar nicht nur für Zoologen, sondern auch für Hygieniker, denen die vom Verfasser gegebene instruktive Darstellung der Eingeweidewürmer des Menschen gewiß sehr willkommen sein wird. — Es wird so viel Geld auf Kolportageromane und Leihbibliothekenschund ausgegeben; ich würde dem Liebhaber solcher Litteratur empfehlen, sich lieber dieses Buch zu kaufen; dabei ist das Geld jedenfalls besser angelegt.

„Gesunde Kinder!" Monatsblatt für naturgemäße Kinderpflege in Gesundheit und Krankheit. Herausgegeben von Dr. Möser in Badbronn-Kestenholz im Elsaß. Die erste Nummer ist erschienen und hat folgenden Inhalt: Ein Wort an alle, die Kinder lieb haben. — Mutter und Kind. Von Dr. Schlegel in Tübingen. — Wie kann das Interesse für kindliche Körperpflege beim Volke gefördert werden? Von Ingenieur Born. — Zur Unterhaltung. — Eine seltene Heilung (Kinderlähmung). Von Dr. Fröhling in Würzburg. — Ueber die Dauer der angeblichen Impfschutzkraft. — Zur Ansteckungsfähigkeit der Cholera. — Eine Kinderheilstätte und ein Kinderarzt. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Briefkasten. —

Wir empfehlen unseren Lesern diese Zeitschrift recht warm. Probenummern sind durch den Herausgeber oder durch den Verleger Albert Rathke in Magdeburg zu beziehen.

Urin und Puls. Anleitung für Laien, die Bedeutung der Pulsschläge und der Harnausscheidung als wichtige Erkennungszeichen bei Krankheiten kennen zu lernen. Leipzig 1892 bei Emil Kunze. Preis 50 Pfg. Empfehlenswertes Schriftchen.

Die vorbeugende Bekämpfung der kontagiösen Venusgifte mit Hilfe kosmetischer Kräuterpräparate 2c. Auf dem Titelblatt figuriert Dr. Graham Sylvester als Bearbeiter des Buches. Schwindel in Folio! wie das ganze Machwerk, das nichts anderes ist als eine Spekulation auf die Taschen derer, „die bekanntlich nicht alle werden."

Briefkasten.

Für etwaige Leser des „Archivs" bemerken wir, daß wir auf den im Gassenjungenton gehaltenen Angriff des Redakteurs auf die homöopathischen Laien

nicht antworten. Seine Angabe, daß Steinestel s. Z. auf Veranlassung Dr. Ludwigs Krebskranke behandelt habe, ist eine Unwahrheit. — Daß der Redakteur die Unbekanntschaft Steinestels mit der Thatsache, daß Krätze durch eine Milbe entsteht, so hinstellt, als ob nur ein Laie dies — damals — nicht gewußt habe, beweist seine erstaunliche Unbelesenheit in der homöopathischen Litteratur. — Ganz abgesehen davon, daß Steinestel zu dieser Ansicht durch den homöopathischen Arzt, Dr. Niehans,[1] gekommen war, ist es gerade Hahnemann, der besonders in dem Vorwort zu seinen „chronischen Krankheiten" (unter anderem Seite 16) die Krätzkrankheit für die älteste und vielköpfigste unter allen miasmatischen Krankheiten rechnet — man lese besonders die Anmerkung Seite 22 und folgende. Seite 165/166 sagt Hahnemann: „Unverständig und unverzeihlich gedankenlos bildeten sich die Aerzte selbst der neuesten Zeit jenen falschen Gedanken ein, daß sie ein bloßes Uebel der Haut sei . . . . . . während doch einzig die Tilgung der inneren Psorakrankheit **als der Erzeugerin des Hautausschlags** . . . . . . zur Hilfe erforderlich war." — Aber noch eine Menge von dergleichen Beispielen des zu damaliger und in späterer Zeit bei den homöopathischen Aerzten herrschenden Irrtums kann sich jeder leicht zusammensuchen. Wir begnügen uns mit dem Hinweis auf Hahnemann. —

Es war mir unmöglich, die vielen eingegangenen Wünsche zum Jahreswechsel direkt zu erwidern! Ich hole dies hiermit unter Dankesbezeugung nach und bin gewiß, daß ich Entschuldigung finde, wenn ich sage, daß ich am Sylvester bis nach 11 Uhr Abends, und ebenso am Neujahrstage von früh 8 Uhr bis Abends 10 Uhr — mit Ausnahme der Zeit des Kirchgangs, des Mittag- und Nachtessens — gearbeitet habe. Manche Morgenpost brachte zwischen 20 und 30 Briefe, Einzahlungen und Karten — ungerechnet die Neujahrsgratulationen. Zöppritz.

J. P. Einsendung mit Dank angenommen. —

Es werden immer wieder Formulare zu Petitionen gegen den Impfzwang von uns verlangt. Wir sind der Ansicht, daß man abwarten sollte, ob nicht der Reichstag in Folge Nichtannahme der Militärvorlage aufgelöst wird. Dann empfiehlt sich jedenfalls ein Zuwarten bis zum Herbst, wo eine längere Sitzungsperiode eher hoffen läßt, daß die Petitionen Beachtung finden. —

Am 19. Januar sind bei Zahn & Seeger 3 Mk. mit dem Bemerken einbezahlt worden: 1/2 für die Hahnemannia, 1/2 für die Stiftung. Der Name des Einzahlenden ist nicht notiert worden; deshalb bitten wir hiermit um gefl. Angabe.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin" eingegangenen Beiträge.

Heinr. Franck Se. in Ludwigsburg M. 200. —, v. L. in L. M. 10. —, Dr. G. in St. M. 10. —, Verein in Hall M. 10. —, C. in A. M. 5. —, v. S. in Sch. M. 10. —, Dr. Qu. in M. M. 10. —.

II. Quittungen

über die vom 23. Dez. bis 23. Jan. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Bö. in Sch. M. 4. —, A. L. in St. M. 20. —, Pf. A. in A. M. 2. —, Le. Sch. und J. B. in Oe. je M. 3. —, v. L. in L. M. 5. —, C. K. in St. M. 3. —, C. G. L. in U. M. 5. —, Pf. D. in Ki. M. 3. —, Dr. G. in St. M. 3. —, durch L. in G. M. 4. —, Apoth. V. M. in C. M. 30. —.

Aus Metzingen M. 7. — und M. 13. —, aus Nürtingen M. 24. —, aus Oberndorf M. 16. 50, M. 20. — und M. 33. —, aus Heidenheim M. 68. 60, aus Brötzingen M. 9. 60, aus Rothenburg a. Tauber M. 14. 20, aus Göppingen M. 127. 20, aus Eßlingen M. 34. —, aus Gmünd M. 69. —, aus Eislingen M. 22. 60, aus Laichingen M. 12. —, aus Ditzingen

[1] Niehans ist ein Druckfehler, der sich leider in meine auf mühsam zusammengesuchtem Quellenmaterial beruhende Arbeit „Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg," 1889, Verlag der Hahnemannia, eingeschlichen hatte. Zöppritz.



M. 29. 50, aus Thamm M. 9. 50, aus Ruith M. 7. 80, aus Heimsheim M. 7. 50, aus Tübingen M. 17. 80, aus Gmünd M. 15. 80, aus Ostdorf M. 13. 30, aus Knittlingen M. 13. 50, aus Kirchheim u. Teck M. 100. —, aus Nellingen M. 15. —, aus Dettingen a. E. M. 19. 55, aus Hall M. 90. —, aus Waldstetten M. 72. —, aus Neuneck M. 12. 80, aus Neuenstein M. 11. —, aus Wangen M. 33. 20, aus Steinenberg M. 10. —, aus Balingen M. 6. —, aus Aalen M. 41. —, aus Hohnweiler M. 10. —, aus Leipzig netto M. 34. 50, aus Böckingen M. 14. 40, aus Glatten M. 13. —, aus Köngen M. 10. —, aus Thalmässing M. 19. —, aus Schorndorf M. 8. 80.

Summa der Eingänge im Dezember M. 1435. 15.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Homöopathische Vereine
welche die Anschaffung einer Sammlung homöopathischer Mittel beabsichtigen, müssen bis zum Austrag der im Oberamt Eßlingen schwebenden Prozesse warten. Diese Prozesse sind in zweiter Instanz an die Königl. Staatsanwaltschaft Stuttgart gebracht worden, und werden jedenfalls in den nächsten Wochen entschieden. Ein weiteres Vorgehen der Oberämter gegen ältere homöopathische Vereine, die sich an das Gesetz halten und

1) nur im Handverkauf erlaubte Mittel anschaffen,
2) davon **ausschließlich** an Vereinsmitglieder abgeben,
3) unter keinen Umständen sich für die abgegebenen Mittel bezahlen lassen,

bitten wir uns sofort anzuzeigen.

(Eine Belohnung des Apothekenverwalters — für seine Bemühungen — aus Vereinsmitteln ist selbstredend statthaft.) —

Ebenso bitten wir um gefl. sofortige Benachrichtigung — nötigenfalls telegraphisch — wenn irgendwo nochmals ein polizeilicher Angriff — wie z. B. die ganz ungerechtfertigte und ungesetzliche Versiegelung einer Vereinsniederlage auf Denunziation eines Landjägers — erfolgen sollte.

Ueber das Unpassende der Verwendung von Landjägern zum ausspionieren der Familien darüber, ob man im Hause für Menschen oder Vieh homöopathische Mittel verwendet — wie es vorgekommen ist — wird unserer Abgeordnetenkammer Gelegenheit gegeben werden, sich auszusprechen. —

Den Freunden der Homöopathie und des Naturheilverfahrens in den Reichslanden empfehlen wir Herrn **Dr. med. Möser**, Arzt der Kneipp-Kuranstalt Badbronn-Kestenholz im Elsaß.

Herr **Dr. med. Ehebald** in Ditzingen OA. Leonberg hat sich der Homöopathie zugewendet. Wir können denselben als tüchtigen und gewissenhaften Arzt unseren Freunden empfehlen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der Hahnemannia. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Extra-Ausgabe

zu den

Homöopathischen Monatsblättern.

Zu unserem Bedauern sehen wir uns genötigt, zu den in Nr. 7 und 9 der Monatsblätter vorigen Jahrgangs gelieferten Homöopathenverfolgungen eine Fortsetzung zu bringen. Und zwar zunächst aus dem Oberamt Eßlingen.

Auf Anzeige der im Oberamt Eßlingen stationierten Landjäger wurde am 14. Oktober 1892 gegen folgende Verwalter homöopathischer Vereinsniederlagen eine oberamtliche Strafverfügung von je 10 Mk. erlassen:

1) W. Kaiser, Kaufmann in Wendlingen,
2) O. Leuze, Kaufmann in Pfauhausen,
3) L. Dimmler, Lehrer in Denkendorf,

weil dieselben „ohne polizeiliche Erlaubnis Arzneien, deren Feil„haltung und Verkauf gemäß Kaiserl. Verordnung vom 27. Ja„nuar 1890 ausschließlich den Apothekern vorbehalten ist," an Vereinsmitglieder überlassen hatten. Der Oberamtmann Schlehner hatte es jedoch unterlassen, sich darüber zu vergewissern, ob das Abgegebene thatsächlich aus den in der Kaiserl. Verordnung angeführten verbotenen Arzneien bestand. Unzweifelhaft steht jedoch fest, daß alle Mittel, um die es sich hier handelt, aus Apotheken bezogen waren!

Sämtliche Bestrafte meldeten den Antrag auf gerichtliche Entscheidung über diese Sache an. Am 17. November fand die Verhandlung statt. Die 3 Angeklagten wurden vom Schöffengericht freigesprochen; für Wendlingen und Pfauhausen hatte der Amtsanwalt die Freisprechung selbst beantragt; für Denkendorf nicht, weil dieser Verein jedes Mitglied verpflichtet hatte, bei Entnahme eines Mittels aus der Vereinsniederlage eine kleine Vergütung in die Vereinskasse zu legen; dies scheint als ein durch das Gesetz verbotener „Verkauf" angesehen worden zu sein. — Kurze Zeit darauf meldete auf Einschreiten der Königl. Staatsanwaltschaft Stuttgart der Amtsanwalt die Berufung gegen das freisprechende Urteil an. Die Entscheidung steht noch aus.

Für uns ist nur eine Ursache zur Einlegung einer Berufung denkbar, und das ist die Aussage des „Sachverständigen," Oberamtsarzt Dr. Späth, welcher (siehe die betreffenden Akten) auf seinen Eid erklärte:

„diese Mittel mit Ausnahme der Arnikatinktur und „Kampherspiritus fallen sämtlich unter das Ver„zeichnis A der auf Grund des §. 6 Absatz 2 des „R. St. G. B. erlassenen Kaiserl. Verordnung, be„treffend den Verkehr mit Arzneimitteln, vom 27. Ja„nuar 1890."

Das Verzeichnis A enthält die giftig wirkenden, in der allopathischen Medizin verwendeten Stoffe.

Zur Illustration der Unrichtigkeit obiger Aussage drucken wir hier das Verzeichnis der Mittel ab, welche in der Niederlage des homöopathischen Vereins in Denkendorf geführt werden.

Verzeichnis

der in der homöopathischen Apotheke **Denkendorfs** vorhandenen Mittel.

1. **Aconit.**
2. Apis.
3. Arnica.
4. **Arsenik.**
5. Baryta.[1]
6. **Belladonna.**
7. Bismuthum.[1]
8. Bryonia.
9. Calc. carb.
10. Campherspiritus.
11. **Cantharides.**
12. Chamomilla.
13. China.
14. Cina.
15. Coffea.
16. **Colchicum.**
17. Cuprum.[1]
18. Dulcamara.
19. Euphrasia.
20. Ferrum.
21. Graphites.
22. Hepar sulphur.
23. **Ipecacuanha.**
24. Kali carbonicum.
25. Lachesis.
26. Lycopodium.
27. **Mercur** cyan. und **solubilis.**
28. Moschus.
29. Natrum muriat.
30. Nitri acidum.[1]
31. Nux vomica.[1]
32. **Opium.**
33. **Phosphorus.**
34. Pulsatilla.
35. Rheum.
36. Rhus tox.
37. Sepia.
38. Silicea.
39. Spongia.
40. Staphis.
41. Sulphur.
42. Sulphur ac.[1]
43. **Veratrum.**
44. Thuja.

Tinkturen:

Arnica.
Calendula.[2]
Symphytum.[2]
Thuja.[2]
Urtica.[2]
Rhus.

Davon stehen diejenigen Namen, welche wir fett drucken, in der Tabelle A der angezogenen Kaiserlichen Verfügung vom 27. Januar 1890, die anderen nicht! Es stehen also mehr als die Hälfte der Mittelnamen **nicht** in dem Verzeichnis A!!!

Die Sachlage ist lediglich nach §. 7 (siehe Regierungsblatt von 1891 Seite 305) zu beurteilen; derselbe lautet:

---

[1] Gerade wegen solcher Mittel, die nur in homöopathischer Verdünnung als Heilmittel denkbar sind, ist die Bestimmung getroffen, daß die 4. Potenz und weitere im Handverkauf frei sind!

[2] Diese Tinkturen sind seit Bestehen homöopathischer Apotheken jederzeit freigegeben gewesen, weil sie ganz unschädlich sind und fast nur äußerlich verwendet werden.

„homöopathische Zubereitungen in Verdünnungen oder Ver-
„reibungen, welche über die 3. Dezimalpotenz hinausgehen,
„sind von den Vorschriften der §§. 1—5 ausgenommen."

Demnach sind auch die fett gedruckten Mittel, weil über der 3., durch obige Verordnung dem Verkehr entzogenen Potenz vorhanden, **nicht** unter die Kaiserliche Verordnung zu rechnen, da sie ja nur in höherer Potenz vorrätig gehalten wurden.

Ganz ähnlich steht es mit den Verzeichnissen der Mittel aus Wendlingen und Pfauhausen. —

Nach der Angabe des „Sachverständigen" gehört also Natrum muriaticum, Salz (mit Milchzucker verrieben) zu den im Verzeichnis A aufgeführten Giften! ebenso die absolut unschädliche, bei Brandwunden verwendete (Urtica) Brennesseltinktur!

Der Oberamtmann Schlehner, der so rasch bei der Hand war mit der Strafe, hätte sich wohl auch die Zeit nehmen können, die Liste der vorhandenen homöopathischen Arzneien mit der Liste A der Kaiserlichen Verordnung und unserem Regierungsblatt zu vergleichen! —

Welche Mittel sonst noch in Anwendung kommen, um anständige ruhige Staatsbürger zu verfolgen, sobald diese einem homöopathischen Verein angehören, möge aus Folgendem erhellen:

a) Der obengenannte Kaufmann und Maler K. in Wendlingen hatte ein von Geburt aus schwächliches Kind, welches ab und zu an krampfhaftem Erbrechen litt. Dieses Kind bekam einen schweren Lungenkatarrh, von dem es durch Chamomilla und Bryonia in homöopathischer Potenz hergestellt wurde. Die Mittel entnahm der Vater der Vereinsapotheke, deren Verwalter er ist.

Der Landjäger Metzger, dessen Hauptbeschäftigung seit Monaten zu sein scheint die Familien auszuspionieren, welche sich homöopathischer Mittel bedienen, erfuhr auch davon. — Sechs Tage später fanden die Eltern das 5½ Monat alte Kindchen tot in seinem Bettchen; es hatte offenbar seinen Anfall bekommen und war in Folge desselben, vielleicht in Folge der Unmöglichkeit all den aufgehusteten Schleim zu beseitigen, erstickt.

Das Oberamt beeilte sich nun den Vater **„wegen fahrlässiger Tötung"** in Untersuchung zu nehmen, und den Landjäger Metzger zu beauftragen, die Vereinsapotheke zu versiegeln, angeblich auf Grund eines anonymen Schreibens.

Obwohl nun durch die von der K. Staatsanwaltschaft Stuttgart gegen K. geführte Untersuchung die Grundlosigkeit der Anklage erwiesen, und K. in Folge dessen außer Verfolgung gesetzt wurde, so hob doch das Oberamt die angeordnete Versiegelung der Vereinsapotheke nicht auf; es bedurfte dazu wieder einer Beschwerde beim Amtsgericht.

b) Um nun weiter gegen die Wendlinger Homöopathen einschreiten zu können, wurde der Landjäger Metzger als Agent benützt;

derselbe besuchte ohne Vorwissen des Schultheißen dessen Frau, frug ob sie schon Mittel aus der homöopathischen Vereinsapotheke bezogen habe, und als sie dies zögernd bejahte, erzählte er, daß er selbst homöopathische Mittel in seiner Familie verwende und die Homöopathie für gut halte. Damit machte er die Frau gesprächig und zeigte dann beim Oberamte an, was er auf diese Weise aus ihr herausgelockt hatte. — Von der Frau des Schultheißen weg gieng er zu der Frau des Polizeidieners, gab an, daß die Frau Schultheiß ihn schicke (Unwahrheit!!) und lockte ihr auch unter der Versicherung, daß er selbst im Hause Homöopathie verwende, Angaben heraus, welche er sodann dem Oberamt anzeigte.

Das Oberamt ordnete sodann an, daß der Schultheiß in Wendlingen **seine eigene Frau** über die dem Landjäger gemachten Angaben **zu Protokoll vernehmen mußte!!** —

In einer demnächst herauskommenden „25jährigen Geschichte der Hahnemannia" finden sich im Anhang Fälle, welche zeigen bis zu welchem Grade von Gehässigkeit man seitens württembergischer Behörden gegen Freunde der Homöopathie vorgeht. Und dies in dem Lande, dessen leitender Minister (v. Schmid) bei der Kammerverhandlung am 15. Februar 1888 unter dem Beifall des Hauses gesagt hatte:

„ausgeschlossen werden soll und bleiben soll jede Verfolgung,
„jede Chikane", und

„ich werde bestrebt sein, auf diesem Gebiete" (nämlich der Homöopathie) „wie auf allen andern Gerechtigkeit zu üben."

Obwohl nun der Herr Minister sich seines damals gegebenen Wortes nicht mehr zu erinnern scheint, so hoffen wir doch die Zeit zu erleben wo es heißt:

„ausgeschlossen **ist** und bleibt jede Verfolgung,
„jede Chikane," und „es wird auf diesem, wie auf
„allen andern Gebieten Gerechtigkeit geübt."

Stuttgart im Februar 1893.

A. Zöppritz
Sekretär der Hahnemannia.

Stuttgart. Buchdruckerei Göltz & Rühling.

Homöopathische Monatsblätter.
Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

18. Jahrgang. № 3.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. März 1893.

Auszüge aus den Untersuchungen der DDr. Klein und Gibbes über die Aetiologie (Entstehungsursache) der Cholera.

NB. An den schweiz. Bundesrat und die Regierungen des Kontinents gesandt — und totgeschwiegen.

1) Nach Koch soll die Cholera ansteckend sein und der Kommabazill der Träger der Ansteckung (als Contagium vivum). Dagegen behaupten die englischen Forscher, daß nach allen Beobachtungen in Indien gar keine direkte Ansteckung stattfindet. Die Aerzte und Wärter bleiben vorzugsweise verschont — (exempt).

2) Der Kommabazill ist ein Fäulnispilz und kommt nicht nur bei Cholerakranken vor, sondern er wurde von Klein und Gibbes auch bei Ruhrkranken, bei Darmkatarrhen und selbst in den Durchfallstühlen Schwindsüchtiger aufgefunden.

3) In Reinkulturen nimmt er eine Sförmige Gestalt an (es wird ein Spirillus daraus), bei Tieren hat derselbe niemals irgend welche Vergiftungssymptome bewirkt (NB. der reine Pilz). Auch Koch konnte niemals ein Tier vergiften damit, weder durch Injektion (Einspritzung) noch durch Verfüttern oder Einbringen in den Darm.

4) Dagegen fand Koch in einem Tank (Weiher) in der Nähe von Kalkutta Kommabazillen im Wasser; und da ca. 200 Familien an diesem Tank wohnen und das Wasser auch zum Trinken benützen, und die Cholera um diesen Tank herum herrschte, so schloß er daraus, daß das Trinken des mit Kommabazillen infizierten Wassers die Ursache der Cholera sein müsse, und somit der Tierversuch dadurch ersetzt werde!

DDr. Klein und Gibbes haben ca. 1/2 Jahr später denselben Tank auch besucht und ebenfalls Kommabazillen im Wasser gefunden, es kamen aber nur einzelne Fälle von Cholera vor mit Pausen von 6 Wochen. Auch in einem andern Tank um den

ebenfalls ca. 200 Familien wohnten, fanden die englischen Forscher unzweifelhafte Kommabazillen, und doch war das ganze Jahr kein Cholerafall daselbst vorgekommen.

Wenn die Cholera unter den englischen Truppen in den Kantonements auftritt, so werden Gesunde und Kranke sofort in ein Zeltlager disloziert und es treten dann keine neuen Fälle mehr ein, nur die bereits Erkrankten oder Infizierten haben die Krankheit noch durchzumachen.

In den Spitälern (wo Koch selbst arbeitete in Kalkutta) werden die Cholerakranken unter die andern Kranken gelegt und trotzdem Boden und Betten beständig von Choleradejektionen (Kotabgängen) verunreinigt werden, weiß man nichts von einer Ansteckung anderer Kranker durch Cholerakranke!

In Benares sammelt sich fortwährend eine große Zahl von Pilgern, die im heiligen Flusse sich waschen und baden und das Wasser trinken, an einer Stelle in der Nähe des Tempels, wo eine Hauptkloake ihren Unrat in den Fluß ergießt. Sporadische (einzeln zerstreut auftretende) Cholerafälle kommen auch das ganze Jahr vor, ohne daß trotz aller ungünstigen Momente (z. B. Verunreinigung der öffentlichen Brunnen) eine Epidemie daraus wird.

Die Cholera verbreitet sich in Indien flußaufwärts, nicht flußabwärts, sie steigt gegen den Himalaya auf. Sie strahlt nicht von einem gemeinsamen Infektionszentrum aus und geht gewöhnlich auch nicht rückwärts.

In einem großen Bezirke oder Provinz wird nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Ortschaften befallen, trotzdem die freieste Kommunikation zwischen allen besteht.

(Eingesandt von Dr. med. Bruckner in Basel.)

Ein Fastnachtsbild aus dem Jahre 1893.

Das Jahr 1892 war zur Neige gegangen, die Cholera war endlich aus Hamburg gewichen, aber noch hatte sich die Bevölkerung nicht von dem Schrecken erholt, der ihr durch die Behandlung der armen Cholerakranken eingejagt worden war, da trat der unheimliche Gast neuerdings auf, zwar nur an einzelnen Orten, aber doch in der alten Weise — mit einer erschreckenden Sterblichkeitsziffer! Angst und Kopflosigkeit bemächtigten sich wiederum der „nichtsfürchtenden“ Deutschen.

Auch die Gutsbesitzersfamilie von N. in X., 10 Stunden von Berlin wohnend, bekam einen furchtbaren Schrecken, als sich das Familienoberhaupt mit Uebelsein und Diarrhöe legte und der Hausarzt nach vergeblicher Anwendung von Opiumtropfen, Salol und anderen allopathischen Modemitteln mit bedenklicher Miene

erklärte, es würde ihm zur Beruhigung gereichen, wenn man eine Autorität von Berlin kommen lassen wollte. Auf das hin wurde der berühmteste Sanitätsrat in Berlin telegraphisch um Hilfe gebeten. Der antwortete sofort, daß er durch Geschäfte zu sehr in Anspruch genommen sei, aber doch seine besten Assistenten mit allem Nötigen versehen schicken werde; es solle ein Wagen und ein Lastwagen auf den ersten Zug des folgenden Tages auf der Eisenbahnstation G. bereit gestellt werden. Obwohl die Familie von N. nicht begriff, wozu sie einen Lastwagen schicken sollte, so befolgte sie doch die Anordnungen der Autorität. Mit Verlangen und Bangen sah man der Ankunft der Doktoren entgegen, denn das Befinden des alten Herrn v. N. verschlimmerte sich zusehends. Endlich kamen sie angefahren; auf dem Lastwagen brachten sie einen riesigen Desinfektionskasten mit, der von einem Desinfektionsknecht bedient wurde.

Die Ankömmlinge waren der Dr. Bacillius, erster Assistent des Geheimen Sanitätsrats, und Dr. Stolpertus, auch ein talentvoller Schüler der Berliner Autorität.

Ueber diesen Dr. Bacillius müssen wir noch einige Anmerkungen machen: sein Vater hieß ursprünglich Weißnix und war Besitzer der Latrinenreinigungsanstalt in L., einem norddeutschen Provinzstädtchen. Des Vaters Sehnen und Streben war, aus dem Sohne einen berühmten Arzt werden zu sehen, denn die neuere Richtung der Medizin: alles Heil aus den Untersuchungen der Abtrittsstoffe zu erwarten, war dem alten Weißnix — als Fachmann — ungeheuer einleuchtend. Und der Junge eignete sich für dieses Studium vortrefflich: er war auf dem Gymnasium schon aus Furcht vor Bazillen fast ein Narr geworden und hatte sich angewöhnt nichts mehr zu genießen, was nicht nach Karbolsäure oder Jodoform roch. Selbstredend stanken seine Kleider nach diesen Desinfektionsmitteln, und zwar so, daß mans kaum neben ihm aushalten konnte. Aber dieser Umstand half ihm nach Absolvierung der Universitätsstudien zu einem brillanten Examen und zu seiner jetzigen Stellung, denn die Professoren sagten sich, daß ein so nach wissenschaftlichem Fortschritt duftender junger Mann ein hervorragendes Talent sein müsse, und entließen ihn nach kurzen Fragen mit der ersten Note. — Nun wäre es aber doch selbstverständlich nicht angegangen, als Arzt einen so verräterischen Namen zu führen, und so entschloß sich der alte Weißnix, auf Andringen des Sohnes um Aenderung seines Namens in Bacillius einzukommen, was genehmigt wurde. —

Gleich nach der Ankunft frugen die Doktoren, ob von den Ausleerungen sämtlicher Hausstandsmitglieder Reste aufgehoben seien, und als dies nur bezüglich des schwerkranken Gutsherrn zutraf, verlangte der Dr. Bacillius, daß die übrigen Insassen sich bemühen sollten sofort Proben abzulegen, die sämtlich mikroskopisch untersucht werden müßten; er könne sich nicht lange aufhalten, weil er mit seinem

Kollegen auch bei dem Gutsbesitzer M. in Z., 3 Stunden von X. erwartet werde; dort sei schon ein verdächtiger Todesfall vorgekommen. Frau v. N. bat inständig, Dr. Bacillius möge doch gleich nach ihrem Mann sehen, der zusehends schwächer werde. Bezüglich der verlangten Proben sagte sie, daß dies bei den Kindern, die gewohnt seien regelmäßig morgens ihre Notdurft zu verrichten, nicht wohl zu machen sein werde. Oh! riefen die Doktoren einstimmig, die Wissenschaft weiß solche Hindernisse zu überwinden, wir führen ein Liter Rizinusöl mit, um sofortigen Stuhl zu erzwingen. Dr. Stolpertus übernahm nun das Eingeben des Abführmittels und die Desinfektion der nötigen Häfen; Dr. Bacillius gieng — nicht ohne sich vorher noch tüchtig mit Jodoform eingestänkert zu haben — ins Krankenzimmer, wo er eine kurze Rede über die ungeheure Wichtigkeit der Untersuchung diarrhöischer Stuhlausleerungen hielt; sodann nahm er mit einem Glasstab eine Probe aus dem Nachtstuhl und zog sich ins Nebenzimmer zurück um mit Hilfe des mitgebrachten Mikroskops seine Forschungen zu beginnen.

Er hatte noch nicht lange untersucht, als die Gemahlin des Kranken die dringende Bitte aussprach, es möge doch dem Kranken ein H e i l m i t t e l verabreicht werden. „Ein Heilmittel?“ entgegnete der Doktor, „aber meine Gnädige, die Hauptsache ist doch festzustellen, ob in den Ausleerungen Cholerabazillen vorkommen oder nicht!“ Und ruhig blieb er an seiner wissenschaftlichen Aufgabe sitzen. Nach einer Weile trieb ihn ein Schrei im Nebenzimmer auf; als er eintrat fand er die Frau über die Leiche ihres Mannes gebeugt.

„Ich begreife nicht,“ sagte der Doktor, „warum gnädige Frau „sich so sehr alterieren, Ihr Mann ist — wie ich jetzt wissenschaft„lich festgestellt habe — n i c h t an C h o l e r a gestorben; Sie bleiben „in Folge dessen vollständig unbehelligt.“ — „Gehen Sie!“ war das Einzige, was die schwergebeugte Frau noch herausbrachte.

Nun kam auch Dr. Stolpertus, der nichts Verdächtiges in den künstlich hervorgebrachten Ausleerungen hatte finden können. — Die beiden Doktoren berieten eben, ob sie die 500 Mark für ihre Bemühungen, und die Reisekosten gleich einkassieren sollten, als sie der Hufschlag eines galoppierenden Rosses ans Fenster trieb. „Sind die Doktoren da?“ rief der Reiter, „bei uns ist schon wieder eins gestorben; sie sollen gleich nach Z. kommen“.

„Laßt den Mann um Gotteswillen nicht ins Haus!“ schrie Dr. Bacillius zum Fenster hinaus, „steckt ihn in den Desinfektionskasten, wir kommen sogleich hinunter.“ Als der Reiter das hörte, drehte er um und sprengte davon. Die Doktoren ließen sofort einspannen und jagten hinter ihm drein; nur während unterwegs die Pferde gefüttert wurden, gönnten sie sich einen kurzen Imbiß. Beide waren fest entschlossen, in Z. energisch aufzutreten und um jeden Preis einen Cholerabazillus zu finden, „denn“, sagten sie

zu einander, „sonst würde ja unsere ganze Expedition ins Lächerliche gezogen werden können". —

Auf dem Gute Z. angekommen, trafen sie nur die Frau des Gutsbesitzers zu Hause; der Herr war noch mit dem Jagdhunde in den Wald gegangen, wurde aber längst zurückerwartet. — Frau M. teilte den Doktoren Folgendes mit: eine kürzlich erst angenommene Magd, welche den Schweinestall zu besorgen gehabt hatte, war vor 2 Tagen unter Auftreten von Krämpfen, Erbrechen und Durchfall gestorben; eine andere, die mit jener eine Kammer teilte, war gleichzeitig erkrankt und vor wenigen Stunden unter denselben Erscheinungen gestorben. Diese war mit geringerer Hausarbeit beschäftigt und hatte das zahlreiche Geflügel zu füttern gehabt; krank lagen noch der Milchmann und der jüngste Stalljunge. Da alle Bediensteten dieselbe Kost genossen, so schienen Herrn M. diese Erkrankungen unerklärlich und choleraverdächtig, und darum hatte er sich telegraphisch Hilfe von Berlin erbeten.

Während sich nun Dr. Stolpertus eine Probe aus dem Gesindeabritt erbat, um sie mikroskopisch zu untersuchen, nahm zu gleichem Zwecke Dr. Bacillius etwas aus dem Darm der Leiche. Schon nach kurzem Suchen rief er: „ich habe den Kommabazillus gefunden, sehen Sie Kollege Stolpertus!" Dieser bestätigte den Fund und nun erklärte Bacillius der Hausfrau, daß hier Cholera vorliege und eine sofortige gründliche Desinfektion der Schlafkammer der Mädchen, Desinfektion des Hühnerstalls und Schweinestalls, wo die Verstorbenen zu thun gehabt hatten, und Desinfektion des ganzen Hauses vorgenommen werden müsse. Die Kranken sollen zunächst in den Desinfektionskasten gesperrt, mit Chlordämpfen beräuchert und darnach in einem Schuppen isoliert werden, was Bacillius selbst besorgen, während Dr. Stolpertus das Verbrennen der Betten und Kleider der Verstorbenen leiten wollte; auch die Thürchen an den Verschlägen des Hühnerstalles, die so oft von der Hand der Choleraverstorbenen berührt worden waren, mußten abgerissen und mitverbrannt werden. Vergeblich bat Frau M., doch die Rückkunft ihres Gatten abzuwarten; Dr. Bacillius drohte mit polizeilicher Strafe, wenn auch nur noch eine Minute gezögert würde, und so bequemte sich die Frau einige Knechte zum Handlangen zu beordern. Zugleich beauftragte sie jedoch den Verwalter Schubmann dem Walde zuzueilen und den Gutsherrn möglichst rasch herbeischaffen. —

Während die Doktoren „arbeiteten" hatte der Gutsherr, dem ja der bevorstehende Besuch dieser Herren bekannt war, den Heimweg in nächster Richtung durch den Wald angetreten. Das Zurückbleiben und Bellen des Hundes veranlaßte ihn zum Nachsehen an einem alten Fuchsbau. Der Hund hatte eine Blechbüchse mit einigen Fleischresten gefunden, und bei weiteren Untersuchungen fanden sich neben einer leeren Weinflasche noch einige solche Büchsen. Plötzlich gieng Herrn M. ein Licht auf! das waren die längst zu-

rückgestellten Büchsen amerikanischer Fleischkonserven, die wegen schlechten Geschmacks nicht verwendet worden waren. Diese waren jetzt, in offenbar verdorbenem Zustande, von den beiden Mädchen nebst einer Flasche Wein entwendet und mit dem Milchmann und dem Stalljungen verzehrt worden! Das war die Cholera, wegen der man an den Sanitätsrat um Hilfe telepraphiert hatte!

Der Aerger über diese Entdeckung und über die nun unausbleiblichen großen Kosten trieben den Herrn zu schnellem Ausschreiten. Bald glaubte er auch Rufe zu hören und nach mehrfachem Antworten traf er mit Schubmann zusammen, der ihm in kurzen Worten berichtete, daß die Doktoren Cholera konstatiert hätten und nun mit so energischen Maßregeln vorgegangen seien, daß Frau M. bitten lasse, so schnell wie möglich heim zu kommen.

Während Herr M. seinem Verwalter das eben Entdeckte mitteilte und daran Betrachtungen über die Wissenschaftlichkeit der neueren Medizin knüpfte, die nicht ganz zu Gunsten derselben ausfielen, machte ihn Schubmann auf den hellen Feuerschein aufmerksam, der aus der Gegend des Hofes ausstrahlte. Beim Austritt aus dem Walde hatte man den Brand vor sich und hörte auch das Getöse der Löschenden. Dr. Stolpertus hatte die Betten, Kleider u. s. w. weit hinten im Grasgarten mit Petroleum übergießen und anzünden lassen. Dabei waren Funken auf das Strohdach geflogen, das den hier untergebrachten Eisvorrat deckte, und hatte die Bedeckung in Brand gesetzt. — Im Laufschritt kam der Gutsherr an. „Wo sind die Halbnarren, die Cholerafexe?" schrie er. Die Doktoren verbaten sich solche ordinäre Behandlung und verlangten, daß der Wagen eingespannt werde, der sie hergebracht; es werde sofort Anzeige beim Landrat und beim Physikat gemacht werden. „Schubmann! nehmen Sie drei handfeste Knechte und begleiten Sie diese Herren bis an die Gutsgrenze!" war die Antwort des Gutsherrn und „unterwegs können Sie ihnen das Weitere mitteilen. Morgen schicke ich den Desinfektionskasten unter Nachnahme meiner Unkosten an den Herrn Sanitätsrat." —

Wie's weiter gieng, sagen wir vielleicht an Fastnacht 1894.

Zur Militärvorlage

schreibt man der „Deutschen Warte": „Schon in der Denkschrift des Kriegsministers zur Begründung der Militärvorlage war jedem mit den Verhältnissen Vertrauten die Zuversicht aufgefallen, mit welcher der Minister versicherte, daß für den Mehrbedarf von rund 60,000 Rekruten jährlich (also gegen 185,000, wie bisher, etwa 245,000) es „bei dem Ueberschuß an Diensttauglichen weder erforderlich sei, in den an die Diensttauglichkeit zu stellenden Anforderungen herabzugehen, noch beabsichtigt, an den bestehenden Bestimmungen hin-

sichtlich der Befreiungen vom aktiven Dienst infolge bürgerlicher Verhältnisse Etwas zu ändern.“

Nun hat der Reichstagsabgeordnete Hinze in der Kommissionssitzung den Beweis zu erbringen versucht, daß an der vom Kriegsminister geforderten Zahl etwa 35,000 Rekruten fehlen bezw. aus den bedingt Tauglichen entnommen werden müßten. Man dürfte gespannt sein, wie weit dieser Beweis, mit dem sich die anderweitige Angabe verknüpfte, daß die Zahl von überzähligen Ausgemusterten von rund 100,000 in 1876 auf rund 19,000 in 1891 zurückgegangen sei — ein unverhältnismäßiger Rückgang namentlich mit Rücksicht auf die Vermehrung der Bevölkerung — von militärischer Seite anerkannt oder widerlegt werden würde. Den Versuch, diesen Beweis zu widerlegen, scheint man aufgegeben zu haben. Wenigstens lesen wir in der stets gut unterrichteten „Deutschen Heereszeitung“, daß bei den noch ausstehenden 35,000 Rekruten viele Bedingttaugliche vorhanden sein mögen, deren Körperbeschaffenheit nicht ganz den Anforderungen entspricht, daß daraus aber nicht der Schluß gezogen werden dürfe, als sei dies gleichbedeutend mit geringerer Leistungsfähigkeit.“

Und dann erklärt die „D. H.-Z.“ wörtlich: „Die meisten Bedingttauglichen gehören nämlich folgenden Kategorien an: Leute, welche schielen, etwas schwerhörig sind, oder etwas stottern, denen einige Zähne fehlen; man wird zugeben, daß alle diese Mannschaften an Ausdauer auf dem Marsche jeder Anforderung genügen können. Dasselbe kann man von Mannschaften sagen mit einem gekrümmten Arme, mit einem steifen Fingergelenk, selbst bei Verlust eines Fingers, wenn es nicht der Zeigefinger oder Daumen der rechten Hand ist, bei Erhöhung einer Schulter oder Hüfte, bei schiefem Halse u. s. w.

Also in der That, so weit wären wir, zu einer Art Falstaffrekruten greifen zu müssen! Und dabei ein Abgang von 11 % des jährlichen Zugangs alljährlich während der Dienstzeit infolge unseres fehlerhaften Medizinalsystems, dem das Heer noch als Versuchsobjekt dient. Das ist dann allerdings eine Behandlung der Volkskraft, die den Wahrspruch Prof. Dr. Germanns (in Leipzig) bei Einführung des Impfgesetzes von 1874: „daß uns dieses Gesetz binnen 20 Jahren zu einer erwerbs- und wehrunfähigen Nation machen werde,“ treffend beleuchtet.

Wir sehen zwar nicht so schwarz in dieser Sache wie die Deutsche Warte, doch ist es höchste Zeit, daß unsere Volksvertreter endlich den Mut fassen, die Tausende von Petitionen gegen den Impfzwang auf ihren Inhalt zu prüfen, und darnach zu handeln!

Und Sache der Wähler ist es, bei den nächsten Wahlen nicht nur die politischen Ansichten der Kandidaten ins Auge zu fassen!

Die Schattenseiten der modernen medizinischen Wissenschaft treten besonders in solchen Fällen zu Tage, wo es sich um arme Patienten handelt, die keine andere Wahl haben, als sich jede Behandlung in einem Spitale gefallen zu lassen. — Nachstehende Geschichte findet sich in dem von L. Kuhne-Leipzig im Jahre 1892 herausgegebenen Broschürchen „Kindererziehung." Die Geschichte schien uns fast unglaublich, wurde uns jedoch durch 2 Herren, welche einige Zeit in der Kuhneschen Anstalt zugebracht und das Kind gesehen hatten, bestätigt. — Kuhne sagt:

„Vor ungefähr 6 Monaten brachte man ein 12jähriges Mädchen in meine Behandlung, das in Folge der Schutzpockenimpfung, welche im zweiten Lebensjahre vorgenommen worden war, beständig gekränkelt hatte. Der linke Arm und Kopf hatten sich zunächst mit Grind bedeckt, der mit den Jahren immer mehr ausartete, bis schließlich gräßlich entstellende nasse Flechten daraus entstanden, welche allmälig in offene, beständig eiternde Wunden übergiengen. In diesem bedauernswerten Zustande wurde das Mädchen (ein Waisenkind) seinen Pflegeeltern gewaltsam entrissen, um im städtischen Krankenhause den Segen einer rationellen Behandlung genießen zu können. Nicht weniger als 45 mal wurde das arme Wesen mit Tuberkulin, zum teil sogar in die offenen Wunden, in rücksichtsloser Weise geimpft. Der Erfolg ließ dann auch nicht lange auf sich warten. Das Kind wurde blind und so elend, daß jede Aussicht auf irgend einen günstigen Erfolg ausgeschlossen schien. Demzufolge entließ man jetzt das Kind. . . . . . .

Die rücksichtslose Art und Weise dieser Behandlung, das geradezu schamlose Herumprobieren an dem Kinde mit Tuberkulin und dessen Benützung als wissenschaftliches Versuchsobjekt stehen nicht vereinzelt da. Ist es doch bei jener Behandlung so weit gekommen, daß den Pflegeeltern, welche mit aufopfernder Liebe an diesem Kinde hiengen, jeder Eintritt in das Krankenhaus zur Besichtigung ihres Lieblings untersagt wurde, um eine Störung der wissenschaftlichen Versuche zu verhüten." —

Wie man uns mitteilt, seien s. Z. noch mehr arme Kinder zu Versuchen mit Tuberkulin in das Krankenhaus gebracht worden, seien jedoch der Behandlung erlegen. —

Zur Impffrage.

Der Vorstand des Duisburger [1] Impfzwanggegnervereins hat nachstehende Zuschrift an den deutschen Reichstag gerichtet:

„Dem hohen Reichstag habe ich in der letzten Sitzung eine mit 8200 Unterschriften bedeckte Bittschrift um Aenderung des Impfgesetzes vorgelegt. Da diese Bittschrift wegen Schluß der Sitzung nicht zur Besprechung gelangte, dagegen die zu der Bittschrift nötigen Verhältnisse fortbestehen, so halte ich mich berechtigt und verpflichtet, die Aufmerksamkeit

[1] Duisburg, Stadt in Rheinpreußen, Reg.-Bez. Düsseldorf.

des hohen Reichstags von Neuem auf die Impffrage zu lenken, indem ich die unerledigte Bittschrift hierdurch wieder einreiche. Die überaus zahlreichen Unterzeichner meiner Bittschrift leben der Hoffnung, daß, wenn nur die Impffrage zur vorurteilslosen Prüfung gelange, der Impfzwang fallen werde, da die Notwendigkeit des Impfzwanges nicht bewiesen werden könne, dagegen dessen schädliche Wirkung in außerordentlich zahlreichen Impfschäden zu Tage trete. Für jene Prüfung haben die in der letzten Sitzung eingegangenen 3000 Bittschriften gegen den Impfzwang so reiche Anregung gegeben, daß der Vorstand des hiesigen Impfzwanggegnervereins von einer erneuten Bittschrift absehen konnte. Dieses that er um so lieber, als ein derartiges Massenaufgebot das seit langer Zeit durch den Impfzwang aufgespeicherte Gefühl der Verbitterung in weiten Kreisen wieder zu besonders lebhafter Empfindung gebracht hätte. Solche Aufregungen vermeidet man in unserer an Gegensätzen überreichen Zeit gern, so lange man auf eine gerechte Würdigung der Beschwerden und Bitten hoffen kann, und diese Hoffnung setze ich auf den hohen Reichstag."

Das Reichsseuchengesetz.

Das Reichsseuchengesetz war der Gegenstand eines ausführlichen Vortrags seitens des Herrn Prof. Dr. G. Jäger am Abend des 16. Februar in der Nill'schen Restauration in Stuttgart. Mehrere Vereine, die sich mit Gesundheitspflegen befassen, hatten Delegierte geschickt, und das zahlreiche Auditorium spendete der ausführlichen Begründung nachstehender an den Reichstag zu sendenden Petition vollen Beifall: „Es möge der Reichstag dem im Entwurfe vorliegenden Gesetze, betreffend die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten, falls dasselbe nicht bereits im Bundesrate eine grundwesentliche Aenderung erfahre, seine Zustimmung versagen unter der Erklärung, daß der Reichstag bereit wäre, einem Gesetze zur Verbesserung der vorbeugenden Gesundheitspolizei seine Zustimmung zu geben."

Die Berliner „Deutsche Warte" sagt über das geplante „Reichsseuchengesetz" unter anderem:

„Ein Teil des deutschen Volkes ist in der That in der kindlichen Vorstellung befangen, als sei das geplante „Reichsseuchengesetz" im stande, es von der Cholera und vieler anderer Krankheitsplage zu befreien. Es in diesem Wahne zu bestärken, ist offenbar der Zweck jener Zwischengerüchte, die seit Wochen in der medizin-anbetenden Presse aufgetischt werden. Für heute wollen wir uns mit einem derselben beschäftigen und dasselbe einer kurzen Beleuchtung vom Standpunkte des gesunden Menschenverstandes unterziehen.

Es ist zunächst die Anzeigepflicht Choleraverdächtiger, welche

sogar schon zu einem preußischen Ministerialerlaß Veranlassung gegeben hat. Wer soll anzeigepflichtig sein? In dem Erlaß wird ganz offen auf Beihilfe der Geistlichen, Lehrer und Gensdarmen gerechnet. Wir wollen die Frage nicht erörtern, wie weit die Nachgiebigkeit gegen die ministeriellen Anforderungen zu einem Spitzel- und Angebertum in der deutschen Nation und damit zu einer traurigen Saat von Haß, Zwietracht und gegenseitigem Mißtrauen führen könnte. Die Hauptsache hängt von der Beantwortung der zweiten Frage ab: wer ist choleraverdächtig und wer soll angezeigt werden? Der ministerielle Erlaß läßt diese Frage völlig offen. Er spricht von „choleraverdächtigen Fällen," so wie man etwa von „Dieben" spricht, als einem allgemein feststehenden Begriff. Nun ist aber gerade durch die bakteriologischen Theorien eines Koch der Begriff des „Cholerverdächtigen" völlig verschoben und unklar geworden. Der als Ursache der Cholera beschuldigte Bazillus hat sich auch bei an leichtem Durchfall erkrankten, ja bei ganz gesunden Personen vorgefunden, und man hat sogar solche Personen — mit welchem Recht ist uns ganz unerfindlich — unter Freiheitsberaubung der Quarantäne unterzogen. Der vorhandene Choleraverdacht war also für Laien nicht erkennbar, sondern nur für Sachverständige à la Koch. Diese sollen allerdings, wie wir hören, jetzt massenhaft ausgebildet und über das Land verstreut werden; ja einzelne erst vor ein paar Jahren doktorierte strebsame junge Mediziner sollen schon als Bakterienforscher mit einem Gehalt von 8000 Mk., also mehr, als dessen sich mancher Oberregierungsrat erfreut, angestellt sein."

Der Artikel schließt mit den Worten:

„Wäre der Bazillus wirklich so verschleppungsfähig, wie Herr Koch dies darzustellen versucht, so müßte dieser Herr zu allererst interniert und von aller Welt abgesperrt werden."

Am 24., 25. und 26. März wird in Dresden ein Kongreß der hygieinischen Aerzte (Naturärzte) Deutschlands und Oesterreichs abgehalten, der sich mit der Frage der Seuchenbekämpfung beschäftigen soll. Die Notwendigkeit eines gemeinsamen Vorgehens der hygieinischen Aerzte ergiebt sich aus der Thatsache, daß, trotzdem die Hamburger Choleraepidemie von 1892 eine Sterblichkeitsziffer wie in uralten Zeiten geliefert hat, trotzdem Milliarden im Handel und Verkehrsgewerbe nutzlos verloren sind, der „Seuchengesetzentwurf" von 1893 im Sinne derjenigen einseitigen Richtung ausgefallen ist, die ihre Unfähigkeit bei dieser Epidemie sowohl in hygieinisch-prophylaktischer als in volkswirtschaftlicher Hinsicht bewiesen hat. Der Kongreß wird ein Protest sein gegen jene Richtung, welche die Wissenschaft durch Gesetze festlegen will; welche mit Polizeimaßregeln anstatt durch Volksaufklärung „hygieinisch" (gesundheitswirtschaftlich) thätig ist. Anmeldungen zur Teilnahme sowie von Vorträgen wolle man baldigst an den vorläufigen Schriftführer, Dr. Weidner, „Weißer Hirsch" bei Dresden richten.

Illustrationsproben zur Freiheit der Wissenschaft.

Im Verein für Gesundheitspflege und arzneilose Heilkunde in Frankfurt a. M. wird Herr Dr. med. Spohr, Assistenzarzt aus Gießen, vier Vorträge über das Thema: „Wie es in unserem Körper aussieht, und wie derselbe arbeitet," halten. Bei dem ersten derselben teilte Redner vor Eintritt in den eigentlichen Vortrag mit, daß ihm von seinem Chef die Alternative gestellt worden sei, entweder die Frankfurter Vorträge oder seine Stellung als Assistenzarzt der chirurgischen Klinik zu Gießen aufzugeben. Herr Spohr entschied sich sofort für das Letztere.

(Deutsche Warte.)

Prof. Rosenbach in Breslau, der in verschiedenen Aufsätzen und Broschüren gegen Koch und seine Schule zu opponieren sich erlaubte und dem Publikum die Cholerafurcht ausreden wollte, mußte seine Professur niederlegen. — Dr. Spohr (der Sohn des bekannten Oberst Spohr), der das Verbrechen begieng, in dem Naturheilverein in Frankfurt a. M. eine Vortragsserie über den Bau und die Funktionen des menschlichen Körpers zu halten, mußte seine Stelle als Assistenzarzt der chirurgischen Klinik in Gießen quittieren (s. oben). — Es lebe „die Freiheit der Wissenschaft!"

—r.

Chronischer Magenkatarrh und Magengeschwüre.

(Der Revue homœopathique Belge mitgeteilt von Dr. Seutin in Brüssel.)

Der chronische Magenkatarrh ist ein Leiden, das oft den Arzt wie den Patienten zur Verzweiflung bringt. Die Behandlung ist um so schwieriger, als die zu beobachtende Diät strengstens eingehalten werden muß, wenn man zu einer vollständigen Heilung gelangen will. Ich hatte Gelegenheit im Laufe des letzten Jahres einen schweren Fall von Magenkatarrh zu behandeln, welcher durch Magengeschwüre kompliziert war. Doch war ich glücklich genug, eine vollständige Heilung nach 6 Monaten zu stande zu bringen, obwohl der Fall schon 3 Jahre gedauert hatte.

In den ersten Tagen des Februars 1891 wurde ich zu einer Madame N. gerufen, welche mich frug, ob ich glaube, daß die Homöopathie ihr — wenn auch nicht Heilung — so doch Besserung ihrer Leiden bringen könne; das Leben sei ihr unerträglich geworden. Ich bat um ihre Krankheitsgeschichte.

„Ich leide seit 3 Jahren," sagte die Dame; „ich habe die ganze „allopathische Behandlungsweise durchprobiert, auch Wasserheilkunde, Mas„sage, Mineralwässer, Elektrizität; nichts hat geholfen; nur Homöopathie „habe ich noch nicht versucht.

„Im Anfang hatte ich nur über eine Empfindlichkeit der Magen„gegend zu klagen, und hatte das Bedürfnis das Kleid aufzumachen; die „Verdauung war beschwerlich, mit vielem Aufstoßen. Bald ekelte es mir „vor den Speisen; ein unüberwindlicher Abscheu vor Fleisch trat ein; „schon der Anblick von Fleisch machte mir Erbrechen. Ich wurde von

„Tag zu Tag schwächer trotz der stärkenden Mittel, die ich bekam: Chinin, „Eisen, Bordeaux u. s. w., was ich zuletzt alles nicht mehr ertragen „konnte. Ein Jahr nach dem Beginn der Krankheit konnte ich nichts „mehr genießen ohne Erbrechen zu bekommen; ich magerte zusehends ab „und war bald nur noch der Schatten meiner früheren Persönlichkeit.

„Man schickte mich zur Kur nach Vichy,[1] wobei ich mich etwas „erholte; aber 14 Tage nach meiner Rückkehr traten die früheren Er„scheinungen wieder auf und wurden noch schlimmer: Blutbrechen kam „nun mit dem Speiseerbrechen. Stuhlgang trat selten ein und mit großen „Beschwerden — nur alle 3 oder 4 Tage. — So ist auch heute noch „mein Zustand, ich glaube nicht, daß Sie mich heilen können."

In der That war der Zustand der Madame N. ein trostloser: blaß, abgezehrt, konnte sie kaum den Lehnstuhl verlassen; sie war am letzten Stadium einer schweren Erkrankung angekommen.

Ich untersuchte sie genau und fand den Magen erweitert, sehr empfindlich bei Berührung, besonders in der Gegend des Magenmundes; Fingerdruck machte lebhafte Schmerzen. Am unteren Teil des Magens fand ich eine Unebenheit, die mich die Gegenwart einer Magengeschwulst befürchten ließ. Ich sagte der Kranken, daß ich hoffe, ihr Erleichterung schaffen zu können, ohne vor Ablauf von 2 Monaten bestimmte Aussichten auf Heilung geben zu können.

Zunächst ordnete ich folgendes an: als Nahrung ausschließlich Milch in ganz kleinen Mengen auf einmal und in kleinen Zwischenräumen, so daß sie bis zu 2 Liter im Tage kommen könnte. Jeden Morgen ein Klystier mit einem Leinsamenabsud. Abends bei schlafengehen einen Kaltwasserüberschlag auf den Magen. Als Arzneimittel Nux vomica, Arnica und Millefolium.

Während der ersten 8 Tage hielten die Magenblutungen an, doch in niederem Grade; nach einem Monate kam kein Blut mehr; die Stuhlverstopfung war weniger hartnäckig. Die Verdauung war nur sehr wenig gebessert; ein Teil der Milch kam immer wieder durchs Erbrechen heraus; die Verdauung war beschwerlich und immer noch herrschte Widerwille gegen die Nahrung.

Nachdem Arnica und Millefolium ihre Dienste gethan und die Blutungen beseitigt hatten, wechselte ich mit der Arznei und verschrieb Nux vomica und Argentum nitricum in 3. Potenz, dazu noch Cocculus in 6.

Nach 10 Tagen sah ich die Kranke wieder; dieselbe befand sich besser, seit 2 Tagen war die Verdauung leichter und es wurde keine Milch mehr ausgebrochen. Ich erlaubte Fleischbrühe und Milch abwechselnd zu nehmen.

Die Besserung hielt an, ich konnte Eigelb und einige Austern erlauben. Der Schlaf war besser geworden; Madame N. konnte ohne Unterstützung im Zimmer herumgehen; der Stuhlgang war leichter und erforderte nur selten noch Nachhilfe durch Klystiere.

Ich ließ obgenannte Mittel fortnehmen, gab aber dazu noch China-

[1] Bekanntes französisches Mineralbad.

tinktur, 2 Tropfen vor der nun schon reichlicher bemessenen Mahlzeit. 2 Monate nach Beginn der Behandlung erlaubte ich weißes Hühnerfleisch zu Mittag mit etwas Brot und stark gewässertem Rotwein. Der Magen vertrug dies gut; die Kranke verlangte zu essen und beklagte sich, daß man ihr nicht genügend gebe. Ich erlaubte nun Kalbfleisch und Hühnerfleisch zu den Hauptmahlzeiten; Tags über Milch und Fleischbrühe. Frau N. nahm an Umfang und Körpergewicht zu und konnte schon in das untere Stockwerk gehen ohne sich zu ermüden. Kurz, diese Arzneien wurden 3 Monate in längeren Zwischenräumen fortgesetzt; die Heilung befestigte sich von Tag zu Tag mehr. Im Juni konnte Madame N. schon mit der Familie speisen; die Verdauung war vollständig in Ordnung. Ich schickte sie aufs Land, von wo sie durchaus geheilt im September zurückkam, entzückt von der Homöopathie, die ihr die Gesundheit zurückgegeben hatte, nachdem sie vorher Jahre lang alle anderen Heilsysteme vergeblich versucht hatte.

Notizen.

Das North American Journal of Homœopathy enthält eine sehr wertvolle Notiz über die Wirkung von Kali sulphuricum bei der Augenentzündung Neugeborener. Dieses hartnäckige Leiden wird allopathisch bekanntlich äußerlich mit Höllenstein behandelt. Nun werden in genanntem Journal zwei Fälle mitgeteilt, wo nach vergeblicher Anwendung homöopathischer Mittel — in dem einen Fall war auch Höllenstein äußerlich ohne Erfolg gebraucht worden — das Dr. Schüßler'sche Kali sulphuricum überraschend schnell half.

Kali sulphuricum paßt nach Schüßler bekanntlich bei **gelbschleimigen** Absonderungen.

In „Deutsche Geschichts- und Lebensbilder" findet sich unter Nr. 3 August Hermann Franke, von H. Stein Seite 265 unter der Ueberschrift: „Eine Goldgrube", die Geschichte erzählt, wie der Pastor und Waisenhausvater Franke mit einem Sterbenden betete. Der vermachte ihm ein vergilbtes Papier, eine von einem Alchymisten stammende lateinische Anweisung, aus Gold eine Arznei zu machen. Franke gab diese Schrift seinem Anstaltsarzt Dr. Richter. Dieser machte sich sogleich ans Werk, das Rezept zu enträtseln um selbst darzustellen. Allein es wollte nicht gelingen. Schon waren 400 Thaler verlaboriert — eine für das 17. Jahrhundert enorme Summe — und noch immer wollte die Goldtinktur nicht geraten. Noch einmal bat Dr. Richter um Geld: der Apotheker riet ab, aber Franke ließ sich zu einem letzten Versuche bestimmen, und dieser gelang! Damit war für die Franke'schen Anstalten und Stiftungen eine neue Einnahmsquelle entdeckt: sie trug jährlich mehr ein und warf im Jahr 1761 die Summe von 36,106 Thalern ab.

Das Geheimnis ist aber behütet worden und es wird vielleicht erst dann wieder entdeckt, wenn sich mehr und mehr Personen mit den Schriften der alten Alchymisten ernstlich beschäftigen.

Es tagt! Die „Berl. Klin. Wochenschrift“ schreibt zur Cholera-epidemie in der Irrenanstalt Nietleben:

„Es zeigt sich, wie Recht die hatten, welche behaupteten, daß — um das Wort Pettenkofers zu gebrauchen — der Verkehr nicht pilzdicht zu gestalten ist. Es wird die Epidemie in Nietleben hoffentlich eine Warnung sein, die auf die Verschleppung durch den Verkehr gerichteten einseitigen Maßregeln in Zukunft nicht zu überschätzen. Man wird sich doch fragen müssen, ob die dadurch erzielten fragwürdigen Erfolge dem damit verbundenen Nachteile die Wage halten.“

Das fragen wir schon seit langer Zeit.

Die Verteidiger des Alkohols behaupten immer und immer wieder, daß der Alkohol im gewissen Sinne den Wert eines Nährmittels beanspruche, zwar nicht dadurch, daß er selbst einen Nährstoff repräsentiere (daß Alkohol „nahrhaft“ sei, wagen auch seine begeistertsten Freunde nicht mehr zu behaupten), wohl aber dadurch, daß er Eiweiß sparen helfe, d. h. die Eiweißzersetzung im Körper hintanhalte. Nun hat aber ein junger in Berlin studierender, japanesischer Forscher experimentell nachgewiesen, daß der Alkohol nicht nur nicht Eiweiß sparen helfe, sondern daß er die Eiweißzersetzung sogar befördere, daß er direkt giftige Eigenschaften zeige, auch bei mäßigem Genuß! Den Nährwert des Alkohols also als Argument gegen die zur Zeit umstrittene Brausteuervorlage zu verwenden, ist unzulässig.

—r.

Mäßigkeitsallopathen. Diese Bezeichnung verdienen die Vorstände des englischen Mäßigkeitsvereins, welche sich dagegen verwahrt haben, daß die englischen homöopathischen Aerzte an der Feier des 100jährigen Geburtstages des Dr. med. Wielobycki in London teilnehmen! Dieser Dr. Wielobycki ist eine Hauptstütze der Bewegung für die Enthaltsamkeit von alkoholischen Getränken in England; hat im Jahre 1874, 81 Jahre alt, seine Praxis aufgegeben und sich mit einem andern Mäßigkeitsapostel, dem allopathischen Arzte Dr. Kerr, besonders befreundet. Dr. W. war nicht nur praktischer homöopathischer Arzt in London, sondern auch im Verwaltungsrate des Londoner homöopathischen Spitals, bis er, wie gesagt, seine Praxis aufgab und sich ganz der Mäßigkeitsbewegung widmete. — Genannter Dr. Kerr hat sogar die Oeffentlichkeit nicht gescheut, um es den Homöopathen unmöglich zu machen, an der Geburtstagsfeier des Dr. Wielobycki teilzunehmen! — Näheres ist in der Februarnummer der Homœopathic World nachzulesen.

Litterarisches.

Der Keuchhusten, seine Verhütung und Heilung. Ein Ratgeber für Mütter von Dr. Quesse. Die Belehrungen und Ratschläge, die das Büchlein bringt, dürften vielen unserer Leserinnen willkommen sein und Nutzen bringen. Nicht einverstanden sind wir mit der Empfehlung des Herrn Verfassers: den Fußboden mit 2—3 % Karbolwasser zu waschen

bezw. aufzuwischen. Wozu den Gestank? — ganz abgesehen von eventuell damit verbundener Gefahr! — Heißes Wasser thuts auch! — „Schwere Südweine" gehören unter keinen Umständen in die Kinderpraxis! — Wer das kalte Wasser recht anzuwenden versteht, kann solches „Stimulans" leicht entbehren.

Dr. **M.**

Briefkasten.

Sch. Der Erfinder des Desinfizierens war Dr. med. Semmelweis, 1846 Assistenzarzt am Wiener Allgemeinen Krankenhaus, Abteilung Gebärklinik. Um jene Zeit war diese Gebärklinik im schlechtesten Rufe: es starb 1/4 bis 1/3 der Wöchnerinnen. 1847 starb der Professor der Anatomie, Dr. Kolletschka an Leichengift. Dies brachte Dr. Semmelweis auf den Gedanken, ob das in der Klinik so häufige Kindbettfieber auch auf diese Ursache (nämlich Leichengift) zurückzuführen sei? — Die Studenten, welche die Wöchnerinnen zu behandeln hatten, hatten ja alle auch mit Leichen zu thun, und da war es denkbar, daß trotz waschens der Hände mit Seifenwasser noch giftige Teilchen zurückblieben; so führte Dr. S. Waschungen der Hände mit Chlorwasser ein, zum Desinfizieren der Hände. Der Erfolg war eine sofortige Verminderung der Sterblichkeit in der Klinik. Aber Professoren wie Skoda, Seyfert und Andere traten gegen S. auf und er mußte seinen Platz — später auch der Verfolgungen wegen Wien — verlassen. 1855 wurde Semmelweis Professor in Pest. 1861 erschien sein Werk: „Die Aetiologie (Lehre von den Krankheitsursachen), der Begriff und die Prophylaxis (Vorbeugung) des Kindbettfiebers". Dies gab neuen Stoff zu Verfolgungen, wobei besonders auch Prof. Virchow gegen S. auftrat. Die Anfeindungen brachten Semmelweis 1865 ins Irrenhaus, wo er in demselben Jahre starb. — Von der einfachen und ganz verstandesgerechten Entdeckung des Dr. Semmelweis, daß der Arzt **sich** desinfizieren müsse, wenn er mit Wunden ꝛc. zu thun habe, kam die Wissenschaft auf die unglückliche Idee, die Desinfektionsmittel in die Wunde zu schmieren, und damit machte sie die einfachste Verletzung zu einer langdauernden oft unheilbaren — Erkrankung!

Pf. St. in A. Das Kuhne'sche System hat ohne Zweifel sein Gutes; es sind uns jedoch auch viele Mißerfolge bekannt geworden, und zwar bei ausdauernder Benützung der K.'schen „Brettbäder". —

Wenn unter unsern Lesern Jemand ist, welcher der holländischen Sprache mächtig ist und geneigt wäre, ab und zu eine kleine Uebersetzung aus dem Holländischen für uns zu machen, so bitten wir denselben um seine Adresse.

Red. d. Hom. Monatsbl.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin" eingegangenen Beiträge.

Fu. in St. M. 10. —.

II. Quittungen

über die vom 24. Jan. bis 20. Febr. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Dr. M. in B. M. 5. —, D. in Eb. M. 3. —, Be. in St. M. 10. —, G. & Sch. in Gr. E. je M. 2. —, Sch. in Pfu. M. 5. —, Z. & Sgr. M. 20. —, Di. in Ei. M. 3. —.

Aus Gmünd M. 60. —, aus Neuffen M. 12. 30, aus Ludwigshafen M. 15. —, aus Oberndorf M. 9. — und M. 20. —, aus Zuffenhausen M. 8. —, aus Backnang M. 27. —, aus Ellwangen M. 16. 50, aus Malmsheim M. 114. 90, aus Echterdingen M. 12. —, aus Möhringen M. 12. —, aus Heilbronn M. 73. —, aus Reutlingen M. 52. —, aus Hedelfingen M. 9. 20, aus Oehringen M. 15. 30.

Summa der Eingänge im Januar M. 1768. 44.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

25jährige Geschichte der Hahnemannia

welche die Besucher der Generalversammlung gratis, resp. um 50 Pfg. bekommen haben, kostet uns selbst soviel, und wird unter M. 1. — nur dann abgegeben, wenn ein Verein eine größere Anzahl — mindestens 10 Stück — bestellen sollte. — Deren 2. Auflage wird in einem Nachtrag einen Bericht über die Festversammlung vom 24. Februar, und etwaige bis dahin eingetretene bemerkenswerte Vorkommnisse bringen.

Herr **Dr. med. Ehebald** in Ditzingen OA. Leonberg hat sich der Homöopathie zugewendet. Wir können denselben als tüchtigen und gewissenhaften Arzt unseren Freunden empfehlen.

Für die Mitglieder der Hahnemannia, wie für die homöopathischen Lokalvereine liefern wir die Broschüre **„Heilung von Wunden und Verletzungen nach Dr. Bolle“** um 50 Pfennige, franko. Ladenpreis 80 Pfge. **Red. der Hom. Mtsbl.**

Das von dem Sekretariat der Hahnemannia herausgegebene Broschürchen

„Kurze Anleitung für die Hauspraxis mit homöopath. Heilmitteln“

ist in sechster Auflage erschienen:

dauerhaft broschiert mit Schreibpapier durchschossen à 50 Pfg.
einfach „ ohne Notizblätter à 30 „

Wir liefern dieselben an Vereine, die mindestens 20 Stück beziehen, zu 40 und 25 Pfg. pro Exemplar.

Probeexemplare, auf deren Bezug hin größere Bestellungen folgen, werden zum En-gros-Preise berechnet.

Wertvolle hom. ꝛc. Bücher zu billigen Antiquariatspreisen:

Hahnemann, Apothekerlexikon. 2 Bde. 1793/98. M. 5. —; Reine Arzneimittellehre. 2. A. 6 Bde. 1825/27. (M. 36.) M. 13. 50; Die chron. Krankheiten u. ihre homöop. Heilung. 4 Bde. 1828/30. (M. 22. 50) M. 7. 50; Organon der Heilkunst. 2. A. 1819. Wasserfl. M. 1. 50; 6. A., v. A. Lutze. 1865. (M. 4.) M. 2. 50. **Hartlaub & Trinks,** Reine Arzneimittellehre. 3 Bde. 1828/31. (M. 18.) M. 6. —; Syst. Darstell. d. reinen Arzneiwirkungen f. homöop. Aerzte. 11 Bde. 1826/30. (M. 105.) M. 20. —. **Hartmann,** Die Kinderkrankheiten und ihre homöop. Behandlung. 1852. (M. 9. 75) M. 4. —; Therapie akuter Krankheitsformen. 2. A. 2 Bde. 1834. (M. 18.) M. 3. 50.

Derzeit auf Lager bei

Stuttgart — **Oskar Gerschel**
16. Calwerstraße 16. — **Buchhandlung und Antiquariat.**

Inhalt: Auszüge aus den Untersuchungen der DDr. Klein und Gibbes über die Aetiologie (Entstehungsursache) der Cholera. — Ein Fastnachtsbild aus dem Jahre 1893. — Zur Militärvorlage. — Die Schattenseiten der modernen medizinischen Wissenschaft. — Zur Impffrage. — Das Reichsseuchengesetz. — Illustrationsproben zur Freiheit der Wissenschaft. — Chronischer Magenkatarrh und Magengeschwüre. — Notizen. — Litterarisches. — Briefkasten. — Quittungen. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der Hahnemannia. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

☛ **Hiezu eine Beilage.**

Beilage

zu Nr. 3 der Homöopathischen Monatsblätter.

Beilage zu № 3.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. März 1893.

Generalversammlung der Hahnemannia

am 24. Februar 1893.

Der Vorstand der Hahnemannia, Herr Kommerzienrat Reiniger, eröffnete die Versammlung um 9¼ Uhr, nachdem wegen Ueberfüllung des Konzertsaales der Liederhalle noch die Galerien geöffnet werden mußten, mit folgender Ansprache:

Verehrte Anwesende!

Namens des Ausschusses unseres Vereins heiße ich Sie herzlich willkommen; wir danken Ihnen im Interesse unserer Sache für Ihr überaus zahlreiches Erscheinen an dem heutigen Jubiläumstage, an welchem die Hahnemannia ihr 25jähriges Bestehen feiert.

Was in diesen 25 Jahren rastlosen Schaffens geschehen, welche Kämpfe durchgefochten wurden, um eine in das Volksleben und Volkswohl so tief einschneidende Sache wenigstens zu der jetzigen immer noch bescheidenen Stellung und Anerkennung zu bringen, das ersehen Sie am besten aus der Ihnen übergebenen Festschrift, die unser bewährter Bannerträger und Sekretär, A. Zöppritz, verfaßt hat. Er, wie unser altbewährtes treues Ausschußmitglied und erster Vorstand vor 25 Jahren, Herr Oberlehrer Kirn, feiern mit dem Verein heute ihr 25jähriges Amtsjubiläum als Ausschußmitglieder, ebenso Herr Oberförster Kuttler als Mitbegründer des Vereins. Ich werde am Schluß unserer Tagesordnung darauf zurückkommen, namentlich auf Zöppritz, der in sturm- und drangvoller Zeit unentwegt, mit seltenem Mute und einer Energie und Ausdauer ohne Gleichen die Sache der Homöopathie gefördert hat.

Meine Herren! Wenn wir auch bei unseren Bestrebungen, dem Aehnlichkeitsgesetz zur vollen Anerkennung zu verhelfen und der homöopathischen Heilmethode die Stellung zu verschaffen, die ihr von Gott und Rechts wegen nach ihren Leistungen gebührt, noch immer an unseres Uhland Wort erinnert werden: „untröstlich ists noch allerwärts", so sind wir heute und wie ich glaube mehr

denn je berechtigt, auch die Worte desselben Dichters anzuwenden und sie recht sehr zu beherzigen:

„Schaffet fort am guten Werke
Mit Besonnenheit und Stärke,
Laßt Euch nicht das Lob bethören,
Laßt Euch nicht den Tadel stören;
Tadeln Euch die Ueberweisen
Die um eigene Sonnen kreisen,
Haltet fester nur am ächten
Viel erprobten einfach Rechten."

Manche Schuld, daß heute noch so vieles zu wünschen übrig bleibt, tragen unsere homöopathischen Aerzte selbst. Nicht allein, daß noch dieser und jener in dem Wahne lebt, durch einen Bückling vor dem allopathischen unkollegialischen Kollegen, diesen zu loyalem Verhalten zu bringen (ich erinnere nur an die stereotypen Verweigerungen gemeinschaftlicher Konsultationen am Krankenbett), so erblicken sie auch in uns Laien geradezu ihre Feinde! Erfreulicher Weise durchaus nicht alle, das dürfen wir auch heute wieder erfahren, wo uns von ärztlicher Seite in dankenswertestem Entgegenkommen Unterstützung in unseren Bestrebungen zu teil wird, wie sie uns wurde von den abgeschiedenen Meistern und den Kollegen derselben: Professor Dr. v. Rapp und Dr. Fischer-Weingarten und anderen. Wie viel Mangel an Verständnis, ja auch Undank in einer solchen Auffassung mancher homöopathischen Aerzte liegt, das wissen am besten diejenigen zu ermessen, denen die Thätigkeit und die Opfer bekannt sind, die unser Verein schon gebracht hat, um im großen Publikum falsche Vorstellungen zu berichtigen und böswillige und tendenziöse Verleumdungen als solche zu kennzeichnen.

Nicht das Wissen und Können unserer Aerzte, das ja wir doch am meisten schätzen und zu schätzen wissen, weil es auch für uns die unbedingte Voraussetzung einer erfolgreichen Thätigkeit ist, nicht diese allein haben dem Arzte immer durchgeholfen! Unsere Empfehlung, die Erweckung des Vertrauens durch uns beim Patienten und Publikum in die Vortrefflichkeit der homöopathischen Heilmethode sowohl als auch in die Kunst des homöopathischen Arztes hat häufig genug und weit mehr als viele der Herren glauben, oder sich gestehen wollen, dazu beigetragen, ihnen die Bahn zu ebnen, die ihre Gegner ihnen zu verlegen nicht müde werden.

Dieser im gegnerischen Lager recht wohl verstandenen Erkenntnis sind wohl hauptsächlich auch die Anfeindungen und Verfolgungen oft unglaublich gehässiger Art zuzuschreiben, denen unsere Freunde und Anhänger gerade noch in letzter Zeit ausgesetzt waren, Dank aber unserem edeldenkenden hochherzigen König, dem wir uns in unserer Bedrängnis mit einer Bittschrift um Abhilfe nahten, nach-

dem uns vom Herrn Minister des Innern, an den wir uns zunächst in höflichster Form um Abhilfe gewendet hatten, nicht einmal eine Antwort zu teil wurde, wird dieser, wie seine Königsantwort keinen Zweifel läßt, nicht fernerhin dulden, daß die Homöopathie und ihre Anhänger nur darum verfolgt und chikaniert werden dürfen, weil sie eben Homöopathen sind, auch wenn ihnen sonst nichts Ungesetzliches zur Last gelegt werden kann.

Seine Majestät will gleiches Recht für alle, und das ist, was uns mit froher Hoffnung für die Zukunft unserer Sache erfüllen darf; weiter wollen wir nicht. Alles andere muß das Similia Similibus selbst fertig bringen!

Jahrelang verhöhnt, verlacht und verspottet hat sich jetzt schon eine große Aenderung in der Situation vollzogen. Jene höhnisch lachenden Gesichter haben auch eine Frontveränderung gemacht, und sind durch die homöopathischen Erfolge erschreckt von horizontaler in vertikale Lage geraten; darum jetzt der Ruf nach polizeilicher Hilfe bei jeder Gelegenheit.

Der Garaus soll dem Eindringling und Missethäter gemacht werden, der es wagte, durch seine sogenannten Nichtse der leidenden Menschheit so oft schon auch da noch erfolgreich zu Hilfe zu kommen, wo den allopathischen Gegnern ihr Latein ausgegangen war.

Es wird dies nicht mehr gelingen. Strebsame klare Köpfe machen sich los von dem Zopfband angelernter und eingedrillter Schulmeinungen. Das beweist der Umstand, daß heute schon manche jüngeren allopathischen Aerzte sich von der Allopathie abwenden! —

Je mehr Aerzte diesen Schritt thun, der allerdings jetzt noch einen gewissen Mut und Selbständigkeit voraussetzt, um so bälder wird die Kurpfuscherei aufhören, deren Beseitigung uns selbst erwünscht ist. Dann wird die homöopathische Behandlung der Kranken in die regelmäßigen Bahnen kommen, welche zu schaffen eben das Ziel der Hahnemannia ist. So lange aber ist unsere Thätigkeit notwendig.

Drum auch in diesem Kampf der Geister
Bleibt sicher Wahrheit doch der Meister,
Verteilt nur ehrlich Wind und Licht,
Ihr, die ihr sitzet zu Gericht
Auf diesem Feld der Ehre!
Dann sehet welche Lehre,
Siegreich den Kampf besteht
Und welche untergeht! —

(Allseitiges lebhaftes Bravo!)

Lassen Sie uns jetzt in unsere Tagesordnung eintreten.
Da habe ich nur die Bitte zu stellen, daß den Anordnungen

Ihres Ausschusses Folge geleistet werde, die derselbe gemäß seiner Befugnis nach §. 9 Ziff. 1 unserer Statuten „Festsetzung der Tagesordnung bei der Generalversammlung" in dieser Richtung getroffen hat. Ich bitte also jetzt schon, daß diejenigen, die später das Wort nehmen wollen, sich zuvor bei mir melden, damit ich mich im Interesse eines geordneten Verlaufs bezw. einer sachgemäßen Abwickelung unserer ziemlich umfangreichen Tagesordnung vorher mit dem betreffenden Redner über die richtige Einfügung und den Umfang seiner Beteiligung verständigen kann. —

Sodann verliest Herr Zöppritz folgenden

Kassabericht vom Jahre 1892.

Am 1. Januar 1892 betrug der Saldo . . .	M.	1827. 93
Dazu die Einnahmen (einschließlich einer Extrabeisteuer von M. 500. —) mit	„	7332. 38
zusammen	M.	9160. 31
Davon gehen ab die Ausgaben mit	„	7690. 1
Somit verbleibt ein Vortrag von	M.	1470. 30

auf das Jahr 1893.

Dieser Saldo ist jedoch eben hinreichend um die rückständige Rechnung der Druckerei von Göltz & Rühling zu begleichen.

Das Vermögen des Vereins bestand am 1. Januar 1893 in vier an junge homöopathische Aerzte geliehene Posten im Gesamtbetrag von M. 3050. —. Davon sind M. 2100. — zu 4 % ausgeliehen, der Rest ist unverzinslich. Für Rückzahlung ist genügende Garantie geleistet.

Die von Herrn Vereinssekretär Zöppritz geführte Kasse wurde nach der Abrechnung von Herrn Wißhak kontroliert, ebenso wurde die Kassenführung durch Herrn Kaufmann Kammerer geprüft (nachaddiert und mit den Belegen verglichen). Der Saldo mit M. 1470. 30 wurde — wie auch die zur Rechnung gehörigen Belege — in Ordnung gefunden.

Es ist nun an der Versammlung 2 Kassenkontroleure zu ernennen, welche die Kassenführung nachzuprüfen hätten. (Die Versammlung beschließt auf eine weitere Kontrole zu verzichten.)

Nur eine Bemerkung möchte ich mir erlauben: ein so großer Verein, wie die Hahnemannia, der so regelmäßige Einnahmequellen hat, braucht gar nicht besorgt zu sein, wenn auch vorübergehend einmal eine Jahresabrechnung nicht so günstig ausfällt, wie die früheren! Das wird sich ändern, sobald die Verfolgungen und damit die Kosten der Verteidigungen, sowie die Ausgaben für außerordentliche Drucksachen — an die Mitglieder der Ständekammer u. s. w. — wegfallen! —

Hierauf giebt Zöppritz einen Ueberblick über die Thätigkeit des Vereinsausschusses, und verliest die Petition an die Ständekammer vom 21. November 1892, um Anstellung zweier homöopathischer Aerzte als ordentliche Mitglieder des Medizinalkollegiums mit dem Bemerken, daß auf die am 30. Juni 1892 an das K. Ministerium

des Innern gerichtete Eingabe auch bis heute noch keine Antwort erfolgt ist.

Ferner begründet Zöppritz mit einem Rückblick auf die bisherige Geschichte der Bewegung gegen den Impfzwang den Antrag, dem Dresdener Impfzwanggegnerverein zur Fortsetzung der Agitation wiederum M. 200. — zu bewilligen. Wird einstimmig genehmigt.

Darauf hält Herr Dr. med. Göhrum, unter Bezugnahme auf die den Abend zuvor stattgefundene große Versammlung im Bürgermuseum, einen Vortrag über das geplante Reichsseuchengesetz, und empfiehlt im Anschluß daran die Absendung von (bereit gehaltenen) Petitionen an den Reichstag. Es wird allseitig zugestimmt und beschlossen, den Stuttgarter Reichstagsabgeordneten Siegle zu bitten, sich gegen dieses Gesetz auszusprechen.

Nun kam ein Antrag des homöopathischen Bezirksvereins Kirchheim u. Teck, der Vereinssekretär Zöppritz sollte beauftragt werden, eine von Kirchheim übergebene Petition: „betreffend die Miß„billigung der Verwendung von Landjägern zum Aus„spionieren homöopathisch gesinnter Familien“ der Ständeversammlung zu unterbreiten.

Reiniger beantragt, es möge die genaue Fassung der Petition dem Ausschuß der Hahnemannia überlassen werden. Dies wird genehmigt.

Zöppritz beleuchtete unter Heiterkeit der Versammlung die Vorkommnisse in den Oberämtern Eßlingen und Kirchheim und sagt, es stehe jetzt so: wenn ein Bauer für ein paar kranke Ochsen Aconit oder Nux vomica aus der Vereinsniederlage entnimmt, so zeigts der Landjäger an, und Oberamtmann und Oberamtsarzt schreien einstimmig: „es dürfen keine Mittel an Andere abgegeben werden“.

Nun nahm der Vorsitzende Reiniger das Wort, um des auf den andern Tag, den 25. Februar fallenden Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs zu gedenken. Er empfahl nachstehende Adresse:

Königliche Majestät!

Mehrere hundert Mitglieder und Vorstände homöopathischer Vereine aus Stadt und Land zur Feier des 25jährigen Bestehens des Landesvereins Hahnemannia in der Liederhalle versammelt, bitten Euer Majestät ihre ehrfurchtsvollste Huldigung und die innigsten Glück- und Segenswünsche zum Geburtsfeste darbringen zu dürfen, auch sprechen sie ihren unterthänigsten Dank dafür aus, daß Euer Majestät zu befehlen geruhten, daß alle nicht gesetzlichen und chikanösen Verfolgungen und Belästigungen, unter denen homöopathische Vereine und Vereinsmitglieder zu leiden hatten, aufzuhören haben.

In angestammter Treue zum Fürstenhause verharren die Teilnehmer an dem Stiftungsfeste des homöopathischen Landesvereins Hahnemannia

ehrfurchtsvollst!

im Auftrag: der Vorsitzende

Stuttgart, 24. Febr. 1893. G. Reiniger.

Diese von Herrn Lehrer Felder meisterhaft ausgeführte Huldigungsadresse wurde mit jubelnder Zustimmung aufgenommen.

Der Vorsitzende erhielt hierauf ein Dankschreiben aus dem K. Kabinet mit Datum vom 26. Februar.

Darauf wurden die aufgelegten Präsenzlisten eingesammelt. Diese ergaben, daß **51** württembergische und **3** badische homöopathische Vereine Vertreter gesandt hatten; sonst waren noch 55 Orte vertreten. Es waren also 109 Orte vertreten!

Dann fesselte für eine Stunde Herr Dr. Möser von Badbronn die Aufmerksamkeit der Versammlung durch einen Vortrag über die Verbindung der Homöopathie mit der Naturheilkunde, dessen Drucklegung dem Vereinsausschuß empfohlen wurde. — Daran schloß sich ein Vortrag des Herrn Sanitätsrat Dr. Bilfinger an. Dr. B. ermahnte zum Zusammengehen der Freunde der Homöopathie und der Naturheilkunde. Lebhafter Beifall!

Dr. Bilfinger teilte ferner mit, daß der Stuttgarter Impfzwanggegnerverein beschlossen habe, die Herren Reiniger und Zöppritz zu Ehrenmitgliedern zu ernennen. Die Diplome werden ihnen demnächst zugestellt werden.

Herr Reiniger verlas sodann eine Anzahl eingegangener Telegramme und Glückwunschschreiben, worunter das der Frau Hofrat Mayer in Cannstatt mit einer Gabe von 50 Mk. für den Stiftungsfond der Hahnemannia begleitet war. Dafür wurde ihr besonders gedankt.

Herr Lenz, Vorstand des homöopathischen Vereins Pforzheim, rühmte die schneidige Zurechtweisung der Homöopathenfeinde in Pforzheim durch Hrn. Dr. Donner (von Heilbronn) und schloß mit einem sehr ansprechenden Gedichte (siehe S. 12 u. 13).

Nun stellte Herr Rühling den Antrag, die Herren Zöppritz, Kirn und Kuttler zu Ehrenmitgliedern des Vereins zu ernennen, welcher Antrag mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde.

Herr Freiherr v. Hayn schlug vor, dem ältesten Laienhomöopathen, der nun in seinem 98. Lebensjahre noch immer eifrig und erfolgreich arme Kranke mit homöopathischen Mitteln versieht, dem Grafen von der Recke (Schlesien) ein Begrüßungstelegramm zu schicken. Freudig wurde diesem Vorschlag zugestimmt.

Dann sprach Herr Reiniger Folgendes:

„Lassen Sie mich zum Schluß unserer Tagesordnung noch einmal auf den einen unserer Jubilare zurückkommen, den ich als unsern Fahnenträger bezeichnet habe, als den Mann, dem vor allen heute besondere Auszeichnung, besondere Anerkennung und Aufmerksamkeit gebührt, Freund Zöppritz. Mit der allen bekannten Schaffenskraft, mit einer Opferwilligkeit ohne gleichen, und mit seltenem Mute hat Zöppritz die Interessen des Vereins während der verflossenen 25 Jahre gewahrt und vertreten. Allen voran ist er auch stets mit seinen pekuniären Leistungen eingetreten, neben den Opfern an Zeit und persönlicher Bequemlichkeit. —

Ihr Ausschuß hat deshalb, in Anerkennung dieser Thatsachen einstimmig beschlossen, den heutigen Tag nicht vorübergehen zu lassen, ohne Zöppritz ein bleibendes, sichtbares Andenken zu hinterlassen, und so kamen wir auf die Idee, seine vor nunmehr fünfundvierzig Jahren zur Konfirmation erhaltene Uhr, die der anspruchslose, pietätvolle Mann heute noch in Verwendung hat, trotzdem dieselbe ihm die Zeit bis dato richtig gezeigt zu haben scheint, doch durch eine nach neuerem System zu ersetzen. — Wir giengen dabei von der Voraussetzung und Ueberzeugung aus, daß wir bei dieser Ausübung einer Dankespflicht von unseren sämtlichen Vereinsmitgliedern unterstützt und wohl verstanden sind! (Allgemeine Zustimmung.)

So übergebe ich denn Dir, lieber Freund, Namens des Vereins Hahnemannia dieses Andenken. Möge Dir diese Uhr [1] noch viel glückliche Stunden, namentlich auch diejenige noch anzeigen, in der Deine uneigennützige, unermüdliche Arbeit zum Wohl der leidenden Menschheit gekrönt wird durch allseitige und volle Anerkennung!"

Zöppritz dankt tief bewegt und verspricht auch künftig wie bisher im Interesse der Homöopathie thätig sein zu wollen. Reiniger fährt fort:

„Meine verehrten Freunde! Bei dieser, dem Verdientesten gegebenen Auszeichnung sprechen wir unseren herzlichen Dank auch all denen damit aus, die seine treuen Mitarbeiter waren. Still und geräuschlos jenen stummen Schläfern, die in den ewigen Osten eingegangen sind, und mit jubelndem Zuruf denen, die heute noch in unserer Mitte weilen nnd so Gott will noch lange unter uns weilen mögen, so namentlich auch unseren in unserer Mitte befindlichen Herren Oberlehrer Kirn und Oberförster Kuttler. Diese meine schlichten Worte und das Thun ihres Ausschusses aber bitte ich zu sanktionieren, indem Sie mit mir einstimmen in den Ruf

Unsere Jubilare, sie leben hoch!

(Allseitige, herzliche Zustimmung.) —

---

[1] Diese Uhr enthält auf dem Staubdeckel die Widmung: „Zum 25jährigen Jubiläum seinem hochverdienten Sekretär der dankbare homöopathische Verein Hahnemannia, 24. Februar 1893."



Die große Menge der Teilnehmer an dem gemeinsamen Mittagstisch (dessen Qualität à Mk. 1. 20 jedermann befriedigte) machte es leider nötig, daß in 2 Sälen gespeist wurde.

Dadurch waren die Teilnehmer in dem weniger besetzten Saale genötigt, zu den Toasten herbeizukommen. Der von Herrn Reiniger auf Seine Majestät den König ausgebrachte Toast lautete:

„Die Glockenschläge sind verklungen und die äußeren Zeichen der Trauer abgelegt, die dem Hinscheiden einer edlen Fürstin, unserer Königin Olga gegolten haben.

In unseren Herzen aber zittern diese Kundgebungen tiefer Trauer noch fort und werden es noch lange; denn gerade wir viel geschmähten und verkannten Homöopathen haben an der dahingeschiedenen, geistig bedeutenden, wohlthätigen und edel denkenden Fürstin, die im vollen Sinne des Wortes eine Landesmutter war, unendlich viel verloren. Bis zum letzten Atemzuge hat Königin Olga sich der von uns vertretenen Sache aus Ueberzeugung angenommen und sich frei und offen wie immer zur homöopathischen Heillehre bekannt! Dadurch hat sich aber auch die edle Frau ein Denkmal der Erinnerung gesetzt, das noch in die fernste Zukunft hereinragen wird, wenn über andern Großen und Größen längst der Schleier der Vergessenheit gebreitet liegt.

Wer, so fragen wir uns, wird uns unsere Gönnerin ersetzen? Wir haben auf diese Frage noch keine Antwort, — trotzdem dürfen wir hoffnungsfreudig in die Zukunft blicken, denn König Wilhelm II., unser in Ehrfurcht geliebter König, hat uns wissen lassen, daß er ohne alle Voreingenommenheit unserer Sache gegenüberstehe, daß er seine Regierung anweisen werde, daß wir Homöopathen vor unberechtigten Verfolgungen und Chikanen ferner verschont bleiben sollen, ja daß wir seines mächtigen Schutzes gewärtig sein dürfen.

Mit innigem Danke erkennen wir diese ebenso gerechte als wohlwollende landesväterliche Gesinnung Seiner Majestät an, die sowohl seinem Herzen als seinem richtigen geistigen Erfassen, der Bedeutung der von uns vertheidigten und vertretenen Sache alle Ehre macht.

Möge indessen Seine Majestät auch überzeugt sein, daß wir Homöopathen allezeit treuergebene Landeskinder und Unterthanen sein werden, und daß wir bemüht bleiben, stets würdig zu sein des königlichen Schutzes, dadurch, daß wir uns, wie bis dato, nur in den Schranken der Gesetze bewegen und unser Recht suchen und verteidigen. Allerdings hoffen wir, bei Handhabung der Gesetze auch loyale Auslegung derselben durch die berufenen Organe, wie in früherer Zeit zu finden.

In diesem Sinne und mit dem innigen Wunsche, daß Seine Majestät unser König lange zum Segen des württembergischen

Volkes das Szepter führen möge, bitte ich Sie, Ihre Gläser anklingen zu lassen und mit mir einzustimmen in den Ruf:

Seine Majestät unser König lebe hoch! hoch! hoch!"

Herr Dr. Mossa toastete auf die Hahnemannia, Herr Major Becker auf die neuen Ehrenmitglieder, Herr Zöppritz sprach zum Andenken an seinen Freund und Lebensretter Dr. Fischer-Weingarten ein Gedicht, Herr Sanitätsrat Dr. Bilfinger auf die Damen, wobei er besonders der Verdienste der Frau Zöppritz gedachte, Herr Hallmayer toastete auf das Wohl des Vorstandes Reiniger, der durch seine geschäftsgewandte Leitung so viel zum Gelingen dieser Festversammlung beigetragen hatte und letzterer auf die homöopathischen Aerzte und Redner des Tages. —

Von homöopathischen Aerzten waren anwesend: die Herren Dr. Dr. Endriß-Göppingen, Hugger-Ravensburg, Kiefer-Nürnberg, Layer-Heidenheim, Möser-Badbronn; aus Stuttgart (unseres Wissens nur) Sanitätsrat Dr. Bilfinger, Dr. Göhrum, Dr. Mossa und Dr. Buob.

Noch niemals hat Süddeutschland eine solche Homöopathenversammlung gesehen! Ueber 500 Teilnehmer bekundeten laut, daß das Interesse an der Heilmethode Hahnemanns in allen Kreisen im Wachsen ist, und man trennte sich am Nachmittag mit der Ueberzeugung, daß es nicht mehr allzulange anstehen könne, bis der Widerstand der Medizinalbehörden ein überwundener Standpunkt sein werde.

Briefkasten.

Für die zahlreichen Glückwünsche, die mir anläßlich der Feier des 25jährigen Bestehens der Hahnemannia zukamen, sage ich hiermit meinen herzlichsten Dank! Ich habe sehr bedauert, daß ich so manchem der alten Freunde und Mitstreiter, die mich aus der Menge der Anwesenden grüßten, nicht einmal die Hand habe reichen können! Doch wird mir diese Feier für den Rest meines Lebens eine liebe Erinnerung bleiben.

A. Zöppritz.

Der Kampf zwischen Allopathie und Homöopathie

in Pforzheim wurde durch einen Vortrag des Herrn Dr. Regensburger gegen die Homöopathie eröffnet. Der Pforzheimer homöopathische Verein bat sodann Herrn Dr. Donner von Heilbronn darauf zu erwidern. Dieser that es denn auch in ganz meisterhafter Weise am 29. Januar so, daß man heute noch in Pforzheim von der „Abfuhr“ des allopathischen Doktors spricht. Dr. Regensburger hatte sich hauptsächlich ans schimpfen und an faule Witze gehalten (er sprach z. B. von Simpelpathie!!); Dr. Donner sagte auf Grund der vorliegenden Zeitungsberichte, daß so falsch, so schlecht und so unvorbereitet noch niemals ein Redner über Homöopathie gesprochen habe. Donner schob dies in der Hauptsache auf die äußerst mangelhafte Ausbildung der Studierenden der Medizin, welchen man auf den Universitäten die albernsten Sachen über Homöopathie vorträgt. Sodann gab Donner einen Ueberblick über die Entstehung und das Wesen der Homöopathie, indem er zugleich an einzelnen Beispielen den Unterschied in der allopathischen und homöopathischen Behandlung klar legte. —

Auf diesen mit größtem Beifall aufgenommenen Vortrag erwiderte nun Dr. Regensburger am 3. Februar, daß wenn Dr. Donner versucht hätte, anstatt die von den verschiedensten homöopathischen Wanderpredigern schon oft gehörten Phrasen zu wiederholen, die Einwände der Gegner, wie er, Regensburger, sie zusammengefaßt habe, zu widerlegen, so hätte er, der Allopath Regensburger, es „vielleicht der Mühe wert gefunden“ seine Auslassungen zu erwidern. Der Dr. Regensburger sagt dann weiter, daß es die wissenschaftliche Heilkunde unter ihrer Würde hält, ein nicht sachverständiges Publikum zum Richter über den Wert oder Unwert einer Heilmethode aufzurufen. Dann fällt der Allopath vom Regen in die Traufe und sagt:

> „nachdem es Herr Dr. Donner gewagt hat, die Arbeiten von „Munk, Binz, Jürgensen u. s. w. als **„medizinische Schand-„litteratur“** zu bezeichnen“

sehe er, Regensburger, sich in einer Gesellschaft, „in der es mir eine hohe Ehre ist, das Mißfallen des Herrn Dr. Donner und seines Gleichen erregt zu haben.“

Dieser **Auslassung** folgte am 6. Februar noch eine anonyme allo-

pathische Kropfausleerung unverdauter Brocken, und am 7. Februar die Erwiderung des Herrn Dr. Donner, welche wir hiermit wiedergeben.

Auf das Eingesandt des Herrn Dr. Regensburger habe ich Folgendes zu erwidern:

1) Wenn es, wie Herr Dr. R. behauptet, die wissenschaftliche Heilkunde unter ihrer Würde hält, ein nicht sachverständiges Publikum als Richter über Wert oder Unwert einer Heilmethode aufzurufen, so hätte er sich dies **vor** seinem öffentlichen Vortrag über die Homöopathie sagen sollen, er hätte dann keinen Streit vom Zaun gebrochen, dessen Ausfechtung er nicht gewachsen ist. Ist aber das Publikum berechtigt oder befähigt, sich eine **absprechende** Ansicht über die Homöopathie zu bilden — einen andern Zweck konnte aber der Dr. Regensburger'sche Vortrag vernünftigerweise nicht haben — so möchte doch wohl das Gegenteil auch seine Berechtigung haben.

2) Es ist eine grobe Unwahrheit, wenn Herr Dr. Regensburger sagt, ich sei in meinem Vortrage auf seine Einwendungen nicht eingegangen. Jeder der beim Vortrag Anwesenden muß mir bezeugen, daß ich mich auf alle Einwände des Herrn Dr. Regensburger einzeln eingelassen und dieselben in ihrer ganzen Richtigkeit und Unrichtigkeit gebührend gekennzeichnet habe.

3) Wenn Herr Dr. Regensburger sich mit Jürgensen, Munk, Binz unter einen Schirm setzt, so mag ihm dies nach der Abfuhr, die ihm zu Teil geworden, sehr wohl thun, ich aber bestreite ihm das Recht dazu. Während die Schriften dieser Herren wenigstens eine wissenschaftliche **Tünche** haben, fehlt diese dem Dr. Regensburger'schen Vortrag vollständig, indem dieser nichts anderes ist, als das Zusammentragen von alten, abgenützten, zum Teil nicht verstandenen und unverdauten Witzen und Unwahrheiten über die Homöopathie. Aber auf meinen Ausdruck „medizinische Schandlitteratur" halte ich namentlich das angezogene Werk Jürgensens, die Homöopathie betreffend, voll und ganz aufrecht, da dieser darin, allem Recht zum Hohn, durch höchst unrichtige Argumente und Ausführungen, der Homöopathie hat den Todesstoß versetzen wollen. Ein solches Machwerk verdient keinen andern Namen.

Auf eine Zeitungspolemik kann ich mich leider wegen Mangels an Zeit nicht weiter einlassen, zumal einem Gegner gegenüber, der die einzige Gelegenheit zu einer ehrlichen, offenen Auseinandersetzung hat unbenützt vorübergehen lassen. Herrn Dr. Regensburger aber möchte ich den wohlmeinenden Rat geben, wenn er sich wieder einmal berufen fühlt, an der Homöopathie öffentlich Kritik zu üben, sich vorher von einem der homöopathischen Wanderprediger belehren zu lassen, damit er wenigstens etwas Richtiges über die Homöopathie zu sagen weiß.

Heilbronn, Februar 1893.

Dr. med. **H. Donner.**

Sodann veröffentlichte Herr Dr. Donner auf die oben angeführte Kropfausleerung:

Das anonyme feige Eingesandt eines allopathischen Arztes in Nr. 31 des Pforzheimer Anzeiger ist ein solcher Ausbund von Gemeinheit und Niederträchtigkeit, daß es um jedes Wort einer Erwiderung schad wäre.

Heilbronn, 8. Februar 1893. Dr. med. Donner.

Wir schließen unser Referat über diesen Streit durch teilweise Wiedergabe eines Gedichts, welches aus den Kreisen des Pforzheimer homöopathischen Vereins dem „Pforzheimer Anzeiger" zugeschickt und auch auf der Generalversammlung der Hahnemannia vorgelesen worden war:

Auf, auf Hahnemannia, schütze dich!
Der Allopath rückt dir auf den Leib,
Er zeigt dir die Zähne [1] gar fürchterlich
Und auch den Herren Kuhne und Kneipp.

Es entspinnt sich ein Kampf um Sein und Schein,
Vielleicht auf Leben und Tod,
Doch darf man dabei nicht ängstlich sein,
Nur Mut, dann hats keine Not.

Oft streitet der Mensch um des Kaisers Bart,
Ein jeder will klüger sein,
Doch ist dieser Kampf gar eigener Art:
Hier legt sich die „Wissenschaft" drein.

Auf, auf Hahnemannia, rüste dich!
Schon stehn die Batterien bereit,
Die alte Garde ergiebt sie sich
Im modernen Kampfe der Zeit?

Wenn auch der Gegner dich feindlich bedroht
Und gegen dich Tausende stehn,
So ists nur ein Kampf, ein Neid ums Brot,
Dem wir da entgegen gehn.

Gehässigkeit, Neid sei nicht das Panier,
Zu dem die Wissenschaft hält,
Ein jeder thu selbst nach bester Manier,
Oft hat schon der Klügste gefehlt.

So halte dich fest am Guten nur,
Sieh nicht auf Titel und Stand,
Nur der vollendet glücklich die Kur,
Der sie leitet mit Sinn und Verstand.

[1] Zahnlucken müßte es eigentlich heißen. Anmerkung des Setzers.



An dem halte fest, sei's Homöopath,
Sei es Kuhne oder auch Kneipp,
Nur dem, der kuriert und gebessert dich hat,
Nur dem vertrau deinen Leib.

Hahnemannia, Hahnemannia, tröste dich!
Deine Körnchen, so winzig klein,
Sie haben einst besser geheilet mich
Als da man's mit „Löffeln" gab ein.

Drum nur keine Furcht, schon ist ja gesät
Der Glaube an dich in das Volk,
Wie der Gegner sich auch windet und dreht,
Bei uns ist dies ohne Erfolg.

O Hahnemann, schlaf du nur ruhig fort,
Für dich treten Tausende ein,
Und schreien die Feinde auch Zeter und Mord
So wirst du der Sieger doch sein!

Berichtigung nach dem Gesetz zum §. 11 des Reichspreßgesetzes vom 7. Mai 1874.

Eine „Extraausgabe zu den Homöopathischen Monatsblättern" vom Februar d. J. beschäftigt sich unter anderem auch mit meiner Person und einem von mir am 17. November vor dem Kgl. Amtsgericht Eßlingen in der Strafsache betreffend die Verwalter der homöopathischen Vereinsapotheken in Denkendorf, Pfauhausen und Wendlingen abgegebenen Sachverständigengutachten.

Der Inhalt dieses Gutachtens ist, wohl auf Grund der Protokolleinsicht, ganz richtig wiedergegeben und ist auch thatsächlich richtig, insofern das Verzeichnis A der Kaiserlichen Verordnung vom 27. Januar 1890 diejenigen Zubereitungen enthält, welche, ohne Unterschied, ob sie heilkräftige Stoffe enthalten oder nicht, als Heilmittel nur in Apotheken feilgehalten oder verkauft werden dürfen, und weil die in den Verzeichnissen der Vereinsapotheken aufgeführten Mittel alle, mit Ausnahme von Kampherspiritus und Arnikatinktur, welche sub 3 und 5 speziell ausgenommen sind, unter den Begriff der Zubereitungen im Sinne dieses Verzeichnisses fallen.

Dagegen ist vollständig unrichtig die Behauptung, daß das Verzeichnis A der Kaiserlichen Verordnung die giftig wirkenden in der allopathischen Medizin verwendeten Stoffe enthalte. Diese Stoffe (Drogen und chemische Präparate) sind in dem Verzeichnis B, nicht in dem Verzeichnis A enthalten.

Der Verfasser hat also das Verzeichnis A mit dem Verzeichnis B verwechselt und auf Grund dieser Verwechslung den Vorwurf gegen mich erhoben, daß ich als Sachverständiger auf meinen Dienfteid eine Aussage gemacht habe, die unrichtig sei.

Aus dem Angeführten geht für jeden Unbefangenen die Grundlosigkeit dieser öffentlichen Anschuldigung hervor.

Eßlingen, 18. Februar 1893.

Oberamtsarzt Dr. Späth.

Zu dieser „Berichtigung nach dem Gesetz" ist Folgendes zu bemerken:

1) Der Herr Oberamtsarzt ist ganz entrüstet über die „Verwechslung" der Verzeichnisse A und B. — Wer hat sie denn zuerst verwechselt? Der Herr Oberamtsarzt Späth, welcher in seinem Gutachten sagt, „daß die Mittel (der Vereinsniederlagen) sämtlich unter das Verzeichnis **A** fallen."

Daß die von mir in der Extra-Ausgabe der Homöopathischen Monatsblätter angeführten fett gedruckten Mittel unter B fallen, kann jedermann nachlesen, welcher dieses Verzeichnis zur Hand nimmt; dort stehen sie mit Namen angeführt. Soweit hat also seine Berichtigung, welche auch seine eigene Aussage berichtigt, recht.

2) Die Verfügung des Ministeriums des Innern vom 19. Dezember 1891 „im Anschluß an die Kaiserliche Verordnung vom 27. Januar 1890 betreffend den Verkehr mit Arzneimitteln (Reichsgesetzblatt Seite 9)"

ist in Württemberg allein giltig.

Diese Verfügung enthält kein Verzeichnis A und B, wie die ursprüngliche Kaiserliche Verordnung, sondern sie enthält nur **ein** [1] Verzeichnis.[2] In diesem Verzeichnis stehen einzelne (in der Extra-Ausgabe fett gedruckte) Namen der Mittel, um welche es sich — nach Ansicht des Herrn Dr. Späth — handelt, um welche es sich aber nach unserer Ansicht und der ganzen Sachlage nach **gar nicht handeln kann**, denn

3) sagt zwar die Kaiserliche Verordnung: „Die in dem anliegenden Verzeichnis A aufgeführten Zubereitungen zu Heilzwecken dürfen, ohne Unterschied, ob sie heilkräftige Stoffe

[1] Daher stammt meine „Verwechslung." Woher die Verwechslung des Herrn Oberamtsarztes stammt, weiß ich natürlich nicht. Zöppritz.

[2] Beide Verzeichnisse gipfeln in demselben Satz: „dürfen nur in Apotheken feilgehalten und verkauft werden."



enthalten oder nicht, als Heilmittel nur in den Apotheken feilgehalten und verkauft werden," aber

die homöopathischen Mittel, von welchen das Gutachten des Herrn Dr. Späth spricht, werden und wurden thatsächlich nur in (homöopathischen) Apotheken feilgehalten und verkauft. Die Vereine, welche polizeilich bestraft worden sind, haben die im Handverkauf freigegebenen Mittel — unbestrittenermaßen — in einer homöopathischen Zentralapotheke auf gemeinschaftliche Kosten gekauft und weder feilgehalten noch verkauft. (Wenn der Herr Sachverständige eine homöopathische Zentralapotheke nicht als Apotheke gelten lassen wollte, dann hätte er allerdings wieder recht.)

4) sagt die Einführungsverordnung vom 19. Dezember 1891 in §. 7 ganz ausdrücklich, daß

„homöopathische Zubereitungen in Verdünnungen und Ver-
„reibungen, welche über die 3. Dezimalpotenz hinausgehen,
„von den Vorschriften der §§. 1—5 (Vorschriften, welche
„eben über die Stoffe und Mittel handeln, die nur auf
„Rezepte abgegeben werden dürfen) ausgenommen
„sind." —

Ich halte also meine Angabe, daß die Erklärung des Herrn Oberamtsarzts Dr. Späth

thatsächlich unrichtig ist

voll und ganz aufrecht, und überlasse es jedem Unbefangenen zu beurteilen, was die „Berichtigung" dieses Herrn für einen Wert hat.

Stuttgart, 21. Februar 1893.

August Zöppritz.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

18. Jahrgang. № 4.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. April 1893.

Vom Kriegsschauplatz,

nämlich vom homöopathischen, giebt es interessante Neuigkeiten. Erstens aus dem Oberamt Kirchheim: da war am Dienstag den 21. März schöffengerichtliche Verhandlung gegen den Lehrer Schlotterbeck von Dettingen u. Teck, welcher oberamtlich wieder einmal bestraft worden war, und zwar mit 25 Mark, wegen Abgebens homöopathischer Mittel „an Andere" — nämlich an Vereinsmitglieder: Miteigentümer der Mittel! — Unsere Leser erinnern sich, daß derselbe Schlotterbeck am 9. August 1892 von demselben Kirchheimer Schöffengericht wegen desselben (angeblichen) Vergehens freigesprochen worden war. Damals war der Oberamtsrichter Herr D. Leiter der gerichtlichen Verhandlung; diesmal war es der Amtsrichter Hartmann, der im Verein mit Amtsanwalt Sandel trotz der vortrefflichen Verteidigung seitens des Herrn Rechtsanwalts Fr. Haußmann die Schöffen zu einem Schuldigsprechen des Angeklagten — mit Herabsetzung der oberamtlicherseits festgesetzten Strafe von 25 Mark auf 5 Mark — veranlaßte. Herr Haußmann hob mit Recht hervor, daß es einen die Rechtsbegriffe des großen Publikums total verwirrenden Eindruck machen müsse, wenn Jemand von demselben Gerichte in derselben Sache für schuldig befunden wäre, in welcher er von diesem Gerichte — dazu noch auf Antrag des Amtsanwalts — kurz zuvor freigesprochen worden war.

Der einzige Zeuge in der Angelegenheit war der Stationskommandant Luik, welcher auf Befragen, warum denn die Homöopathenverfolgungen nicht aufhören, nachdem doch freisprechende Urteile der Schöffengerichte vorliegen, erwiderte: laut Instruktion des Oberamts sollen so lange Anzeigen erstattet werden, als der (bekannte) Erlaß der Kreisregierung (vom 26. April 1892) nicht zurückgenommen sei! Daraus geht hervor, daß — trotz aller Eingaben — seitens des Ministeriums des Innern noch kein Schritt zu Gunsten der homöopathischen Vereine gethan worden ist.

Neu war uns bei dieser Verhandlung zu vernehmen, daß ho-

möopathische Mittel **Arzneimischungen** sind! nach Angabe des Herrn Amtsanwalts, wie des Herrn Amtsrichters. (Dann sind auch künstliche Mineralwässer, wie jede Art von Thee, die einem Kranken gegeben werden, „Arzneimischungen,“ denn sie bestehen aus mehr als einem, wenn auch noch so unschädlichen Stoff.

Selbstverständlich wurde sofort Berufung eingelegt! —

Zweitens aus dem Oberamt Eßlingen, wo am 23. März Verhandlung gegen die Verwalter der homöopathischen Vereinsapotheken von Pfauhausen und Wendlingen stattfand; gegen dieselben, welche wegen desselben (angeblichen) Vergehens erst von demselben Schöffengerichte freigesprochen, vom Oberamte in Folge der Bemühungen des Landjägers Metzger aber wiederum bestraft worden waren. Es erfolgte Freisprechung, trotz der Aussage des „Sachverständigen“ Oberamtsarzt Dr. Späth, welcher die vorhandenen Mittel als unter das Verzeichnis A der Kaiserlichen Verordnung fallend erklärte; es fallen aber einige auch unter das Verzeichnis B. — Auf den Vorhalt des Verteidigers, Justizreferendär Wintterlin (Stellvertreter des Herrn Haußmann), daß wir in Württemberg es nicht mit der Kaiserlichen Verordnung vom 27. Januar 1890 zu thun haben, sondern mit der Verfügung des Ministeriums des Innern vom 19. Dezember 1891, welche kein Verzeichnis A und B habe, und die homöopathischen Mittel von der 3. Potenz an freigebe (§. 7), sagte der „Sachverständige“:

„es ist dieser Verordnung überhaupt kein Verzeichnis angefügt“.

Und als ihm dann Herr Justizreferendär Wintterlin das Verzeichnis vor Augen legte, da mußte der beeidigte Sachverständige seinen Irrtum zugeben!

Aber noch ein anderer Lapsus (Gedächtnisfehler) passierte dem Herrn Sachverständigen! Ueber die homöopathischen Mittel und ihre Anwendung befragt, sagte er: „sie kommen meines Wissens nur als Tinkturen, Pulver oder Körner zur Anwendung.“ Wir wollen nicht viel darüber sagen, daß der Herr Sachverständige zwischen einer Tinktur und einer Verdünnung hier nicht zu unterscheiden wußte — gleich darauf kannte er den Unterschied ganz gut; aber er wußte offenbar nichts davon, daß in neuerer Zeit die homöopathischen Arznei-Tabletten (ähnlich in Form wie große „Kraftküchlen“), die seitens der Apotheker Schwabe und Marggraf in Leipzig in Deutschland eingeführt wurden, sich großer Beliebtheit erfreuen.

Als das Mittelverzeichnis der Vereinsapotheken näher betrachtet wurde, erklärte der Herr Dr. Späth, daß, wenn der darin verzeichnete Kampher Kampherspiritus sei, derselbe allerdings im Handel freigegeben sei, wenn es aber eine homöopathische Verdünnung davon wäre, so wäre dies nicht der Fall! —

Den Schöffengerichten in Eßlingen sowohl als in Kirchheim

war eine beglaubigte Abschrift des jüngsten in Preußen seitens einer obersten Instanz gefällten Urteils in Sachen homöopathischer Vereine vorgelegt worden. Es hatte sich um den Verwalter der homöopathischen Vereinsapotheke in Züllichau gehandelt, welcher in zwei Instanzen wegen Mittelabgabe „an Andere" bestraft, seitens des Berliner Kammergerichts — als Revisionsinstanz — am 29. Januar d. J. freigesprochen worden war.

Jeder Unbefangene wird sich sagen müssen, daß der jetzige Zustand, wo ein Amtsgericht eine Handlung für ein Vergehen hält, während das andere ein Vergehen nicht darin findet, ebensowenig fortexistieren kann, als der Umstand, daß allopathische Aerzte als „Sachverständige" in homöopathischen Angelegenheiten vernommen werden!

Die Anwendung des Wasserheilverfahrens bei Epileptikern.

Den Kneipp-Blättern[1] mitgeteilt von W. List, prakt. Arzt in München.

Obwohl Professor Dr. Nothnagel die Kaltwasserkuren für ein sehr wichtiges Mittel bei der Behandlung von Epileptikern erachtet, und angiebt, daß er durch dieselben, wenn auch nicht vollständige Genesung, so doch eine wesentliche Besserung habe eintreten sehen, so haben mir doch alle die verhältnismäßig vielen Epileptiker, welche mich um Rat gefragt, nie berichten können, daß sie mit Wasser, wohl aber, daß sie mit sehr viel Bromkali behandelt worden seien. Selbst Professor Dr. Winternitz-Wien sieht („Blätter f. klin. Hydrotherapie," Nr. 3) den Wert der Wasserkur nur darin, die Anfälle in Verbindung mit einer entsprechenden Brommedikation seltener zu machen. Dem gegenüber kann ich heute von einem sehr schweren Epileptiker berichten, bei dem nunmehr die Anfälle schon über ein halbes Jahr vollständig ausgesetzt haben. Die Schilderung schließt sich eng an die Briefe der Mutter des Kranken an.

Weder in der Familie des Vaters, noch in der der Mutter des fünf Jahre alten W. Sch. in Rh. bei Düsseldorf sind epileptische Anfälle je beobachtet worden. Vor ca. 2½ Jahren stürzte der Knabe, welcher bis dahin „kerngesund" war, gegen einen glühenden Ofen, wobei er Gesicht und Hände sich sehr stark verbrannte, und glaubten die bisherigen Aerzte, daß dieses Unglück die spätere Krankheit veranlaßt habe. Der erste Anfall zeigte sich am 15. März 1889: beim Spaziergang fiel der Knabe zusammen, die Augen verdrehten sich, vor dem Mund zeigte sich Schaum Diese Anfälle wiederholten sich von Woche zu Woche in zunehmendem Maße und kamen Anfangs September 1890, zu welcher Zeit der Knabe in meine Behandlung kam, 50—60 mal innerhalb 24 Stunden vor. Im Oktober 1889 verlor der Knabe auf mehrere Wochen die Sprache gänzlich, und war derselbe auch noch im September 1890 nicht im stande, mehr als einige kaum vernehmliche, abgebrochene Wörter unter der größten

[1] Erscheinen in Donauwörth. Preis Mk. 1. 30 halbjährlich.

Anstrengung hervorzustoßen. Die ungeheure Häufigkeit der Anfälle hatte eine große körperliche Schwäche im Gefolge, und in geistiger Beziehung waren eine anhaltende Niedergeschlagenheit und Traurigkeeit bemerkbar. Die Aerzte verordneten dem Knaben Bromkali, Jodkali, Arsenik, Antipyrin mit Bromkali vermischt, ½—2 Gramm täglich, „leichte Nahrung und den Entzug aller geistigen und aufregenden Getränke, wie Kaffee, sowie alle paar Tage ein Salzwasserbad von 25 ° R. mit einem viertelstündigen Aufenthalte." — Am 6. September 1890 schrieb ich den Eltern, daß vor allem jede Arznei unbedingt wegzulassen und daß der Knabe auf strenge vegetarische Kost zu setzen sei, wobei Schrotbrot und Obst, Hafergrütze- und andere schleimige Suppen eine Hauptrolle spielen sollen. Barfußgehen, schlafen bei offenem Fenster, abwechselnd den einen Tag einen in Essigwasser ausgewundenen Wickel, den andern Tag ein Halbbad.

Am 16. September lief die Nachricht ein, die Anfälle kämen 60 bis 80 mal im Tag, infolgedessen sei auch die Sprache wieder ganz verloren gegangen. Der Knabe sei so elend, daß er kaum einen Schritt gehen könne, seine Gesichtsfarbe sei ganz gelb geworden und er lasse alles unter sich. Darauf Verordnung am 18. September: alle 3 Stunden abwaschen, zweimal wöchentlich ein nur 5 Sekunden dauerndes kaltes Halbbad. — Die Abwaschungen bekamen dem Kranken sehr gut, die Sprache kehrte langsam, der Appetit sehr schnell wieder: am 7. Oktober schreibt die Mutter, sie seien besorgt, der Knabe nehme manchmal zu viel zu sich. Nach und nach wurden wieder Wickel im Wechsel mit Güssen verordnet, und schreibt hierüber Frau Sch. am 30. Oktober: „Zu unserer größten Freude kann ich Ihnen mitteilen, daß eine ganz bedeutende Besserung in dem Zustande unseres Jungen eingetreten ist; die nassen Einpackungen und die Bäder scheinen ihm sehr wohlzuthun, die Kost mundet und bekommt ihm jetzt auch ausgezeichnet. Morgens ißt er stets die angegebene Brotsuppe" — und am 20. November: „Die Anfälle sind in den letzten Wochen zweimal jede Nacht dagewesen, mitunter häufiger, aber nie mehr so häufig wie früher. Die Tücher der Einpackung riechen häßlich!" (ausgezogene Krankheitsstoffe, L.). Zwischen Weihnachten 1890 und Neujahr 1891 traten die letzten Anfälle ein. Den ganzen Winter wurde mit Halbbädern, Wickeln, Güssen und Waschungen fortgemacht; auch im frischgefallenen Schnee lief der Knabe barfuß, wobei er öfters vor sich hinsprach, ein Zeichen, wie mir seine Mutter einmal schrieb, daß er etwas gerne thue. Nun bekam ich lange keine Nachricht mehr, bis Juli d. J. Da schrieb mir die Mutter voller Freude, daß sich seit vorhingenannter Zeit kein Anfall mehr gezeigt hätte. Bezüglich der Anwendungen beschränken sie sich auf Abwaschungen und Barfußgehen, was dem Kleinen viel Spaß mache. Bei der vegetarischen Kost seien sie geblieben; der Kleine esse jeden Morgen sein Brotsüppchen, nach Fleisch frage er nie mehr; auch geistig mache der Knabe Fortschritte, so daß sie hoffen, er werde Ostern 1892 in die Schule eintreten können. „Daß wir große Stücke auf die Kneipp-Kur halten," schließt Frau Sch., „können Sie denken. Haben wir ja bei unserm Kinde die besten Erfahrungen ge-

macht und vermögen wir kaum uns vorzustellen, daß eine so traurige Zeit je wiederkehren könnte."

Dem habe ich nur noch hinzuzufügen: einmal, daß meine Anordnungen anfangs entschieden etwas zu stark gewesen sind, und daß ich seitdem mich noch mehr bemühe, besonders im Anfang möglichst milde einzuschreiten, wenn auch dadurch allerdings mitunter etwas Zeit verloren geht — und fürs andere beweist mir auch dieser glückliche Ausgang, wie eine Reihe von Besserungen bei anderen Epileptikern und Geisteskranken, daß gerade hier die vegetarische Kost von einschneidendster Bedeutung ist. Bei einem ungefähr 16jährigen Knaben war dies vorigen Sommer so auffallend, daß der epileptische Anfall sich einstellte, so oft wieder Fleisch verzehrt worden war, und von einem andern am Starnberger See ansässigen Epileptiker, der periodisch von den heftigsten Anfällen heimgesucht wird, erzählte mir dessen eigene Frau, daß ihr Mann ausschließlich von Fleisch lebe und hierzu weder Brot, noch Gemüse genieße. —

Herr Dr. List schließt mit dem Hinweis darauf, daß selbst in den bestgeleiteten Irrenanstalten wirkliche Heilungen schwerer Krankheitsfälle so selten sind.

Aus der Homeopathic [1] World.

Herr Dr. med. van der Heuvel schreibt aus Kimberley, Südafrika, über Gabenlehre (Größe der Arzneigaben, Höhe der Potenz) unter Anderem Folgendes: . . . . es kann keine bestimmte Grenze zwischen niederen und hohen Verdünnungen gezogen werden, und diese Unmöglichkeit nötigt uns, uns darüber zu verständigen. Ich möchte vorschlagen unter die niedere solche Verdünnungen zu rechnen, bei welchen sich noch Teilchen der Ursubstanz nachweisen lassen: das Mikroskop enthält noch kleinste Stoffteilchen von Lycopodium der 6., das Spektroskop zeigt uns Lichtlinien von Kali der 9. und Natrum der 12. Potenz; Mercur wurde noch in 6. Potenz chemisch nachgewiesen. — Wenn wir also von niederen Potenzen reden, so wird man allgemein damit einverstanden sein, daß wir darunter die 1.—6., oder sogar 12. Verdünnung verstehen.

Zu Hahnemanns Zeiten wurde die 18., 20. und 30. Potenz als hohe Verdünnung angesehen; aber diese Grenze ist weit überschritten worden durch die hohen und doch noch wirksamen Verdünnungen bis zu 200, ja 1000 und darüber hinaus (??). — Dr. van der Heuvel spricht sodann nach eingehender Begründung den Satz aus: „je größer die Reizbarkeit (Empfindlichkeit) des Patienten oder des an ihm erkrankten Organs (Teils), um so höher muß die Potenz der zu verwendenden Arznei gegriffen werden." — Unter Anderem sagt ferner Dr. v. d. H.: die schlagendsten Beweise hiefür kann man, glaube ich, bei Kindern finden. Jeder Praktiker, der mit Kindern zu

[1] Die Engländer schreiben zum Teil homeopathic, weil die englische Sprache das ö nicht kennt.



thun hat, weiß wie leicht erregbar sie sind, hauptsächlich während des Zahnens. Jede Unpäßlichkeit von einer Magenverstimmung durch zu viel Nahrung bis zu einer Entzündung ruft die beängstigendsten Symptome hervor. Und welche ist die beste Arznei dafür? Ohne Zweifel Chamomilla! Sie übertrifft hier Belladonna, Aconit u. s. w. — Was sagt aber die Erfahrung über Chamomilla? Dr. Chargé sagt (s. dessen Maladies des voies respiratoires): in akuten Krankheiten ziehe ich die mittleren Verdünnungen vor; aber was Chamomilla betrifft, muß ich eine Ausnahme machen. Gewöhnlich gebe ich die 200., und in allen Fällen — besonders bei sehr jungen Kindern — finde ich deren Wirkung als prompter und sicherer (gegenüber den niederen Potenzen).

Dr. Holcombe sagt: „im Urstoff hat Chamomilla keinen krankmachenden Effekt, und in niederen Verdünnungen hat sie nicht mehr Wirkung als eine Abkochung von Mentha (Münze) oder Anis.“ Dazu macht Dr. Hughes aus eigener Erfahrung die Bemerkung: Chamomilla fängt an ihre charakteristische Arzneiwirkung zu zeigen ungefähr von der 6. Potenz an, wird aber mit besserem Erfolge in der 18. gegeben. — Dr. Espanet sagt darüber in seiner Materia medica: „man wird sich öfters Glück wünschen, es (Cham.) in hohen Potenzen gegeben zu haben, sogar höher als in der 30., besonders wenn es sich darum handelte, eine außerordentliche Reizbarkeit (Erregbarkeit) bei Kindern zu bekämpfen.“ — Da ich selbst (Dr. van der Heuvel) eine große Erfahrung betreffend Kinderkrankheiten habe, so wage ich zu behaupten, daß die 30. und 200. Potenz von Chamomilla nützlich sind, daß aber die 1000. noch besser ist. Meine Vorliebe für die 1000. Potenz kommt daher, daß das halb tropische Klima von Südafrika die Reizbarkeit jedes Alters steigert, besonders aber die der Kinder; und da ich auf diese „Irritabilität“ mehr aufmerksam geworden bin, so bin ich nach und nach auf der Stufe der Potenzleiter hinaufgestiegen mit bemerkenswertem Erfolge, auch da, wo die Mutter oder Verwandte den Kindern schon Chamomillatinktur oder ein anderes Kamillenpräparat gegeben hatten.

Ist dies nicht ein Beweis dafür, daß wenn die „Irritabilität“ (Reizbarkeit) einen sehr hohen Grad erreicht hat, die Potenz eine entsprechend höhere sein muß? —

Dr. v. d. H. sagt weiter, daß er sich auch bei anderen Krankheiten durch den Grad der Irritabilität leiten lasse, und deshalb bei beginnender Meningitis (Entzündung der Hirnhäute) Belladonna 1000., bei hartnäckiger Verstopfung mit großer Nervenerregung Lycopodium 1000. gab u. s. w. — Ferner führt er die Erfahrungen Dr. Hale's an bezüglich Verwendung niederer und höherer Potenzen. Hale sagt über Calcarea phosphorica, er habe das Mittel nützlich gefunden bei beginnender Schwindsucht, hektischem Fieber, Nachtschweißen, zu geringer und zögernder Regel, großer Nervenschwäche u. s. w.; in kleinen Gaben der 1., 2. oder 3. Verreibung wirkt es wundervoll, den Patienten oft in kurzer Zeit herstellend. Dagegen sagt Hale ferner: „es wirkt ausgezeichnet bei krankhafter körperlicher Entwicklung und geistiger Frühreife junger Leute

in den Pubertätsjahren, dann aber sollte das Mittel in höheren Potenzen, in der 30. angewendet werden." Weiter (Hale): tritt die Pubertät (Geschlechtsreife) zu spät ein, bei schlaffer Faser des Patienten, und bei fetten, lymphatischen Personen stupiden Geistes wirkt das Mittel in der 1. Verreibung, oder im Urstoff den Mahlzeiten beigemischt oft sehr günstig. —

Dr. v. d. Heuvel schließt mit der Mahnung an die Homöopathen, den Streit, ob niedere oder höhere Potenzen besser wirken, aufzugeben und sich die ganze Skala der Verdünnungen offen zu halten. — In diese Mahnung können wir nur einstimmen.

Ein neues vielversprechendes pflanzliches Diphtherieheilmittel.

In München lebt eine Apothekerswitwe, die einen wohlbegründeten Ruf als Heilkünstlerin bei Diphtherie genießt. Daß dieser Ruf nicht unbegründet ist, geht aus der Thatsache hervor, daß ihr Mittel — dessen Namen sie geheim hielt — von Staatswegen angekauft werden sollte (angeblich um 100,000 Mark). Nun ist es aber einem Münchener Arzt, Dr. Krüche, gelungen, den Namen dieses Geheimmittels noch rechtzeitig herauszufinden. Es ist die vinca minor (Sinngrün, Immergrün oder Wintergrün), ein in schattigen Wäldern häufig wachsendes blaublühendes Kraut, dessen Tugenden besonders auch bei „schlimmer Hals", bei Blutflüssen und Hautkrankheiten den alten Aerzten wohlbekannt waren. Es ist auch homöopathisch geprüft und wird als Essenz in den homöopathischen Apotheken vorrätig gehalten. Mehr als 60 Fälle von Diphtherie sind in München durch dieses Mittel behandelt und geheilt worden. Es ist auch homöopathisch geprüft und weist bei dieser Prüfung Symptome auf, die auch bei Diphtherie vorhanden sind: Halsschmerzen und Schlingbeschwerden mit Fieberbewegung, Heiserkeit, Verstopfung der Nase mit Geschwürsprozessen in derselben, allgemeine Schwäche und Hinfälligkeit, Geschwürchen auf der Mundschleimhaut, schlechter Geschmack ꝛc. Die Anwendung dieses Mittels bei Diphtherie ist also eine durchaus homöopathische. Wir bitten die Leser der „Monatsblätter" sich bei Gelegenheit dieses Mittels bedienen und über ihre Erfolge oder Mißerfolge an die Redaktion berichten zu wollen. Die bisher in der homöopathischen Litteratur berichteten Heilungen werden mit niederen Potenzen (der ersten) erzielt.

Dr. **Möser.**

Einem

Aerzte und Pfuscher

überschriebenen Artikel der „Zukunft" entnehmen wir aus der Feder eines Arztes nachstehende Sätze: „Das Ansehen des ärztlichen Standes sinkt. Wer nachdenkt, weiß auch, warum das so ist. Die Schuld liegt vielfach an uns selbst. Aber der Kutscher flucht über den schlechten Weg, wenn er den Wagen im Rausch umwirft, das Kind schlägt den Tisch, an dem es sich beim Spielen stößt, und der Arzt schimpft auf die Kurpfuscher, die ihm die Achtung der Menschen rauben. . . . . .

Wer ist denn Pfuscher und Charlatan? Was haben wir überhaupt für ein Recht, die Pfuscher zu verfolgen, als seien sie Mörder? Wer gab uns die Wasserbehandlung? Prießnitz, und er war ein Pfuscher. Wer die Heilgymnastik? Ling, und er war ein Pfuscher. Wer machte die Lahmen gehen, wer heilte die Krankheiten der Frauen? Wer lehrte uns die Muskelübungen und die Massage? Pfuscher waren es, Charlatans. Prießnitz und Hessing, Ling, Schroth, Kneipp und andere „Pfuscher“: sie werden in der Geschichte noch leben, wenn manche unserer Größen längst verschollen sind. Die verachteten Homöopathen haben es bewiesen, daß wir den Kranken nicht die ganze Apotheke durch den Leib zu jagen brauchen, um sie zu heilen. Heute spotten wir noch der Naturheilkraft. Aber sie wird die moderne Arzneikunde an die Wand drücken, und die Zeit wird kommen, wo es nicht mehr als eine Beschimpfung gilt, Naturarzt genannt zu werden. Die Kunst geht nach Geld, und wie wir aus Brotneid unsere Kollegen verleumden, so suchen wir aus Brotneid die Pfuscher zu erdrücken. Aber mit dem Gesetz und der Polizei werden wir nichts erreichen. So lange wir wissenschaftliche Charlatans bleiben, wird das Publikum den Unterschied zwischen Arzt und Pfuscher nicht begreifen. Einstweilen ist es aber ganz spaßhaft, die Wissenschaft schreien zu hören:

Papa Staat, der Pfarrer Kneipp frißt mir immer die Butter vom Brot.“

Die Homöopathie liegt im Sterben.

So ist zu lesen in Nr. 2 der „Medizinischen Reform,“ Redakteure die „praktischen“ Aerzte Rubinstein und Heymann (Hauptmitarbeiter Dr. Lövy), sämtlich in Berlin. — Ferner heißt es in dem betreffenden Artikel, daß die Naturheilkunde so wenig wie irgend eine andere Sache

„an ihrer eigenen Unsinnigkeit zu Grunde gehen könne.“

Also muß sie bekämpft (d. h. verlästert) werden. — Von diesen Redakteuren darf man annehmen, daß der eine blind ist und der andere nichts sieht. Ihre sonstigen Eigenschaften können wahrscheinlich von einem anderen Gesichtspunkt aus beurteilt werden.

Ueber die alten Geheimärzte.

Von B. O.

„Vergleichen wir den Standpunkt der heutigen Pathologie (Krankheitslehre) mit dem Standpunkt, welchen diese Disziplin (Wissenschaft) sonst einnahm, so haben wir eine Ueberlegenheit des heutigen Standpunkts in dem Maße, daß der frühere Standpunkt geradezu mit Wucht niedergedrückt wird. Denn wie kann sich die vage Spekulation mit der exakten Forschung messen? Vergleichen wir dagegen den Standpunkt der heutigen Therapie mit dem Standpunkt, welchen diese Disziplin sonst einnahm, so haben wir eine Ueberlegenheit des sonstigen Standpunkts in dem Maße, daß der heutige Standpunkt mit Wucht niedergedrückt wird.“

Diese Worte sagt Dr. G. Latz zu Anfang seines in früheren Monatsblättern schon erwähnten Werkes und jeder, der die Therapie der sogenannten Alchemisten (Geheimärzte) und Jatrochemiker (Heilmittel darstellende Chemiker) und ihre großen Heilerfolge, wie sie uns überliefert werden, kennt, muß ihm Recht geben.

Nur in der Diagnostik, d. h. im Erkennen der Krankheiten, ist unsere Zeit groß, nicht aber im Heilen; ja sie straft sogar das bekannte Wort: „ein guter Diagnost ist auch ein guter Therapeut“ (ein guter Krankheitskenner ist auch ein guter Krankheitsheiler) geradezu Lügen.

Die alten Geheimärzte, oder wie sie auch genannt wurden: Alchemisten, führen als den Stammvater ihrer Kunst den Aegypter Hermes Trismegistos an. Nach ihm nahm der Araber Geber den ersten Platz ein. Beide werden als Besitzer der großen „Universalmedizin“ genannt und das Elixir Gebri war ein von vielen erstrebtes Ziel. Ferner wäre noch der als Philosoph und Magier, wie als Arzt gleich berühmte Apollonius von Tyana, ein Zeitgenosse Christi, zu nennen.

Kehren wir jedoch zu der abendländischen Schule, die uns mehr interessiert, unsere Blicke! Hier tritt uns als der erste hervorragende Meister Basilius Valentinus entgegen. Ueber sein Leben ist nicht viel bekannt. Gewiß ist, daß er gegen das Ende des 15. Jahrhunderts gelebt hat; wahrscheinlich war er von Geburt Elsäßer. Er mußte seine Schriften, da die Ausübung der Alchemie resp. (damaligen) Chemie durch eine päpstliche Bulle im Jahr 1317 mit dem Banne belegt worden war, im Peterskloster zu Erfurt vermauern, von wo sie die Schweden im 30jährigen Krieg nach Upsala schleppten. Basilius Valentinus nennt sich in seinen Schriften einen Benediktinermönch. Mit der Mönchskutte dieses großen Arztes aber ist es nicht gut bestellt — denn Basilius war nicht Mönch, sondern Arzt und nennt sich Benediktinerfrater (Bruder) nur deshalb, um der Verfolgung zu entgehen; ebenso ist sein Name Basilius Valentinus ein erdichteter. Das geht daraus hervor, daß, als Kaiser Maximilian nach diesem Benediktinermönch suchte und sich in Rom sogar das Ordensverzeichnis vorlegen ließ, kein Benediktiner dieses Namens gefunden wurde.

Er war der erste Abendländer, der die sogenannte „Dreiprinzipienlehre,“ d. h. die Lehre, daß alles Bestehende aus den 3 Prinzipien: Sulphur, Sal, Mercur hervorgehe, aufstellte. Diese 3 Prinzipien wohnten (wohnen) allen Dingen inne; die Alchemisten hießen das was verbrennt (alles Oelige, Brennbare): Sulphur; die Asche (resp. das was den Körper, das Gerüst bildete): Sal; und das was durchs Feuer nicht verzehrt wird und sich verflüchtigt: Mercurius. Diese Lehre beherrschte fortab die gesamte Alchemie. Aus seinen Schriften erhellt, daß er unglaubliche Kuren thatsächlich gemacht hat. Die Einführung des Antimonium in den Arzneischatz verdanken wir ihm. Uebrigens ist über die Bereitung seiner Heilmittel (wie bei allen „Geheimärzten“) nicht viel zu sagen, da die geheimärztliche Schule in steter Fehde mit der offiziellen Wissenschaft der „Schulärzte“ lebend, alle ihre Mittel unter verblümten,

figürlichen Namen angiebt, oder ihre Bereitung ganz verschweigt. Zu letzterer Handlungsweise trug noch ganz besonders der Umstand bei, daß die Geheimärzte der ewigen Verdammnis anheimzufallen glaubten, wenn sie ihre Mittel verrieten, und daß sie deshalb ihre Schüler einen furchtbaren Eid schwören ließen, nie diese Geheimnisse zu enthüllen.

Gehen wir nun zu seinem größten Schüler, Theophrastus Bombastus Paracelsus über. Paracelsus wurde am 17. Dezember 1493 zu Einsiedeln (Schweiz) geboren und starb am 23. September 1541 zu Salzburg. Im Jahr 1527 trat er eine Professur an der Universität Basel an, zog sich aber wegen seiner neuen Theorien und seiner Heilerfolge, wie begreiflich, bald den Haß seiner dortigen Kollegen zu. Als er dann vollends die Schriften des Galenus und Avicenna, ferner die Rezeptsammlung des Platearius öffentlich verbrannte, hatte er vollends der Schulmedizin den Fehdehandschuh hingeworfen — schon im Jahr 1528 mußte er Basel wieder verlassen. Von jetzt ab irrte er als reisender Wundarzt überall umher, ohne sich eine feste Heimat zu gründen. Die Schweiz, Baiern, Preußen, Polen, Lithauen durchwanderte er, überall seine Kunst ausübend. In dieser Zeit schrieb er auch seine zahlreichen Werke (10 Bände). Endlich fand er bei dem Erzbischof Herzog Ernst von Salzburg eine Heimat. Leider konnte er die ihm zugedachte Ruhe nicht mehr lange genießen. Er starb im Jahre 1541 eines gewaltsamen Todes, den ihm seine Widersacher bereiteten.

Unstreitig verdient Paracelsus den Namen, den er sich selbst beigelegt hat: „Monarch der Arkana" (Geheimmittel). Jahrhunderten ist dieser Geistesriese vorangeschritten, von der Mitwelt viel verkannt, von der Nachwelt nicht erreicht. Daß er der größte Arzt seiner Zeit gewesen, dafür spricht auch das Zeugnis eines italienischen Zeitgenossen, und zwar keines geringeren als das Giordano Bruno's, der Deutschland um den Besitz dieses Meisters der Heilkunde beneidet. Paracelsus kannte den Somnambulismus (schlafwachen Zustand), die Hypnose (durch den Willen eines andern aufgedrungener Schlafzustand) und die Suggestion (Aufdrängung eines fremden Willens und Gedankens), die spiritistischen Phänomene (Erscheinungen), kurz manche „Entdeckung der Neuzeit." Er ist der Schöpfer der modernen „Psychotherapie" (auf rein seelischem Gebiete wirkende Heilkunde). Auf letztere Heilwissenschaft deuten Worte wie die folgenden: „wo äußere Handreichung nichts mehr zu leisten vermag, da kommt die Reihe zu helfen an den Arzt; wo der Arzt nicht mehr helfen kann, da kommt die Reihe an den Magus" (heut zu Tage Heilmagnetiseur oder Magnetopath genannt).

Was dann seine eigentlichen Arzneien betrifft, so ist ja bekannt, daß er die Chemie in den Vordergrund drängte, wie Basilius. Nur hat er die Namen seiner Heilmittel und der dazu nötigen Ingredienzien (Stoffe) mit so mystischen (geheimnisvollen) Namen ausgestattet, daß wohl schwer jemand darauf kommt. Jodokus van der Ree sagt, er könne Liedlein davon singen, welche Mühe es ihn gekostet habe, bis er endlich einige von des Paracelsus Namen verstanden habe. Die Aufgaben des scheidekünst-

lerischen Arztes setzt Paracelsus darein: Arkana, Magisteria, Spezifika, Elixisia und Balsama zu bereiten. Als Arkana giebt er 4 an:

1) Das Arkana der ersten Materie,
2) Stein der Weisen,
3) Lebensmerkurius,
4) Tinktur (Lebensbalsam).

(1, 3, 4 lassen sich nicht deutlich übersetzen.)

Paracelsus sagt an einer Stelle, keine Krankheit sei an sich schlechthin unheilbar (ausgenommen Tod und Alter). Eine Arznei sei für jede Krankheit geschaffen. Ein Unsinn sei es zu behaupten, daß etwas „schlechthin nicht vorhanden sein solle, was etwa ein Idiot nicht weiß."

Paracelsus hatte diejenigen seiner Schüler, die wirklich den Menschen helfen wollten und nicht im hohlen Geklapper der Schulärzte weiter zu traben gesonnen waren, die Bereitung seiner Arkana mündlich gelehrt. Deshalb stieg auch nach Paracelsus Tod die Zahl der Geheimärzte beträchtlich. Die wirklichen Aerzte und Helfer der Menschen waren jetzt aber den Schulärzten immer mehr ein Dorn im Auge. Um nun selbst nicht immer am Krankenbett vor den Geheimärzten blamiert dazustehen, suchten sie dieselben auf alle mögliche Weise zu verleumden. Als alles nichts half, gieng man mit Gewalt vor: man verbot 1560 den Gebrauch des Antimons und seiner Präparate, im Glauben, dadurch die Alchemie zu unterdrücken; später verbot die medizinische Fakultät der Universität Paris alle Arkana. Dem alchemistischen Arzte Turquet de Mayern wurde die Ausübung der Heilkunde untersagt. Wo ein alchemistischer Arzt mit einer schulwissenschaftlichen Koryphäe (Berühmtheit) zusammentraf, wurde von der Koryphäenseite der Versuch gemacht, ihn aus dem Weg zu räumen.

Von der ganzen Zahl der späteren Geheimärzte seien nur noch Peter Johann Faber und Baptista van Helmont genannt; beide sind Zeitgenossen.

Ersterer war entschieden im Besitz aller Arkana, was von letzterem nicht gesagt werden kann. van Helmonts Gebiet war mehr die Psychotherapie als die Arkanotherapie. Das erhellt aus vielen Stellen seiner Schriften, z. B. wo er vom sogenannten „Buttlerstein" und vom „Alkahest" des Paracelsus redet. Jedoch soll damit sein Verdienst durchaus nicht geschmälert werden, nur sieht man an ihm bereits den Verfall der Arkanologie.

Da tritt in unserem Jahrhundert wieder ein Mann auf, der aufs neue die Idee jener alten „remedia divina" (göttlichen Heilmittel) erfaßt: Johann Gottfried Rademacher, Arzt in Goch am Niederrhein. Er teilte von Paracelsus ausgehend die Heilmittel in Universal- und Organheilmittel ein und glaubte in Natrum nitricum, Ferrum und Cuprum die Arkana der Alten gefunden zu haben. Seine Lehre wurde etwa 16 Jahre nach seinem Tod von dem Eingangs erwähnten Dr. Latz dahin umgeändert, daß Latz statt der 3 von Rademacher angenommenen Arkana deren 7 aufstellt und zwar folgende:

1) Acidum sulphuricum (Schwefelsäure),
2) Ferrum (Eisen),
3) Natrum carbonicum (kohlensaures Natron),
4) Natrum nitricum (salpetersaures Natron),
5) Liquor hepatis (Schwefelleber),
6) Hydrargyrum oxydatum rubrum + Sulphur auratum, (Pulvis solaris ruber genannt; rotes Quecksilberoxyd zusammen mit Goldschwefel),
7) Hydrargyrum oxydatum rubrum + Stibium sulphuratum nigrum (Pulvis solaris niger bezeichnet; es ist dasselbe Quecksilberpräparat mit Schwefelspießglanz).

In wie weit jeder Recht hat, mag später vielleicht entschieden werden. Für uns steht Rademacher höher und dürfte seine Arkanendreiheit nicht so gar verfehlt sein, wie uns Latz glauben machen will. —

Paracelsus prophezeite die Wiederauferstehung seiner Lehre und der Arkana zur Zeit des „Helias artista" (ein zweiter Elias). Hoffen wir, daß diese Zeit nicht mehr ferne sei und dann auch die Homöopathie dadurch zu neuem Aufschwung komme!

Die Dr. Schüßler'schen Mittel

gewinnen mehr und mehr Freunde in Amerika, wie aus den Veröffentlichungen in amerikanischen homöopathischen Zeitschriften hervorgeht. So bringt die Dezembernummer des „California Homœopath" eine Heilungsgeschichte mit Natrum phosphoricum, welche mitteilenswert ist.

Ein Herr, der bisher nichts auf Homöopathie gehalten hatte, erkrankte schwer an einer Kolik, mit schießenden Schmerzen, häufigem Aufstoßen und vergeblichem Stuhldrang. Da ihn die Allopathie ohne Hilfe ließ, schickte er nach dem homöopathischen Arzt Dr. Wheeler, welcher zunächst heiße Wasserkrüge an die Seiten und die Füße des Patienten legen ließ und Nux vomica 6. verordnete. Er hatte den Patienten in einem recht bedenklichen Zustande übernommen: derselbe klagte über ein Gefühl des Zusammenschnürens der Brust; Hände und Füße waren kalt und diese Kälte dehnte sich über den Körper aus, kleiner, fadenförmiger Puls, krampfhaftes Erbrechen stellte sich ein, Todesfurcht trat auf und das Gesicht des Kranken war ganz eingefallen. — Der Arzt gab nun Magnesia phosphorica (welche Verreibung ist nicht gesagt) in einem Glase heißes Wasser. Auf das Trinken desselben folgte sofort Auswürgen einer schleimigen, wässerigen Masse, mit saurem Geschmack und Geruch. Darauf folgte augenblickliche Besserung, die aber nur ganz kurz anhielt und erneuertem Uebelsein und Erbrechen Platz machte. Da gab Dr. Wheeler Natrum phosphoricum (Potenz ist nicht angegeben). In wenigen Minuten rief Patient aus: Mein Gott! das ist wunderbar! ich fühle mich so viel besser!

Uebelsein, Erbrechen waren in wenigen Minuten verschwunden, die krampfhaften Beschwerden waren in 20 Minuten gehoben, der Puls nahm an Fülle zu und ein gesunder bis zum Abend dauernder Schlaf erquickte

den Patienten so, daß nur noch das Gefühl von Schwäche ihn an die überstandene Erkrankung erinnerte. —

Anmerk. d. Red. d. Mtsbl. Natr. phosph. ist säuretilgend, daher bei allen Leiden, die auf überschüssiger Säure beruhen: sei es Gicht oder Rheuma, Erbrechen, Durchfall oder Verstopfung in Betracht zu ziehen.

Ueber die Behandlung der Maul- und Klauenseuche

beim Rindvieh sind uns mehrfache Mitteilungen zugekommen, welche darthun, daß man bei richtiger homöopathischer Behandlung keine Verluste zu befürchten hat.

Mercur, Acidum nitri, im Anfang, sodann Kali phosphoricum auch Natrum muriaticum bei starkem Geifern, haben sich bewährt. Angesichts dessen ist es tief zu beklagen, daß seitens der offiziellen Welt jeder wirkliche Heilversuch unterbleibt und die Behandlung eine rein äußerliche — die Ausscheidungen unterdrückende — ist. Auf letzteren Umstande sind denn auch manche Todesfälle zurückzuführen.

Der deutschen Presse fehlt es ganz am Verständnis für die volkswirtschaftliche Wichtigkeit der Einführung der Homöopathie in die offizielle Tierheilkunde. So steht z. B. in Nr. 444 der Münch. Neuest. Nachr. von 1892: „die Kommission hatte Gelegenheit zu beobachten, daß es „wirklich an dem richtigen Verständnis der Sachlage fehlt. In einem „Gehöfte, in welchem 3 Stück Vieh bereits gefallen, weitere 3 Stück „schwer erkrankt waren, wurden an den übrigen 12 Tieren homöopa„thische Mittel versucht“. Dazu machte die Redaktion ein Ausrufungszeichen! Das „richtige Verständnis“ scheint den Herren darin zu bestehen, daß man das Vieh dem Tierarzt und damit seinem Schicksal überläßt.

Blasenschwäche

oder wohl mehr ein Reizzustand der Blase hat im Gefolge, das Unvermögen den Harn zu halten. In solchen Fällen hilft oft das Schüßler'sche Ferrum phosphoricum schnell, wie nachstehende Einsendung des Dr. med. H. Wilde an die Redaktion des California Homœopath beweist: Frau M., 35 Jahre alt, kam im Januar 1889 zu mir um mich wegen des Unvermögens, den Urin zu halten, zu konsultieren. Das Leiden hatte sie schon 3 Jahre; eine Ursache dafür wußte sie nicht anzugeben. Sie sagte, daß es ihr möglich war, den Harn Nachts zu halten, nicht aber den Tag über, wo er oft gegen ihren Willen in Menge abgieng. Ihre Gesundheit war im Uebrigen ziemlich gut. Ferrum phosphoricum in 3. Dezimalverreibung wurde verschrieben und viermal täglich zu nehmen verordnet. Eine Woche später berichtete sie, daß sich ihr Leiden schon gebessert habe. Nach weiteren drei Wochen sagte Patientin, daß sie nun vollständig Gewalt über ihre Harnblase habe und sich besser befinde, als seit Jahren. Neun Monate später trat dasselbe Leiden, als die Frau in der Hoffnung war, wieder auf, doch auch diesmal heilte Ferrum phosphoricum das Leiden vollständig.

Notizen.

160 Gramm wiegen die Akten (ohne den sogenannten Aktensack und Aktendeckel), welche in Sachen eines bekannten homöopathischen Laienpraktikers zusammengeschrieben worden sind, ohne daß man dem Angeklagten hätte etwas anhaben können! Denunziert war derselbe von einem Apotheker. Und zwar von einem Apotheker, dessen Geschäft durch die massenhafte Anfertigung von Rezepten eines anderen homöopathischen Laienpraktikers eine gute Rente abwirft. Aber der denunzierte Laienpraktiker pflegt seine Rezepte in die homöopathische Zentralapotheke nach Cannstatt zu schicken!!

Es geht doch nichts über die Kollegialität!

Nach einer Mitteilung von Martin Ziegler vom 17. März konnte derselbe beobachten, daß mit dem Verschwinden einer gewissen odischen [1] Störung in der Atmosphäre auch die Cholera aufhörte. Nachdem dieser odische Zustand am 20. Januar wieder eingetreten war — zum Glück nur für kurze Zeit — trat auch Cholera wieder auf. Am 15. März hatte man (bis zum Abgang des Schreibens am 18.) wieder denselben ungünstigen odischen Stand. Die Zeitdauer des Ausbruchs der Seuche nach Eintreten ungünstigen Odstandes beträgt längstens 12 Tage — nach früheren Beobachtungen Zieglers. Nach der Stellung der Gestirne und dem Laufe der kleinen Kometen, die nach Ziegler mit auf den odischen Stand einwirken, wäre für den Juni eine gesundheitlich sehr ungünstige Zeit zu erwarten, wenn nicht der jetzige Zustand anhält und jetzt schon einen Seuchenausbruch veranlaßt.

Bei der letzten Versammlung des amerikanischen Instituts für Homöopathie (American Institute of Homœopathic) wurde der Vorschlag gemacht, unserem Meister Hahnemann ein Denkmal zu errichten. Mehr als 1000 Dollars wurden in wenigen Minuten zu diesem Zwecke gezeichnet. In einem Parke der Stadt Washington soll das Denkmal aufgestellt werden. Wir dürfen überzeugt sein, daß die amerikanischen Homöopathen sich nicht die trostlos dasitzende Figur in den Anlagen der Stadt Leipzig zum Muster nehmen werden!

Die chemischen Fabriken bringen ein neues desinfizierendes Mittel in den Handel: das Antinonnin, welches zunächst dafür gut sein soll, die Nonnenraupen aus unsern Nadelwäldern zu vertreiben. Ein Teil mit 1500 Teilen Wasser vermischt, wirkt auf diese Raupe, wie auch auf Milben, Pilze u. s. w. als Gift. Schwaben, Mäuse, Ratten und den Holzschwamm vertilgt es (— wenns wahr ist —), und heißt mit seinem wissenschaftlichen Namen: Orthodinitrokreosolkalium. In trockenem Zustand kann dieses mundverrenkende Mittel explodieren.

---

[1] Od ist eine dem Magnetismus verwandte, unmeßbare und unwägbare Kraft, die von jedem Körper, und namentlich jedem Himmelskörper, ausstrahlt.

Die Zulassung der Frauen zu den Universitäten, namentlich zum medizinischen Studium, ist im österreichischen Abgeordnetenhause von dem Grafen Kaunitz befürwortet worden. Derselbe empfahl auch die Zulassung der Frauen zur Pharmazie, für welche sie wegen ihres Reinlichkeits- und Ordnungssinnes, sowie wegen ihrer Gewissenhaftigkeit sehr befähigt wären.

In Markirch im Elsaß wurde ein Apotheker verhaftet. Er hatte, um höhere Taxen zu erzielen, an den Rezepten eigenmächtige Aenderungen vorgenommen. Bei der Revision der für einen Arbeiterverein ausgestellten Rechnungen kam diese Gewissenlosigkeit heraus. —r.

Briefkasten.

Nach Oberndorf. Aus dem Referat im Schwarzwälder Boten über meinen Vortrag am 12. ds. dort schaut der böse Wille zu deutlich heraus, als daß ich mir die Mühe hätte nehmen mögen, eine Erwiderung einzusenden! —

Bitte alle diejenigen, welche von mir irgend eine Auskunft zu haben wünschen, eine 5- oder 10 Pfennig-Marke einzusenden — je nachdem sie eine Karte oder einen Brief erwarten. Die Portoauslagen der Hahnemannia haben sich (in Folge des Frankierens der zahlreichen Korrespondenz) ganz erheblich gesteigert!

Zöppritz.

B. Chronischer Blasenkatarrh! Besser Sie wenden sich an einen der Herren homöopathischen Aerzte in Ravensburg. Es muß zuerst festgestellt werden, ob der Blasenkatarrh nicht durch einen chronischen Nierenkatarrh unterhalten wird? — Im Sommer abgewöhnen der wollenen Socken!

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin" eingegangenen Beiträge.

Frau Hofrat Mayer in Cannstatt M. 50. —, Freifrau v. H. in W. M. 20. —, Frau S. geb. Z. in B. M. 50. —, Kä. in Wu. M. 10. —.

II. Quittungen

über die vom 24. Febr. bis 24. März eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Dr. G. in F. M. 5. —, Pf. M. in O. M. 3. —, Dr. K. in Pf. M. 10. —, Pf. M. u. Cop. A. in A. je M. 2. —, G. Ha. in Ba M. 3. —, B., L. u. W. in M. je M. 2. —, v. G. in St. M. 10. —, v G. in E. pro 93 u. 94 je M. 5. —, M. u. K. in Eg. je M. 2. —.

Aus Oberndorf M. 20. —, M. 4. 50 und M. 13. 50, aus Bopfingen M. 6. 50, aus Heimsheim M. 7. 50, aus Ludwigsburg M. 20. 50, aus Magstadt M. 101. 60, aus Leonberg M. 31. 10, aus Gingen M. 12. 60, aus Nagold M. 81. 25, aus Gutenzell M. 12. 50, aus Oethlingen M. 15. 50, aus Aalen M. 44 50, aus Pforzheim M. 206. —, aus Schlierbach M. 17. 60, aus Altensteig M. 8. —, aus Calmbach M. 27. —, aus Mergentheim M. 28. —, aus Notzingen M. 8 —, aus Bissingen M. 12. 50, aus Eßlingen M. 40. 50, aus Birkenfeld M. 31. 40, aus Oberndorf M. 249. —

Summa der Eingänge im Februar M. 1452. 53.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Um einem bei der Generalversammlung ausgedrückten Wunsche nachzukommen, bitte ich alle, welche **Mitbegründer der Hahnemannia** sind (am 24. Februar 1868 bei der Konstituierung des Vereins anwesend waren), um gefl. Angabe von Namen und Alter.

Stuttgart im März 1893. **A. Zöppritz**, Kernerstr. 51.

25jährige Geschichte der Hahnemannia

welche die Besucher der Generalversammlung gratis, resp. um 50 Pfg. bekommen haben, kostet uns selbst soviel, und wird unter *M.* 1. — nur dann abgegeben, wenn ein Verein eine größere Anzahl — mindestens 10 Stück — bestellen sollte. — Deren 2. Auflage wird in einem Nachtrag einen Bericht über die Festversammlung vom 24. Februar, und etwaige bis dahin eingetretene bemerkenswerte Vorkommnisse bringen.

Dr. med. Donner von Heilbronn ist jeden Freitag von Abends 5 Uhr ab in **Oehringen**, Restaurant Koch, direkt am Bahnhof, zu sprechen.

Herr **Dr. med. Ehebald** in Ditzingen OA. Leonberg hat sich der Homöopathie zugewendet. Wir können denselben als tüchtigen und gewissenhaften Arzt unseren Freunden empfehlen.

Für die Mitglieder der Hahnemannia, wie für die homöopathischen Lokalvereine liefern wir die Broschüre **„Heilung von Wunden und Verletzungen nach Dr. Bolle“** um 50 Pfennige, franko. Ladenpreis 80 Pfge. **Red. der Hom. Mtsbl.**

Verleger: der Vereins-Ausschuß der Hahnemannia. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

18. Jahrgang. № 5.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Mai 1893.

☛ Um gefl. umgehende Einsendung der noch rückständigen Beiträge bittet

A. Zöppritz, Kernerstr. 51 in Stuttgart.

Arsen ein Hauptmittel bei Pferdekrankheiten.

Von Dr. Mossa, homöopath. Arzt in Stuttgart.

Pferdekuren und Pferdedosen, wie sie in früheren Zeiten und zum Teil noch heute von manchen Tierärzten und Kurschmieden gehandhabt worden sind, sind bei uns so sprichwörtliche Redensarten, daß ein jeder weiß, was damit gemeint ist. Ja, die armen schwergeplagten Pferde sind in ihren kranken Tagen gar übel behandelt worden, und haben sie vor allem guten Grund, sich nach Erlösung der Kreatur zu sehnen; denen aber, die auch für sie die milde Macht der homöopathischen Heilkunst erschlossen haben, schulden, wenn nicht sie, so ihre Herren sicherlich hohen Dank.

Der homöopathische Arzt in großen Städten kann sich freilich um die kranken Tiere wenig kümmern; lebt er aber in einem kleinen, ackerbautreibenden Städtchen oder gar auf dem Lande, ist er selbst Pferdebesitzer, so wird er nicht umhin können, seinen Blick auch auf diese kranken Geschöpfe zu richten. Ihre Behandlung ist um so leichter und erfolgreicher, weil Patienten dieser Art ihm wegen der Diät keine solche Not machen wie die von der Natur so weit abgekommenen Menschen. So hatte ich in meinem früheren Wirkungskreise mannigfache Gelegenheit, einem kranken Pferde, einer Kuh, einem Kalbe oder Schweine Hilfe zu leisten. Das that ich um so lieber, als ich mich von jeher für die vergleichende, d. h. Menschen und Tiere umfassende Krankheitslehre und Krankenbehandlung sehr interessiert habe, ganz besonders aber um die epidemischen Tierseuchen und Infektionskrankheiten.

Es sei mir hier gestattet, nur den Wirkungskreis eines Mittels, aber eines unserer wichtigsten, des Arsenics, in Bezug auf die Erkrankungen der Pferde zu besprechen, woraus sich für den Leser dieser Blätter manche interessante und wichtige praktische Fingerzeige ergeben werden.

Vor Jahren hat ein bedeutender homöopathischer Tierarzt, Brauns,

auf Grund seiner Erfahrungen ausgesprochen, Arsen sei das größte Pferdemittel.[1] (Pulsatilla eignet sich dagegen ganz besonders für Schafe und Antimonium crudum für Schweine.) So fand auch Brauns, daß bei Pferden das nach Symptomenähnlichkeit gewähle Mittel oft erst dann seine volle Heilkraft entwickelt, wenn man diesem eine Gabe Arsen vorausgeschickt oder als Zwischenmittel verabreicht hat.

Sehr häufig paßt Arsen bei katarrhalischen Erkrankungen der Schleimhäute, namentlich wenn die Absonderung scharf und ätzend ist; so bei Augenentzündungen der Pferde mit diesem Charakter nach Erkältungen, dann aber auch infolge fehlerhafter Fütterung oder bei Fohlen, wenn die Muttermilch zu fett ist. Ferner wird man es häufig gebrauchen können bei Katarrhen der Atmungsorgane, vom Schnupfen an bis zur bösartigsten Influenza: der Ausfluß auf der Nase ist entweder dünn, scharf und ätzend, oder der Nasenschleim geht in dicken, eitrigen Klumpen ab; zumal paßt es, wenn die Füße des Tieres geschwollen sind. Bei der Influenza der Pferde, jenem fieberhaft entzündlichen Brustleiden mit gastrischen und nervösen Erscheinungen, das so gern diese Tiere und vorzüglich solche von edler Rasse in epidemischer Verbreitung befällt, hat sich Arsen oft als das oberste Heilmittel bewährt, wenn der Ausfluß mehr wässerig, die Nasenschleimhaut weiß oder mehr blaßbläulich erscheint. Dienlich ist es auch bei Lungenentzündungen, wenn diese infolge großer Anstrengungen bei naßkaltem Wetter entstehen; selbst bei der Lungentuberkulose kann es noch Hilfe bringen, wenn diese nicht in gar zu schnellem Tempo (galoppierend) auftritt.

Seiner Wirkungsrichtung auf Magen und Darmkanal gemäß kann Arsen bei manchen Störungen dieser Organe angezeigt sein, so bei jungen Pferden, welche infolge von Fütterung mit rohen Kartoffeln das Krippensetzen bekommen, bei Entzündungen des Magens, wenn das erhitzte Tier schnell fraß und viel rülpst (koppt) [nächst Ipec.], oder auf Erhitzung schnell zu kaltes Wasser trank, bei Kolik des Unterleibes, wenn den Kotentleerungen Flankenziehen vorangeht oder nachfolgt, infolge von Futterfehlern oder von Wurmreiz. Das Pferd sieht sich vor dem Anfall viel nach dem Bauch um, mitunter zuckt es mit der Schwanzwurzel, ähnlich wie bei Starrkrampf. Es kann Verstopfung bestehen infolge mangelhafter Verdauungsthätigkeit, oder ein Durchfall mit wässerigem Strahle. Naßkaltes Wetter bildet bei Arsen (wie bei Rhus) einen disponierenden Umstand.

Bei der Maulseuche der Pferde kann man an Arsen denken, wenn sich auf der Schleimhaut der Lippen schmerzhafte Geschwüre mit umgelegtem Rande entwickeln und die abgehenden Blähungen auffallend stinken. Bei typhösen Fiebern kann es im dritten Stadium der Krankheit am Platze sein, wenn große Schwäche, schwarzer, stinkender Durchfall und starkes Herzschlagen zugegen ist. Dem Milzbrand gegenüber hat es sich bei Tieren wie bei Menschen schon vielfach als Verhütungs- oder selbst als Heilmittel bewiesen. — Seine Wirkung auf das Rückenmark bezeugt sich

[1] Dasselbe steht zu lesen in Nr. 4 der Homöopathischen Monatsblätter von 1878.

in der Heilung lähmungsartiger Zustände, z. B. veralteter Hüft- oder Lendenlähme rheumatischen Ursprungs (neben Coloc., Rhus, Zincum). — Mag das Sprichwort: Gut geputzt ist halb gefüttert, seine Richtigkeit haben, so hat doch die gutgepflegte, zarte Haut des Kulturpferdes den Nachteil, daß sie so gar leicht äußerlichen Schädigungen ausgesetzt ist, wie solche bei seiner Arbeit, vom Geschirr (Sattel und Kummet), von Insektenstichen, oft aber auch von Mißhandlung mit Peitsche und Sporen vorkommen. Da giebt es Risse, Quetschungen, Wunden, die bei schlechter Blutbeschaffenheit zu Geschwüren ausarten können. Hier findet dann der Arsen, dieses auf die Haut so wirksame Mittel, häufig Gelegenheit, sich dem Pferde heilsam zu beweisen. Es paßt bei harter und schrundiger Haut nach vielem Gehen in Kot und Morast, bei Geschwüren mit harten, hohen Rändern und jauchiger Absonderung, bei schwammigen Auswüchsen vom Drucke des Kummet, selbst bei krankhafter Verfärbung der Haare, wie sie manchmal nach Erkältung vorkommt; besonders aber auch bei bösartigen Geschwüren aus inneren Ursachen, welche zum Brande hinneigen, von schmutzig braunroter Farbe, mit heftigen Schmerzen und einer aschgrauen oder rötlichen jauchigen Absonderung. Auch bei Krankheiten des Hufs kann Arsen angezeigt sein, so bei heftigen Schmerzen in der Sohle von Vernageln oder Wunden; ferner bei manchen Ausschlagskrankheiten, wie z. B. der Mauke, wenn der Ausschlag sehr schmerzhaft und die Absonderung jauchig ist, nicht minder bei Strahlfäule und Strahlgeschwür, Gelenkgeschwülsten (Gallen), bei Wasserausschwitzungen und Wassersucht, zumal wenn letztere an der Vorderhand beginnt. — Es ist eine bekannte Praktik der Roßtäuscher, alten abstrapazierten Pferden durch Arsenic wieder Freßlust, Munterkeit und ein besseres, jüngeres Aussehen zu geben: auch dieser nicht lobenswerte Kunstgriff dient zum Beweise, welche mächtige, ganz eigenartige Wirkung dieses Mittel auf das Pferd ausübt. — Wer die physiologische Wirkung dieses Minerals auf den gesunden Organismus des Menschen und seine heilende auf den kranken kennt, dem wird die vielseitige Heilkraft desselben beim kranken Pferde begreiflicher sein, notabene, wenn man es in angemessenen homöopathischen Gaben darreicht!

Anti-Fat (gegen Fett)

ist die Ueberschrift eines längeren Artikels in der Homeopathic[1] World, dessen Inhalt viel des Interessanten bietet. — Es ist bekannt, daß man für fette Personen schon vielerlei Mittel und Kuren vorgeschlagen hat, um sie von ihrem überschüssigen Fette zu befreien, und daß unter den letzten die sogenannte Bantingkur (mit Entziehung aller Mehlspeisen und fettbildenden Nahrung) seiner Zeit viel von sich reden gemacht hat, bis man einsah, daß so gar schwere Eingriffe in eine gewohnte Diät manchmal auch recht nachteilige Folgen haben können. Und so sind die reichen

[1] Zu bemerken ist, daß die Engländer angefangen haben Homeopathy zu schreiben — weil es im Englischen kein ö giebt — während die Amerikaner bei dem richtigen œ = ö geblieben sind.



fetten Leute eben auf **Marienbad** angewiesen, wenn sie nicht die neueren diätetischen Kuren benützen wollen, welche vor allen anderen den Genuß von Flüssigkeiten zu und bei der Mittags- und Abendmahlzeit verbieten und alle Suppen und flüssige Speisen wegzulassen gebieten. — Wer nun glauben wollte, es gebe nur reiche fette Leute und keine armen, der wäre in einem Irrtum. Allerdings sind diese rar und sind zudem recht übel daran, wenn sie einem Doktor in die Hände fallen, der einen krankhaften Fettansatz für Gesundheitsüberfülle ansieht und nun den Patienten „auslaxiert“ und zum reichlichen Wassertrinken anhält, wie uns ein Fall bekannt wurde.

Da muß man sich freuen, wenn uns der sogenannte Zufall ein Mittel in die Hände spielte, welches eine fettvertilgende Wirkung hat und dabei ganz unschädlich ist. Nämlich wirklich unschädlich — für den Patienten, und nicht blos unschädlich für den verschreibenden Doktor, wie es viele allopathische Modemittel sind.

Das Mittel besteht in dem Safte der Beeren von Phytolacca decandra. Diese Phytolacca ist eine im Frühjahr frisch von der Wurzel ausschlagende Pflanze mit rothem Stamm und Stengeln, grünen Blättern und dunkelgrauen Beeren in länglichen Trauben. Ausführliches darüber findet sich in Dr. Edw. Hale's „Neue amerikanische Arzneimittel“. Schwabe-Leipzig 1873. Dr. Hale in Chicago hatte die Bemerkung gemacht, daß Vögel, welche diese Beeren fressen, abmagerten ohne an ihrem Wohlbefinden im Geringsten einzubüßen. Später veröffentlichte Dr. Hale im „Homoeopathic Recorder“ günstige Erfahrungen über Verwendung des Saftes der Beeren bei Fettsucht. Diese Mitteilungen blieben unbeachtet, ebenso die Angaben eines allopathischen amerikanischen Arztes, Dr. Griffith in dem „Medical Summary“. Dr. Griffith gab vor jeder Mahlzeit zwei, auch drei und vier aus dem Beerensaft hergestellte Pillen und beobachtete darauf meist eine rasche Abnahme des Körpergewichts, aber auch verminderten Appetit (Folge der zu großen Dosis! Red.), und zwar wirkte das Mittel bei Blonden schneller und gründlicher als bei Brünetten. Dr. Griffith spricht von Gewichtsabnahmen von 15—20 Pfund in einem Monate; ein Patient verlor 40 Pfund binnen 3 Monaten ohne dadurch angegriffen zu werden. Im Gegenteile befinden sich die Patienten sehr wohl darnach, und es ist namentlich Herzverfettung, welche in dem Phytolaccasaft ein vortreffliches Heilmittel findet. Aber auch chronische Rheumatismen, namentlich der Arme und Schultern fand Dr. Griffith — wie vor ihm Dr. Hale — gebessert und geheilt nach Anwendung dieses Saftes.

Eklektische[1] Aerzte, Dr. Waterhouse und Dr. Standlee, priesen ebenfalls die Wirkung an; doch erst in den letzten Jahren und in neuester Zeit fiel die Aufmerksamkeit homöopathischer Aerzte in Amerika mehr

[1] Eklektische Aerzte — eine besondere Schule in Amerika — sind solche, welche sich nicht an ein bestimmtes System halten, sondern Homöopathie, Allopathie und Volksmittel in den Bereich ihrer Verordnungen ziehen: aus allen das Beste wählend.



darauf, nachdem sich die amerikanischen homöopathischen Apotheker mit aus Milchzucker bereiteten Tabletten versehen hatten, welche mit je 2 Tropfen des frischen Pflanzensaftes getränkt und getrocknet, nur die Anwendung der Phytolacca erleichtere. 1000 solche Tabletten kosten in der (amerikanischen) Apotheke 1 Dollar = 4 Mark. — Herr Dr. Bruckner in Basel hat zufriedenstellende Versuche damit gemacht; auch gab die von A. Marggraf in Leipzig bezogene Tinktur aus den Beeren ein günstiges Resultat. — Ob nicht doch der Saft der frischen Beere (weinrot aussehend) der Tinktur (dunkelbraunen Ansehens) vorzuziehen ist, können wir nicht entscheiden. Aber wir müssen zum Schluß darauf aufmerksam machen, daß die bisher im Handel befindliche Phytolaccapotenz aus den Wurzeln der Pflanze gemacht ist, und nicht die fettvertilgenden Eigenschaften der Beeren hat!

Auf der Bazillenjagd.

Nehmen wir einen Floh — verzeihen Sie, aber es ist das bekannteste Haustier der Welt —, also einen gewöhnlichen Floh, und denken wir uns denselben fünfzigtausendfach vergrößert, so würde er den Boden eines Konzertsaales von fünfzig Meter Länge und fünfzig Meter Breite bedecken. Und dabei habe ich einen Floh aus gewöhnlichen bürgerlichen Verhältnissen in Lebensgröße von einem Quadratmillimeter im Auge. Es giebt leider größere, besonders die Künstler unter ihnen. Oder man nehme ein einfaches schwedisches Zündhölzchen. Fünfzigtausendmal vergrößert, würde dasselbe einen Balken von 2 1/2 Kilometer Länge und 100 Meter Breite abgeben. Ein Tuberkelbazillus fünfzigtausendfach vergrößert erscheint dagegen nicht viel länger und breiter als eine mittelgroße Lafermecigarette. In Wahrheit sind die Bestien unbeschreiblich winzig. Sie haben auch ungefähr die Form einer Cigarette oder eines Stäbchens. Der Cholerabazillus ist vielleicht noch etwas kleiner, aber hat eine gekrümmte, die vielgenannte Kommaform, während der Wundeitererreger kugelförmig ist und fünfzigtausendmal vergrößert erst in Stärke einer Weinbeere dem Blicke erscheint. Zum Vergleiche halte man sich nochmals vor Augen:

1 Floh × 50000 = 1 Konzertsaal,
1 Bazillus × 50000 = 1 Cigarette!

Auch die kleinsten Lebewesen, welche die Wissenschaft bis jetzt kennt, sind die Bakterien; sie gehören übrigens nicht zum Tierreich, sondern zum Pflanzenreich, oder stehen hart auf der Grenze beider Reiche. Sie zerfallen, soweit bis jetzt erkenntlich, nach ihrer Form in drei Sorten: 1) die kugelförmigen oder Coccen, z. B. der Wundeitercoccus; 2) die stäbchenförmigen oder Bazillen, z. B. der Tuberkelbazillus; 3) die spiralförmigen oder Spirillen, z. B. der Choleraerreger, der zwar gewöhnlich Kommabazillus genannt wird, aber nach neueren Forschungen doch zu der Sorte Bakterien gehört, welche im Zustande der Vermehrung fadenartig und wie eine Sprungfeder gedreht sind und sich spiralförmig fortbewegen.

Fast alle diese Kanaillen haben eine unbeschreibliche Vermehrungsfähigkeit. Die Vermehrung geschieht in zwei Formen: in der Abschnürung

und der Sporenbildung. Man denke sich einen einzelnen Tuberkelbazillus, der Mittags um 12 Uhr in einen ihm zusagenden Nährboden kommt. Er ist zuerst allein und langweilt sich; alsbald schnürt er sich in der Mitte durch und bildet zwei selbständige Lebewesen; diese teilen sich sofort wieder und am nächsten Mittag um 12 Uhr sind nach ungefährer Berechnung 16 1/2 Millionen solcher Bestien entstanden, vorausgesetzt, daß ihrer Entwickelung auf günstigem Boden kein Hindernis entgegentrat. Am zweiten Tage würden bereits 281 1/2 Billionen existieren, deren Stammvater der erste war. Professor Cohn in Breslau berechnete die Vermehrung nach Gewicht dahin, daß in drei Tagen die Bazillennachkommenschaft jenes ersten Kleinwesens 150000 Centner wiegen und nach fünf Tagen bei ungestörter Vermehrung überhaupt das Weltmeer (zu 928 Millionen Kubikmeilen gerechnet) ausfüllen würde. Natürlich ist das nur eine willkürliche Annahmerechnung, denn Gott sei Dank giebts wieder Hemmnisse und Feinde, welche sich mit eben solcher unheimlichen Schnelligkeit zur Bekämpfung des Eindringlings vermehren. Jedoch die Cohn'sche Berechnung weckt auch bei dem Nichtgelehrten ein dunkles Bild von der Vermehrungsfähigkeit jener zahllosen, artenreichen, unsichtbaren kleinsten Geschöpfe, die in Luft, Wasser, Tier, Pflanze und im Menschenleibe ihr Wesen treiben.

Neben der Abschnürung, wenn man so sagen soll, der sofort weiterlebenden Nachkommenschaft existiert noch eine andere Form der Fortpflanzung, welche viel widerstandsfähiger gegen feindliche Angriffe erscheint. An einem Ende des Coccus, des Bazillus oder Spirill bildet sich eine Art sich ablösendes Ei oder Puppe (ich spreche hier natürlich ganz als Laie für Laien) mit stärkerer Hülle, in welcher der Nachkömmling, gegen die meisten Angriffe gesichert, ruhig schlummert. Das sind die Sporen, welche die Dauerform der Fortpflanzung darstellen. Sie überdauern die Vernichtung ihrer lebendigen Genossen, ruhen heimtückisch unter ungünstigen Verhältnissen, ohne die Lebenskraft der Auferstehung einzubüßen und öffnen sich, sobald die Gelegenheit wieder günstig wird, plötzlich, um den Feind zu ungezählter Vermehrung herauszulassen. (Nach d. „N. Zürich. Ztg.“)

Gas, elektrisches Licht und Petroleum.

Ueber dieses Thema und die dabei in Betracht kommenden gesundheitlichen Fragen äußerte sich der Geheime Obermedizinalrat Prof. Dr. v. Pettenkofer in der Münchener medizinischen Wochenschrift unter Anderem wie folgt:

Es besteht gegenwärtig ein harter Kampf zwischen Gaslicht und elektrischer Beleuchtung, ohne daß man bis jetzt übersehen kann, wem der Sieg zu teil werden wird. Gerade in gesundheitlicher Beziehung ist es von Interesse, die Güte der drei Hauptlichtquellen, des Tageslichts, des Gas- und des elektrischen Lichts zu vergleichen, da diese auf die Sehschärfe von erheblichem Einfluß ist. Es hat sich ergeben, daß die letztere beim Gaslicht um etwa 1/10 herabgesetzt wird, während sie beim elektri-

schen Licht, besonders bezüglich der Erkennung der Farben, erhöht ist gegenüber dem Tageslicht. Leider wird das elektrische Licht aber durch Nebel sehr beeinträchtigt, jedoch ließe sich diesem Uebelstande durch Verstärkung des Lichtes abhelfen. Die Klage, daß das elektrische Licht zu grell sei und daher das Auge belästige, läßt sich beseitigen, indem man das Licht durch eine Glasglocke abblendet. Dies geschieht allerdings auf Kosten der Helligkeit, welche um 20 Prozent geringer wird.

Die Belästigung durch die Wärme ist bei gleicher Lichtstärke bei elektrischem Licht verschwindend gering gegenüber dem Gaslicht. Nach Untersuchung von Renk entwickelt ein Edisonbrenner von 17 Kerzen Lichtstärke in einer Stunde 46 Wärmeeinheiten, eine Gasflamme von derselben Lichtstärke aber in einer Stunde 908 Wärmeeinheiten, also nahezu das 20fache. Versuche im Münchener Königl. Hoftheater ergaben bei leerem Hause, daß die Temperatur auf der Galerie bei Gasbeleuchtung in einer Stunde von 16° auf 27°, bei elektrischer Beleuchtung in derselben Zeit von 16° auf 16,8° stieg. Bei vollem Hause ist der Unterschied nicht so groß, weil da die Menschen auch sehr viel Wärme produzieren.

Einen noch größeren Vorzug hat das elektrische Licht vor den anderen Lichtquellen bezüglich der Veränderung der Luft in den beleuchteten Räumen. Nach Prof. v. Voit verbraucht der Mensch in der Stunde etwa 38 Gramm Sauerstoff, eine Stearinkerze etwa 30 Gramm, eine Gasflamme von 17 Kerzen Helligkeit braucht 214 Gramm Sauerstoff; ähnlich ist es mit der Erzeugung von Kohlensäure. Der Mensch atmet in der Stunde etwa 44 Gramm aus, eine Stearinkerze giebt 28 Gramm ab, eine Gasflamme 150 Gramm und eine Erdölflamme von der gleichen Helligkeit sogar 289 Gramm Kohlensäure. Die Nachteile der Gasbeleuchtung lassen sich allerdings durch eine geeignete Ventilation einschränken. Gerade in ärztlicher Beziehung ist aber der Nachteil der Gasbeleuchtung neuerdings schlagend hervorgetreten, indem man bemerkt hat, daß in Operationsräumen, welche mit Gas beleuchtet waren, bei Gebrauch größerer Mengen von Chloroform die Luft in einen Zustand geriet, daß die Operation wegen fortwährenden Hustens und Brechneigung des Operateurs und des Assistenten unterbrochen werden mußte. Es ist nun nachgewiesen, daß diese Erscheinungen herrühren von einer Zersetzung des Chloroforms in Chlor und Wasserstoffsäure unter dem Einfluß der offenen Flamme, wobei unter Rußen der letzteren auch eine vermehrte Abspaltung von Kohlenstoff stattfindet. Es dürfte sich also für Operationsräume die elektrische Beleuchtung mehr empfehlen.

Schlimmer ist es noch mit dem Gas, was die Gefahren anlangt, die es durch Explosionen und Vergiftungen veranlaßt. Die Gefahr der Explosion ist nicht groß, da der Geruch schon viel eher unerträglich und daher bemerkt wird, ehe so viel Gas ausgeströmt ist, daß es explosibel wird, denn es gehören dazu schon Beimengungen von mehr als 5 Prozent zur Luft. Die stärksten Explosionen erfolgen, wenn eine Luft 10—15 Prozent Gas enthält; von 15 Prozent aufwärts nehmen die Explosionen wieder ab, um bei 25 Prozent ganz zu verschwinden, da alsdann nur ruhiges Abbrennen erfolgt. Dagegen ist eine Luft, die auch nur 3 Pro-

zent Steinkohlengas enthält, wegen des Gehalts an Kohlenoxyd sehr giftig, von welchem eine Beimengung von nur 0,1 Prozent zur Atmungsluft schon sehr gefährlich ist, und dabei enthält das Steinkohlengas 10 Prozent Kohlenoxyd. Niedrige Grade vom Gehalt an Kohlenoxyd werden lange Zeit ertragen, und so erklärt es sich, daß man sich bei geringen Undichtigkeiten der Gasleitung wohl unwohl fühlt, sich aber nicht vergiftet. Am gefährlichsten sind die Rohrbrüche in der Straßenleitung nahe den Wohnhäusern, da die erwärmten Häuser, besonders im Winter, auf die mit Gas gesättigte Erdschicht ansaugend wirken und das Gas in die Wohnräume ziehen. Bei dieser Art von Filtration durch den Erdboden verliert das Gas seinen spezifischen Geruch, nicht aber seinen Gehalt an Kohlenoxyd, und, ungewarnt durch Gasgeruch, atmen die Hausbewohner das Gift ein.

Aber auch das elektrische Licht hat seine Gefahren, da bereits eine Menge von Unglücksfällen gemeldet wurden, wo durch Berührung der Leitungsdrähte der sofortige Tod herbeigeführt worden ist. Doch werden sich diese Gefahren beseitigen oder doch auf die eigentlichen Maschinenhäuser beschränken lassen, wenn möglichst nur unterirdische Leitungen benutzt werden.

Fassen wir alles zusammen, so finden wir, daß bezüglich der Sehschärfe und des Farbensinns das elektrische Licht, namentlich das Bogenlicht, einen Vorzug vor dem Gaslicht hat. Die Blendung ist dagegen geringer beim Gaslicht; die Zuckungserscheinungen sind beiden eigentümlich. In der Wärmebildung ist der Unterschied sehr beträchtlich, nämlich 1 : 20; Luftverschlechterung ist bei elektrischem Licht gar nicht vorhanden, bei Gas erheblich, bei letzterem auch die Gefahr der Vergiftung und der Explosion. Das Gas hat den Vorzug, daß es in großen Mengen aufgespeichert werden kann, so daß, falls einmal die Produktion gestört werden sollte, ein Mangel nicht sofort eintreten kann. Anders bei elektrischem Licht, welches sofort erlischt, wenn ein Stillstand in der zugehörigen Maschine oder eine Unterbrechung der Leitung eintritt. Während die Gasproduktion ununterbrochen fortgesetzt werden kann, müssen die Maschinen zur Herstellung eines elektrischen Lichtes bei Tage stille stehen; es ist daher das elektrische Licht noch immer teuer. Nach den Untersuchungen von Fischer, Erismann, Soyka und Rubner liefert bei gleicher Lichtstärke eine gut konstruierte Erdöllampe weitaus das billigste Licht. Das Gaslicht ist etwa doppelt so teuer, Edisonlicht dreimal, Rüböl siebenmal und Stearinkerzen 27mal teurer als Erdöl, während Wallrat und Wachs 60- bis 70mal teurer zu stehen kommt als Erdöl.

(St. Neues Tagbl.)

Die Influenza

welche sich wieder mehr zeigt, weicht dem Natrum nitricum (nicht dem Aconit) als Fiebermittel, in Verbindung mit Sabadilla. Es giebt auch Fälle, die Rhus und Sabadilla erfordern.

Cholerabazillen sind in Wien unschädlich!

Die Neue freie Presse vom 25. Februar berichtet aus Wien, daß vier Personen unter ärztlicher Aufsicht Cholerabazillen verspeisten. Niemand erkrankte trotz wiederholten Einnehmens an Cholera, und trotzdem Cholerabazillen im Stuhlgang nachzuweisen waren! Während also in Wien keine Wirkung der gefürchteten Bazillen zu konstatieren ist, wirken sie in Berlin sehr stark auf die durch langjährig fortgesetzte mikroskopische Versuche angegriffenen Köpfe der Professoren. Sie erzeugen dort Angst und Kopflosigkeit, welche sich in dem Entwurf zum Reichsseuchengesetz klar wiederspiegelt.

Zum Nachdenken!

Die Pockenepidemie in Ragnitz greift weiter um sich. Es ist deshalb das Lehrerseminar geschlossen worden. In den Familien von zwei Lehrern sind bereits Erkrankungen vorgekommen. (Deutsche Warte.)

Und doch sind alle Zöglinge des Lehrerseminars zweimal geimpft! Die deutsche Presse, die den „nichtsfürchtenden“ Deutschen mit Angstberichten über Cholerafälle in fortwährender Aufregung hält, hütet sich von den Pocken zu sprechen. Der Impfzwang könnte in Mißkredit kommen!

Ueber 300 Impfverweigerungen

fanden im Jahre 1892 in Apolda statt. Die Polizei schickte jedem Impfverweigerer ein Strafmandat über 5 Mk. Einmütig wurde gerichtliche Entscheidung verlangt. Und da geschah in Apolda die große That, daß der Staatsanwalt — der selbst Impfgegner geworden war! — nur 1 Mk. Strafe beantragte. Und der aburteilende Amtsrichter E . . . . erwiderte: er könne unter 2 Mk. Strafe gesetzlich nicht erkennen, er sei jedoch auch Impfgegner und bäte die verurteilten Angeklagten, recht fleißig gegen den Impfzwang (durch Petitionen u. s. w.) zu wirken, damit dieses Gesetz endlich abgeschafft werde. (Deutsche Warte vom 5. 4. 93.)

Lügen zu Gunsten des Impfzwangs

werden in dem englischen Journal „The Star“ aufgedeckt. Das „British Medical Journal“ vom 25. Februar hatte die Nachricht verbreitet, daß in Leicester, wo 134 Personen an Pocken erkrankt waren, die nicht geimpften Krankenpfleger [1] an Pocken erkrankt seien. — Nachtröglich stellt nun der Star fest, daß die Betreffenden sömtlich geimpft, einer sogar revacciniert war.

Geheimmittelunwesen.

Der „Fundgrube“ entnehmen wir, daß eine Augsburger Apotheke ihre „Lebensessenz“ durch die Gemeindediener unters Publikum bringen

[1] Solche giebts in der ganzen impfnärrischen Welt nicht!!

läßt! Von jeder verkauften Flasche bekommt der Gemeindediener 15 Pfg. Provision. Es seien im Jahre 1891 schon 150,000 Flaschen verkauft worden. Wenn das wahr ist, so muß man sich fragen, warum erblicken denn die Behörden hierin kein „Verkaufen von Arznei“ oder „Ueberlassen an Andere?“ Aber so geht es mit all den angepriesenen Schwindelmitteln: die Allopathie bleibt unbehelligt, wenn auch die Uebervorteilung des Publikums klar zu Tage liegt.

Wichtig für Bruchleidende.

(Von Dr. Bruckner in Basel.)

Wichtig für Bruchleidende ist es, ein Mittel zu kennen, welches selbst einen eingeklemmten Bruch ohne Operation und ohne allen Schmerz zu heben im stande ist, indem der Bruch während der Anwendung des Mittels in der Regel von selbst zurücktritt oder durch den Kranken selbst sehr leicht zurückgebracht werden kann. Dieses Mittel hat ein amerikanischer Arzt zufällig entdeckt und in der „New York Medical Revue“ veröffentlicht. Es ist so einfach, daß man es fast dem Ei des Kolumbus vergleichen könnte, und doch wird dasselbe, so weit ich von jungen Aerzten erfahren konnte, nirgends angewandt. Es ist Schwefeläther äußerlich.

Zur Alkoholfrage.

In Oesterreich wird ein Gesetz vorbereitet zur Bekämpfung des Alkoholismus. Bei dieser Gelegenheit wurde eine gutachtliche Aeußerung des obersten Sanitätsrates über diese Sache eingeholt, in welchem sich folgender Satz findet: „Wenn um den Grad der Gemeingefährlichkeit des Alkoholismus gefragt wird, so muß man darauf antworten, daß er gegenwärtig das größte soziale Uebel überhaupt ist; man kann behaupten, daß die Schäden an Geld und Menschenmaterial, die der Alkoholismus in den meisten Kulturstaaten anrichtet, die durch blutige Kriege herbeigeführten Schäden bei weitem übertrifft.“ Gewiß hat der Gesetzgeber das Recht und die Pflicht, zur Bekämpfung dieses Uebels beizutragen. Aber durch Gesetze allein wird der Alkoholteufel nicht gebannt werden können. — Vor allem muß erst der Glaube gestürzt werden, daß Bier und Wein unentbehrliche oder wichtige Nahrungs- und Stärkungsmittel seien. Alle diejenigen, die in erster Linie berufen wären einen derartigen Aberglauben zu zerstören, sind im Gegenteil bemüht ihn zu nähren und zu begünstigen. Wohl mehren sich auch unter angesehenen Aerzten diejenigen, die den Alkohol am Krankenbette wie in gesunden Tagen mit aller Energie bekämpfen, die sogar das schöne Beispiel gänzlicher Enthaltsamkeit von allen alkoholischen Getränken geben. Ich nenne: Professor Fick in Würzburg, Professor Bunge in Basel, Professor Forel in Zürich, Dr. Wehberg in Düsseldorf u. a. Indeß die überwiegende Mehrzahl verteidigt noch immer — wenn auch mit stumpfen Waffen — dieses fürchterlichste aller Gifte! — Nächstdem müssen wir aber auch, wollen wir den Alkoholismus wirk-

sam bekämpfen, unsere Geselligkeit ändern. Wir dürfen nicht den Schwerpunkt unserer Erholung auf die „Kneipe“ legen! — Schafft Volksheime, Volksunterhaltungsabende, Volkslesehallen, Volksspiele — aber ohne Bier und Wein und Schnaps! — Bescheidene Anfänge dazu sind hier und da schon gemacht. Vor allem gilt es die Jugend von regelmäßigem Gasthausbesuch fern- und der Familie zu erhalten. Denn wer sich in langer Junggesellenzeit das Wirtshaus angewöhnt hat, wird es in späteren Jahren nicht missen wollen. Es ist keine kleine Aufgabe hier Wandel schaffen zu wollen, aber der Mühe Lohn ist groß.

Fange nur jeder zunächst im eigenen Hause an! Dr. M.

Gegen die Schweineseuchen.

(Vom Pilatusbauer.)

Man jammert über vielfältiges Abgehen der Schweine, unter dem allgemeinen Namen:

Bräune.

Die gleiche Ursache mag vielleicht zu Grunde liegen, wie bei den Hühnern. Der schnelle Wechsel der Temperatur, von Hitze, Kälte und Regenschauer und vor allem Mangel an frischem Quellwasser. Da aus den Käsereien von den Bauerngütern fast allgemein Schotten (Molken) und Buttermilch zurückgenommen wird, so hält man Schweine, um diese Tränke zu Nutzen zu ziehen. Dieser Käsemilch, wie sie auch heißt, wird noch Mehl zugesetzt. Aber wenn genügend Käsmilch und Schotten vorhanden, so glaubt man, die Schweine brauchen weiter nichts mehr zum Trinken. Aber gerade da fehlt man. Die Schweine müssen täglich frisches Wasser als Zwischentrank nach Belieben haben, und sollten die Ställe so eingerichtet sein, daß sie nach Belieben Wasser trinken könnten. Aber da haperts eben bei alten und neuen Stalleinrichtungen meistenorts und in den Futtertrog wird selten Wasser geschüttet, gar wenn sie die Tränke nicht aufgebraucht haben. Man glaubt: sie brauchen nichts für den Durst! — Gebt nur den Schweinen genügend frisches Wasser, schwenkt die Ställe täglich mit frischem Wasser aus, gießt sogar noch über die Schweine. Gebt ihnen dazu täglich eine Gabe Aconit von 5 Tropfen unter Milch und Wasser, oder besser noch 5 Tropfen oder Böhneli in einem Löffel voll Wasser aufgelöst mit einer kleinen Spritze in die Mauleken gespritzt; so habt ihr sicher nicht so viel zu klagen wegen Schweineverlust.

Aber o weh! Der „Volksarzt“ ist halt keine „politische Zeitung“ und vertritt die Homöopathie! und so lesen ihn im Allgemeinen die Schweinebesitzer am wenigsten! — Schweine einführen und anschaffen ist keine Kunst für Solche, welche die Mittel dazu haben, aber die Schweine gesund erhalten: dazu gehört schon mehr!

(Aus dem Schweizer Volksarzt.)

Notizen.

Freunde der Homöopathie in Stuttgart wird es interessieren zu hören, daß künftig kranke Dienstboten auch in das Marienhospital und ins Diakonissenhaus aufgenommen werden, so daß solchen, welche sich homöopathisch behandeln lassen wollen, die Möglichkeit hierzu in letzterem geboten ist.

Aus dem Verwaltungsbericht der Stadt und des Kantons Basel pro 1891: „Da ein Impfzwang nicht besteht, so wurden in den Landgemeinden und in der Stadt Basel so wenige vorgenommen, daß jetzt beinahe ein Viertel der dortigen Bevölkerung ungeimpft ist. Die bösen Folgen werden nicht ausbleiben (?!) obwohl im Jahr 1891 kein Fall von Blattern vorgekommen ist.“ — Letztere Thatsache scheint den Herren beinahe unangenehm zu sein. — —r.

Beachtenswerte und durchaus richtige Bemerkungen über die Art und Weise der Anwendung homöopathischer Potenzen finden sich aus der Feder des Herrn Dr. med. Gallavardin in Lyon im Jahrgang 1891 des Journal populaire de médecine homœopathique. Ein Professor der Chemie, Dr. Lambert von Lyon, hatte durch Versuche festgestellt, daß sämtliche homöopathischen Potenzen von der 4. Centesimalverdünnung an, d. h. ausschließlich dieser, keinerlei chemische Reaktionen mehr hervorbringen, und daraus zog Prof. Lambert den Schluß, daß man die potenzierten Mittel auch in Speisen und Getränken verabfolgen könne, ohne fürchten zu müssen, daß sie von ihrer Wirksamkeit einbüßen. Jahrelange Versuche des Dr. Gallavardin bestätigten diese Ansicht: ein passendes Mittel hilft auch dann, wenn es dem Patienten mit oder ohne sein Wissen in Speise oder Trank beigebracht wird!

Als Kuriosum aus dem Panamaskandal teilt eine französische medizinische Zeitung mit, daß allein für Abführmittel mehr als 600,000 Franks ausgegeben sind. Ist das möglich? fragt die betreffende Zeitung. — Daß die Franzosen sehr arzneisüchtig sind, ist eine bekannte Thatsache. Aber selbst wenn man 500 % Apothekergewinn bei obiger Summe abzieht, zeigt sich die „große Nation“ immer noch von seltener Leistungsfähigkeit im Arzneikonsum. Wohl bekomms ihnen! —r.

Das allopathische Kinderkrankenhaus in Leipzig, welches am 6. Dezember 1891 eröffnet worden ist, zeigt in einem Jahresberichte (Leipziger Tageblatt) was die offizielle Wissenschaft zu leisten im stande ist. Da starben an Diphtheritis nahezu 60 vom Hundert (genau 57,8 %), am Brechdurchfall über 70 vom Hundert!! NB. bei bester Pflege! Die Ausgaben betrugen per Kopf und Tag ca. 8 Mark!!

Bei solchen Leistungen ist es klar, daß man allem aufbieten muß, um die Homöopathie zu unterdrücken, damit keine Vergleiche angestellt werden können!

Für die schwer zu hebenden Leiden der Prostata — namentlich bei Vergrößerung dieser Drüse — wird in neuerer Zeit in amerikanischen homöopathischen Journalen die Tinktur oder eine niedere Verdünnung von Saw Palmetto (amerikanische Pflanze) sehr empfohlen. Auch bei Reizung des Blasenhalses, mit häufigem Bedürfnis zu urinieren, soll Saw Palmetto vortrefflich wirken. Man giebt 3—4 mal täglich einige Tropfen.

Wer sich einen richtigen Einblick in die Gemeingefährlichkeit der jetzigen offiziellen medizinischen Wissenschaft schaffen will, der kaufe das Schriftchen: „Aerztliche Versuche an lebenden Menschen" von Dr. med. Koch, Leipzig, in M. Voigts Verlag erschienen. Durch jede Buchhandlung zu beziehen. Preis 50 Pfg.

Die verhältnismäßig schnelle Verbreitung der Homöopathie in Amerika läßt sich auch aus dem Wachstum der Firma Böricke & Tafel erkennen: Im Jahre 1853 eröffneten die Herren F. E. Böricke, Doktor der Medizin, und Rudolf Tafel auf Andrängen Dr. Constantin Herings eine homöopathische Apotheke in Philadelphia. Das Geschäft scheint jedoch anfangs nicht gut rentiert zu haben, denn Herr R. Tafel trat nach einem Jahre aus. Als Lehrling trat 1855 Herr A. J. Tafel ein. Schon im Jahre 1862 wurde ein zweites Geschäft in Philadelphia eröffnet; im Jahre 1869 eine homöopathische Apotheke in Baltimore eingerichtet; im selben Jahre eine Buchhandlung und Apotheke in New-York gekauft und zu einem homöopathischen Etablissement ersten Ranges umgestaltet. 1870 entstand ein Zweiggeschäft in San Franzisko; 1877 in New Orleans; 1879 in Chikago. In diesem Jahre wurde die dritte homöopathische Apotheke in Philadelphia eröffnet; 1883 eine solche in Pittsburg und 1884 in Washington gegründet. 1885 schufen Böricke & Tafel ein zweites Etablissement in New-York. 1889 entstand ein Zweiggeschäft in Minneapolis und 1892 in Cincinnati. Außerdem haben Böricke & Tafel mehr als 350 Agenturgeschäfte zum Verkaufe homöopathischer Mittel in den Vereinigten Staaten eingerichtet, wo ungeniert Mittel „an Andere" verkauft werden.

Litterarisches.

Das Turnen im Hause. Leibesübungen zur Förderung und Erhaltung der Gesundheit für jung und alt. Von Dr. med. Beerwald und Turnlehrer Brauer. Mit 140 Abbildungen in Holzschnitt und zwei eingelegten Wandbildertafeln. — Leipzig. Griebens Verlag. 1892. — Preis gebunden 3 Mark. An Anleitungen zur Hausgymnastik besteht kein Mangel und doch hat vorliegendes Buch manchen Vorzug. Für jede Uebung ist eine besondere Seite mit einer instruktiven Abbildung in Holzschnitt und mit genauer Erklärung verwendet und dabei angegeben, wie oft die betreffende Körperbewegung von dem Turnenden je nach seinem

Alter wiederholt werden darf. Die Uebungen sind genau geordnet vom leichteren allmälich zum schwereren ansteigend, dann aber auch so, daß eine Beschäftigung des Oberkörpers immer mit einer solchen des Unterkörpers korrespondiert, so daß eine einseitige Inanspruchnahme einer Körperhälfte verhindert und damit Störung im Blutlauf vermieden wird. Das Buch ist nicht für Kranke, sondern für Gesunde bestimmt und zwar für beide Geschlechter. Einige Uebungen, die zum mindesten entbehrlich sind, unter Umständen aber auch gefährlich werden können (97, 101, 105, 109). Auch empfehle ich, bevor die Uebungen an den Hausgeräten vorgenommen werden, die Stühle und Bettstellen daraufhin zu prüfen, ob sie den Strapazen, die ihnen dabei zugemutet werden, gewachsen sind, sonst könnte es Malheur geben! Der Preis ist im Verhältnis zur Ausstattung des Buches sehr mäßig. Wir empfehlen es allen, die gern zu Hause turnen möchten und eine entsprechende Anleitung dazu suchen. Dr. **M.**

Briefkasten.

Es scheinen sich Mehrere für die Naturgeschichte der ausländischen Böcke, Seite 59 Zeile 2 und 3, zu interessieren. — Das Blatt sollte vor Ostern fertiggestellt werden, dazu sollte ein Bericht über die Gerichtsverhandlung vom 23. März hinein. Außerdem war ich durch Besuche 2c. in Anspruch genommen und so gab ich einige Seiten der Nr. 4 einem andern Herrn zu korrigieren. Dem entgieng, daß Zeile 2 Elixisia statt Elixiria steht, und daß selbstredend die Arkana stehen muß oder das Arkanum, Zeile 3. Zöppritz.

H. K. in E. Homöopathische Aerzte werden überall gesucht; ausschreiben in den Homöop. Monatsbl. hätte keinen Erfolg. —

A. in A. Das Seite 55 erwähnte Mittel gegen Diphtheritis wird in besseren homöopathischen Apotheken in Tinktur sowohl als in niederen Potenzen vorrätig gehalten. Daß solche in absehbarer Zeit — gut aufgehoben — nicht verderben, ist bekannt. — Ob höhere Potenzen wirken ist uns zwar nicht zweifelhaft, wir würden jedoch niemals den Cyanmercur in 30. Potenz und Apis 30 gegen ein neu empfohlenes Mittel vertauschen! Die schwierigsten Fälle bessern noch mit Nitri acidum und Lachesis, wenn man nur den Mut hat, mindestens zur 30. Potenz zu greifen. —

N. N. bei Z. Elf. Wenden Sie sich an Dr. Möser in Badbronn-Kestenholz.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin" eingegangenen Beiträge.

G. P. in St. M. 30. —.

II. Quittungen

über die vom 25. März bis 24. April eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Pf. Dö. in C. M. 3. —, F. E. in St. M. 3. —, O. in C. M. 4. —, H. in H. M. 5. —. Aus Metzingen M. 3. 50, aus Malmsheim M. 3. 60, aus Reutlingen M. 15. —, aus Aalen M. 31. —, aus Oberndorf M. 28. 50, aus Ludwigshafen M. 35. —, aus Hedelfingen M. 8. 70, aus Böckingen M. 12. 50, aus Crailsheim M. 36. 15, aus Hall M. 20. 50, aus Hannover M. 17. 25, aus Trossingen-Deißlingen M. 13. —.

Summa der Eingänge im März M. 709. 42.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Unangenehme Neuigkeiten.

1) Das Revisionsgesuch des Herrn Wundarzt Mayer gegen die Urteile des Oberamts, des Schöffengerichts und des Landgerichts ist am 19. April von dem Oberlandesgerichte verworfen worden. Damit sind die württembergischen Wundärzte in ihrer Existenz gefährdet. Sobald wir das Urteil bekommen, werden wir eine eingehende Beleuchtung desselben geben. —

2) Der schon mehr erwähnte Landjäger Metzger hat sich um Ostern in einen Fall eingemischt (und homöopathische Mittel konfisziert), welcher nach vergeblicher Zuziehung eines allopathischen Arztes unter Behandlung eines homöopathischen Arztes zum Tode geführt hatte. Sollte der Oberamtmann Schlehner in Eßlingen daraus wieder Kapital gegen die Homöopathie schlagen wollen, so werden sich hoffentlich die Herren homöopathischen Aerzte der Sache annehmen. —

3) Am 21. April kamen anläßlich der Beratung des Etats des Landjägerkorps die Homöopathenverfolgungen zur Sprache. Herr Freiherr v. Wöllwarth brachte eine hierauf bezügliche Beschwerde vor. Herr Minister v. Schmid sprach — wenn der sehr oberflächliche Bericht des „Neuen Tagblatts" [1] richtig ist — von **angeblichen!!** Verfolgungen! und behauptete, unsere Darstellung entspreche dem Sachverhalt nicht, sondern beruhe auf starken Uebertreibungen!!

Demgegenüber halten wir unsere, von den Betroffenen bezeugte, durch gerichtliche Verhandlungen bewiesene Darstellung der Sachlage vollkommen aufrecht und warten nur das Erscheinen des stenographischen Berichtes ab, um eine diesbezügliche Erklärung geben zu können. Hoffentlich wird auch die „Deutsche Reichspost," welche den Fall in Wendlingen streng wahrheitsgetreu darstellte, eine Ableugnung der Thatsachen nicht ruhig hinnehmen. —

Nach dem „Beobachter" habe Herr Minister v. Schmid in einer Verfügung angeordnet, daß die Landjäger nicht zu solchen Dingen verwendet werden sollen. Wie stimmt dazu der oben unter 2) angeführte Fall? —

[1] Da heißt es Wenden Oberamts Nagold, statt Wendlingen Oberamts Eßlingen!

Um einem bei der Generalversammlung ausgedrückten Wunsche nachzukommen, bitte ich alle, welche **Mitbegründer der Hahnemannia** sind (am 24. Februar 1868 bei der Konstituierung des Vereins anwesend waren), um gefl. Angabe von Namen und Alter.

Stuttgart im März 1893. **A. Zöppritz**, Kernerstr. 51.

Den Freunden der Homöopathie und des Naturheilverfahrens in den Reichslanden empfehlen wir Herrn **Dr. med. Möser,** Arzt der Kneipp-Kuranstalt Badbronn-Kestenholz im Elsaß.

25jährige Geschichte der Hahnemannia

welche die Besucher der Generalversammlung gratis, resp. um 50 Pfg. bekommen haben, kostet uns selbst soviel, und wird unter ℳ 1. — nur dann abgegeben, wenn ein Verein eine größere Anzahl — mindestens 10 Stück — bestellen sollte. — Deren 2. Auflage hat in einem Nachtrag einen Bericht über die Festversammlung vom 24. Februar.

Das von dem Sekretariat der Hahnemannia herausgegebene Broschürchen

„Kurze Anleitung für die Hauspraxis mit homöopath. Heilmitteln“

ist in sechster Auflage erschienen:

dauerhaft broschiert mit Schreibpapier durchschossen à 50 Pfg.
einfach „ ohne Notizblätter à 30 „

Wir liefern dieselben an Vereine, die mindestens 20 Stück beziehen, zu 40 und 25 Pfg. pro Exemplar.

Probeexemplare, auf deren Bezug hin größere Bestellungen folgen, werden zum En-gros-Preise berechnet.

Dr. med. Mossa, homöopathischer Arzt in Stuttgart, wohnt von Georgii ab **Johannesstraße 51** part. Sprechstunden Morgens von ½8 bis ½10; Nachmittags von ½2 bis ½5 Uhr. Für Auswärtige brieflich.

Herr **Dr. med. Ehebald** in Ditzingen OA. Leonberg hat sich der Homöopathie zugewendet. Wir können denselben als tüchtigen und gewissenhaften Arzt unseren Freunden empfehlen.

Wertvolle hom. rc. Bücher zu billigen Antiquariatspreisen:

Kissel, Die Heilmittel Rademachers und die naturwiss. Therapie. 1859. (M. 3.) M. 2. —. **Kleinert,** Geschichte der Hom. Abt. I (mehr nicht erschienen). 1863. (M. 7.) M. 3. —. Homöopathische **Monatsblätter;** hrsg. von d. Hahnemannia in Stuttgart. Jahrgang 1876—92. (M. 36.) M. 20. —. Alles Erschienene. Deutsche populäre **Monatsschrift** für Homöopathie; herausgegeben von E. Hahn und Zahn & Seeger. Jahrgang I—XI. 4. Stuttgart 1881/91. (M. 26. 40) 3 Tit. u. Reg. fehlen. M. 10. —. **Müller, C.,** Der homöopath. Haus- und Familienarzt. 10. A. 1879. Lwd. (M. 3.) M. 1. 40. **Der Naturarzt;** Zeitschrift für naturgemäße Behandlung des menschl. Körpers, red. von Wolbold und Hahn. Jahrgang 1878, 1880—84. (M. 30.) 3 Nummern fehlen. M. 8. —.

Derzeit auf Lager bei

Stuttgart 16. Calwerstraße 16. — **Oskar Gerschel** Buchhandlung und Antiquariat.

Inhalt: Arsen ein Hauptmittel bei Pferdekrankheiten. — Anti-Fat (gegen Fett). — Auf der Bazillenjagd. — Gas, elektrisches Licht und Petroleum. — Die Influenza. — Cholerabazillen sind in Wien unschädlich! — Zum Nachdenken! — Ueber 300 Impfverweigerungen. — Lügen zu Gunsten des Impfzwangs. — Geheimmittelunwesen. — Wichtig für Bruchleidende. — Zur Alkoholfrage. — Gegen die Schweineseuchen. — Notizen. — Litterarisches. — Briefkasten. — Quittungen. — Unangenehme Neuigkeiten. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der Hahnemannia. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Kühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

18. Jahrgang. **№ 6.**

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Juni 1893.

Danksagung.

Aus dem von Ihrer Majestät der verewigten Königin **Olga** von Württemberg zur Verteilung unter wohlthätige Anstalten und Vereine des Landes bestimmten Legate sind von der Zentralleitung des Wohlthätigkeitsvereins dem Landesverein für Homöopathie (Hahnemannia) **2000** Mark überwiesen worden.

Für diese reiche Gabe sprechen wir der hohen Zentralleitung unsern verbindlichsten Dank aus.

Stuttgart im Mai 1893.

Der Ausschuß der Hahnemannia.

Arzneiloses Verfahren und Homöopathie.

Von Dr. Mossa, hom. Arzt in Stuttgart.

Daß das sogenannte arzneilose Naturheilverfahren im stande ist, kranke Menschen zu heilen, ist unbestreitbar. Hat man doch bis auf diese Zeit die Heilerfolge der Homöopathie, die zu augenfällig und zu gut beglaubigt waren, um sie ableugnen zu können, sei es auf Rechnung der natürlichen Heilkraft oder auf die der naturgemäßen Diät geschrieben. In der That hat ja schon Hahnemann in weiser Umsicht all die Faktoren einer naturgemäßen Diätetik im weitesten Sinne, also nicht blos passende Ernährung, sondern auch Luft, Licht, Wärme, Reinlichkeit, Hautpflege, gesunde Wohnung u. a. als ebenso wesentlich für die Herstellung eines Kranken, als für die Erhaltung der Gesundheit gelehrt und praktisch angewandt — und sind ihm hierin seine Anhänger getreulich nachgefolgt. — Bei der gegenwärtigen Naturheilmethode kommt allerdings als wichtigstes Heilmittel das Wasser und dann noch die Massage hinzu. Mit dem Wasser kann man in der That, je nach der Temperatur und der Art, wie es gebraucht wird, bedeutende Wirkungen erzielen: man kann damit das Fieber mäßigen, aber auch Fieberbewegungen mit ihren wichtigen Folgen (vermehrte Hautabsonderung) hervorrufen, den Stoffwechsel regulieren, die Thätigkeit des Nervensystems von den Hautnerven her erregen, beschwichtigen, beleben. — Wie aber, wenn es sich darum handelt, engbegrenzte

Neuralgien, wie einen Magenkrampf, einen Gesichtsschmerz, den neuralgischen Schmerz der über oder unter dem Rande der Augenhöhle verlaufenden Nerven zu heben, bei dem oftmals weder das kalte, noch das gemäßigt temperierte oder heiße Wasser etwas ausrichtet, heißt es da nicht, die Kirche um das Dorf herumtragen, wenn man auf dem Wege — oder vielmehr Umwege — der Erregung und Bewegung des gesamten Stoffwechsels jene krankhafte Veränderung in dem begrenzten Nervenbezirk zur Norm zurückführen will? Ja, sagt man und das mit Recht, man solle immer den ganzen Menschen, nicht den einen erkrankten Teil beim Heilen ins Auge fassen. Nun, das thut die Homöopathie erst recht. Sie berücksichtigt bei ihrem Krankenexamen die Geschichte des Erkrankten in seinem Befinden nach Vergangenheit und Gegenwart, die Konstitution seines Körpers, nachweisbare Ursachen des Erkrankens, die subjektiven sowohl als die objektiven Zeichen (Symptome), sowie ferner die dieselben beeinflussenden Umstände. Das gewählte Heilmittel muß nun in seinem Wirkungskreise die Summe all jener beim Kranken ermittelten Momente möglichst in sich fassen, und wie es dem Boden, auf dem die Krankheit erwachsen ist, entspricht, so ist es auch auf die eigentümliche Art, ja auch den Herd, so z. B. auf die einzelnen erkrankten Nerven gerichtet — es ist hier also ein direktes, gerade auf sein Ziel losgehendes Heilmittel gegeben.

Wir wollen dieses an einem Beispiel aus der Praxis erläutern: Ein 17jähriges Mädchen nahm wegen eines eigentümlichen Magenleidens meine Hilfe in Anspruch. Es ist eine Blondine, ziemlich kräftig gebaut, auch nicht gerade mager, aber von zarter, weißer Hautfarbe, auf der das Rot, zumal im Gesichte, schwach hindurchschimmert. Diese Blässe hat sie aber schon von klein auf. Auch die Schleimhäute sind blaß gefärbt. Die Menstruation trat bei ihr im 14. Lebensjahre ein, in den ersten Jahren regelmäßig, jetzt aber in ungeordneter Wiederkehr, bald zu früh, bald zu spät. Dabei ist das Blut auch blaß. Dazu kommt allgemeine Schwäche, besonders in den Beinen, und Herzklopfen, auch bei ganz geringer Bewegung. Natürlich hat es auch nicht an jenem klopfenden Kopfweh in den Schläfen gefehlt. Kurz, wir haben das Bild einer jetzt so häufig vorkommenden Bleichsucht vor uns. Was sie aber am meisten belästigt und beunruhigt, ist ein seit mehreren Monaten bestehendes Magenweh; sie hat einen zusammenziehenden, drückenden Schmerz, der von der Gegend der Herzgrube und unterhalb derselben sich bis in Brust und Rücken zieht. Die Magengegend ist bei Druck empfindlich, weshalb das Mädchen auch genötigt war, ihr Korset ganz abzulegen. Nach jedem Essen spürt sie einen Druck im Magen, so daß sie, obwohl der Appetit gut ist, nur sehr wenig und mehr Flüssiges zu sich nehmen kann; zudem steigt ihr oft Wasser, ja selbst die Speisen aus dem Magen in die Höhe. Die Herzthätigkeit ist schwach; 108 schwache, leicht unterdrückbare Pulsschläge.

Sie hat schon mancherlei allöopathische, aber auch homöopathische Mittel gebraucht, aber ohne Erfolg. Erstere waren ihr ganz schlecht bekommen. — Welche Diät allein, welche Art der Wasserbehandlung sollte man diesem Uebel entgegensetzen? Ihr Essen und Trinken ist ja schon so

einfach als möglich — und ruft doch den Magendruck hervor; ihre Beschäftigung ist auch ganz zweckmäßig, indem es in ganz leichter Hausarbeit besteht. Es handelte sich also hier darum, ein Mittel ausfindig zu machen, das dem ganzen Krankheitsbilde entsprechend, vor allem seine Wirkung auf die Schleimhaut und die Nerven des Magens, den krankhaften Zeichen gemäß, entfaltet — und das war der Phosphor. Mögen die Arzneilosen darüber die Hände über den Kopf zusammenschlagen, mögen sie uns Giftmischer titulieren, wir wissen, was für ein unschätzbares, unersetzliches Heilmittel wir in dem gehörig fein verteilten, potenzierten Phosphor besitzen. Wirkt denn übrigens die Natur nicht auch mit diesem Stoffe im Organismus ihre großartigsten Leistungen? Mit ebensoviel oder noch mehr Recht als der Physiologe Moleschott gesagt hat: „ohne Phosphor kein Gedanke!" hätte er sagen können: ohne Phosphor (und Schwefel) überhaupt nichts Organisches, keine Zelle! — Schüßler in seiner biochemischen Methode will freilich den freien Phosphor nicht anwenden, weil er im Körper (im Blute) immer an bestimmte andere Stoffe, wie Kalk, Eisen, Kali gebunden ist; aber es ist doch fraglich, ob diese Verbindungen dasselbe leisten, wie der reine Phosphor. Wir brauchen nur daran zu erinnern, daß letzterer im Gewebe des Magens Veränderungen von der einfachen Hyperämie (Blutandrang), dem blutigen Erguß bis zur geschwürigen Entartung hervorzubringen und deshalb auch zu heilen vermag. — Patientin erhielt also von Phosphor 6. Verdünnung Morgens und Abends je 2 Tropfen in 1 Eßlöffel Wasser. Der Erfolg zeigte sich schon nach 3 Tagen, indem die schmerzhaften Empfindungen im Magen und in der Brust nachließen, sowie auch das Drücken und Zurückkommen der Speisen; gleichzeitig minderte sich auch ihr Herzklopfen, das sie sonst selbst bei Nacht aus dem Schlafe geweckt hatte. Unter seltener fortgesetzten Gaben desselben Mittels, bei einfacher Diät, erholte sie sich, da der Magen jetzt besser arbeitete und somit das erforderliche Blut liefern konnte, nach allen Beziehungen, so daß ich sie nach Verlauf mehrerer Wochen als genesen aus der Behandlung entlassen konnte. Später habe ich mich davon überzeugt, daß die Heilung in der That eine gründliche war.

Aus dem „Impfgegner"

(den wir zum Abonnement dringend empfehlen. Preis 2 Mk.)

Gerechtigkeit

hat der Duisburger Bürger nicht gefunden, von dem wir in Nr. 1 des laufenden Jahrganges berichteten.

Wir teilen hierdurch den weiteren Verlauf der Sache unter Nennung aller Namen mit, in der Hoffnung, daß unser Ruf nach Gerechtigkeit in Impfsachen von einem sachverständigen Volksfreunde auf der Tribüne des Reichstages wiederholt werde.

Jener Duisburger Bürger, Herr Wilhelm Staats, Breitestraße 43, erhielt schließlich vom Herrn Oberbürgermeister Lehr zu Duisburg folgende Antwort:

Duisburg, 24. Dezember 1892.

Auf das gefällige Schreiben vom 12. November cr. verfehle ich nicht Ihnen ergebenst mitzuteilen, daß ich mit dem Herrn Kreisphysikus Dr. Beermann hierselbst dahin in Verbindung getreten bin, ob das Kreisphysikat diejenige Behörde sei, welche sich mit der Feststellung von Impfschäden amtlich zu befassen habe.

Daß die Gemeindebehörde hierzu nicht berufen sein kann, dürfte wohl zweifellos sein, da sie gar nicht im stande ist, über Impfschäden zu urteilen. Herr Kreisphysikus Dr. Beermann hat daraufhin erklärt, daß ihm von einer Verpflichtung, Impfschäden amtlich zu konstatieren, nichts bekannt sei und daß er nicht mehr thun könne, als er gethan habe, daß er nämlich auf meine Veranlassung hin den bei Ihrem Sohn vorliegenden Fall amtlich untersucht habe. Das Resultat dieser Untersuchung habe ich Ihnen durch mein Schreiben vom 10. v. M. mitgeteilt.

Hiernach fehlt mir jede Möglichkeit und Befugnis, in der fraglichen Angelegenheit etwas Weiteres zu thun.

Die ganze Sache stellt sich nunmehr wie folgt dar:

1) Das Kind Heinrich Staats in Duisburg wird am 28. September 1892 infolge amtlicher Aufforderung der Gemeindebehörde im öffentlichen Impftermin geimpft. Bei der Nachschau am 5. Oktober wird eine Impfung „mit Erfolg“ festgestellt.
2) Die Impfpusteln sind von vornherein und bleiben in schlechtem Zustande. Das bis zur Impfung gesunde und muntere Kind ist seit der Impfung blaß, hinfällig, verdrießlich, unruhig, ohne Appetit und Schlaf. Endlich bricht 14 Tage nach der Nachschau ein häßlicher Blasenausschlag aus, der sich über den ganzen Körper verbreitete.
3) Der zugezogene Haus- (Kassen-) Arzt, Dr. med. Rönsberg, ein erfahrener und angesehener approbierter Arzt, Allopath, erklärt, daß die Erkrankung des Kindes auf die Impfung zurückzuführen sei. Der gleichen Ansicht ist unbedingt Dr. med. Schübel, für dessen Tüchtigkeit seine große Praxis spricht, der aber die Approbation für Preußen nicht nachgesucht hat.
4) Am 29. Oktober richtete Herr Wilhelm Staats an Herrn Oberbürgermeister Lehr schriftlich die Bitte, sein Kind schleunigst amtlich untersuchen zu lassen. Da der Brief eine Woche lang unbeachtet bleibt, veröffentlicht er ihn durch die Lokalpresse, worauf einige Stunden später am 5. November Herr Kreisphysikus Dr. Beermann das Kind besichtigt.
5) Am 10. November schreibt die Ortsbehörde, nach dem Gutachten des Kreisphysikus könne der bei dem Kinde zu Tage getretene Ausschlag keine Folge der Impfung sein, weil zwischen Impfung und Ausschlag ein zu großer Zeitraum (3 Wochen) liege.
6) Am 9. November untersucht Herr Dr. med. Ernst Weber aus

Köln, erfahrener, angesehener, approbierter Arzt, Homöopath, das Kind, und stellt ebenfalls eine schwere Impfschädigung fest.

7) Folgedessen legte Herr Staats der Ortsbehörde, in Beantwortung des Briefes vom 10. November, am 12. November die Zeugnisse oben genannter approbierter Aerzte vor, weist darauf hin, daß das Kind noch immer sehr krank sei und beantragt, den Fall als Impfschaden amtlich anzuerkennen.

8) Die Ortsbehörde antwortete in dem oben wörtlich mitgeteilten Briefe, daß weder sie noch der Kreisphysikus berufen oder verpflichtet seien, Impfschäden festzustellen.

Nun fragen wir mit Recht, welchen Wert haben die amtlichen Listen über die Impfschäden?

In unserem Falle passiert das zweifellos durch die Impfung geschädigte Kind durch die Nachschau, ohne daß man den Fall in die Akten brächte. Dann bescheinigen 3 Doktoren der Medizin, darunter 2 approbierte erfahrene ältere Aerzte, den Impfschaden, während der beamtete Arzt lediglich aus dem 3wöchigen Zeitraum zwischen Impfung und einem Krankheitssymptom (dem Ausschlag) eine gegenteilige Ansicht folgert. Die Gemeindebehörde will die Sache anfänglich durch Mitteilung des Gutachtens des Kreisphysikus erledigen und erklärt schließlich, weder sie noch der Kreisphysikus seien berufen, Impfschäden festzustellen!! —

Neue Behandlung von Beinbrüchen.

In der Sitzung der Gesellschaft der Berliner Charitéärzte hielt kürzlich der Stabsarzt Dr. Korsch, Assistent an der v. Bardeleben'schen chirurgischen Universitätsklinik der Charité, einen auch für Laienkreise interessanten, von den anwesenden Fachgenossen beifällig aufgenommenen Vortrag über die Behandlung der Beinbrüche durch ambulatorische Verbände. Diese Methode ist an und für sich nicht neu, da ihre Erfindung dem Bandagisten Hessing in Göggingen gebührt, welcher außer seinen bequemen und ausgezeichnet wirkenden Bandagen für Verkrümmungen und Gelähmte schon seit längerer Zeit dadurch einen Weltruf erlangt hat,[1] daß er Beinbrüche, bezw. Kranke, bei denen sich an der Bruchstelle ein falsches Gelenk gebildet hat, mit Apparaten versieht, mit denen sie bequem umhergehen können. Die Herstellung der Hessing'schen Apparate erfordert jedoch eine mehrwöchentliche Anwesenheit in Göggingen, und sie sind so teuer, daß sich nur reiche Leute einer derartigen Behandlung zu unterziehen in der Lage sind. Dr. Korsch hat nun erprobt und bewiesen, wie man durch viel einfachere Mittel, lediglich durch Anwendung des Gipsverbandes, den Kranken mit Unterschenkel- und Knöchelbrüchen die Wohlthat des Umhergehens gewähren kann. Er hat das Verfahren jetzt auch auf Knochenbrüche mit gleichzeitiger Verletzung der den Knochen bedeckenden Weichteile, sowie auf Oberschenkelbrüche ausgedehnt, bei letzteren

[1] Näheres in „Der Hülsenschienenverband von Hessing". Beschrieben von Dr. Kuby. Augsburg. J. P. Himmer'sche Buchdruckerei 1888.



unter Anwendung einer Schiene, die von jedem Schlosser aus Telegraphendraht und Bandeisen hergestellt und auch aus solchem Draht und dem Blech einer Konservenbüchse leicht improvisiert werden kann. Bei der dem Vortrage folgenden längeren Demonstration sah man unter anderen einen Patienten, der vor 4 Wochen eine Zerschmetterung des Unterschenkels mit starker Blutung und Quetschung der Weichteile erlitten hatte; in mehreren Splittern war eine 2 Centimeter dicke Knochenscheibe aus dem ganzen Umfange des Schienbeins entfernt worden. Der Mann hat nur 6 Tage im Bett zu liegen brauchen; er geht seitdem im Verbande umher. Ein anderer hatte vor 3 Wochen durch Ueberfahren folgende schwere Verletzungen erlitten, die alle der rechten Körperhälfte angehörten: einen durch eine große Weichteilwunde und Splitterung verwickelten Bruch des Unterschenkels, einen Bruch des Oberschenkels im oberen Drittel und einen solchen des Oberarms. Der Kranke konnte nach 7 Tagen das Bett verlassen und betrat den Sitzungssaal, indem er sich nur auf einen Stock stützte. Auch ein zehnjähriges Mädchen, die nach neuntägiger Bettlage bei einem Oberschenkelbruch im oberen Drittel erst am Tage vorher den Verband erhalten hatte, gieng munter an einem Stocke. Das neue Verfahren wird voraussichtlich für die Kriegschirurgie von Bedeutung werden, indem die Verwundeten mit Gewehrschußzertrümmerung der unteren Gliedmaßen nach wenigen Tagen ohne komplizierte Lagerungsvorrichtung weitergeschafft werden können. Aber auch im Frieden bieten die ambulatorischen Verbände den großen Vorteil, daß die Kranken sehr bald wieder geschäftlich thätig sein können und daß infolge des durch das Umhergehen geförderten Blutumlaufs ein Steifwerden der Gelenke, Muskelschwund und andere nachteilige Folgen vermieden oder doch wesentlich vermindert werden.

Soweit das Stuttg. „Neue Tagblatt“.

Was nun die **Neuheit** dieses Verfahrens betrifft, so ist dasselbe schon seit mehr als 25 Jahren von den Aerzten **totgeschwiegen** worden. Herr Hessing bemühte sich vergeblich, die Herren Chirurgen darauf aufmerksam zu machen, er war „ein Laie“, und als solcher „ein Pfuscher“, und damit war er gerichtet.

Bei der im September 1878 in Cassel stattgefundenen Versammlung der Naturforscher und Aerzte stellte Hessing einen Mann vor, der am 27. August 1878 durch Sturz von einem Gerüste den rechten Oberschenkel gebrochen hatte. Sofort nach Anlegung des Hessing'schen Verbandes konnte der Verletzte — mit einiger Unterstützung — ins Nebenzimmer gehen, und brauchte derselbe wegen dieses Knochenbruches gar nicht mehr zu liegen, konnte auch die Reise nach Cassel in sitzender Stellung machen. Trotz einer Menge von Aufsehen erregenden Kuren blieb Hessing für die Wissenschaft tot, bis der Professor Jürgensen von Tübingen, dem die offizielle Wissenschaft bei einem Knieleiden nicht mehr helfen konnte, es vorzog den „Pfuscher“ zu konsultieren, statt ein Krüppel zu werden.

Wir können uns nur aufrichtig darüber freuen, daß der geniale Heiltechniker Hessing endlich die verdiente Anerkennung gefunden hat!

Ueber Abhärtung der Kinder.

Aus einer Rede des Herrn Pfarrers Kneipp.

Ich will recht einfach sprechen, damit Ihr mich versteht. Ihr wißt recht gut, daß die Kinder mit warmem Wasser durch längere Zeit gepflegt werden, und seht, das ist das erste Verbrechen, das die Eltern an ihren Kindern begehen.

Wenn ich einmal hundert und tausend Mütter vor mir hätte, so würde ich allen Müttern, wenn sie ihre lieben Kleinen auf den Armen tragen, zurufen: „Gebrauchet mir doch kein warmes Wasser, gebt Euren Kindern, und wenn sie erst 3 Tage alt sind, gebt ihnen kein warmes Bad, sondern gebt ihnen nur ein kaltes!“

Das ist aber für gewöhnliche Mütter schon ein großes Aergernis, und sie glauben gar: „Was, mein liebes Kindlein, mein Herzkäferlein, dich soll man in kaltes Wasser tauchen.“ Darauf antworte ich: „Seid doch nicht gar so ängstlich, es wird im Gegenteil dem Kinde so wohl bekommen, und das Kind wird später danken, daß es auf diese Weise abgehärtet worden ist.“ Und wenn auch andere dieses Glück nicht gehabt haben, so werden sie noch einen besonderen Dank bringen, daß die Mutter ein gutes Herz hatte und nicht gefragt hat, was das Kind wohl etwa mag, sondern, was dem Kinde gut thut. Ich habe eine Hausmutter gekannt, die zeigte mir ein Kindlein und sagte: „Es ist 10 Tage alt.“ Und dann fragte ich auch, wie sie das Kindlein alle Tage bade? Dann gab sie zur Antwort: „Ein warmes Bad bekommt mein Kind alle Tage.“ Und ich gab zur Antwort: „Nehmt Euer Kindlein so in den Arm, nebenhin ein Schäfflein Wasser, kaltes Wasser, und taucht es ein bis an den Hals, nur nicht zu langsam, und dann sagt rasch: Eins, zwei, drei — und ins warme Bettlein hinein.“ Darauf sagte sie: „Ich glaube, Sie verstehen es besser, und ich will thun, was Sie mir sagen.“ — Sie hat es gethan und dem Kinde nie mehr ein warmes Bad gegeben. Nach einem Vierteljahr kam sie wieder, und voll Freude sagte sie: „Wie gedeiht doch mein Kind! Und wie frisch und gesund ist es, es schläft die ganze Nacht und auch am Tage; die meiste Zeit schläft es.“ Wie dieses Kind $^3/_4$ Jahr alt ist, hat es schon gehen können, und zwar ganz allein, und ausgesehen hat es — ich kann wirklich sagen: Ein frischeres, gesünderes Kind habe ich nie gesehen. Und das hat das Kind sich angewöhnt, und wenn die Zeit war und das Schafferl gekommen ist, so ist es hin und hat sich hineingesetzt und gepatschelt mit dem Wasser. Seht, so kann man Kinder gesund heranziehen. Natürlich wenn drei Mütter zusammenkommen, so will eine erzählen, und hat sie niemand, der es anhört, so hat sie doch ihre Nachbarin. So ist auch die Mutter zu ihrer Nachbarin gegangen, und da sie ihr Kind so gelobt hat, so hat auch diese wollen ihr Kind so aufziehen. Aber sie hat gemeint, sie könnte es besser machen, und hat es zuerst in warmes Wasser gethan und dann in ein kaltes Wasser. Und da hat das Kind ein Mordsgeschrei erhoben. Denn durch das warme Wasser ist das Kind empfindlich geworden, und aus dem warmen ins

kalte, das hat das Kind schrecklich angegriffen. Jetzt hat die Mutter die Nachbarin schreiben lassen, was besser sei, zuerst warmes Bad und dann kaltes oder gleich kaltes. Die Antwort war selbstverständlich. Nur ein einziges Mal hat das Kindlein noch einen Schrei gethan, und dann hat es das Schreien eingestellt. Und es ist gediehen wie das andere. Also, gute Mütter und Väter, so müßt Ihr Eure Kinder behandeln, und dann bekommt Ihr recht frische, gesunde und kräftige Kinder, aber nicht nur dem Körper nach, sondern auch dem Geiste nach. Die Kinder werden hundertmal nicht entwickelt, wie sie sollen, weil der Körper sich nicht so entwickelt. Und so kann man durch Erziehung und Entwickelung auch halbblöde Kinder heranziehen. Vor 3/4 Jahren brachte man mir ein Kind, das 5/4 Jahre alt war. Es konnte nicht reden, es war so blöd, daß man geglaubt hat, es giebt einen Dippel. „Lasset es hier!“ sagte ich, und nach einem Vierteljahr hat es reden und gehen können, und welche Freude hat die Mutter gehabt? Also hütet Eure Kinder vor Verweichlichung und härtet die Kinder ab, daß sie kräftig und widerstandsfähig werden.

Eingesandt.

Da in den Homöopathischen Monatsblättern hie und da auch zweckmäßige Hausmittel für Krankheitszustände angeraten werden, so erlaube ich mir bei dieser Gelegenheit Sie auf ein sehr wirksames Mittel gegen die englische Krankheit der Kinder aufmerksam zu machen.

Von geübten Kräuterweibern dahier werden folgende Kräuter gesammelt:

1) Melissen oder wilder Pfeffermünz.
2) Brunnenkresse.
3) Johanniskraut.
4) Gwindel oder Kienlen.
5) Farrnkraut; letzteres mit der Wurzel.

Von diesen Kräutern werden mit 5 Pfund und zwar in gedörrtem Zustand zu gleichen Teilen vermischt 10 Bäder für die an dieser Krankheit leidenden Kinder bereitet.

Das zu einem Bad erforderliche Quantum Kräuter wird in 5 bis 6 Liter Wasser 1 1/2 Stunden lang abgesotten, das Ganze filtriert und die so gewonnene Flüssigkeit mit anderem Wasser vermischt bis zur gewöhnlichen Badwärme. Das schon benützte Badwasser kann aber auch am folgenden Tag wieder aufgewärmt werden und wird erst dann weggeschüttet. Je am dritten Tage wird eine Pause mit dem Baden gemacht und hierauf wieder nach obiger Weise fortgefahren. Das Kind wird nach Beendigung des Bades ins Bett gebracht und demselben ein Eßlöffel voll guten Weins gegeben. In hartnäckigen Fällen ist oft ein weiteres Quantum von 5 Pfund genannter Kräuter nötig.

Noch ist zu bemerken, daß für Kinder unter 3/4 Jahren blos die Hälfte, also 2 1/2 Pfund zu 10 Bäder verteilt werden. Diese Bäder

werden in hiesiger Gegend schon mehr als 20 Jahre selbst in veralteten Fällen mit ausgezeichnetem Erfolg angewendet, und wenn nicht sonstige Krankheiten oder organische Fehler zu Grunde lagen, so haben sie nach meiner und anderer Erfahrung noch nie den Dienst versagt.

Obgleich ein treuer Anhänger der Homöopathie, glaubte ich doch im Interesse so mancher sorgsamen Mutter und ihrer Lieblinge Ihnen solches mitteilen zu sollen und stelle es Ihnen nun anheim, es in den Homöopathischen Blättern zu veröffentlichen in beliebiger Form, oder zuerst selbst einen Versuch mit dem Mittel zu machen.

Hochachtungsvollst

W—m. J. K . . . .

Unsere Sache im Reichstage.

In Nr. 1 des „Impfgegner" wurde mitgeteilt, daß die Zahl der beim Reichstage eingegangenen impfgegnerischen Petitionen mit Einschluß des 10. Verzeichnisses **3950** betrug. Inzwischen ist bis zum Schluß der Tagung vor Ostern noch das 11. Verzeichnis (vom 17. März) erschienen, welches 74 Petitionen enthält. Auf eine schriftliche Anfrage beim Bureau des Reichstags aber erhielt man am 6. April folgende Auskunft:

„Bisher sind **4239** Petitionen gegen das Impfgesetz eingegangen."

Der Direktor beim Reichstage.

Knack.

Hamameliswirkung.

Miß N., 34 Jahre alt, groß, schlank, konsultierte Herrn Dr. Clarke (London) am 20. Juli v. J. wegen Krampfadergeschwülsten am rechten Fuß. Sie hatte dergleichen schon seit 4 oder 5 Jahren, doch waren sie bis in die letzte Zeit schmerzlos gewesen. Das Uebel reichte unter dem Knie beginnend bis herauf an den inneren und äußeren Schenkel und verschlimmerte sich während der Periode. Die Beschwerden waren: dumpfer Schmerz in der inneren Fläche des Fußes, heftiges Jücken am Schenkel, und bei kaltem, nassem Wetter Gefühl von Brennen.

Dr. Clarke gab Hamamelis erste Potenz in Kügelchen, alle drei Stunden eine Gabe. Dies nahm sie bis zum 31. — also 11 Tage lang — mit folgendem Resultat: die Beschwerden am kranken Beine wurden sofort geringer und hörten am 4. Tage auf; die Entzündung wurde erheblich gesteigert und diese Steigerung dauerte so lange als die Medizin genommen wurde, hörte jedoch dann vollständig auf. — Neue Erscheinungen traten auf: bemerkbarer Verlust des Appetits, Schmerz rund um den Unterleib, furchtbarer rheumatischer Schmerz oben an der rechten Schulter und unter dem rechten Schulterblatt, ebenso in der rechten Seite unter dem Arm. Dazu ein Gefühl von Eingenommenheit des Kopfes. Sämtliche Beschwerden waren stärker während der Tageszeit und in der Ruhe; während der Nacht hörten sie auf. (Aus Homœopathic World.)

Solche Erstwirkungen werden durch höhere Potenzierung vermieden.

Naturheilkunde und Kreuzotterbiß.

Der Zeitschrift „Naturarzt" mitgeteilt von M. Hoffmann, Lehrer.

In meinem Tageskalender findet sich folgende Notiz:

„6. Juli 1890: Einweihung des Kirchhofes zu R. Knabe Scholz in S. liegt krank darnieder, ist gestern von einer Kreuzotter in den rechten Zeigefinger gebissen worden. Der rechte Arm ist stark angeschwollen, ebenso die rechte Hälfte der Brust und des Rückens."

Es war Sonntag Nachmittag. Um der Kirchhofseinweihung beizuwohnen, machte ich mich auf den Weg nach R. Zwischen diesem Orte und meinem Wirkungsorte N. liegt das Dorf S. Von dem dort ansässigen Kollegen erfuhr ich, daß gestern gegen Mittag einer seiner Schüler von einer Kreuzotter gebissen wurde. Der Arzt habe seinen Zustand als beinahe hoffnungslos bezeichnet.

Sofort erinnerte ich mich daran, daß Seminarlehrer N. in St. gelegentlich einmal das Verfahren beschrieben, welches der Graf von der Recke-Volmerstein zur Heilung Tollwutkranker vorgeschlagen hat. Ob es nicht auch im vorliegenden Falle, bei Blutvergiftung durch Otterngift seine Wirkung thun sollte? dachte ich. Als ich versuchte, es mir genau zu vergegenwärtigen, war mir nur das eine ganz klar: der Kranke kommt gewaltig in Schweiß. Mein Entschluß, die Rettung des Kranken zu wagen, stand fest.

Auf dem Wege nach R. machte mich mein Kollege mit dem Vater des Knaben bekannt. Von ihm, der wie die meisten Personen seines Ortes der Einweihungsfeierlichkeit beiwohnen wollte (der Kirchhof gehört beiden Gemeinden, R. und S.), erhielt ich noch genauere Auskunft. Das Unglück war beim Beerensuchen geschehen.

„Ich habe gleich an der Wunde gesaugt und den Finger über der verwundeten Stelle fest verbunden," sagte der Vater. „Ich bin auch bald nach Dittersbach zum Arzte gelaufen; der konnte leider nicht kommen, er hatte keine Zeit. Doch gab er mir Karbolwasser mit, damit sollte ich ein Stück Leinwand tränken und den Finger verbinden. Als ich jedoch die erste von mir vorher angelegte Binde löste, schwoll der Arm mit einem Male an bis zur Schulter hinauf; jetzt sind Brust und Rücken auch schon angeschwollen. In der Nacht war der Junge sehr unruhig; er hat viel Hitze. Heut früh kam der Doktor; er hat aber nichts thun können; solche Fälle kämen zu selten vor, sagte er. Wir legen nun nach seiner Verordnung kalte Umschläge um den Arm. Wenns besser werden sollte, soll ichs dem Arzte mitteilen lassen."

So die Erzählung des Vaters. — Bald nach beendigter Einweihungsfeier begab ich mich zu dem armen Kranken.

Wie es nicht anders sein konnte, fühlte sich derselbe äußerst unbehaglich; die Körperhaut griff sich trocken und heiß an; das Gesicht glühte. Ein in kaltes Wasser getauchtes Handtuch, nur wenig ausgewunden, umhüllte den kranken Körperteil; weiter war nichts da, es fehlte jegliche Bedeckung: dazu lag der Arm oben auf der Bettdecke; solche ärztlicherseit

verordnete Umschläge schon seit Vormittag! Als ich zu dem Kranken kam, war es bereits 6 Uhr. Was mir der Vater des Knaben über den Arm schon mitgeteilt hatte, fand ich bestätigt: derselbe war stark geschwollen, besonders im Ellbogengelenk, weswegen er nicht ausgestreckt werden konnte; Ober- und Unterarm bildeten beinahe einen rechten Winkel. Schon leise Berührung des Armes verursachte dem Kranken Schmerzen; Brust und Rücken schmerzten ihn noch mehr. Ohne Verzug schritt ich zur Anwendung des Dampfbades. Der Knabe wurde unter dem Bett vollständig entblößt und auf einen Stuhl gehoben, unter dem schon ein mit kochendem Wasser gefülltes Waschfaß („Schaff") stand. Ein großes, wollenes Tuch, dessen Saum den Fußboden berührte, diente zur vollständigen Umhüllung von Stuhl und Waschfaß und umschloß den Hals des Knaben, so daß nur der Kopf zu sehen war. Die heißen Dämpfe, die nirgends einen Ausweg fanden, hatten nur kurze Zeit (höchstens 5 Minuten) auf den Körper eingewirkt, als dieser auch schon schweißbedeckt war. Die günstige Wirkung des Dampfbades war augenfällig: der Knabe hob den geschwollenen Arm mit Leichtigkeit ein Stück in die Höhe, während es ihm vorher Mühe machte, denselben auch nur ein wenig zu bewegen.

Als „Naturheiliger" konnte ich es mit dem Dampfbade nicht genug sein lassen, nun sollten auch die „Packungen" zu ihrem Rechte kommen. Tücher zur Rumpfpackung hatte ich während des Dampfbades zurechtgelegt, so daß unmittelbar nach demselben die Umhüllung erfolgen konnte.

Um an möglichst vielen Stellen die Ausscheidung des Giftstoffes herbeizuführen, wurden auch Arme und Beine „gepackt." Zur weiteren Heilung ist etwas anderes nicht geschehen; ja, das Dampfbad ist nur noch einmal (Dienstag) wiederholt worden, da die Wirkung der Umschläge, die der Knabe während der ganzen Krankheitsdauer in geordnetem Wechsel getragen hat, geradezu erstaunlich war. Wie der Arm zusehends angeschwollen war, so nahm er jetzt von Tage zu Tage ab, und zwar nicht gleichmäßig an allen Stellen, sondern merkwürdigerweise vom Handgelenk aus nach oben, so wie das Anschwellen erfolgt war. Als er auf seine normale Stärke zurückgekommen war, färbte er sich der Hauptsache nach blau; im übrigen schillerte er in allen Farben. Der Knabe konnte sich nicht enthalten, die Bemerkung zu machen: „Dar Orm sitt aus, olls wenn a oagestricha wär!" Nach einigen Tagen war auch von dieser Färbung nichts mehr zu sehen. Der rechte Arm glich wieder vollständig dem linken; auch Brust und Rücken hatten wieder ihre normale Stärke; kurz: der Knabe war vollständig wiederhergestellt. Und in welcher Zeit war die Heilung erfolgt? Nur zehn Tage waren seit jenem Sonntag, den 6. Juli, ins Land gezogen. —

Nachschrift aus derselben Zeitschrift. Voriges Jahr erzählte Lehrer Just in Wechselburg i. S. in der „Katholischen Schulzeitung", daß in seiner Nähe ein Förster lebe, welcher für jede gefangene Kreuzotter von der Behörde 1 Mk. bekomme. Biß ihn früher eine, so dauerte es bei Medizinbehandlung lange bis zur Heilung und wurde oft sehr gefährlich. Mit der Zeit kam der Mann auf folgende Kurmethode: Gleich nach einem

Biß lief er eiligst nach Hause und ließ sich durch seine Frau sofort ein Stuhldampfbad herrichten. Bis dies aber fertig war, lief er immerfort um das Haus herum, so daß der Schweiß ausbrach. Etliche nachfolgende Dampfbäder mit Wasserabkühlungen lassen den Mann in 3 Tagen immer wieder gesund sein. „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt — eines Försters Gemüt.“

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Wo solche Dämpfe nicht zu beschaffen sind, denke man an die von unserem Altmeister Const. Hering empfohlene Anwendung trockener Hitze im Abstande. Die Hitze (eines glühenden Kohlen- oder Eisenstückchens) darf nur — und zwar möglichst nahe — an der Bißstelle angewendet werden. Um die Wunde herum kann Oel, Fett oder Speichel geschmiert werden.

Notizen.

Die Herren Zahn & Seeger, Hirschapotheke in Stuttgart, haben ein größeres Quantum getrockneter Heidelbeerkräuter bereit für solche, welche einen Versuch damit bei Diabetes (Zuckerruhr) machen wollen. Es ist dabei zu bemerken, daß von dem zerkleinerten Kraute nur eine starke Prise auf eine Tasse zu rechnen ist. Ein starker Aufguß macht zunächst Verkürzung des Schlafs und nervöse Unruhe.

Bei einem Bahnbediensteten in Frankfurt a. M. wurden am 11. d. M. laut amtlicher Meldung schwarze Blattern festgestellt. Der Kranke, welcher in das Blatternhospital transportiert wurde, ist dort gestorben. Die Wohnung des Verstorbenen wurde desinfiziert und die Familie in einem Isolierpavillon untergebracht. Die Behörde hat alle Maßregeln getroffen, um das Umsichgreifen der Seuche zu verhüten.

Das Impfen schützte also nicht?

Der Nutzen des gegenwärtig gebräuchlichen Impfens erhält eine eigentümliche Illustration durch die Berichte aus Schweden — dem Musterimpflande — wo in Gothenburg die 6. Klasse des Gymnasiums geschlossen wurde, weil 24 Erkrankungen an Pocken vorgekommen sind! —

Nach Zeitungsberichten hat der Sultan in Konstantinopel seine Haremsfrauen impfen lassen. Davon sollen schon 12 an Blutvergiftung gestorben sein. —

Dr. med. Böhm wurde vom Dresdener Landgerichte zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er seine Impfungen als „mit Erfolg“ beglaubigt habe, während die Kinder doch „ohne Erfolg“ geimpft worden seien. — Wären die Kinder nach dem Impfen krank geworden, so wäre Dr. B. sicher unbehelligt geblieben!!

London, 13. Mai. Im Unterhaus bekämpfte Foster den Antrag auf Aufhebung des Impfzwanges als unbequem, unzeitgemäß und unverständig; die Kammer werde bald durch statistische Daten beweisen, daß die Impfung ein großes Mittel bilde, Menschenleben zu retten und die Seuche zu mildern. Der Antrag wurde mit 136 gegen 70 Stimmen verworfen.

Dresden. Am 28. März fand in Neumanns Konzerthaus die Generalversammlung des Dresdner Impfzwanggegnervereins statt. Der Sekretär des Vereins trug den Jahres- und Kassenbericht vor, die Rechnungsrevisoren erklärten, die Rechnung geprüft und für richtig befunden zu haben, und die Versammlung erteilte Entlastung. Eine wegen Ueberbürdung des Sekretärs notwendig gewordene Trennung der Sekretär- von den Expeditions- und Kassengeschäften wurde genehmigt und zum Kassierer Herr Liebernickel einstimmig gewählt. Die bisherigen Vorstandsmitglieder (Herr Baumeister Hartmann, 1. Vors., Herr Dr. med. Lahmann, 2. Vors., Herr Ingenieur Gäde, 3. Vors., Herr Schütze, Sekretär, Herr Hofmann, 1. Prot., Herr Schultz, 2. Prot.) wurden einstimmig wieder, Herr Dr. med. Böhm als weiteres Vorstandsmitglied neugewählt. Schließlich wurde auf Anregung des Herrn Buchhändler und Stadtverordneten Winter dem seitherigen Vorstande der Dank der Versammlung ausgesprochen.

In der Mai-Nummer des „Vaccination Inquirer“ steht ein Brief aus Viktoria in Kanada von einem Herrn W. Greig. Derselbe berichtet darin über die Maßregeln, welche die dortigen Doktoren bei Ausbruch einer Pockenepidemie, welche Geimpfte und Ungeimpfte ergriffen hatte, für nötig fanden. Man riß die Erkrankten aus den Familien, transportierte sie in ein Spital, wo sie von den Ihrigen abgeschlossen wurden; die Wohnungen wurden so gründlich „desinfiziert,“ daß sogar Oelgemälde der Desinfektionsnarrheit zum Opfer fielen und verbrannt wurden! 127 Pockenfälle kamen vor; die Zahl der Todesfälle wurde verheimlicht!

Für Bierbrauer und Biertrinker gleich interessant ist eine in der „Jur. Wochenschr.“ veröffentlichte Reichsgerichtsentscheidung in einer Anklage wegen Nahrungsmittelverfälschung. Der Angeklagte hatte einen Vorrat von Bier gebraut, welches, weil es einen ungenügenden Malz- und Zuckergehalt hatte, nicht absatzfähig war. Er hat nun dem Bier, um dessen Verkäuflichkeit zu ermöglichen, Saccharin beigemischt. Das Reichsgericht hat dieses Vorgehen als Bierfälschung festgestellt, indem es sagt: Das Saccharin ist allerdings für die menschliche Gesundheit unschädlich, entbehrt aber gänzlich der [illegible], insbesondere des Malzzuckers. Es ist nicht als Ersatzmittel für irgend einen Bestandteil des Bieres zu benutzen. Indem der Angeklagte das Saccharin dem Biere zur Verdeckung der Minderwertigkeit desselben beimischte, hat er dieses Bier durch Verleihung des Scheines einer besseren als seiner wirklichen Beschaffenheit verfälscht.

Gerichtliche Verhandlungen

gegen Verwalter homöopathischer Vereinsapotheken fanden statt: am Freitag den 19. Mai vor dem Landgerichte Stuttgart gegen Leuze-Pfauhausen und Kaiser-Wendlingen. Ersterer wurde freigesprochen, da ihm nicht nachzuweisen war, daß er sogenannte „unerlaubte" Mittel gegeben hatte. Letzterer wurde zu 10 Mk. Strafe verurteilt wegen Abgebens von Mitteln, mit denen der Handel nicht freigegeben ist, „an Andere." Der erste Staatsanwalt hatte je eine Mark Strafe beantragt, da die Angeklagten im guten Glauben gehandelt hätten. Am Samstag den 20. wurde in Ulm beim Landgerichte gegen den vielverfolgten Lehrer Schlotterbeck von Dettingen verhandelt. Resultat: Schlotterbecks Berufung wurde verworfen und die Strafe bestätigt. Hauptgrund: wenn von 160 Vereinsmitgliedern eines ein Mittel beziehe, so nehme er auch bei dem geringsten Quantum 159 Teile an sich, die Anderen gehören. Der Empfänger ist also ein „Anderer" als die Miteigentümer. Das Ueberlassen „an Andere" ist jedoch verboten u. s. w. —

Wenn also 3 Familien einen Korb voll Kirschen mit einander kaufen, so können diese Kirschen nicht verteilt werden, da jede Kirsche zu 2/3 den Anderen gehört!

Es geht nichts über die Rechtsgelehrsamkeit! Daß in Norddeutschland besonders neuerdings ganz anders entschieden worden ist, scheint gar nicht in Betracht zu kommen.

Berufung ist in beiden Fällen an das Oberlandesgericht angemeldet. Bleiben die Strafen aufrecht erhalten, so wird für massenhafte Anschaffung von Hausapotheken gesorgt werden müssen, und es wird Sache des Landesvereins sein, hier unterstützend einzugreifen. Ob bei einer auszuschreibenden Konkurrenz die einheimischen Apotheken gegenüber den großen Leipziger Etablissements nicht den Kürzeren ziehen, bleibt abzuwarten.

Litterarisches.

Meine Hauspraxis Ende 1892. Verfasser Dr. Schlegel, Tübingen. Im Verlag von B. Behr in Berlin erschienen. 85 Seiten starke Broschüre „dem Weltkongreß homöopathischer Aerzte in Chikago" gewidmet. (Preis nicht angegeben.) Enthält viel Lehrreiches.

Ueber das Piperazin. Erfahrungen bei Gicht und Nierensteinleiden. Mitgeteilt von Dr. Biesenthal in Berlin. Verlag von Fischers medizinischer Buchhandlung. Allopathisch zwar, aber doch sehr zu beachten! Das Piperazin wird in der Lösung von 1 Teil auf 600 Teile kohlensaures Wasser angewendet und soll nach Angabe Professor Dr. Schweningers thatsächlich günstig auf Gichtkranke einwirken, ohne einen nachteiligen Einfluß auf die Gesundheit zu haben. 10 Liter kosten Mk. 7. 50.

und können von der chemischen Fabrik (vormals E. Schering), Fennstraße 170/171 in Berlin N. (Nord) bezogen werden.

Der neue Hausdoktor. Wochenschrift für Naturheilkunde. Herausgegeben von Sanitätsrat Dr. Meyner in Chemnitz, J. Gräfe & G. Ruhmann in Dresden. Abonnement vierteljährlich Mk. 1. — (bei allen Postämtern und Buchhändlern zu abonnieren). Es sei diese Zeitschrift unsern Freunden bestens empfohlen.

Briefkasten.

Bitte alle diejenigen, welche von mir irgend eine Auskunft zu haben wünschen, eine 5- oder 10 Pfennig-Marke einzusenden — je nachdem sie eine Karte oder einen Brief erwarten. Die Portoauslagen der Hahnemannia haben sich (in Folge des Frankierens der zahlreichen Korrespondenz) ganz erheblich gesteigert!

Zöppritz.

A. E. in R. Den gefl. gesandten Statutenentwurf nehme ich zu den Vereinsakten. Dank! Zöppritz.

Dr. St. in O. Die Entfernung ist zu groß! —

H. K. in Eisenach. Ausschreiben um homöopathische Aerzte ist Raumverschwendung! es giebt keine überzähligen!

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin" eingegangenen Beiträge.

Professor K. in B. M. 10. —.

II. Quittungen

über die vom 25. April bis 25. Mai eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

A. Z. in St. Vergütung wegen H—f M. 5. —, Dr. H. in R. für 4 Beiträge M. 6. —, Str. in B. M. 3. —, Hu. in St. M. 4. —, Eb. in St. M. M. 6. —, G. B. in St. Abrechnung mit Ma. in L. M. 2. 55.

Aus Eislingen M. 13. 50, aus Kirchheim à conto M. 50. — und (verrechnet) M. 4. 25, aus Nebringen M. 15. 20, aus Dettingen a. Erms M. 17. 55, aus Ruith M. 3. 20, aus Heidenheim M. 60. 70, aus Neuhausen M. 12. —, aus Knittlingen M. 10. —, aus Gerlingen M. 3. 90, aus Eutingen M. 5. —, aus Aalen M. 3 —, aus Heimsheim M. 7. 50. aus Pfauhausen M. 7. 20, aus Balzholz M. 4. 50.

Summa der Eingänge im April M. 984. 80.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Das von dem Sekretariat der Hahnemannia herausgegebene Broschürchen

„Kurze Anleitung für die Hauspraxis mit homöopath. Heilmitteln"

ist in sechster Auflage erschienen:

dauerhaft broschiert mit Schreibpapier durchschossen à 50 Pfg.
einfach „ ohne Notizblätter à 30 „

Wir liefern dieselben an Vereine, die mindestens 20 Stück beziehen, zu 40 und 25 Pfg. pro Exemplar.

Probeexemplare, auf deren Bezug hin größere Bestellungen folgen, werden zum En-gros-Preise berechnet.

In Nr. 7 werde ich das einfache Experiment von Martin Ziegler veröffentlichen, durch welches der Nachweis geführt wird, daß eine gewisse Quantität eines homöopathischen Mittels in 30. Potenz (zunächst ist der Versuch nur mit Kügelchen bis zur 30. gemacht worden) noch stark auf den menschlichen Körper einwirkt. (Das betreffende Mittel wird nicht eingenommen.)

Zöppritz.

Um einem bei der Generalversammlung ausgedrückten Wunsche nachzukommen, bitte ich alle, welche **Mitbegründer der Hahnemannia** sind (am 24. Februar 1868 bei der Konstituierung des Vereins anwesend waren), um gefl. Angabe von Namen und Alter.

Stuttgart im März 1893. **A. Zöppritz**, Kernerstr. 51.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der Hahnemannia. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

☞ **Hiezu eine Beilage.**

Beilage zu Nr. 6 der Homöopathischen Monatsblätter.

Zu den Verhandlungen

der

württemb. Kammer der Abgeordneten

vom 13. Mai d. J.

Stuttgart 1893.

In Nr. 7 werde ich das einfache Experiment von Martin Ziegler veröffentlichen, durch welches der Nachweis geführt wird, daß eine gewisse Quantität eines homöopathischen Mittels in 30. Potenz (zunächst ist der Versuch nur mit Kügelchen bis zur 30. gemacht worden) noch stark auf den menschlichen Körper einwirkt. (Das betreffende Mittel wird nicht eingenommen.)

Zöppritz.

Um einem bei der Generalversammlung ausgedrückten Wunsche nachzukommen, bitte ich alle, welche **Mitbegründer der Hahnemannia** sind (am 24. Februar 1868 bei der Konstituierung des Vereins anwesend waren), um gefl. Angabe von Namen und Alter.

Stuttgart im März 1893. **A. Zöppritz**, Kernerstr. 51.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der Hahnemannia. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

☛ **Hiezu eine Beilage.**

Beilage zu Nr. 6 der Homöopathischen Monatsblätter.

Zu den Verhandlungen

der

württemb. Kammer der Abgeordneten

vom 13. Mai d. J.

Stuttgart 1893.

Zu diesen Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten ist als Einleitung zu bemerken:

Der Ausschuß der Hahnemannia hatte sich — unterzeichnet von 9 Ausschußmitgliedern — am 30. Juni 1892 in einer Eingabe an den Herrn Minister des Innern v. Schmid gewandt, worin auf die Homöopathenverfolgungen und auf die Ursache derselben — einen Erlaß des Königl. Medizinalkollegiums vom 16/21. April 1892 — hingewiesen und um Abhilfe gebeten wurde.

Nachdem auf diese Eingabe eine Antwort nicht erfolgte, wandte sich der Vereinsausschuß am 21. November 1892 an die Hohe Ständekammer mit einer wohlmotivierten Petition, worin gebeten wurde, „Hohe Ständekammer möge an die Königl. Regierung das Ansuchen stellen, es sollen künftig mindestens 2 homöopathische Aerzte zu **ordentlichen** Mitgliedern des Königl. Medizinalkollegiums ernannt werden.“ Unterzeichnet von 9 Ausschußmitgliedern. Der Vereinsausschuß war der Ueberzeugung, daß eine Homöopathenverfolgung nur durch den Umstand zu erklären sei, daß die ordentlichen Mitglieder des Königl. Medizinalkollegiums ausschließlich aus Gegnern der Lehre Hahnemanns bestehen. — Zugleich wurde — unter dem 23. November 1892 — eine im Auftrag des Ausschusses von dem Vorstand, Herrn Kommerzienrat Reiniger (allein) unterzeichnete Eingabe an Seine Majestät den König gerichtet, worin unter eingehender Darlegung der Sachlage um Schutz gegen die unberechtigten Verfolgungen (besonders durch Landjäger) gebeten wurde. — Darauf erfolgte das Seite 33 der 25jährigen Geschichte der Hahnemannia mitgeteilte Königliche Antwortschreiben. —

Nachdem die Abgeordnetenkammer im Winter 1892/93 nicht mehr dazu gekommen war, sich mit unseren Angelegenheiten zu befassen, wurde mit Datum vom 8. März 1893 der Beschluß der Generalversammlung vom 24. Februar ausgeführt und unter An-

führung von Thatsachen, auf Grund einer von dem homöopathischen Bezirksverband Kirchheim/Teck eingereichten Petition, gebeten:

„Hohe Ständeversammlung möge bei der Königl. Regierung Schritte thun, um eine derartige Verwendung der Landjägermannschaft für die Zukunft zu verhindern."

Dieser Eingabe war ein Separatabdruck aus der „Deutschen Reichspost" vom 15. Februar 1893 beigefügt, in welchem das Vorgehen der Gensdarmerie gegen die Homöopathen eingehend geschildert ist. —

Am 21. April brachte der ritterschaftliche Abgeordnete Freiherr v. Wöllwarth die Benutzung der Landjäger gegen die Homöopathen in der Abgeordnetenkammer zur Sprache, wobei Herr Minister v. Schmid die Erklärung abgab, daß die darüber veröffentlichten Nachrichten mit den Thatsachen im Widerspruch stehen. Eine ähnliche Erklärung brachte auch der „Staatsanzeiger" vom 6. Mai. Darauf brachte die „Deutsche Reichspost" [1] vom 10. Mai nachstehende Erklärung, welche von uns an eine größere Anzahl von Abgeordneten und Zeitungsredaktionen versandt wurde:

Diese offenbar offizielle Erklärung in Sachen des homöopathischen Vereins zu Wendlingen zwingt zu folgender Gegen-Erklärung: Daß der Landjäger von seiten der Königl. Staatsanwaltschaft später zu Erhebungen ermächtigt wurde, steht und stand außer Frage. Diese Erhebungen mußte er im Auftrag der Königl. Staatsanwaltschaft gegen die Person des K. machen, da gegen denselben infolge eines weitergegebenen anonymen Briefs die Anklage auf fahrlässige Tötung formuliert wurde. Um diese Sache handelt es sich aber gar nicht, sondern vielmehr um die **durch den Landjäger erfolgte Schließung der gesamten Vereinsapotheke,** bei welcher es sich nicht mehr um die Person des K. — nach staatsanwaltlichem Auftrag —, sondern vielmehr um **den ganzen Verein handelte.** Die einfache Frage, welche wir einmal klar beantwortet wissen möchten, lautet so: **War der Landjäger M. zu diesem Vorgehen gegen die Vereinsapotheke beauftragt und von wem?**

Wir haben zwar gehört, Landjäger M. habe selbst zugegeben, daß er diese Schließung von sich aus befohlen habe. Sollte dieses Vorgehen am Ende auch unter die Rubrik: „Gefahr im Verzug" fallen, deren kompetenzmäßige Anwendung durchaus sehr im unklaren liegt und welche jedenfalls subjektiver Willkür außerordentlich weiten Spielraum läßt. Wir könnten das anderweitig erläutern. Also **nochmals:** Behauptet wurde einfach: Die Schließung der Vereinsapotheke als solche wurde von der Königl. Staatsanwaltschaft **nicht** befohlen? Wer hat dieselbe befohlen? Das Schreiben der Amtsanwaltschaft Eßlingen bezog sich **gerade auf diese Schließung der Vereinsapotheke,** welche vom Landjäger ohne nachweisbaren Zusammenhang mit dem Vorgehen gegen die Person des K. vorgenommen worden war. Andernfalls hätte doch die Amtsanwaltschaft am 25. Januar 1893 etwas von dem Befehl der Staatsanwaltschaft zum Vorgehen gegen die Vereinsapotheke vom 20. Dezember 1892 wissen müssen. Und nur gegen diese Schließung der Vereinsapotheke wurde protestiert und wird protestiert.

---

[1] Wir müssen dankbar anerkennend hervorheben, daß die „Deutsche Reichspost" sich am meisten unserer Angelegenheiten angenommen hat!

Von unserer Seite gieng an die Ständekammer unter dem 28. April eine Erklärung ähnlichen Inhalts (wie in der Reichspost), zu welcher als Beweis, daß weder die Staatsanwaltschaft Stuttgart noch die Amtsanwaltschaft Eßlingen etwas mit der Schließung der Vereinsapotheke zu thun hatten, folgendes amtliche Aktenstück beigefügt war:

„Das Schultheißenamt Wendlingen wird auf seine an das Königl. Amtsgericht gerichtete Mitteilung vom 21. Januar benachrichtigt, daß weder von dem Königl. Amtsgericht hier noch von der Königl. Staatsanwaltschaft Stuttgart aus eine Beschlagnahme der homöopathischen Vereinsapotheke angeordnet worden ist, und daß der Betroffene jederzeit die richterliche Entscheidung gegen dieselbe nachsuchen kann, falls sie noch nicht aufgehoben ist, zu einer eigenmächtigen Aufhebung derselben aber nicht berechtigt ist. Für die Entscheidung ist das Königl. Amtsgericht hier zuständig.

Eßlingen, den 25. Januar 1893. Amtsanwalt **Beutele**."

Berichterstatter über die Eingaben der Homöopathen war der Abgeordnete Nußbaumer, welcher zunächst einen eingehenden Ueberblick über die verschiedenen, die Homöopathen betreffenden Verhandlungen gab, welche die Kammer in den letzten Jahrzehnten beschäftigt hatten. Derselbe kam, nachdem er die in der einen Petition angeführten Thatsachen in Zweifel gezogen und konstatiert hatte, daß nach einem Zeugnis von Vereinssekretär Zöppritz die Verfolgungen aufgehört hätten, zu dem Antrag, die Petition betreffend Ernennung zweier homöopathischer Aerzte als ordentliche Mitglieder des Medizinalkollegiums der Regierung „zur Kenntnisnahme" zu übergeben; über die anderen Eingaben — Verfolgungen betreffend — zur Tagesordnung überzugehen. —

Zunächst erklärte der Abgeordnete von Eßlingen, Herr Brodbeck, daß er sich in Wendlingen persönlich informiert und erfahren habe, daß der Landjäger Metzger dort selbst gegen angesehene Bürger schroff und rücksichtslos verfahren sei.

Herr Baron v. Wöllwarth spricht sich unter anderem dahin aus, daß die Homöopathie mit polizeilichen Maßregeln nicht mehr hintertrieben werden könne.

Herr Universitätskanzler v. Weizsäcker sagt, daß ihm die Homöopathie fremd sei, daß er es aber für ungerechtfertigt halte, wenn Privatpersonen der Staatsregierung vorschreiben (!!) wollen, mit Männern welcher wissenschaftlichen Richtung sie gewisse Aemter besetzen solle . . . . . . die Homöopathie stehe nicht auf gleichem Boden mit der herrschenden Medizin, d. h. sie stehe ihr nicht wissenschaftlich gleich u. s. w.

Eingangs seiner Rede sagte der Herr Kanzler, daß die von den Homöopathen früher einmal gelieferte Darstellung der Verfolgung von homöopathisch gesinnten Studierenden der Medizin in Tübingen von seinem Vorgänger „vollständig berichtigt[1] wurden."

---

[1] Nebenbei bemerkt war in diesem Falle der frühere Herr Kanzler von den Herren Professoren offenbar ebenso falsch berichtet worden, als der jetzige über

Er empfiehlt Uebergang zur Tagesordnung.

Freiherr v. König (Vetter unseres verstorbenen Vereinsvorstandes) sagt, daß die Homöopathen zufrieden sein könnten, indem sie ja den Homöopathen Dr. v. Sick als außerordentliches Mitglied im Medizinalkollegium hätten. Einem Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung werde er sich anschließen.

Nun trat der Herr Staatsminister des Innern v. Schmid auf und erklärte im Tone tiefer sittlicher Entrüstung, daß man ihm mit Unrecht eine Aenderung in seiner Stellung zur Homöopathie vorgeworfen habe! sie sei noch dieselbe wie am 15. Februar 1888, wo er in der Kammer erklärt hatte, „ausgeschlossen werden soll und bleiben soll jede Verfolgung, jede Chikane.“ —

Sodann aber ließ er die Kaiserliche Verordnung vom 27. Januar 1890 aufmarschieren und prophezeihte, daß die ganze Apothekerordnung in der Luft stehen werde, wenn homöopathische Vereinsapotheken in größerem Maßstabe geduldet werden. Da mußte das Medizinalkollegium in Aktion treten und erließ die bekannte Aufforderung an die Kreisregierung „gegen dieses Wesen und Treiben einzuschreiten.“ Der Herr Minister zitiert dann eine Entscheidung des Oberlandesgerichts in Dresden, sowie eine solche des obersten badischen Gerichts zu Ungunsten der Vereinsapotheken. Am 1. Oktober 1892 habe er sich an das Königl. Justizministerium gewendet mit dem Ersuchen, daß die Rechtslage im allseitigen Interesse klargelegt werde.

Es hätte der Landjäger gar nicht bedurft, wenn die betreffenden Apothekenverwalter gesagt hätten, daß sie Mittel und welche abgegeben hätten.

Herr Minister führt sodann eine Verfügung der Staatsanwaltschaft Stuttgart vom 20. Dezember 1892 an, welche weitere Erhebungen anordnete. — Der Landjäger Metzger habe die Schließung der Vereinsapotheke vorgenommen als Hilfsbeamter der Staatsanwaltschaft. — Das Oberamt war in der Sache gar nicht beteiligt. — Der Landjäger habe kein eigentliches „Lockspitzeltum“ geübt. —

Auf den Beschluß des hohen Abgeordnetenhauses vom 15. Februar 1888, wonach die Grundsätze der Homöopathie bei der Physikatsprüfung mitberücksichtigt werden sollen, habe der Herr Minister schon am 20. April 1888 eine diesbezügliche Verfügung

---

den Wert der Homöopathie! Auch hatte Kanzler v. Rümelin durch einen der Wahrheit nicht entsprechenden Bericht an das Sekretariat Ihrer Majestät der Königin Olga dem einen der verfolgten cand. med. das Olgastipendium, um das sich derselbe beworben, entgehen lassen. Als Königin Olga den wirklichen Sachverhalt erfuhr, ließ sie den Betrag des schon anderweitig vergebenen Stipendiums nachträglich noch der Familie des verfolgten Kandidaten ausbezahlen. — Herr v. Weizsäcker wird wohl diese Thatsache nicht bestreiten wollen!

erlassen und „es wird bis auf den heutigen Tag bei allen Physikatsprüfungen darnach gehandelt.“

In Fällen, wo homöopathische Aerzte von Apotheken weiter abgelegen sind, sei Dispensierbefugnis erteilt worden.

Was die Hauptsache betrifft, so habe der Herr Obermedizinalrat Dr. v. Sick selbst sich dafür ausgesprochen, daß die Abgabe homöopathischer Mittel nicht geduldet werden könne.

Hierauf übergab der Kanzler v. Weizsäcker einen Antrag auf **Uebergang zur Tagesordnung.**

Darnach nahm das Wort Herr Haußmann (Gerabronn). Aus seiner Rede heben wir Folgendes hervor:

„Was dann die allgemeinen Verfolgungen betrifft, so hat der Minister heute mitgeteilt, wie die Sache chronologisch gekommen ist, und daß — um daran nicht vorüberzugehen — der betreffende Landjäger damals im Auftrag der Staatsanwaltschaft gehandelt habe. Das ist ganz richtig, ich kenne den Fall beruflich, daß damals die Staatsanwaltschaft Erhebungen veranlaßt hat, aber der Staatsanwalt hat ein „geeignetes“ Vorgehen empfohlen und nie und nimmer die Anweisung gegeben, es so zu machen, wie es vorgekommen ist. Ueberhaupt, der Staatsanwalt, das haben wir heute vom Herrn Minister gehört, ist ja in Funktion getreten auf die Maßnahmen des Herrn Ministers indirekt. Zuerst war es das Medizinalkollegium, dann die Kreisregierung, dann die Anzeigen,[1] dann die Freisprechung der Gerichte, dann die Note des Herrn Ministers des Innern an den Justizminister, dann die Weisung des Justizministers an die Oberstaatsanwaltschaft und dann die Weisung des Staatsanwalts, nach dem Fall, der dadurch in die Berufung gekommen war, sehen zu lassen. Die direkte Instruktion ist selbst in diesem Fall nicht vom Staatsanwalt, sondern vom Oberamt ausgegangen. Auf der Peripherie unten wird die Sache bei dem Landjäger und sogar beim Oberamt hochnotpeinlich behandelt. Um was handelt es sich nun bei der ganzen Geschichte bei diesen kleinen Vereinsapotheken? Die Strafansätze belaufen sich auf 3, 6, 10 ℳ. Da werden die Leute, die Homöopathen und überzeugten Anhänger der Homöopathie, gewissermaßen wie Katilinarier behandelt. Da ist ein Netz von Landjägern um sie gestellt, und das eben ist es, was wir alle, glaube ich, nicht wünschen. Wenn gegenwärtig diese Ueberwachung sistiert ist, ist es recht, aber daß das bisher stattgefunden hat, wovon ich sprach, darüber ist gar kein Zweifel.“

Ferner: „Es ist nicht Aufgabe des Medizinalkollegiums, gegenüber richterlichen Entscheidungen in eine juristische Polemik

---

[1] Dann die Strafen durch die Oberämter. (Red. d. hom. Mtsbl.)



einzutreten und seine Ansicht gegenüber dem richterlichen Urteil der Kreisregierung mitzuteilen. Der Herr Minister hat von Urteilen gesprochen, die ergangen sind, er hat vergessen mitzuteilen, daß die Strafkammer Tübingen auf Grund eingehender Untersuchungen der ganzen Rechtsfrage zu einem freisprechenden Erkenntnis gelangt ist. Das hat scheints dem Medizinalkollegium nicht gefallen, und nun hat es einen Erlaß, der aktenmäßig ist, an die Kreisregierung ergehen lassen. Wir haben das heute gehört. Wir wollen nun einen kleinen Blick auf den Inhalt werfen, denn es wird darin nicht blos von medizinischen Fragen gehandelt, sondern diese Behörde hält sich für kompetent, eine richterliche Auslegung des Strafgesetzbuchs direkt zu bemängeln: „Der gegen eine solche Anschauung schon auf privatrechtlichen Erwägungen fußende Einwand, daß es sich nicht um ein Ueberlassen an Andere handle, scheint uns weder erheblich noch zutreffend zu sein.“ Die Entscheidung müsse „aus den in Betracht kommenden öffentlichrechtlichen Institutionen und nicht aus mitunterlaufenden privatrechtlichen Verhältnissen gewonnen werden“. Ferner sagen sie, wie wenn sie Richter wären und nicht Mediziner: „hiefür spricht auch die Wahl des dem Sprachgebrauch des Privatrechtes fremden Worts „überlassen“ in §. 367 Ziff. 3, sowie die ganz allgemeine Bedeutung dieses Wortes, welches offenbar jede Abgabe von Arzneimitteln im weitesten Sinne treffen will;“ da kann man wirklich sagen: Schuster, bleib bei deinem Leisten! Wenn man die Unkenntnis über das Wesen der richterlichen Judikatur so weit treibt, aus der Heranziehung „privatrechtlicher Gesichtspunkte“ einen Vorwurf in amtlichen Schriftstücken zu erheben, da ist es in der That weit gekommen. Das weiß jeder Richter aus dem juristischen ABC her, daß das Strafgesetzbuch in so und so viel Fällen aus privatrechtlichen Gründen interpretiert werden muß. Dann aber ist das Medizinalkollegium auch darin viel zu weit gegangen, daß es glaubte, es sei seine Aufgabe und sein Recht, wenn ein Mann, und der Herr Minister hat seinen Namen genannt, Weberheinz heißt der Mann, der für die homöopathische Sache eingenommen ist, für dieselben Vereine gründet in den Oberämtern Kirchheim, Nürtingen u. s. w., Auftrag zu erteilen an die Oberämter, daß gegen den Mann durch Landjäger Ueberwachung geübt werden soll.“

Der Herr Abgeordnete Haußmann verliest nun folgende beiden Urkunden:

1) „**Das K. Medizinalkollegium an das Oberamt Eßlingen.**

„Das Oberamt erhält den Auftrag, sobald demselben von weiterer Agitation des beim Brückenbau in „Pfauhausen beschäftigten Werkmeisters Weberheinz zu Gunsten „der Gründung homöopathischer Vereine etwas be-

„kannt wird, sofort hierüber hierher Bericht zu er„statten.

„Stuttgart, 13. Mai 1892. **Rüdinger.**“

2) „**Dem Landjägerstationskommando hier**
„(vertraulich) zur geeigneten und unauffälligen Erhe„bung und Berichterstattung bezüglich der derzeitigen „Agitation des Weberheinz zu Gunsten der Gründung „homöopathischer Vereine. Derselbe soll erst neuestens die „Gründung eines solchen Vereins in Köngen veranlaßt haben.

„Eßlingen, 18. Mai 1892. K. Oberamt: **Schlehner.**“

Daran knüpft Herr Haußmann die Bemerkung: daß man aus diesem Mann einen polizeilich bewachten Kapitalverbrecher mache! In dieser Weise dürfe man nicht das Garn um die Bürger stellen! Der Herr Minister habe sein am Ministertische am 15. Februar 1888 gegebenes Wort nicht eingelöst. —

Nach Herrn C. Haußmann nimmt Herr Prälat v. Ege das Wort:

Es sei Grund genug vorhanden, auch den homöopath. Vereinen gegenüber Toleranz eintreten zu lassen, wenn man bedenke, wie alle möglichen Leute unangefochten und unbehelligt mit Salben, Pflaster, Thee und Pulver in allopathischer Form hantieren.

Ferner: „Ich möchte mir nun noch erlauben, ein kurzes Wort gegenüber dem vom Herrn Kanzler angezeigten Antrag (auf Uebergang zur Tagesordnung) zu sprechen. Ich glaube nicht, daß er vollständig begründet ist. Der Herr Staatsminister hat selbst hervorgehoben, daß zwar kein durchaus dringendes Bedürfnis dafür da sei, im Medizinalkollegium homöopathische Aerzte zu haben; er hat aber konstatiert, es sei doch von großem Werte, daß ein homöopathischer Arzt im Medizinalkollegium sitze, wenn auch nur als außerordentliches Mitglied. Wenn gesagt worden ist, der von der Kommission gestellte Antrag entspringe eigentlich nur aus dem Gefühl, so kann ich dies nicht anerkennen. Es ist eine Logik darin, die sehr häufig ebensoviel beweist als die Logik der Wissenschaft, nämlich die Logik der Thatsachen, welche von Tausenden im Lande anerkannt ist und zwar nicht blos von Leuten mit geringer Intelligenz, die nicht wissen, was sie wollen, sondern auch von solchen, die gründlich darüber nachdenken, was für sie und die Ihrigen hinsichtlich der Heilkunde ersprießlich sei. Dieser Thatsache gegenüber, welche landauf landab nicht mehr zu bestreiten ist, hat es doch seinen Wert, daß den hier in so bescheidener Weise ausgesprochenen Wünschen Rechnung getragen wird. Wir dürfen ganz ruhig sein, die Homöopathie wird, wie sie bisher Jahrzehnte hindurch Stand gehalten hat, sich weiter Bahn brechen und zwar — davon bin ich überzeugt — auch auf wissenschaftlichem Gebiete.“

Nochmals entrüstet sich Herr Minister v. Schmid über einen ihm gemachten Vorwurf, mit dem es sich nicht so verhalte, wie von Seiten der Homöopathen angegeben worden sei.

Hierauf nimmt das Wort der ritterschaftliche Abgeordnete, Herr Freiherr v. Gemmingen. Wir bedauern, daß unser Raum zu beschränkt ist, um alle Ausführungen der Freunde unserer Sache, besonders des Herrn v. Gemmingen vollständig wiedergeben zu können. Doch können wir uns nicht versagen, folgende Stellen aus dem stenographischen Berichte zum Abdruck zu bringen:

„Es liegt mir nun durchaus fern, in die Entscheidung und in die Art und Weise der Urteile der Gerichte eingreifen und mich darüber auslassen zu wollen, denn diese sind hier unabhängig und selbständig.

Anders liegt die Frage auf dem Gebiet der dem Herrn Staatsminister unterstellten Verwaltung; dort haben die Weisungen des Herrn Staatsministers freieren Spielraum. Und hier ist mir nun beim Durchlesen der Eingabe und der Beilagen die Erscheinung wiederholt aufgefallen, daß es gerade die Oberämter sind, welche bei Auslegung des angeführten Paragraphen des Strafgesetzbuches in der Regel die der Homöopathie ungünstigste und strengste Ansicht verfolgen. Ich mußte mir sagen, und der Herr Staatsminister hat dies heute bestätigt, daß der besondere Grund dazu eben jener Erlaß des Medizinalkollegiums vom 16./21. April 1892 gewesen ist. Es hat mich gleichfalls befremdet, daß das Medizinalkollegium in seinem Erlaß darauf gekommen ist, wie der Herr Abgeordnete von Gerabronn bereits ausgeführt hat, auch das Strafgesetzbuch auszulegen für die Behörden des Ministeriums des Innern, für die Kreisregierungen, für die Oberämter und zwar in dem Sinn und mit der Absicht, daß dieselben dem Strafgesetzbuch eine der Homöopathie möglichst ungünstige Anwendung entnehmen. Diese meine Ansicht ist gewiß nicht zu stark, wenn man sich den Erlaß in seinen einzelnen Teilen vergegenwärtigt.

Nachdem der Herr Abgeordnete von Gerabronn darüber gesprochen, bleibt mir nur noch Weniges zu sagen übrig. Dieser Erlaß bezieht sich auf die sog. homöopathischen Vereinsapotheken. Wir wissen, daß homöopathische Vereine, insbesondere auf dem Lande, wo Apotheken fern gelegen sind, sog. Vereinsapotheken anschaffen und die auf Kosten der Vereinsmitglieder aus den Apotheken bezogenen Arzneimittel unentgeltlich durch den Verwalter an die Vereinsmitglieder abgeben.

Es sagt nun der Erlaß des Medizinalkollegiums, daß dies nur geschehe in der Absicht, die in Bezug auf die Abgabe von Arzneimitteln bestehenden Vorschriften zu umgehen, ein Vorwurf, für welchen in der That jeder Beweis fehlt. Weiter wird in dem Erlaß gesagt, es müßten zum Bezug auch

allopathische Vereinsapotheken mit gleicher Einrichtung zugelassen werden, wodurch alsdann die gesamte staatliche Einrichtung des Apothekenwesens vernichtet würde. An diese Worte knüpft sich die rechtliche Ausführung, die uns schon bekannt ist, an, wonach die Abgabe von Arzneimitteln aus den Vereinsapotheken dem Strafgesetze verfallen soll. Auch ich habe mich nun in dieser Beziehung außerordentlich gewundert, wie ein Medizinalkollegium so weit gehen konnte, zu sagen, daß privatrechtliche Einwendungen, d. h. solche, die aus den zu Grunde liegenden Verträgen der Vereinsmitglieder unter sich und dem daraus resultierenden Miteigentum entnommen sind, nicht zugelassen werden können. Noch weiter aber geht der Schluß des Erlasses, wo nun geradezu ausgesprochen ist:

„Zudem dürfte bei der Abgabe von Arzneimitteln aus einer Vereinsapotheke in Wirklichkeit ein Ueberlassen an Andere auch im privatrechtlichen Sinne vorliegen, da, wenn man auch dem Verein eine selbständige rechtliche Existenz gegenüber seinen Mitgliedern nicht zuschreiben will, doch seitens des das Mittel empfangenden Mitglieds keineswegs nur ein diesem zustehendes Miteigentumsrecht ausgeübt, sondern vielmehr auf dieses das sämtlichen Mitgliedern zustehende Eigentumsrecht übertragen wird."

Meine Herrn, gegen diese Ausführung läßt sich außerordentlich viel sagen. Ich beschränke mich aber darauf, auf ein Zitat hinzuweisen, in welchem gerade das Gegenteil von kompetenter richterlicher Seite ausgeführt wird. Der die dermalige Theorie und Praxis nahezu beherrschende Kommentator des Strafrechts, Olshausen, sagt: „mit Recht habe das Kammergericht in Berlin in einem Urteil vom 5. Mai 1887 und, wie mir erst heute bekannt geworden ist, auch in einem Urteil vom 16. Januar d. J. das Vorliegen des strafbaren Thatbestandes verneint, wenn ein Verein, eine Genossenschaft Arzneimittel anschafft und diese, im gemeinschaftlichen Eigentum der Mitglieder stehend, unter diese verteilt. Insbesondere liege keine Ueberlassung an Andere vor, da die Mitglieder im Sinne des Gesetzes *keine Anderen* seien." Meine Herrn, nach meiner Anschauung hätte das K. Ministerium des Innern wohl einigen Grund, diesen Erlaß (des K. Medizinalkollegiums), welcher doch in seiner ganzen Tendenz gegenüber der Homöopathie zu weit geht und den Behörden des Ministeriums eine Vorschrift geben will, wie sie das Gesetz auszulegen haben, aus der Welt zu schaffen."

Ferner sagt Herr v. Gemmingen: „Ich schließe mich dem an, was der Herr Prälat v. Ege schon gesagt hat. Ich glaube nämlich, daß in allen Fällen, in welchen homöopathische Verhältnisse in der obersten Medizinalbehörde des Landes zur Sprache kommen, die Anwesenheit homöopathischer Aerzte von entschiedenem Wert sein dürfte, da alsdann die hier zur Sprache kommenden Fragen mit

größerer Objektivität und Sachkenntnis behandelt werden können. Wenn es sich z. B. von der Begutachtung von gesetzlichen Verordnungen und Verfügungen handelt, womit ja das K. Medizinalkollegium mannigfach befaßt ist, so wird sich doch nicht leugnen lassen, daß, sofern es sich dabei auch um homöopathische Fragen und Bestimmungen über die Homöopathie handelt, hier ein objektiveres, gerechteres Urteil zu Tage treten wird, wenn auch homöopathische Stimmen gehört werden, als wenn in der Hauptsache nur — und ich will hier den Herren vom Medizinalkollegium nicht zu nahe treten — Vertreter der anderen, der Homöopathie mißgünstigen Richtung mitwirken. Es wird sich weiter sagen lassen, daß, wo bei der Abgabe von Obergutachten homöopathische Beziehungen zu Tage treten, sodann bei der Beaufsichtigung und Visitation homöopathischer Apotheken die Teilnahme homöopathischer Mitglieder von Wert sein dürfte."

Nach Herrn v. Gemmingen ergriff noch das Wort der Herr Abgeordnete Eggmann um den Herrn Kanzler v. Weizsäcker über den praktischen und wissenschaftlichen Wert der Homöopathie namentlich auch bezüglich der Litteratur eines Besseren zu belehren.

Darauf Herr Kanzler Dr. v. Weizsäcker: „Ich möchte nur dem Herrn Abg. Eggmann ein Wort erwidern. Was ich über die Sache weiß, schöpfe ich aus der Universität, und hiebei muß ich konstatieren, daß an den deutschen Universitäten die Litteratur, von welcher der Herr Abgeordnete gesprochen hat, nicht gekannt oder jedenfalls nicht anerkannt ist."

Herr Abgeordnete Eggmann: „Es giebt eben gewisse geschlossene Kreise, welche durch Ignorieren oder Totschweigen die Homöopathie aus der Welt schaffen möchten; aber ich glaube, sie hat ihre Zukunft."

Herr Minister v. Schmid beruft sich nochmals auf eine gerichtliche Entscheidung gegen die homöopathischen Vereine, nämlich auf die vom K. Sächsischen Oberlandesgericht in Dresden vom 26. September 1889.

Darauf schließt der Herr Kammerpräsident v. Hohl die Beratung und läßt über den Antrag des Herrn Universitätskanzlers v. Weizsäcker, auf Uebergang zur Tagesordnung lautend, namentlich abstimmen. Derselbe wird mit 53 gegen 19 Stimmen abgelehnt, und somit die beiden Petitionen um Berufung von zwei homöopathischen Aerzten zu ordentlichen Mitgliedern des Medizinalkollegiums der Regierung zur Kenntnisnahme übergeben.

Der Eindruck, welchen diese Niederlage der offiziellen Staatsmedizin im Lande gemacht, wird ein nachhaltiger sein! Wir könnten damit schließen, wenn uns nicht die Auslassungen des Herrn Staatsministers v. Schmid zu einigen Bemerkungen zwängen.

Die ganze Kammer mußte glauben, daß es sich bei den vom Herrn Minister angeführten oberlandesgerichtlichen Urteilen aus Sachsen und Baden um homöopathische Vereinsniederlagen, basiert auf ähnlichen Statuten wie bei uns, handelt! Statt dessen betrafen beide Urteile eine **eingetragene Genossenschaft**, welche in ihren Statuten einen Paragraphen hatte, der von der Verteilung des Gewinns handelt! Das ist doch etwas anderes! —

Ferner sagte Herr Minister, „es hätte der Landjäger gar nicht bedurft, wenn die Apothekenverwalter gesagt hätten, daß sie Mittel abgegeben hätten und welche“. Dagegen ist zu bemerken, daß 1) schon am 5. September die Verwalter der „Apotheken“ in Denkendorf, Pfauhausen und Wendlingen das Verzeichnis der Mittel, welche sie führen und abgeben, dem K. Oberamt Eßlingen eingereicht haben, — die Verzeichnisse liegen bei den Akten; und daß 2) doch glaubwürdig ist, daß sich die Leute nach Monaten nicht mehr erinnerten, welches Mittel sie in einem bestimmten, vom Landjäger aufgegriffenen Falle abgegeben hatten!

Wenn der Herr Minister sagte, der Landjäger habe „als Hilfsbeamter der Staatsanwaltschaft“ die Wendlinger Apotheke geschlossen, so ist das nur so zu verstehen, daß überhaupt jeder Landjäger Hilfsbeamter der Staatsanwaltschaft ist, und als solcher jede Dienstleistung verrichtet; daß aber die Staatsanwaltschaft nichts von der Schließung der Vereinsapotheke gewußt hat, geht aus dem Seite 5 mitgeteilten amtlichen Schreiben hervor. Was das „Lockspitzeltum“ betrifft, so hätte die Vernehmung des Herrn Schultheißen von Wendlingen und seiner Frau,[1] sowie der Frau des Polizeidieners unsere Angabe bestätigt! Statt dessen wurde nur der beschuldigte Landjäger gehört!

Die Prüfung über die **Grundsätze** der Homöopathie bei der Physikatsprüfung, welche der Herr Minister eingeführt hat, kann von allen Freunden der Homöopathie solange nur als ein Hohn auf den betreffenden Beschluß der Abgeordnetenkammer aufgefaßt werden, als die zu Prüfenden nicht vorher von einem Homöopathen **Unterricht** in der Homöopathie bekommen haben. — Wo werden sie jetzt in Homöopathie unterrichtet? in Tübingen,

---

[1] Die Sache verhielt sich so: Landjäger Metzger kam ohne den Schultheißen zu benachrichtigen zu dessen Frau und frug, ob sie auch homöopathische Mittel habe. Darauf stellte Frau Schultheiß sofort die Gegenfrage, „geht es denn wieder gegen den Kaiser?“ (das ist der oberamtlich verfolgte, bestrafte und vom Schöffengericht freigesprochene Verwalter der Vereinsniederlage). „Ach nein,“ antwortete der Landjäger, „der ist ja freigesprochen worden“. Als die Frau nun zögernd bejahte, sagte der Hilfsbeamte der Staatsanwaltschaft weiter, daß er selbst homöopathische Mittel verwende u. s. w. Kurz, er lockte aus der Frau heraus, daß sie homöopathische Arznei vom Kaiser geholt habe, und zeigte das dem Oberamt an. Daraufhin folgte neue Bestrafung des Kaiser.

wo nach dem Zeugnis des Kanzlers „die homöopathische Litteratur nicht gekannt ist!“ — Wenn nun auch der Herr Berichterstatter Nußbaumer sich sehr befriedigt über die Einrichtung dieser Prüfungen ausgesprochen hat, so hätte er sich doch sagen müssen, daß Trommler nicht die geeigneten Persönlichkeiten sind, um Unterricht im Klavierspielen zu geben — auch wenn sie noch so gut trommeln können! — Die Prüfung, die in Homöopathie stattfindet, betrifft wesentlich nur die Gesetze und Verordnungen, welche in Bezug auf homöopathische Apotheken, Dispensatorien u. dergl. erlassen worden sind. Aber über seine Kenntnisse in der homöopathischen Heilkunde wird kein Examinand gefragt. —

Aus den Akten geht hervor, daß das Oberamt Eßlingen schon am 18. Mai 1892 die Landjäger angewiesen hatte sich um die Homöopathen zu kümmern, während die Staatsanwaltschaft erst am 20. Dezember, nachdem schon oberamtliche Bestrafung und schöffengerichtliche Freisprechung erfolgt war, sich mit der Sache befaßt hat. Der Herr Minister hatte also nicht nötig sich so darüber zu entrüsten, daß wir die ganze Hetze den Oberämtern in die Schuhe schoben, um so weniger, als der Erlaß des Herrn Oberamtmann Schlehner, welcher die polizeiliche Beaufsichtigung eines Mannes anordnet, der homöopathische Vereine gegründet, keine Ehre ist für einen konstitutionellen Staat und besonders für einen solchen, dessen regierende Königin Jahrzehnte lang die Protektorin der Homöopathie und speziell des Landesvereins für Homöopathie in Württemberg gewesen ist!

Anmerkung:

Die namentliche Abstimmung ergab, daß nachfolgend genannte Herren mit „ja“ — also für Uebergang zur Tagesordnung — gestimmt haben:

Freih. Edmund v. Ow. Freih. Richard König. Probst. Freih. Hans v. Ow. Freiherr v. Ulm. Freih. v. Seckendorff. v. Hofacker. Prälat v. Lechler. Freih. v. Mittnacht. Wittich. Prälat v. Sandberger. Prälat v. Wittich. Domkapitular v. Rieß. Kanzler v. Weizsäcker. Haug. Zipperlen. Bayha. v. Bockshammer. Meyder.

Mit „nein“ — also zu Gunsten unserer Petition — stimmten die Herren:

Stälin. Freih. v. Gemmingen. v. Abel. Landauer. Freih. v. Ellrichshausen. Ebner. Freih. v. Gültlingen. Freih. v. Bautz. Dentler. Freih. v. Wöllwarth. Ehninger. Rathgeb. Graf Adelmann. Prälat v. Ege. Bühler. Distel. Dekan Kollmann. Eggmann. Gock. Weishaar. Beutel. Vogler. Bueble. Storz. Kälber. Winter. Auer. Rapp. Rath. Ege. Gabler. Sayer. Betz. Nußbaumer. Haffner. Wagner. Bantleon. Maurer. v. Leibbrand. Schnaidt. Aldinger. Hartmann. Untersee. Sachs. v. Göz. Hartranft. Klaus. Brodbek. Wendler. Gröber. Essich. Haußmann von Gerabronn. Haußmann von Balingen.

Vor der Abstimmung verließen einige Herren Abgeordnete den Saal.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rübling daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

18. Jahrgang. **№ 7.**

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis.
Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Juli 1893.

Martin Zieglers Versuche

um die Wirksamkeit der 15. Centesimal- (gleich 30. Dezimal-) Potenz homöopathischer Arzneimittel nachzuweisen.

Zum besseren Verständnis braucht es eine Einleitung, die vielleicht scheinbar nichts mit der Sache zu thun hat. Wir benützen eine bisher ungedruckt gebliebene Arbeit Zieglers, um unsern Lesern seinen Gedankengang so gut als dies in einem kurzen Auszug möglich ist, darzulegen. Die große Schwierigkeit dabei ist, dem Leser einen Begriff davon beizubringen, was **Od** ist. Od ist eine schon vor 50 Jahren von Freiherrn v. Reichenbach entdeckte Naturkraft,[1] über welche zuerst in der (damaligen) Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ unter der Ueberschrift: „Odische Briefe“ ausführlicher Bericht gegeben wurde. Ziegler, der als geborener Elsäßer eine ganz französische Erziehung genossen hatte, kannte anfänglich die v. Reichenbach'schen Arbeiten nicht einmal dem Namen nach, und wenn er trotzdem zu ähnlichen Resultaten kam, wie dieser, so kann dies nur die Richtigkeit der gemachten Beobachtungen bestätigen.

Ziegler hatte sich, nachdem er eine lange innegehabte Stellung als Direktor einer chemischen Fabrik aufgegeben, ausschließlich mit wissenschaftlichen Arbeiten befaßt. — Im Jahre 1866/67 erschien seine erste größere Arbeit über seine Beobachtungen der Heilwirkung des Chinins beim Wechselfieber; diese wurden in Zieglers 1874 erschienenem Buche: „Atonicité et Zoïcité“ weiter ausgeführt.

[1] Daß es eine derartige Kraft gebe, hatte schon Paracelsus (1541 als berühmter Arzt von neidischen Kollegen ermordet) erkannt. Sodann stellte Mesmer, der Entdecker des tierischen Magnetismus, die Behauptung auf, daß sämtliche Weltkörper, wie auf einander, so auch auf alle lebenden Körper durch ein alles durchdringendes Fluidum einwirken. Es bestehe also ein gegenseitiger Einfluß zwischen den Himmelskörpern und der Erde; und es werden die auf der Erde befindlichen Körper durch dieses Fluidum beeinflußt. Diesem Fluidum gab später Reichenbach den Namen Od. Atonicité nannte Ziegler eine ihm unbekannte Kraft (ein unwägbares, unmeßbares Fluidum), die sich später als negatives Od herausstellte, wie das Gegenstück davon, das Ziegler Zoïcité benannt hatte, nichts anderes als positives Od war.

Wir haben im April 1875 in Nr. 19 der „Mitteilungen an die Mitglieder der Hahnemannia" und später in den Monatsblättern davon Notiz genommen. Es ergab sich aus Zieglers Versuchen, daß äußerliche Anwendung von mit Chininlösung getränkten Papieren mit Zwischenlage getrockneter, glatt gezogener Schweinsblasenstückchen in Form einer Volta'schen Säule auf die Nierenpartie gelegt, das Wechselfieber schneller und gründlicher heilt, als das Einnehmen von Chinin. In dem Buche veröffentlichte Ziegler auch seine jahrelang fortgesetzten Beobachtungen und Versuche an der Droserapflanze (Sonnenthau), von welcher heute noch Gelehrte und Ungelehrte glauben, daß sie Insekten fresse oder aussauge. Ziegler stellte fest, daß die Droserablättchen ihre Fangwimpern über alle animalischen Stoffe schließen (Hornstückchen ꝛc.), welche man vorher einige Zeit zwischen den Fingern gehalten hat, und daß, wenn das Pflänzchen durch längere Berührung mit den animalischen Stoffen, oder durch Verbringen in eine mit animalischer Ausdünstung erfüllte Stadtluft mit dem daraus gezogenen positiven Od gesättigt ist, kein darauf fliegendes oder kriechendes Insekt mehr im stande ist, die Fangwimpern zu einer Bewegung zu veranlassen.[1] —

Od ist ähnlich wie der Magnetismus und die Elektrizität eine unwägbare und (bisher) unmeßbare Kraft, die — gerade wie der Magnetismus und Elektrizität — positiv oder negativ sein kann,[2] und in gesunden lebenden Wesen vorzugsweise positiv ist. Od ist ein Begleiter der magnetischen Kraft, wie des elektrischen Fluidums; es ist im ganzen Weltall vorhanden und begleitet den Sonnenstrahl, wie die Strahlen anderer Gestirne. Odwellen, die von der Sonne ausgehen und vorzugsweise als Begleiter des Lichtstrahls zu uns dringen, finden aber keine gänzliche Hemmung durch den Erdkörper; man kann zu einer Zeit, wenn die Sonne über der anderen Erdhälfte direkt unter unseren Füßen steht — um Mitternacht — den durch den Erdkörper gedrungenen Odstrahl mit den Ziegler'schen Apparaten auffangen. Die Beobachtungen Zieglers über das Ein- und Ausströmen des Ods zur Erde und von der Erde weg, werden wohl erst von künftigen Generationen als epochemachende wissenschaftliche Leistungen anerkannt werden.

[1] Andererseits schließen sich Droserablättchen einer ganz normalen Pflanze über Platinadrahtringchen, die nach sorgfältigem Ausglühen in kleinen Schächtelchen kurze Zeit auf einem Glase Wasser geschwommen hatten, in dem grob gestoßener Zucker aufgelöst wurde. Obwohl Wasser wie Zucker odisch neutral sind, so bewirkt doch die Vermischung und Lösung eine Entwickelung positiven Odes. Und zwar bringen 2 Gramm Zucker auf 1 Glas Wasser eine erheblich stärkere Odentwicklung hervor als 27 Gramm (womit Ziegler den ersten Versuch machte).

[2] Es giebt positive und negative odische Spannung und Abspannung; ebenso neutrale odische Spannung und Abspannung. Am gesundesten für den Menschen im Durchschnitt ist nach Ziegler eine mäßige Spannung positiven odischen Standes; am ungesundesten negative Abspannung (détente) mit neutralem Zustand wechselnd.

Nachdem Ziegler das Durchdringen anderer Körper durch den Odstrom festgestellt hatte, machte er zuerst einen Versuch, den er mit folgenden Worten beschreibt: „an einem recht hellen Tage „plaziere ich mich neben ein Fenster, geschützt vor den Sonnen- „strahlen; ich stecke meinen linken Vorderarm in den Pergament- „zylinder meines Sphygmographen (Pulsmesser)[1] und verzeichne „während mehreren Minuten die Kurven meiner Pulsschläge, die „normal sind; dann ergreife ich mit der rechten Hand eine Holz- „schachtel, welche phosphoreszierenden Schwefel enthält, der schon „mehrere Tage nicht der Beleuchtung (durch Sonnenlicht) ausge- „setzt gewesen war. In der Form der Pulskurven entsteht eine „bemerkenswerte Aenderung, aber die Regelmäßigkeit bleibt. Nach „2 Minuten schiebe ich mit Hilfe meines Daumens den Deckel aus „dem Scharnier, das Licht wirkt auf den phosphoreszierenden „Schwefel, und sofort entsteht Unregelmäßigkeit in den Bewegungen „meines Herzens. Der Sphygmograph zeichnet dann Kurven, die „nichts Menschliches mehr haben. Wenn man diese Versuche zu „lange fortsetzt, und besonders wenn man sie zu oft wiederholt, „wird man krank, und das Herz nimmt seinen regelmäßigen (nor- „malen) Schlag erst wieder nach 6 Wochen an; das ist mir zwei- „mal passiert."

Der nächste Versuch Zieglers — ganz in gleicher Weise an- gestellt — betraf die Einwirkung des Sonnenlichts und der mit demselben strömenden Odwelle auf getrocknete zerkleinerte Blätter der Digitalis purpurea, Fingerhut, dem bekannten allopathi- schen Herzberuhigungsmittel. Die gefährliche Einwirkung des mit Digitalisarzneikraft geladenen Odstroms (der durch den Boden der Schachtel und durch die Hand durchgeht) zeigte sich an den Puls- kurven, und an der beunruhigenden Wirkung aufs Herz.

Die im Herbst 1885 erfolgte persönliche Bekanntschaft unseres Vereinssekretärs Zöppritz mit Herrn Ziegler, welcher damals in Genf wohnte, hatte zur Folge, daß Ziegler sich der Homöopathie zuwandte und verschiedene Versuche[2] mit homöopathischen Potenzen (Verreibungen) machte. — Ueber Homöopathie sagt nun Ziegler in der Einleitung zu der hier besprochenen Arbeit unter Anderem:

„Außer ihrer mysteriösen Seite hat die Homöopathie einen „anderen großen Mangel, der ihr lange Zeit viel Schaden gethan „hat: sie ist noch zu zaghaft; sie thut Gutes mit viel zu viel Ruhe „und Stille, und hat mit ihrer 30. Potenz nie irgend Jemand „den kleinsten Schaden thun können; dies erlaubte ihren Gegnern „zu behaupten, daß die Wirkungen, die sie hervorrufe, weit mehr

[1] Zeichnet durch eine sinnreiche Vorrichtung die Art des Pulsschlags genau auf ein rauchgeschwärztes Papier, das auf einer sich drehenden Rolle befestigt ist. Der von Ziegler verwendete Sphygmograph beruht auf dem Prinzip der Luftdruck- übertragung.

[2] Hierüber später einmal ausführlicher! Red. d. Hom. Mtsbl.



„dem moralischen Einfluß auf den Kranken, als dem Mittel zu„zuschreiben seien; dies war es auch, was mich seiner Zeit veran„laßt hat zu sagen, daß die Entdeckung Hahnemanns im Stadium „des Fötus bleiben werde, bis man eines Tages im stande sein „werde, einen gesunden starken Mann bis auf zwei Schritte vom „Grabe zu bringen, indem man auf ihn nichts als Medikamente „in der 30. Dilution (Lösung, Verdünnung) wirken läßt."

Der Versuch, um den es sich handelt, wenn man die Wirkung höherer Potenzen konstatieren will, wird nun genau so gemacht, wie der oben (Seite 99) angegebene: die Versuchsperson steht an einem klaren Sommertage um die Mittagszeit, wenn die Sonne über uns steht, im Schatten, und hält den rechten Arm mit einer Schachtel, welche 20 oder mehr Gramm Digitalis der 30. (oder einer andern) Potenz in Körnchen enthält, in die Sonne. Die Schachtel muß möglichst flach aufliegen; der Deckel kann von einer andern Person abgenommen werden, wenn der linke Arm durch den Pulsmesser in Anspruch genommen sein sollte. Oder es kann eine andere sachverständige Person den Puls der Versuchsperson fühlen und kontrolieren.

Ein Kandidat der Medizin, der in unserem Auftrage Versuche mit der 30. Potenz von Digitalis gemacht hatte, bekam bei länger fortgesetzten Versuchen Herzbeklemmungen, und einige Tage nach dem Versuche stechende Nierenschmerzen, und mehrere Abende hintereinander eine von Fieber begleitete Mattigkeit; bräunlicher Urin mit ziegelmehlartigem Niederschlag stellte sich ein. Diese Erscheinungen hörten erst in der zweiten Woche nach beendeten Versuchen ganz auf. — Der Betreffende war eine sehr sensitive (empfindungsfähige) Persönlichkeit, wie dies M. Ziegler auch ist; ob nun bei anderen Personen ähnliche Erscheinungen zu Tage treten, müssen fernere Versuche ergeben.

Es wäre zu wünschen, daß sich die Herren homöopathischen Aerzte dieser Sache ernstlich annehmen würden! Es wird jeder unter seinem Bekanntenkreise eine gesunde Person auftreiben können, welche sich zu einem solchen Versuche hergiebt. — Daß Vorsicht dabei geboten ist, geht aus dem oben Erwähnten hervor!

Nachdem dieser Artikel schon gesetzt war, erhalten wir von einem jungen Arzte die Nachricht, daß bei seiner Braut das „In die Sonne halten" einer Schachtel mit getrockneten Digitalisblättern den Puls, der vor dem Versuch 84 gewesen war, bald auf 102 Schläge per Minute trieb, so daß der Versuch abgebrochen wurde. — Bei einer Frau, welche ein Schächtelchen mit Digitalis 5. Centesimalpotenz (= 10. Dezimal-) in die Sonne hielt, war der Puls bei Beginn des Versuchs 78 Schläge. Derselbe wurde in der 3. Minute plötzlich sehr klein und unregelmäßig, so daß der Versuch ausgesetzt wurde. Dabei bekam die Frau — bei gegen-





wärtiger warmer Witterung — ein Frösteln über den ganzen Körper. —

Es wird sich herausstellen, daß die 15. Centesimalpotenz, resp. die 30. Dezimalpotenz sich durch längere Nachwirkungen an den Versuchspersonen bemerklich machen!!

Heilungen durch Hypericum perfoliatum.

Vorigen Sommer kam E. B. zu mir und erzählte, daß ein allopathischer Arzt in S. ihr geraten habe, sie solle einmal zu mir gehen und es mit der Homöopathie probieren, er könne ihr nichts geben, da ja auch die Professoren in Basel und verschiedene Aerzte, die sie beraten habe, mit ihren Mitteln nichts ausgerichtet hätten. Ich vernahm nun von dem Mädchen, daß ihm vor zirka zwei Jahren eine Kiste auf den rechten Arm gefallen sei; sie sei darauf viele Wochen im Spital behandelt worden. Es wurde aber vergessen, bei der Versicherungsgesellschaft, bei welcher die Arbeiter der Gesellschaft versichert waren, rechtzeitig Anzeige zu machen, und als die Kranke ungeheilt aus dem Spitale entlassen wurde, weigerte sich die Versicherungsgesellschaft etwas zu bezahlen, weil innerhalb der kontraktlich festgesetzten Zeit keine Anzeige gemacht worden war. Dieser Umstand führte nachher zu vielen für die Patientin sehr unliebsamen Ereignissen, die wir aber füglich übergehen können, da dieselben nicht hieher gehören.

Was uns hier allein interessiert, ist die Thatsache, daß die Kranke seit ihrem Unfalle am rechten Arme lahm geblieben war, die Finger waren steif und zusammengekrümmt, so daß sie mit der rechten Hand weder schreiben noch irgend eine Arbeit verrichten konnte; außerdem aber hatte sie heftige Schmerzen in dem gelähmten Arme, die ihr den Schlaf raubten.

Trotzdem die Kranke von verschiedenen Professoren und Doktoren sich hatte behandeln lassen, wurden die Schmerzen nicht besser, so daß die Aerzte ihr zuletzt keinen anderen Rat zu geben wußten, als den, sich den gelähmten Arm amputieren zu lassen.

Ich war unter diesen Umständen gar nicht lange im Zweifel, welches Mittel ich geben sollte, denn nach Hering paßt Hypericum besonders bei lange anhaltenden ungemein heftigen Schmerzen nach Verletzungen. Ich gab Hypericum zuerst in Kügelchen und später in Tropfen und dieses Mittel mit einer Zwischengabe Sulphur 30. besserte rasch und stetig, nicht nur die Schmerzen, sondern auch die Lähmung, so daß die Kranke in 6—8 Wochen wieder ihren Namen schreiben und die Hand und den Arm nahezu in normaler Weise gebrauchen konnte.

Sie hat versprochen, mir eine ausführliche Krankengeschichte zu liefern, aber sie hat ihr Versprechen nie gehalten, wie es die Meisten thun.

* * *

S. L. kam in der zweiten Woche des April dieses Jahres in meine Poliklinik, weil man ihr geraten, es einmal mit der Homöopathie zu

versuchen. Sie war Wärterin in der Irrenanstalt im Burghölzli gewesen und im Jahre 1885 in Folge von Ueberanstrengung ohnmächtig geworden, wobei sie mit dem Kopfe auf einen Stein gefallen und viele Wochen bewußtlos geblieben sei. Sie soll gegen die heftigen Fieber doppelte und dreifache Dosen von Fiebermedizin (Salicyl?) erhalten haben. Seit dieser Zeit leidet Patientin an heftigen Kopfschmerzen, mehr auf der rechten Seite des Kopfes. Reißen und Stechen bis in den Hals und öfters soll auch eine Verwirrung der Sinne eintreten, daß sie gar nicht weiß, wo sie sich befindet.

Alle allopathischen Mittel, die sie in dieser langen Zeit gebraucht, hatten wenig oder keine wesentliche Besserung bewirkt, nur Einreibungen mit Chloral und Campher hatten einen vorübergehenden Erfolg.

Ich gab der Kranken Arnica 30. und empfahl derselben, in acht Tagen wieder zu kommen. Acht Tage später erklärt die Kranke, sie fühle einige Erleichterung, besonders Morgens seien die Schmerzen weniger heftig. Sie klagt über einen starken Druck von oben her, der sich über die ganze rechte Seite des Kopfes bis in die Achsel und in den Hals erstreckt, so daß sie wegen heftiger Schmerzen fast nicht schlucken kann. Früher habe sie auch sehr an Schwindel gelitten und es sei oft wie ein schwarzer Nebel vor die Augen gekommen; jetzt leidet sie weniger daran, dagegen hat das Stechen und Reißen im rechten Ohr eher zu- als abgenommen.

Verordnung: Hypericum 30. in Wasserlösung zu nehmen und in 8 Tagen wieder zu kommen.

Nach 8 Tagen (27. April) berichtet die Kranke eine sehr bedeutende Abnahme der Schmerzen. Sie habe gestern fast den ganzen Tag Ruhe gehabt und es hätten sich nur noch Andeutungen der früheren Schmerzen gezeigt, der Schwindel sei fast ganz verschwunden.

Ordination: Hypericum 30.

P. S. Wenn auch dieser Fall noch nicht als geheilt betrachtet werden kann, so ist doch die große und rasche Besserung eines so schweren und langjährigen Leidens durch Hypericum 30. sehr bemerkenswert und hoffe ich, später noch die völlige Heilung berichten zu können.

Dr. Bruckner (im Schwzr. Volksarzt).

Das Bad im Altertum.[1]

Bei den alten Völkern des Orients war das Baden eng mit dem Kultus verknüpft, indem man durch die körperliche Reinigung auch die moralische Reinheit andeuten wollte.

Die alten Juden waren durch rituelle Vorschriften verpflichtet, vor dem Gebete und nach den Opfern ein Bad zu nehmen, ja sie legten dem Bade der Neugebornen, den Reinigungsbädern nach gewissen körperlichen Funktionen wichtige symbolische Handlungen bei.

[1] S. das Badeleben des Mittelalters von Karl Staubach.

Auch die Hellenen bereiteten dem Fremden warme Bäder und auch sie brachten das Baden in Verbindung mit einer religiösen Handlung, so z. B. mit den Vorbereitungen zum Opfern, zum Empfange der Orakelsprüche, zur Hochzeit, vor Uebernahme eines wichtigen Amtes u. s. w.

Den alten Griechen waren schon Schwitz- und Dampfbäder bekannt, und zur Zeit Alexanders des Großen gab es in Athen viele öffentliche Anstalten, in denen nicht nur warme Wasserbäder, Dampfbäder, sondern auch trockene Schwitzzimmer anzutreffen waren. Vor den Badehäusern waren Spielplätze angebracht, und hier tummelte sich die hoffnungsvolle Jugend Athens herum, warf mit dem Diskus oder ergötzte sich, gestärkt und erquickt durch das Bad, an gymnastischen oder körperlichen Uebungen. Die Männer badeten gemeinsam, doch dürfte es wahrscheinlich auch öffentliche Bäder für Frauen gegeben haben. Ebenso waren den Griechen heiße Quellen oder Thermen als Heilbäder schon bekannt und wurden diese nicht nur von den Vornehmen, sondern auch von den Minderbemittelten benützt.

Die warmen Bäder (thermæ) wurden bei den Römern erst später eingeführt, jedoch erlangten sie bald eine solche Beliebtheit, daß sie zum Sammelplatze aller Vergnügungen, ja oft zum Stelldichein bei Besprechungen wichtiger Staatsangelegenheiten wurden. Es war nichts seltenes, daß ein Römer siebenmal im Tage badete. Im alten Rom gab es über 800 Bäder, wovon einige mit solch raffiniertem Luxus eingerichtet waren, daß sie alles Aehnliche der Jetztzeit weitaus übertrafen. Das römische Bad bestand aus dem Heizzimmer, dem Auskleidezimmer, einem Zimmer mit einem Bassin zum kalten Bade, einem Raum mit mäßig trockener Wärme (Tepidarium), dem Sudatorium, in welchem teils das Schwitz-, teils das heiße Wasserbaden stattfand, und dem letzten Zimmer, wo sich ein Becken mit kaltem Wasser befand, in das sich dann der Badende tauchte. Bei den meisten Bädern traf man noch ein Unctuarium, ein Zimmer, zum Salben des Körpers bestimmt, an das sich oft noch mehrere Säle reihten, in denen allerhand Spiele und sonstige Kurzweil getrieben wurde.

Aus der Laienpraxis.

I.

Vor ungefähr einem Jahre erzählte meine Magd von dem Leiden eines in der Nachbarschaft wohnenden Mädchens, mit dem Bemerken, „Sie könnten hier auch ein gutes Werk thun, wenn Sie der X. etwas von Ihren Mitteln geben möchten.“ Meine Antwort lautete: „Hiezu wäre ich gerne bereit, ich fürchte nur, die Leute würden nicht schweigen können; Doktor und Apotheker sind mir ja ohnedem nicht grün. Die Mutter der leidenden Tochter ließ mir antworten, daß sie gewiß nichts verraten werde. — Die sich mir vorstellende 26 Jahre alte Patientin erzählte auf meine verschiedenen Fragen, daß sie mit 13 Jahren die Masern gehabt hätte, die aber nur ganz schwach zum Vorschein gekommen seien. Seit dieser Zeit leide sie viel an heftigen Kopf- und Magenschmerzen, sowie häufigem

Erbrechen. Bei Eintritt der Periode, die stets sehr stark erscheine, müsse sie, krampfhafter Unterleibsschmerzen wegen, stets einen Tag im Bette liegen; auch seien die Kopfschmerzen zu dieser Zeit oft fast nicht zum Aushalten. Gegenwärtig könne sie nichts ertragen als Milch und Milchsuppen; alle übrigen Speisen verursachen Erbrechen nicht nur des Genossenen, sondern auch von Blut und ungeheure Magenschmerzen. Ich gab Streukügelchen, Sulphur 6. und Nux vomica 6., 8 Tage lang morgens je 5 Körnchen trocken zu nehmen. Nach dieser Zeit kam Patientin wieder, um mit großem Vergnügen mitzuteilen, daß schon vom dritten Tage an Kopf- und Magenschmerzen nachgelassen hätten und zur Zeit sei sie ganz befreit hievon und denke sich, sie wäre nun schon im Himmel, könne mir nicht genug danken ꝛc. Nach abermals 8 Tagen kam das Mädchen wieder und klagte mit Thränen, daß der alte Zustand sich wieder zeige. Auf mein Befragen erfuhr ich, daß sie ein Gelüsten nicht habe unterdrücken können und ein in Schmalz gebackenes Küchlein verzehrt hätte. Nebst eindringlichen Ermahnungen gab ich abermals Sulphur und Nux vomica, welche bald das Leiden wieder hoben. Im Laufe des Herbstes zog sich das Mädchen bei Feldarbeiten eine tüchtige Erkältung zu, als deren Folge sämtliche Uebel sich wieder einstellten, welche durch Sulphur und Nux vomica sich abermals beseitigen ließen. Dermalen erfreut sich die ehemalige Patientin vortrefflicher Gesundheit, wovon ihr frisches, blühendes Aussehen das beste Zeugnis ablegt; auch kann sie wieder die Kost der übrigen Familienglieder genießen, ohne jegliche Beschwerde. Ebenso hat sie keine Ursache mehr, sich zur Regelzeit ins Bett zu legen, indem sie über keinerlei Schmerzen, weder vor noch während derselben zu klagen hat. Dagegen ist sie unerschöpflich in Dankesäußerungen, da sie nun von ihren langjährigen schmerzhaften Leiden befreit ist. N. in X.

II.

Im Juni vorigen Jahres kam eines Vormittags das oben genannte Mädchen, welches die Homöopathie aus eigener Erfahrung verehren gelernt hatte, um mich zu bitten, für ihre Mutter etwas zum Einreiben oder Einnehmen zu geben. Dieselbe sei vor einigen Stunden von ihrem Göcker (Hahn), der öfters sehr bös und wild wäre, in den Arm gehackt worden. Zuerst habe sie dies gar nicht beachtet, bald aber hätten sich sehr heftig brennende Schmerzen eingestellt; auch beginne der Arm nun stark anzuschwellen. Zu meinem großen Bedauern konnte ich nicht sogleich abkommen, und riet, einstweilen mit verdünnter Arnikatinktur Ueberschläge zu machen, bis es mir möglich sei, hinüber zu kommen. Als ich nach einer Stunde ungefähr ins Nachbarhaus kam, hatten gute Freunde den dringenden Rat gegeben, einen Arzt zu holen, auch die Gemeindediakonissin, welche sich in der Nähe aufgehalten, hatte sich eingestellt und verlangte, es müsse unbedingt der Arzt gerufen werden; der war auch bereits gekommen und hatte Karbolüberschläge verordnet. Mutter und Tochter baten mich, ihr Vertrauen auf die Homöopathie setzend, trotzdem um Anwendung derselben. Erstere jammerte über entsetzliche Schmerzen, was bei ihrem

bleichen, elenden Aussehen sehr glaubwürdig erschien. Der stark angeschwollene Arm hatte eine bläuliche Färbung; die von dem Biß verursachte Wunde, etwa 3 cm. von der Pulsader entfernt, war nur ungefähr so groß wie eine Linse. Da ich an Blutvergiftung dachte, gab ich Arsen. und Lachesis als Doppelmittel und Ledum, als dem Biß eines wütenden Tieres entsprechend, in Wasserauflösung 1/2stündlich 1 Schluck im Wechsel zu nehmen. Ich bedauerte nur, letzteres Mittel nicht auch äußerlich anwenden zu können. Trotz dem Gebrauch des Karbol wirkten die innerlich gegebenen Mittel so gut, daß im Laufe des Nachmittags eine entschiedene Besserung eingetreten war. Um so überraschender kam mir am andern Morgen die Nachricht, daß am vorhergegangenen Abend Schüttelfrost eingetreten sei und der Arzt, auf Geheiß der Gemeindediakonissin, die sich nach der Patientin umgesehen hatte, Abends noch gerufen worden war. Ersterer äußerte sich, daß wohl in einigen Tagen am Arme geschnitten werden müsse. Andern gegenüber sprach er sich also aus: „Der Arm wird wohl abgenommen werden müssen; das hält die Frau aber nicht aus; sie hälts überhaupt nicht aus.“ Mir war, nach der entschiedenen Besserung vom vorigen Tag, eine solche Verschlimmerung unerklärlich und nachdem ich mich versichert, daß der Arzt nicht in Sicht war, gieng ich zu der bedauernswürdigen Frau, um mir Aufklärung zu holen. Ich hörte nun, daß die Angehörigen derselben, als Nachmittags diese sich wohler fühlte, ihren landwirtschaftlichen Beschäftigungen nachgegangen waren, und die beiden Tassen mit den homöopathischen Mitteln, um sie vor unberufenen Augen zu sichern, eingesperrt hatten; die zu Bette liegende Frau somit nicht mehr einnehmen konnte. Die Folge hievon war die eingetretene Verschlimmerung, welche sich bis zum Schüttelfrost steigerte. Da Abends der Arzt des starken Fiebers wegen Antipyrinpulver verschrieb, unterblieb auch die Nacht über die Anwendung der Homöopathie. Wie qualvoll diese Nacht gewesen, konnte mir die Frau nicht genugsam schildern. Frost wechselte mit Hitze, der Durst war nicht zu löschen und die Schmerzen in dem bis über den Ellenbogen hinauf geschwollenen Arm unerträglich. Zu den drei schon am vorigen Tage angewandten Mitteln gab ich nun noch wegen des Fiebers Aconit, 1/2stündlich abwechselnd zu nehmen. Schon bis Mittag trat merkliche Besserung ein, die, bis Abends der Arzt sich wieder nach der Patientin umsah, so weit vorgeschritten war, daß er sich nicht genug wundern konnte. Bei den etlichen Besuchen, die er später noch gemacht hat, äußerte sich sein Erstaunen noch folgendermaßen: „Nun, das geht ja mit Riesenschritten vorwärts; Sie dürfen von Glück sagen, daß Sie so davongekommen sind“ 2c. 2c. In Zeit von 8 Tagen war die Frau schmerzfrei und am Arme keine Spur von Geschwulst mehr zu sehen.

Was wäre wohl ohne Anwendung der Homöopathie das Schicksal dieser Frau gewesen? N. in X.

Wie die medizinische Zunft einem pfuschenden Spezialisten hinaushilft.

(Dem Leipziger Tageblatt und andern öffentlichen Blättern nacherzählt.)

Ein Spezialist für Nervenleiden — selbstredend ein Allopath — der offenbar keine blasse Ahnung davon hat, wie man Nervenkranke behandelt, wollte ein Mädchen hypnotisieren und gab ihr zuerst so viel Morphium, daß sie allzu fest einschlief. Die Eltern des Mädchens wurden nicht zugelassen!! am vierten Tage aber erzwangen sie den Eintritt, und fanden ihre Tochter einer Leiche ähnlich daliegen, mit tiefen Höhlen um die Augen, schwärzlichen Lippen und leichenblassem Gesicht. Der Missethäter ist Dr. v. Voigt in Leipzig. Die besorgten Eltern wandten sich an Prof. Dr. Landerer, welcher eine Wärterin!! schickte um Einspritzungen (von Morphium?) machen zu lassen! Da wandte man sich an den Bezirksarzt, Medizinalrat Dr. Siegel, welcher aber auch nicht hingieng, sondern einen Dr. Schütz beauftragte, der dann die Patientin in eine Privatklinik des Dr. Braun verbrachte. Der Arzt (Dr. v. Voigt) wollte äußerlich Aether anwenden, ergriff statt dessen eine starke Säure! und verbrannte die arme Patientin am ganzen Leibe.

Auf diesen Skandal hin sei nicht etwa von Gerichtswegen eingeschritten — wie man gegen jeden armen Kurpfuscher gethan hätte — sondern der wissenschaftlich gebildete „Arzt" sei zur Beobachtung in einer Irrenanstalt untergebracht worden. — (Voraussichtlich wird er dort nach einiger Zeit entlassen und treibt dann sein Gewerbe als „Spezialist für Nervenleidende" ruhig weiter.) — Da nach Wochen in den betreffenden Blättern eine Berichtigung nicht zu finden war, so wird wohl das Erzählte den Thatsachen genau entsprechen.

Aus den „Kneipp-Blättern."

(Alle 14 Tage erscheinend. Preis Mk. 1. 30 halbjährlich.)

Heute will ich Ihnen mitteilen, wie ich meinen Sohn August von der Epilepsie (Fallsucht) nach Kneipp'schen Grundsätzen befreite. Diese hatte sich bei ihm schon derart entwickelt, daß es ihm manchmal, außer den vielen über Tag vorkommenden Zuckungen, auf die Erde warf, wobei er sich herumwälzte, wenn man ihn nicht schnell faßte und fest hielt. Vielleicht kann durch diese Mitteilung manchem ähnlich Leidenden guter Rat erteilt werden, deshalb bitte ich Sie, Nachstehendem in Ihrem geschätzten Blatte ein Plätzchen zu gönnen.

Bei dem ersten sehr heftigen Anfalle, der in der Nacht auftrat, glaubten ich und meine Frau, der Junge sei schon am Sterben, weil er ganz bewußtlos war, Schaum vor dem Mund hatte und das Herz derart pochte, daß ich glaubte, es müsse zerspringen. Ich machte ihm einen kurzen Wickel, den ich ins Wasser, so kalt ich es damals aufbrachte (Ende Mai 1891), getaucht und gut ausgewunden hatte; so auch auf jede Wade eine ähnliche Packung, um das Blut vom Herzen nach unten zu leiten und gleichzeitig den Körper zu stärken. Auf dieses Experiment trat sofort

Beruhigung ein, der Junge schlief bis zum Morgen, als wenn er gar nichts gehabt hätte. Nach dem Aufstehen machte ich ihm eine Ganzwaschung, ohne den Kopf dabei naß zu machen, zog ihn, ohne den Körper abzutrocknen, an, ließ ihn nach diesem einige Minuten im Hofe herumlaufen, darauf ließ ich ihn gehen wohin er wollte. Abends vor dem Schlafengehen machte ich dieselbe Ganzwaschung mit dem Unterschiede, daß ich ihn darnach sofort mit einem größeren groben Leinen umwickelte, in das vorgerichtete Bett legte und bis zum Kinn gut zudeckte. Auf dieses kam er in einen ihm wohlthuenden Dunst, worin er 2 Stunden gelassen, danach abgetrocknet, in seine Leibwäsche gebracht und der weiteren Ruhe überlassen wurde. Diese Behandlung wiederholte ich durch 14 Tage, täglich früh und Abends, während weiterer 14 Tage aber blos vor dem Schlafengehen. Nur ein einziges mal kam noch ein Anfall in der Nacht, und nur deshalb, weil meine Frau nach 8 Tagen dieser Behandlung die Waschungen durch 2 Tage unterlassen hatte, weil sie dachte, es sei so schon gut, da schon in dieser kurzen Zeit fast alle Zeichen verschwunden waren. Wer diese Kur versuchen will, möge auch eine geregelte Kneipp'sche Diät beobachten, alkoholhaltige Getränke meiden, Fleisch möglichst wenig während der Kur genießen, zumeist nur von Milch, Obst und Gemüsen leben.

Diabetes (Zuckerkrankheit)

betreffend schreibt uns ein altes Vereinsmitglied: „Gegen Diabetes finde ich aus eigener Erfahrung Gebrauch von Brunnenkresse und Gartenkresse, womöglich täglich, **roh**, ohne Salz, Oel, Essig 2c. am zuträglichsten. Professor Dr. Rapp behandelte mich früher (1883—85) homöopathisch, auch nach Mattei und nach Schüßler, worauf Besserung eintrat; aber den sichersten Erfolg hatte Brunnenkresse, den ich auch im Winter nicht aussetze, und im Sommer Gartenkresse." Einsender nimmt gewöhnlich vor der Mahlzeit eine Portion mit etwas Brot.

Aus Holland.

Unter der Ueberschrift „Homœopathie" lesen wir im Standaard vom 8. Mai Folgendes:

„Anläßlich der Jahresversammlung des Vereins für Homöopathie erhebt sich wieder die Frage, warum doch für diese Heilmethode in unserem Lande kein Lehrstuhl (keine Anleitung) vorhanden ist?

Die Regierung hat doch auf medizinischem Gebiet keine Partei zu ergreifen, und darf nicht exklusiv sein.

In andern Ländern giebt es Universitäten, wo die Homöopathie eine besondere Fakultät ist.

So in Ann Arbor in Michigan, einer der besten Universitäten Amerikas.

Dort bestehen zwei medizinische Fakultäten, eine für Allopathie und eine zweite für Homöopathie. Die letztere hat ihre besonderen Kliniken

und Laboratorien. Sie zählt 6 Professoren, einen Lektor und 4 Assistenten, die alle den Doktorgrad besitzen. Die Zahl der Studierenden beläuft sich auf annähernd 100.

Es ist also nicht ein Anhängsel der andern Fakultät, sondern eine Fakultät, die selbständig die ganze medizinische Wissenschaft lehrt, samt Chirurgie und Gynäkologie. So macht mans in Amerika, dem Land der Freiheit.

Wie ist es in den Niederlanden?

Möge es in den Niederlanden in dieser Beziehung bald auch so stehen, wie in Amerika, und möge die Wahrheit, die sich schon Bahn bricht, in Zukunft den Sieg davontragen!"

So schreibt eine politische Zeitung in Holland!

Und bei uns?!

Notizen.

Aus einem Berichte des Direktors des homöopathischen Krankenhauses zu Leipzig, Dr. med. Stifft, ist zu entnehmen, daß allmählich eine Zunahme der in dem Spitale behandelten Kranken zu verzeichnen ist. Im ersten Jahre (1888/89) waren es nur 80 Patienten; im Jahre darauf 132, dann 123, voriges Jahr 157. Dr. Stifft klagt darüber, daß gerade die erste und zweite Klasse, welche in einigen Zimmern 8, resp. 6 und 4 Mark zu bezahlen hat, so wenig Kranke aufweist. Die große Mehrzahl der im Leipziger Krankenhause Behandelten sind chronisch kranke Personen, deren Heilung selbstredend längere Zeit in Anspruch nimmt.

In München sind im Jahre 1892 zwar nur 42 Kranke behandelt worden, was einen Aufwand von mehr als 5700 Mark verursachte. Durch diese Berichte finden wir nur unsere stets ausgesprochene Ansicht bestätigt, daß man entweder ein Spital im großen Stile errichten müßte, um unsern Gegnern imponieren zu können, oder daß man kleinere Anstalten ausschließlich für Kinder, resp. Kinderkrankheiten benützen sollte.

Der homöopathische Laienpraktiker Paasch in Hamburg, der so vielen Kranken während der Cholerazeit das Leben gerettet hatte — nachweislich sind es mehr als 300 Personen! — wurde nun doch zu 10 Mark Strafe verurteilt, weil er eben Mittel „an Andere" abgegeben hatte. Der allopathische „Sachverständige", Dr. Denicke, erklärte, daß Arsen in 4. bis 5. Dezimalpotenz ganz wirkungslos sei, während der homöopathische Sachverständige, Dr. Lütje aus Altona, aus der allopathischen Litteratur das Gegenteil von dem als richtig nachwies, was Dr. Denicke bezeugt hatte. Das Landgericht sprach übrigens in dem Urteil sein Bedauern darüber aus, genötigt gewesen zu sein, einen Mann bestrafen zu müssen, der sich selbst in so uneigennütziger Weise der schwersten Gefahr ausgesetzt habe.

Cholera betreffend schreibt uns Herr Martin Ziegler, daß nach seinen Beobachtungen und daraus gezogenen Schlüssen eine der Cho-

lera günstige Zeit bis Ende September dieses Jahres dauern könne, und daß der 14. Juli der kritischste Tag für die Entwickelung choleragünstigen odischmagnetischen Zustandes sein werde. —

Unsere Leser wissen, daß wir Homöopathen in Cuprum, Veratrum, Arsenicum und Campherspiritus bewährte Mittel, und nicht nötig haben, uns in die wahnsinnige Bazillenfurcht hineinzustürzen, welche den Blick der gelehrten medizinischen Welt trübt, zum Schaden von Gesunden und Kranken.

Aus Freiburg in Baden erhalten wir die Nachricht, daß ein Leichenschauer, welcher mehrfach die Impfung als Todesursache bei Kindern angegeben hatte, amtlich verwarnt und angewiesen wurde, das zu unterlassen!

Einer, der das Herz nicht auf der rechten Stelle hat, ist der Einjährig-Freiwillige D. aus Löwenich. Gelegentlich der jüngst in Erkelenz abgehaltenen Generalmusterung kam dieser Fall zur Kenntnis, der allseitig das lebhafteste Interesse erregte. Bei D. wurde nämlich der außerordentlich seltene Fall des „Situs internorum perversus" (ganz entgegengesetzte Lage der Eingeweide z. B. Herz rechts) seitens der Königl. Ersatzkommission konstatiert. Eine derartige Abnormität ist unseres Wissens hier und in weiterer Umgebung noch nicht zu verzeichnen gewesen, dürfte überhaupt in der preußischen Musterungsgeschichte ziemlich vereinzelt dastehen. Der Fall, der übrigens in der Heeresordnung nicht vorgesehen zu sein scheint, ist um so interessanter, als die Gesundheit des jungen Mannes bei sonst normaler Körperbeschaffenheit anscheinend nichts zu wünschen übrig läßt. (Berliner „Deutsche Warte.")

Soeben erschien im Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart ein Werk, betitelt: „Lehrbuch der Intoxikationen" (Vergiftungen), von Professor Dr. Rudolf Kobert in Dorpat. Verfasser sagt unter anderem: „Unter Medizinalvergiftungen verstehen wir solche Intoxikationen (Vergiftungen), deren Schuld wir Aerzte zu tragen haben. Ihre Zahl ist Legion." Seite 81 des genannten Lehrbuches wiederholt er das mit folgenden Worten: „Leider müssen wir Aerzte eingestehen, daß die Zahl der von uns durch unrichtig dosierte (in zu starker Gabe verabreichte) oder unpassende Arzneien getöteten Menschen eine sehr große ist." Angesichts solcher offenen Schuldbekenntnisse sollten sich die leidenschaftslos und objektiv denkenden allopathischen Aerzte die homöopathische Heilmethode doch etwas genauer ansehen. Zum Wohle der leidenden Menschheit wünschen wir dies von Herzen. Mögen aber auch die Kranken die richtige Nutzanwendung aus dieser Erkenntnis ziehen, indem sie sich zu solchen „Medizinalvergiftungen" nicht mehr hergeben und nur zu der Heilmethode ihre Zuflucht nehmen, auf welche der alte und wahre Spruch, daß das Arzneimittel oft schädlicher als das Uebel und der Arzt schlimmer als die Krankheit ist, absolut keine Anwendung findet. Das ist und bleibt trotz aller böswilligen Anfeindungen die Homöopathie!

Cocculus in 12. Potenz hob das Uebelsein einer Dame, der es stets beim Fahren im Wagen schlecht wurde; stündlich einige Korn ermöglichten eine längere Reise. — Cocculus ist auch das beste Mittel bei Seekrankheit. (N. Amer. Jour. of Hom.)

Litterarisches.

50 Pfg. kostet eine kleine Schrift von Hauptmann a. D. Basson in Hamburg; der Titel ist „Eine Höllenfahrt". Beschrieben wird seine Fahrt ins Cholerahospital in Hamburg, in einem Kinderleichenwagen, in welchen man noch andere Cholerakranke gestopft hatte. Im Spital angekommen gab es keinen Platz. Hauptmann B. kroch aus dem Kasten und verlangte kategorisch Aufnahme; was aus den armen Mitfahrenden wurde, konnte er nicht erfahren.

Diese Schrift, die eine recht nette Illustration zu dem durch das Reichsseuchengesetz in Aussicht stehenden Krankenhauszwang liefert, ist bei Pontt u. v. Döhren in Hamburg erschienen.

Briefkasten.

Die Vorstände der homöopathischen Vereine, welche noch mit Beiträgen im Rückstande sind, bitte ich um gefl. Abrechnung.

Stuttgart im Juni 1893. **A. Zöppritz.**

Leser des Stuttgarter Neuen Tagblatts könnten durch den dort am 18. Juni erschienenen Artikel: „Zum Kapitel des Hypnotismus" an dem Eingangs der vorliegenden Nummer der homöopathischen Monatsblätter Ausgeführten irre werden. Die von Professor Dr. Büchner im Tagblatt veröffentlichten angeblichen Experimente des Dr. Hart in Paris beweisen gegen die Reichenbach'sche und Ziegler'sche Od lehre absolut nichts. — Man darf nur die Erfahrungen nachlesen, welche Herr v. Reichenbach im Jahre 1862 unter dem Titel: „Odische Begebenheiten zu Berlin" veröffentlicht hat, dann weiß man woran man ist! Herr v. Reichenbach war von Wien eigens nach Berlin gereist, hatte dort ein Lokal gemietet, mit seinen Instrumenten ꝛc. ausgerüstet, um einer Anzahl von Berliner Professoren der Medizin seine Experimente vorzuführen. Auf den Abend des 6. Juni 1862 waren die Herren eingeladen. Keiner erschien, dagegen gaben sie in der „Allgemeinen Zeitung" eine Herrn v. Reichenbach beleidigende Erklärung. Dies ist der Weg auf dem man alle der „Wissenschaft" unbequemen Thatsachen beseitigt. Man macht es ja mit der Homöopathie nicht anders. —

Bitte alle diejenigen, welche von mir irgend eine Auskunft zu haben wünschen, eine 5- oder 10 Pfennig-Marke einzusenden — je nachdem sie eine Karte oder einen Brief erwarten. Die Portoauslagen der Hahnemannia haben sich (in Folge des Frankierens der zahlreichen Korrespondenz) ganz erheblich gesteigert!

Zöppritz.

Quittungen

über die vom 26. Mai bis 22. Juni eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Dr. U. in T. M. 10. —.

Aus Beuren M. 7. 20, aus Pforzheim M. 100. 80, aus Leonberg M. 35. 55, aus Gingen M. 12. —, aus Oettingen/Teck M. 20. —, aus Birkenfeld M. 31. 50, aus Brucken M. 6. 40.

Summa der Eingänge im Mai M. 2663. 68.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

25jährige Geschichte der Hahnemannia

welche die Besucher der Generalversammlung gratis, resp. um 50 Pfg. bekommen haben, kostet uns selbst soviel, und wird unter ℳ 1. — nur dann abgegeben, wenn ein Verein eine größere Anzahl — mindestens 10 Stück — bestellen sollte. — Deren 2. Auflage hat in einem Nachtrag einen Bericht über die Festversammlung vom 24. Februar.

Das von dem Sekretariat der Hahnemannia herausgegebene Broschürchen

„Kurze Anleitung für die Hauspraxis mit homöopath. Heilmitteln“

ist in sechster Auflage erschienen:

dauerhaft broschiert mit Schreibpapier durchschossen à 50 Pfg.
einfach „ ohne Notizblätter à 30 „

Wir liefern dieselben an Vereine, die mindestens 20 Stück beziehen, zu 40 und 25 Pfg. pro Exemplar.

Probeexemplare, auf deren Bezug hin größere Bestellungen folgen, werden zum En-gros-Preise berechnet.

Im Verlage der Hahnemannia ist erschienen:

Kurze Anleitung zur Homöopath. Behandlung der Pferde und Hunde.

Einfach broschiert 45 Pfg.; elegant broschiert mit Schreibpapier durchschossen 75 Pfg. Bei Abnahme größerer Partien entsprechender Rabatt.

Bestellungen gefl. direkt an das **Sekretariat der Hahnemannia**, Kernerstraße 51 in Stuttgart.

Für die Mitglieder der Hahnemannia, wie für die homöopathischen Lokalvereine liefern wir die Broschüre **„Heilung von Wunden und Verletzungen nach Dr. Bolle“** um 50 Pfennige, franko. Ladenpreis 80 Pfge. **Red. der Hom. Mtsbl.**

Die Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg

(bis zur Gründung der Hahnemannia)

ist in einer Ausgabe mit drei Lichtdruckbildern und sehr gutem Papier à 45 ₰, und in einer billigeren Ausgabe à 15 ₰ erschienen. Vereine, welche mindestens 40 Exemplare auf einmal beziehen, erhalten das Exemplar à 12 ₰ franko durch **A. Zöppritz**, Kernerstraße 51 in Stuttgart.

Kleineren Bestellungen ist der Betrag (in Briefmarken) beizufügen

---

Wer eines der von der Hahnemannia ausgeschriebenen **Broschürchen** zu haben wünscht, möge den Betrag in Briefmarken (auch norddeutsche oder schweizer) einsenden, denn die öfters gewünschte Nachnahme kann wegen der Kleinigkeit von 30 bis 50 Pfg. nicht genommen werden. **Zöppritz.**

Vom 15. Juli bis gegen Ende des Monats bin ich voraussichtlich von Hause abwesend. **Zöppritz.**

Dr. med. H. Hugger hat sich in Gmünd als praktischer homöopathischer Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer niedergelassen. Sprechstunden von 1—3 Uhr, für Auswärtige auch außerhalb dieser Zeit. Wohnung bei Herrn Fabrikant Gustav Nagel, Ledergasse Nr. 483.

Dr. med. Mossa, homöopathischer Arzt in Stuttgart, wohnt von Georgii ab **Johannesstraße 51** part. Sprechstunden Morgens von 1/2 8 bis 1/2 10; Nachmittags von 1/2 2 bis 1/2 5 Uhr. Für Auswärtige brieflich.

Herr **Friedrich Glökler**, praktischer homöopathischer Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer, hat sich in Kirchheim unter Teck niedergelassen. Wohnung bei Frau Goldarbeiter Maucher; Sprechstunden täglich von 10 1/2—12 1/2 Uhr; Sonntag von 11—12 Uhr.

Herr **Dr. med. Ehebald** in Ditzingen OA. Leonberg hat sich der Homöopathie zugewendet. Wir können denselben als tüchtigen und gewissenhaften Arzt unseren Freunden empfehlen.

Dr. med. Schulte, homöopathischer Arzt in Cannstatt, wohnt jetzt 22 Badstraße. Sprechstunden von 11—2 Uhr.

Inhalt: Martin Zieglers Versuche. — Heilungen durch Hypericum perfoliatum. — Das Bad im Altertum. — Aus der Laienpraxis. — Wie die medizinische Zunft einem pfuschenden Spezialisten hinaushilft. — Aus den „Kneipp-Blättern." — Diabetes (Zuckerkrankheit). — Aus Holland. — Notizen. — Litterarisches. — Briefkasten. — Quittungen. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der Hahnemannia. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

18. Jahrgang. № 8.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis.
Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Aug. 1893.

Zweierlei Recht in Deutschland.

Am 23. Januar d. J. hat das höchste preußische Landesgericht (Kammergericht in Berlin) entschieden, daß die Abgabe von homöopathischen im Handverkauf freigegebenen Mitteln

aus Vereinsapotheken an Vereinsmitglieder

erlaubt sei!

Bei der Bedeutung der Sache führen wir aus dem Wortlaute des betreffenden Urteils nachstehendes an:

„Die Arzneimittel, welche der Angeklagte verwahrte, waren auf Kosten des genannten Vereins beschafft und standen daher im Miteigentum der Mitglieder desselben. Die Mitglieder hatten sonach das Recht, aus dem Vorrat Medikamente unentgeltlich zu beziehen und sich ihren Bedarf zu entnehmen; sie konnten aber auch Anderen den Auftrag erteilen, für sie die geeigneten Mittel auszuwählen, und insbesondere konnten sie den Lagerhalter des Vereins zu diesem Zwecke in Anspruch nehmen. Demnach war der Angeklagte als Bevollmächtigter des Vereins beziehentlich seiner Mitglieder wohl befugt, die von ihm verwahrten Arzneien den zum Empfang berechtigten Personen auf deren Ersuchen auszuhändigen. Das schon bestehende Eigentumsrecht der Mitglieder ist durch ihn nur äußerlich in Erscheinung getreten. Ein strafbares „an Andere überlassen“ ist danach in der Handlungsweise des Angeklagten nicht zu finden, und folglich der §. 367 zu 3 des Strafgesetzbuchs rechtsirrtümlich zur Anwendung gelangt. . . . . . .

Das Berufungsurteil war wegen unrichtiger Anwendung des §. 367 zu 3 des Strafgesetzbuchs aufzuheben, und gemäß §. 394 Absatz 1 der Strafprozeßordnung sofort auf Freisprechung des Angeklagten zu erkennen.

Die Kosten des Verfahrens fallen auf Grund von §. 499 der Strafprozeßordnung der Staatskasse zur Last.

gez. **Groschuff, Simon, Ziegler,**
Kandelhardt, v. Uechtritz.“

In den Straffachen mehrerer Verwalter von homöopathischen Vereinsapotheken in Württemberg, in welchen Urteile der Amtsgerichte Eßlingen und Kirchheim, der Landgerichte Ulm und Stuttgart vorlagen, hat heute (den 12. Juli) der Straffenat des Oberlandesgerichts Stuttgart (in einem Urteil, das noch nicht schriftlich vorliegt) entschieden, daß die Abgabe von homöopathischen Arzneimitteln auch an Vereinsmitglieder **strafbar** sei.

Nach der im Landtag und anderwärts verlautbarten ministeriellen Ansicht kommt uns der Inhalt dieser Entscheidung nicht ganz überraschend. Gleichwohl halten wir dieselbe für rechtsirrig, und die eingangs mitgeteilte für richtig. —

Nach bei der Königl. Staatsanwaltschaft eingezogener Erkundigung würde auch ein Austeilen der vorhandenen Mittel an die Vereinsmitglieder — was in Baden z. Z. unbeanstandet erfolgt war — bei uns in Württemberg ebenfalls für strafbar angesehen werden. —

Es bleibt den durch dieses oberlandesgerichtliche Erkenntnis zum Teil schwer betroffenen ländlichen homöopathischen Vereinen nichts übrig, als die vorhandenen Mittel dem Apotheker zurückzugeben, von dem sie bezogen waren, und durch diesen eine Einfüllung in Einzelkästen besorgen zu lassen für solche Vereinsmitglieder, welche sich nun eine homöopathische **Hausapotheke** anschaffen wollen. —

Herr Apotheker Hölzle in Kirchheim u. Teck hat sich sofort bereit erklärt, den Freunden der Homöopathie nach besten Kräften entgegenkommen zu wollen. —

Eine Aenderung dieses nun geschaffenen Zustandes könnte nur durch den Reichstag erfolgen, da der betreffende Gesetzesparagraph anders gefaßt werden müßte. — Mit Petitionen in dieser Richtung vorzugehen hätte jedoch vorläufig keinen Zweck, da unseres Wissens keines der jetzt gewählten Reichstagsmitglieder sich mit der Sache befassen würde.

Zwei Jahrzehnte ärztlicher Praxis.[1]

Vor fast 20 Jahren begann ich das Studium der Medizin an einer allopathischen Fakultät des Ostens. Ich dachte nicht im Traum daran, daß es irgendwo eine bessere Schule, ein zweckmäßigeres Lehrsystem oder gescheitere Lehrer geben könnte. Und in der That, zur Erreichung meines Zwecks konnte diese Annahme damals auch als ziemlich richtig gelten. Das Institut war glänzend ausgestattet; der Lehrkörper bestand aus ernsthaften, denkenden, scharfsinnigen Männern. Der Gedanke, es könnte am Ende an

[1] Uebersetzt aus den Londoner Homœopathic League Tracts; ursprünglich in der Medical Advance vom Dezember 1892 ausführlicher dargestellt von Dr. med. T. H. Hudson in Kansas City, Amerika.



der ganzen Richtung ein Fehler liegen, kam mir nie in den Sinn. Wäre er mir aber auch gekommen, so hätte der Unterricht, den ich dort empfieng, solche Gedanken aus meinem kritiklosen Kopf alsbald wieder ausgetrieben.

Besonders ein Professor ist mir in Erinnerung: ein Mann von vorzüglicher Konstitution und imponierender Erscheinung, ein Redner und höchst befähigter Lehrer; der pflegte, 6 Schuh hoch wie er war, vor seine 300 Zuhörer hinzutreten und in seiner kernhaften Art zu sagen: „Meine Herren! wenn Sie unsere Alma Mater (Hochschule) verlassen, jagen Sie nicht fremden Götzen nach; stolpern Sie nicht wie Hans Guck-in-die-Luft durch den Sumpf und Morast der Homöopathie und des Eklektizismus! Was in der Medizin das Lehren verlohnt, wissen wir, und was wissenswert ist, lehren wir Sie." Unter solchen Lehrern (den besten ihrer Art) und in solch einer Anstalt (die mit keiner andern den Vergleich zu scheuen brauchte) bestand ich mein Examen als praktischer Arzt.

Fast 10 Jahre lang praktizierte ich nun schulgerecht, so erfolgreich wie meine Kollegen und Nachbarn, und war zufrieden damit. Kein „Hans Guck-in-die-Luft" kreuzte meinen Pfad, oder, wenn je, machte er meinem überzeugungssicheren Geist keinen Eindruck.

Mein Stimmung war ruhig, mein Glaube heiter, und mein geistiges Auge schweifte keinen Augenblick ab von dem unfehlbaren Weg. Starb ein Patient, was ja öfters vorkam, und mir häufig unerklärlich war, so wurde die Verantwortung dafür einer unerforschlichen Vorsehung zugeschoben. Blieb er aber unter meiner Behandlung am Leben, so waren Chinin, Calomel und ihre Sippschaft die Götter, die ihn glücklich durchgebracht hatten.

Dann und wann, in langen Zwischenräumen, fühlte ich doch auch einmal einen Gewissensdruck bei dem plötzlichen Erliegen eines kräftigen Menschen, der alle Aussicht zu haben schien, eine normale Lebensdauer zu erreichen; doch ich hatte ihn regelrecht wissenschaftlich, gemäß der allein giltigen Methode behandelt; was konnte von einem Sterblichen weiter erwartet werden?

Nach ein paar schlaflosen Nächten und dem immer wiederkehrenden Wunsch, ich möchte etwas mehr oder etwas weniger oder etwas anderes gethan haben, pflegte ich mich mit der unabänderlichen Thatsache auszusöhnen, den Todesfall auf Rechnung der Vorsehung zu schreiben, meine Rechnung aber dem Testamentsvollstrecker zu schicken, und mit einem Glauben so unerschütterlich wie je, am nächsten Morgen auszugehen und abzuwarten, wer das von mir Verordnete weiter zu verschlingen Lust hätte.

Manchmal war es augenscheinlich, daß zu viel geschehen war, daß der Kranke zu viel kunstgerechte Arznei bekommen hatte. Dann war mirs zu Mut, als lehne die Vorsehung die Verantwortlichkeit für mein Thun ab, mein Gewissen wollte sich trotz aller Mühe nicht zur Ruhe bringen lassen.

Ich erinnere mich jetzt gerade eines solchen Falls. Der Kranke, ein junger Mann von 24 Jahren, war ein Apollo von Gestalt, ein Herkules an Kraft, ausgestattet mit ungewöhnlichen Geistesgaben, die er durch eifriges Studium in einer der ersten gelehrten Anstalten des Landes aufs schönste ausgebildet hatte. Am Schluß eines Semesters kam er heim, nicht krank, doch auch nicht ganz wohl; etliche Wochen vorher ein leichter Anfall von Gelenksrheumatismus; noch immer wechselnde örtliche Schmerzen in den Gelenken, doch nicht heftig; Allgemeinbefinden und Beschäftigung nicht im geringsten gestört. Doch bald begannen sich in der Herzgegend Beschwerden einzustellen, verbunden mit einem Schwächegefühl, das ihn bedrückte und beunruhigte. Erst kamen diese Anfälle alle zwei oder drei Wochen, später in kürzeren Zwischenräumen, die allmählich bis auf 5—8 Tage zurückgiengen. Gleichzeitig fühlte er auch eine solche Schwäche in der Brust, daß er kaum zu sprechen im stand war. Die Herzthätigkeit war, zumal bei liegender Haltung, heftig, wenn gleich nicht rasch; durch Erheben oder selbst Umdrehen im Bett wurde sie beschleunigt. Der Pulsschlag war schwach, bei Stillliegen langsam, zeitweise sehr langsam und oft unregelmäßig, ja bisweilen blieb er stundenlang alle 3 Schläge, dann wieder alle 5 oder 7 Schläge einmal aus. Oft klagte der Patient über Schwere der Arme, in den Fingern über ein Gefühl des Einschlafens oder des Prickelns. Die Anfälle (wenigstens die schwereren Symptome) waren von kurzer Dauer und bei meiner Ankunft stets so ziemlich vorüber, da ich 2 Meilen von seinem Haus entfernt wohnte.

So zog sich der Fall durch den Frühling und Sommer bis in den Herbst hinein. Meine zahlreichen Besuche brachten weder mir Klarheit, noch ihm Erleichterung. Endlich, bei einer Versammlung unseres ärztlichen Bezirksvereins, der aus 28 Aerzten bestand (nicht ein Militärarzt darunter; lauter regelrechte Praktiker) wurde beschlossen, es solle ein berühmter Arzt einer entfernten Stadt konsultiert werden, dessen Spezialität die Brust und ihre Organe, besonders das Herz war, und der als hervorragender Diagnostiker und Prognostiker einen wohlverdienten Ruf genoß. So wurde, mit Zustimmung meines bei der Versammlung anwesenden Patienten, der berühmte Spezialist gerufen und kam am übernächsten Tag. Beim ersten Blick auf den Patienten, vor näherer Prüfung, sagte er bei Seite zu mir, wir würden ein organisches Herzleiden finden. Nach eingehender Untersuchung stellte er die Diagnose auf Pericarditis (Herzbeutelentzündung), wie auch vor ihm die meisten untersuchenden Aerzte gethan hatten. Die Prognose war zweifelhaft; Behandlung mit Quecksilber, bis die Wirkungen auf die Konstitution sich zeigen würden, dazu Digitalistinktur dreimal täglich je 10 Tropfen.

Der Patient hatte auf Anraten unseres jüngsten Mitglieds (eines Schülers von Dr. Ringer) das gleiche Mittel in Tropfen

mit 6stündigen Zwischenräumen schon früher genommen; sein Befinden hatte sich aber bei dieser Behandlung so auffallend verschlimmert, daß wir sie aufgaben. Auf unsere Vorstellungen hin wurde daher nunmehr die Dosis auf 8 Tropfen ermäßigt und sofort angewandt.

Dann verabschiedeten wir uns, unser Berater fuhr mit der Eisenbahn nach seinem entfernten Wohnort und jeder von uns gieng seines Wegs.

Kaum war ich wieder in meinem Sprechzimmer zurück, so kam ein Bote in größter Eile mit der Meldung, mein Patient liege im Sterben. Ich stürzte an sein Krankenlager und fand ihn beinahe tot. Ich verordnete sofort Gegengifte gegen Digitalis auf jede mögliche Art anzuwenden. Stundenlang war ich um ihn bemüht, suchte ihn durch erregende Mittel zu beleben, wandte äußere Wärme an. Plötzliches Aufflackern der Herzthätigkeit wechselte ab mit Kälte, völliger Entkräftung, Verzerrung der Gesichtszüge, bleichen Lippen, glanzlosen Augen und totenähnlichem Ausdruck. Zeitweise war eine Seite kalt, die andere brennend heiß. Endlich nach Mitternacht hörte der Anfall auf und er schlief ruhig.

Nun befand er sich mehrere Tage lang besser als seit vielen Wochen. Die Arznei wurde natürlich nicht wieder gereicht. Ich schrieb dem Spezialisten, schilderte genau bis ins Einzelne die Symptome und sagte ihm, nach meiner Ueberzeugung sei es offenbar ein Fall von Digitalisvergiftung. Er aber erwiderte: „Es war ein zufälliges Zusammentreffen ungünstiger Umstände; geben Sie die Dosis nochmals; wenden Sie das Mittel weiter an.“ Ich teilte dies dem Patienten und seinem Vater, der selbst ein verständiger Mann war, mit; ich erklärte, ich könne die Wiederholung der „Dosis“ nicht auf meine Verantwortung nehmen und riet ihnen fortgesetzte Anwendung des Mittels nur unter der Bedingung, daß ich jeder Verantwortung für diesen Fall ledig sei; ich wolle und könne sie nicht mit tragen. Tagelang schwankten und erwogen sie; endlich wurde zu Gunsten von Digitalis entschieden. Unheilvolle Entscheidung! Diese Dosis war seine letzte. Genau nach derselben Zeit wie zuvor begannen die ungünstigen Symptome. Als der Bote zu mir kam, war ich nicht zu Haus; ehe man mich fand und ich zu dem Patienten kam, war es schon zu weit mit ihm gekommen für jegliche Hilfe oder Hoffnung.

Mit bitteren Gedanken und bekümmertem Herzen — denn er war mir teuer — sah ich ihn sterben. Unmittelbar vor seinem Tode, röchelnd, sagte er noch zu mir: „Sagen Sie Dr. N., er solle nie wieder in einem Fall wie meiner Digitalis geben.“

Jahre vergiengen ehe ich das Geheimnis dieses Todesfalls verstand. Jetzt ist mir freilich alles klar; aber das Buch, das mir die Sache geoffenbart, ja sie auch unmöglich gemacht hätte, war

mir damals ein Buch mit sieben Siegeln, und was mir den Einblick wehrte, das war meine starre Voreingenommenheit. Viele Rätsel von damals sind jetzt gelöst, viele Geheimnisse geoffenbart, viele dunkeln Punkte in helles Licht gestellt.

Ich gedenke eines andern Falls, der in derselben Ortschaft vorkam. Ein Bauernbursche, stattlich und kräftig, dessen anererbter Körperbau schon jeder Krankheit Hohn zu sprechen schien, erwachte eines Morgens mit leichtem pulsierendem Kopfweh und Schwindel. Er fieberte etwas, nahm aber ein leichtes Frühstück ein und gieng zu seiner Feldarbeit wie gewöhnlich. Gegen Mittag hatte das Kopfweh sich so gesteigert, daß er heimgieng. Nach einer kalten Kopfwaschung und ruhigem Sitzen im Schatten fühlte er sich besser. Den Nachmittag blieb er zu Hause und gieng Abends früh zu Bett, konnte aber nicht schlafen. Doch klagte er erst am andern Morgen, worauf ein Arzt geholt wurde, der Bromkali verordnete. Den Tag über verschlimmerte sich sein Befinden; Abends wurde der Arzt wieder gerufen. Es wurde schlimmer und schlimmer; um Mitternacht wurde ich beigezogen. Ich traf ihn von unerträglichen Kopfschmerzen gepeinigt; die Hals- und Schläfenarterien pulsierten heftig; das Gesicht war rot, sehr heiß, die Augen tiefliegend, die Pupillen erweitert. Die Temperatur war 40 ° C; er war unruhig, delirierte leicht, richtete sich oft im Bett auf und versuchte dasselbe zu verlassen. Beim Sitzen schlief er ein, und erwachte dann plötzlich wieder und fuhr auf; liegend konnte er nicht schlafen.

Bromkali war durch ein anderes Mittel ersetzt worden; wir wandten es aber von neuem an, in größeren Dosen und verstärkt durch Baldrian.

Ein kundiger Homöopath würde mit einem kleinen Gläschen Belladonna den Burschen gerettet haben; aber wie konnten wir das wissen? Wir waren ja wissenschaftlich gebildete Aerzte! So badeten wir ihn denn, entzogen ihm Blut, gaben ihm Chloralhydrat, Bromkali in größeren Dosen, und machten subkutane (unter die Haut) Morphiumeinspritzungen. Nicht alles das zugleich, sondern wenn es mit einer Behandlung nichts war, griffen wir zu einer andern. Und wahrhaftig, was konnten wir denn sonst thun? Als ich kein neues Mittel mehr wußte und sah, daß die bisherigen nichts geholfen hatten, überließ ich dem Schicksal und dem andern Arzt die Fürsorge für den Kranken. Wie ich im Schein der erbleichenden Sterne in der Dämmerung heimritt, wünschte ich mir Glück, den Fall nicht in meiner eigenen Praxis zu haben, und doch konnte ich ein Gefühl persönlicher Verantwortlichkeit nicht los werden. Meine Prognose (Vorhersage über den Verlauf) war ungünstig.

Wenige Tage zuvor war ich Zeuge gewesen, wie ein junger Mann unter ganz ähnlichen Erscheinungen erlag. Auch in diesem Fall stand mir ein tüchtiger Kollege zur Seite, und trotz allem was

wir thun konnten war es mit dem Patienten rasch zu Ende gegangen. Ich ritt langsam und dachte nach. Wie kam es, daß so wirksame und zweckmäßige Mittel dieses fiebernde Gehirn nicht zu kühlen vermochten? Ich kam zum Schluß, daß sie doch nicht so wirksam sein konnten wie man glaubte, und daß es doch irgendwo ein richtiges Mittel gebe — wenn wir nur wüßten wo; irgend eine richtige Behandlung, wenn wir nur wüßten welche.

Am folgenden Nachmittag wurde ich abermals gerufen. Alle Symptome waren stärker geworden; die Unruhe hatte einem wilden Herumfahren, das leichte Delirium einer wütenden Tobsucht Platz gemacht. Er schlug und stieß um sich, biß, sprang beständig von einer Seite des Betts zur andern und machte solch wahnsinnige Anstrengungen aufzustehen, daß seine Kraft ganz übermenschlich schien. Vier kräftige Männer konnten ihn kaum festhalten. Die Temperatur war die höchste, die ich je gekannt habe. Eine Arznei um die andere, eine Opiumdosis um die andere wurde gegeben ohne andern sichtbaren Erfolg, als daß alles wie Oel ins Feuer zu wirken schien. Während der langen hoffnungslosen Nacht thaten wir was wir nur irgend konnten, aber der Kampf war ein ungleicher. Unsere Waffen vermochten gegen die scharfe Sichel des Todes nichts auszurichten, und im grauen Licht der Morgendämmerung fiel ihr einer zum Opfer, der sich tapfer seines Lebens gewehrt hatte. Eine solch herrliche Manneskraft hätte wahrlich ein besseres Los verdient, als ohne jeden Beistand mit dem grimmigen Ungeheuer zu kämpfen. Hätten nur wir, deren Beruf es war, gewußt, wie diesen Beistand leisten! Ach, der Dahingeraffte war die Herzensfreude seiner Mutter, ihr Stecken und Stab, und sie war Witwe. Sie lebt noch; aber die Schamröte über meine damalige Unwissenheit würde mir noch heute ins Gesicht steigen, wenn ich ihr bekennen müßte, wie leicht ihr Sohn hätte gerettet werden können, wenn wir gewußt hätten wie.

Die späteren Jahre haben mir mehr und bessere Einsicht gebracht und mich darüber aufgeklärt, warum Digitalis des einen Tod war und wie Belladonna den andern hätte am Leben erhalten können; aber alle die Jahre können die schweren Gewissensbisse nicht dämpfen, die ich empfinde im Gedanken an die Unwissenheit, die mich, weil ich sie für Wissen hielt, unnötigerweise solches Unheil anrichten ließ.

Und doch leuchtete damals schon dasselbe Licht, wurde damals schon dieselbe wahre Lehre verkündigt, wie jetzt; aber wir sahen nicht und hörten nicht.

Gelegentlich geriet ich auch wohl zufällig an ein Mittel, das mit einer Schnelligkeit heilte, die meine Diagnose in Frage stellte und meiner Prognose Hohn sprach.

Ein Fall von entzündlichem Rheumatismus zum Beispiel, wofür mein ärztlicher Kollege 6 Wochen das Bett zu hüten als

einziges Mittel zur Heilung empfahl, wurde blos durch kleine Gaben von Aconit in 2 Tagen geheilt. Die Patientin war so bange und ruhelos, daß sie keinen Augenblick still lag, obwohl jede Bewegung schmerzte; sie war so von Todesfurcht beherrscht, daß sie ihre Angehörigen durch wiederholtes Vorhersagen ihres Todes auf eine bestimmte Stunde in höchste Bestürzung versetzte.

Ich erinnere mich eines Falls von Harnverhaltung, der allen in solchen Fällen sonst erprobten Mitteln widerstanden hatte; da verordnete ich, aus bloßer Verlegenheit, einmal einige Tropfen Kantharidentinktur in etwa 1/8 Liter Wasser, alle 2 Stunden einen Theelöffel voll zu nehmen. Den Tag darauf kam der Patient wieder: „Herr Doktor, vergessen Sie um alles in der Welt das Mittel nicht, das Sie mir gestern verschrieben haben; es ist das einzige, was mir je geholfen hat.“ Ich war nie in der Lage, für ihn wieder an das Mittel zu denken, denn er war und blieb geheilt. Aber es gab mir zu denken. Leider blieb ich in meinem Gedankengang, wenn ich kaum hundert Schritt weit gekommen war, wieder stecken; da lag mir eine Schranke im Weg, altersgrau und felsenfest: Gewohnheit, Herkommen, Aberglaube, Unwissenheit und Vorurteil, alles das lenkte meinen Sinn immer wieder zurück in die alten Geleise, wie eine Kreislinie, die in sich selbst zurückkehrt.

(Fortsetzung folgt.)

Eingesandt.

Verehrliche Redaktion! In Nr. 5 der Homöopathischen Monatsblätter kommt eine Anweisung über das Zurückbringen eingeklemmter Brüche, welche von großem Wert, wenn sie probat ist. Einsender dieses möchte hiemit ebenfalls ein Mittel veröffentlichen, welches er ganz per Zufall entdeckt und welches ihm ausgezeichnete Dienste erwiesen hat.

Ich hatte mir im 30. Jahre durch einen Hustenanfall einen Leistenbruch zugezogen, welchen ich jahrelang durch ein passendes Bruchband zurückhalten konnte. Verschiedene Umstände veranlaßten mich ein anderes Geschäft anzufangen, wobei ich schwer arbeiten mußte; die Folge davon war, das Austreten und Herabsinken des Bruches. Ich hatte mir verschiedene Bruchbänder machen lassen, aber ohne Erfolg, es blieb mir nur das Suspensorium übrig, wobei ich mich verhältnismäßig gut befand, doch sollte ich auch von Einklemmungen nicht verschont bleiben, welche sich immer von Zeit zu Zeit wiederholten, und die ich dann durch Nux vomica und Chamomilla zu bekämpfen suchte. Nebenbei hatte ich wahrscheinlich durch das Herabdrängen der Gedärme ein unheimliches Bauchweh, und gegen letzteres Uebel hatte ich Anacardium eingenommen, etwa 12—15 Körnchen in 3. Potenz. Ich hatte Abends beim Niederlegen den Bruch immer reponiert, und am Morgen nach dem Einnehmen von Anacardium blieb der Bruch zurück. Meine Freude war natürlich groß, doch nach etwa 4 Wochen trat der Bruch unter ganz bedeutenden Schmerzen

wieder aus; ich legte mich wieder ins Bett, ließ mir eine Tasse Kamillenthee bereiten, und Abends nahm ich wieder etwa 10—15 Körner Anacardium und zog am andern Tag wieder ein Bruchband an. Seit dieser Zeit, etwa seit 10 Jahren, bin ich von dieser Plage befreit; ich trage zwar zur Vorsicht eine leichte Bandage; wenn diese aber reparaturbedürftig ist, trage ich oft wochenlang keine, ohne daß sich ein einzigesmal wieder etwas von einem Bruch gezeigt hätte. Es wäre sehr zu wünschen, wenn die Herren Aerzte mit diesem Mittel Versuche anstellen wollten.

Achtungsvoll F. T., Stuttgart.

Eingesandt aus unserem Leserkreise.

„Ich las mit großem Interesse den Artikel von Dr. Bruckner, betitelt: „Wichtig für Bruchleidende", nur muß ich zu meinem Bedauern konstatieren, daß die Anwendung von Schwefeläther im gegebenen Fall mir nichts nützte. Es war im Jahre 1884, als sich in Folge Unterleibstyphus nach einigen Monaten ein kleiner Leistenbruch bildete, der in Folge einer unglücklichen Bewegung plötzlich eingeklemmt wurde. Dr. E. Kurz von Florenz, der augenblicklich gerufen wurde, applizierte äußerlich mittelst Zerstäubens Aether, was zwar eine Verminderung der Geschwulst und eine Abnahme der Schmerzen zur Folge hatte, aber nicht verhinderte, daß ich am 8. Tage von Dr. Kurz operiert wurde, ohne was ich wohl nur noch wenige Tage zu leben hatte."

Einiger Nutzen des Schwefeläthers ist nach dieser Mitteilung doch zu konstatieren. — Auf mehrere diesbezügliche Anfragen möchten wir raten, daß ohne ärztliche resp. wundärztliche Hilfe kein Versuch mit der Anwendung des Aethers gemacht werden sollte. (Red.)

Bekenntnisse eines „wissenschaftlich Gebildeten."

In Nr. 319 des Nürnberger „Fränkischen Kuriers" spricht der bekannte Verfasser von „Kraft und Stoff," Professor Dr. L. Büchner in Darmstadt, ein „vernichtendes" Urteil über Homöopathie. Es fällt dem Herrn um so leichter, als er die Sache gar nicht kennt, wie besonders aus dem Schluß des Artikels hervorgeht!

„Die Homöopathie ist eine passende Kurmethode für reiche, müßige, nervöse, eingebildete oder arzneischeue Kranke, deren manchfache kleine oder größere Leiden auch ohne ärztliche Behandlung oder unter jeder Behandlung von selbst wieder gut werden und bei denen der Glaube oder die Einbildung als Hilfsmittel der Naturheilung herbeigezogen zu werden verdienen," sagt der Herr Professor! Er weiß natürlich nicht, daß sie gerade in den Kreisen der ärmeren Bevölkerung bei Bauern und Arbeitern Wurzel gefaßt hat, und dort mit polizeilicher Hilfe auszutreiben versucht wird, damit die offizielle Wissenschaft nichts an ihrem Glanze einbüße!

Ueber „Isopathie" (heile Gleiches durch Gleiches) sagt Professor Büchner: er habe selbst Gelegenheit gehabt, die praktische Anwendung dieser

Verrücktheit als Assistenzarzt der medizinischen Klinik in Tübingen unter einem, halb Hahnemann'schen, halb Rademacher'schen Theorien ergebenen Chef (Professor Dr. Rapp!) kennen zu lernen. — Dabei fällt diesem Herrn der Sanitätsrat Dr. Koch-Berlin gar nicht ein, welcher die Lungenschwindsucht durch die praktische Anwendung dieser „Verrücktheit" heilen zu können vorgab.

Der damalige Assistent Professor Rapps (Herr Büchner), welchem die Bereitung der verschiedenen Arzneien oblag, machte sich — der Professor Büchner bezeugts — seine Aufgabe dadurch leichter, „daß er schon in der Morgenstunde, also vor der Visite, eine hinreichende Anzahl von Arzneigläsern mit verschieden gefärbtem Inhalt ohne Zusatz einer Tinktur bereit hielt und diese Gläser alsbald nach der Visite an die Kranken gleichmäßig verteilte, ohne daß der ordinierende Chef im stande war, diesen ihm gespielten Betrug aus der Beobachtung der Krankheitserscheinungen selbst zu erkennen. Vielmehr ließ er in gutem Glauben seine Aufzeichnungen weiter machen." —

Lug und Trug sind heute noch die Zeichen, unter welchen die „Wissenschaft" ihre Fortschritte in der Heilkunde dem großen Publikum zum besten giebt.

Zum Andenken an den ältesten Homöopathen.

Gestorben ist nach kurzer Krankheit im Alter von 98 Jahren der älteste und tüchtigste Laienhomöopath Deutschlands, Herr Graf Werner von der Recke-Volmerstein, am 1. Juli in Bruckſteine in Schlesien (früher bewohnte er sein Schloß Louisdorf). Mit ihm schied ein Mann aus dem Leben, der im wahren Sinne des Wortes für die armen Kranken gelebt und Jahrzehnte lang für sie gewirkt hat. Ihm ist namentlich zu danken, daß das von (dem verstorbenen) Dr. v. Villers in Deutschland eingeführte beste Diphtheriemittel: Mercurius cyanatus in 30. Potenz auch im Laienpublikum mehr und mehr bekannt, und so der Lebensretter für Tausende von Kindern wurde. Seine Erfolge führten ihm immer neue Patienten zu; so lange es seine Kräfte erlaubten, arbeitete er für dieselben bis tief in die Nacht hinein. Graf von der Recke war ein Anhänger der reinen Lehre Hahnemanns; darum hielt er sich auch meist an die 30. Centesimalpotenz und ließ die Mittel oft Wochen-, ja Monatelang ungestört nachwirken. — In früheren Jahren hatten ihm die Homöopathischen Monatsblätter manche Krankengeschichte zu danken. —

Ehre seinem Andenken!

Der homöopathische Kongreß in Chikago

welcher am 29. Mai eröffnet wurde und bis Mitte Juni dauerte, war von etwa **1200** homöopathischen Aerzten besucht. Der Präsident des Kongresses, Dr. Mitchell, eröffnete dieselbe mit dem Hinweis darauf, daß seitdem die Homöopathie in Amerika festen Fuß gefaßt, sie in immer steigendem Maße sich ausgebreitet habe. Bei der großen Ausstellung in

Philadelphia im Jahre 1876 konnte der Präsident des damaligen homöopathischen Kongresses mitteilen, daß es etwa 5000 homöopathische Aerzte in Amerika gebe. Noch nicht ganz 2 Jahrzehnte später konnte jetzt Dr. Mitchell konstatieren, daß ungefähr 12000 homöopathische Aerzte in Amerika wirken (davon allein ca. 300 in Chikago), und dieses Resultat ist ausschließlich den 20 homöopathischen Colleges — ärztlichen Bildungsanstalten — zu verdanken, welche Jahr für Jahr eine Menge junger neuer Kräfte für die Sache liefern und dadurch in absehbarer Zeit den Sieg der Homöopathie sichern. Man darf nicht außer Acht lassen, daß fortwährend auch allopathische Aerzte übertreten, und daß in Amerika der Thätigkeit homöopathischer Laienvereine keine Schwierigkeiten bereitet werden. — Es wird die Zeit kommen, wo sich auch unsere „Wissenschaft" diesen Thatsachen nicht mehr wird verschließen können!

Zur Erinnerung an die Aerzteversammlung, am 29. Juni in Gmünd, schickt man uns folgende Verse:

Der g'scheitste Doktor.

(Frei nach Kerner.)

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Mittel Wert und Zahl
Saßen viele Allopathen
Jüngst zu Gmünd im Wirtshaussaal.

Herrlich, sprach der Doktor Dickkopf.
Ist bei mir die Praxis z'Haus,
Ich laxiere meine Bauern
Just so lang sie's halten aus.

Antpyrin, Antifebrin,
Pilokarpin scheu ich nicht,
Und ich gebs in großen Dosen!
Also sprach der Doktor Licht!

Chinin, Salol, Calomel,
Natrum salicylicum,
Rief der greise Doktor Schlamper,
Ohne die komm' ich nicht um.

Doch es sprach der alte Hofrat:
Ach, Kollegen, seid ihr dumm!
Ich behandle alle Kranken
Einfach nur mit Morphium.

Und es rief der Doktor Dickkopf,
Doktor Schlamper, Doktor Licht:
Vivat Hofrat! einen G'scheitern
Giebts im ganzen Schwaben nicht.

Notizen.

Fluor albus (Weißfluß) findet ein vortreffliches Mittel in der Tinktur (oder niederen Potenz) von Potentilla anserina, Gänserich. Es ist ein ganz unschädliches Mittel, von dem man 2—3 mal im Tage einige Tropfen in Wasser einnimmt. —

Ein uns bekannter Kurpfuscher hatte vielen Zulauf von an Fluor albus leidenden Frauenzimmern, und behandelte dieselben meist mit Potentilla; auch Senecio Fuchsii wendete er abwechselnd mit P. an.

Dr. med. Youngman in Atlantic City (Amerika) teilt der Monatsschrift „The Hahnemannian Monthly“ seine Erfahrungen betreffend die Influenza- (Grippe-) Epidemie im März vorigen Jahres mit. Er gab, nachdem er schon vor Jahren günstige Erfahrungen mit dem Mittel bei Katarrhen gemacht, Sticta pulmonaria, 5 Tropfen der Tinktur oder in erster Potenz auf 1 Glas Wasser, und fand das Mittel besonders bei hartnäckigem krampfhaftem Husten mit etwas blutstreifigem Auswurfe und Schweratmen vortrefflich wirksam. Wirksamer bei veralteten, verschleppten Fällen und bei Patienten höheren Alters, die zu Rheumatismus und Gicht neigen.

Aus Wörishofen wird berichtet, daß dort mehr als 2500 Kurgäste anwesend sind, darunter gegen 800 Franzosen! Durch verschiedene Neubauten ist besser als früher für die Unterkunft der Gäste gesorgt.

Herr Dr. med. Kirn von Pforzheim teilt uns mit, daß er von der Tinktur von Vinca minor (s. Hom. Mtsbl. Nr. 4) guten Erfolg bei Diphtheritis gesehen (1/2stündlich 3 Tropfen, so lange Erstickungsgefahr bestand). Die Abstoßung der häutigen Ausschwitzung erfolgte unter reichlicher dünner Schleimbildung und lebhafter Rötung der Rachenschleimhaut. — Eine Verdünnung des Mittels blieb ohne Wirkung auf den Krankheitsprozeß.

Der Deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege hielt Ende Mai eine Hauptversammlung in Würzburg. Am 26. Mai verhandelten die gelehrten Herren über „die Grundsätze richtiger Ernährung und die Mittel, ihnen bei der ärmeren Bevölkerung Geltung zu verschaffen.“

Dabei hob einer hervor, „daß es sich hier um Verhältnisse handelt, die auf die Wehrfähigkeit der Nation einen gewissen Einfluß ausüben, erhellt aus der Thatsache, daß in Folge der ungenügenden Ernährung der arbeitenden städtischen Bevölkerung der Prozentsatz der zum Militärdienst tauglichen Personen innerhalb der letzten Jahrzehnte sich allmählich vermindert hat.“

Die Herren sind blind! Die Impfung und besonders die wiederholte Impfung trägt die Schuld an dem unausbleiblichen Rückgang der Zahl der Wehrfähigen!!

Das Reichsgericht hat das Urteil des Landgerichts Berlin I in Sachen der Firma Kathreiner in München, welche ihre Konkurrenz wegen Nachahmung der Marke des Kneipp'schen Malzkaffees verklagte, bestätigt. Strafe 200 Mark und die Kosten der verschiedenen Instanzen.

Aus der Juli-Nummer des in London erscheinenden „Vaccination-Inquirer" ist zu ersehen, daß, als das vorletztemal, im August 1892, die Impffrage im englischen Parlamente gestreift wurde, sich nur 33 Gegner des Zwangs ergaben, während es am 12. Mai 1893 etwa 70 waren. — Also nur nicht nachlassen!

Die v. Zimmermann'sche Naturheilanstalt in Chemnitz (Sachsen) ist in allen Räumen besetzt; da jedoch nur 70 Patienten in der Anstalt untergebracht werden können, und sich die Zahl der Kurgäste stetig steigert, so scheint eine Erweiterung der Anstalt durchaus nötig. Aerztliche Leiter sind gegenwärtig Dr. med. Disqué, erster Anstaltsarzt und Dr. med. Burkardt, Assistenzarzt.

Die 61. Generalversammlung des Homöopathischen Zentralvereins Deutschlands wird in diesem Jahre am 9. und 10. August in Köln und Bonn gehalten. Am 9. August geschäftliche Sitzung 1/2 9 Uhr Morgens im Stimmsaal des Gürzenich in Köln; am 10. 3/4 9 Uhr Morgens wissenschaftliche Sitzung im Hôtel Royal in Bonn.

Die Vorstände dieses Vereins sind gegenwärtig die Herren Dr. Dr. Weber in Köln, Windelband in Berlin und Lorbacher in Leipzig.

Die Mitgliederzahl beträgt 158; darunter 146 Aerzte, 7 Apotheker und 5 Laien. Der Beitrag soll künftig 20 Mk. jährlich betragen, darunter Mk. 8. — für die Witwenkasse (Unterstützungsfond für Witwen homöopathischer Aerzte).

Der kleine homöopathische Spital in München ist durch einen Anbau vergrößert worden, was wir unsern Lesern mit Vergnügen mitteilen. Schon im August d. J. sollen die neuerstellten 6 Zimmer der Benützung übergeben werden. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht verfehlen unserer Ansicht, daß durch homöopathische Kinderspitäler — angesichts der erschreckenden Sterblichkeit an Diphtheritis — unserer Sache am besten gedient werden könnte! Auch würde da schon ein bescheidenes Gebäude von Nutzen sein.

Das als unschädliches Betäubungsmittel angepriesene „Pental", die neue Entdeckung der chemischen Industrie, hat im Neuen Allgemeinen Krankenhause in Hamburg den Tod eines 27jährigen Arbeiters und eines 18jährigen Mädchens verursacht. — Dem Arbeiter war der Finger zerquetscht worden und sollte abgenommen werden (von Heilung von solchen Verletzungen wissen natürlich die „wissenschaftlich Gebildeten" nichts); dazu war eine Betäubung notwendig. Daran, daß diese zum Tode führte, sind natürlich die Aerzte vollkommen „unschuldig".

Allopathische Bildung zeigte der Arzt in Aargau, der mit anderen salicylsauren Kollegen im Bierhaus sitzend, am Nachbartisch einen homöopathischen Arzt sitzen sah und ausrief: „Respekt vor meinen Patienten! „sie wenden sich sicher an keinen Naturheiligen, Kurpfuscher und Homöo- „pathen!"

Bei dem 15. Kongreß der Deutschen Balneologischen Gesellschaft (Badeärzte) am 12. März d. J. sagte Dr. Ewald unter anderem:

„Bezüglich der von Dr. Liebreich gemachten Bemerkung, daß auch „die in geringster Menge vorhandenen Bestandteile für ein Mineralwasser „nicht gleichgiltig seien, möchte er zur Bestätigung anführen, daß Dosen „(Stoffmengen), von denen man meinen sollte, sie giengen noch weit unter „die homöopathischen Dosen hinab, unter Umständen einer eklatanten Wir- „kung fähig seien." —

Trotz dieser Erkenntnis will man aber von Homöopathie nichts wissen!

Dr. med. Aronson in Berlin will aus dem Blute „giftfest" gemachter Hunde eine heilkräftige (!!) Flüssigkeit hergestellt haben, welche, diphtheriekranken Tieren unter die Haut gespritzt, die Krankheit behoben haben soll! — Ob sich Eltern finden, die ihre kranken Kinder zu solchen Versuchen hergeben?

Ein Dr. Jezek will entdeckt haben, daß die Lehre vom Blutkreislauf, hervorgerufen durch die Thätigkeit des Herzens, falsch ist, und daß die Lungen es sind, welche allein das Blut in Bewegung setzen. — Wenns auch mit der Entdeckung nichts ist, so wird doch der Name des Entdeckers bekannt — was ja heutiges Tages auch einen gewissen Wert hat. —

Litterarisches.

C. Hering, homöopathischer Hausarzt, ist in 17. Auflage erschienen. Diese, wie die letzte Auflage, ist von Herrn Dr. Schlegel-Tübingen durchgesehen und mit einigen Zusätzen versehen worden. Wir haben uns schon früher darüber ausgesprochen, daß wir Const. Herings Hausarzt für eines der besten Bücher halten, was man dem homöopathischen Laien sowohl, als dem angehenden homöopathischen Arzt zum Studium anraten kann. Der Preis ist von der Fr. Frommann'schen Verlagshandlung (E. Hauff) auf Mk. 4. — für das gebundene Exemplar festgesetzt, und ist ein sehr mäßiger zu nennen.

„Unsere Heilpflanzen in Wort und Bild" betitelt sich ein Werkchen, das die sämtlichen von Pfarrer Kneipp besprochenen Heilpflanzen in genügender Beschreibung und vortrefflich ausgeführter Abbildung enthält. Es erscheint in 9—10 Lieferungen in handlichem Format und kostet die Lieferung 50 Pfg. Zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung von Fr. Eug. Köhler in Gera-Untermhaus. —

Zur Anschaffung empfohlen!

Briefkasten.

Lehrer Z. in Nü. Eine Erwiderung habe ich an die Redaktion des Fr. Kur. geschickt; ob dieselbe aufgenommen wurde ist mir nicht bekannt. Zöppritz.

Bitte alle diejenigen, welche von mir irgend eine Auskunft zu haben wünschen, eine 5- oder 10 Pfennig-Marke einzusenden — je nachdem sie eine Karte oder einen Brief erwarten. Die Portoauslagen der Hahnemannia haben sich (in Folge des Frankierens der zahlreichen Korrespondenz) ganz erheblich gesteigert!

Zöppritz.

S. P. in W. Die Behandlung einzelner Krankheitsfälle wird in den Homöopathischen Monatsblättern grundsätzlich nicht angegeben. Auf briefliche, mit Freimarke versehene Anfrage erteilt die Redaktion nur Vereinsmitgliedern der Hahnemannia oder Abonnenten Rat (auch bezüglich homöopathischer Aerzte und Apotheken). —

K. Schüßler empfiehlt Natrum sulphuricum bei Cholera. Wir möchten uns aber nicht auf diese auf mehr theoretischer Grundlage fußende Empfehlung abhalten lassen, unsere bewährten Choleramittel in Gebrauch zu ziehen! und wenn je bei einer Krankheit es angezeigt ist, mehr als ein Mittel zu verwenden, so ist es diese gefährliche Seuche! Wenn Sie also Natr. sulph. bei Cholerine geben wollen, so lassen Sie unser Cuprum, Veratrum und Arsen nicht ganz aus dem Gedächtnis! —

Saprol, das neue Desinfektionsmittel, das sich bei Abtrittgruben bewährt haben soll, wird in der chemischen Fabrik von Dr. Nördlinger in Bockenheim bei Frankfurt a. M. hergestellt. Näheres in Nr. 7 und 8, Band XII, 1892, des Zentralblatts für Bakteriologie. Jena bei G. Fischer. —

Sch. Daß ein Bruchschaden, der ausgetreten ist, auf eine Gabe Opium in niederer Potenz (in Wasser) zurücktrat, teilte uns ein Vereinsmitglied mit. Es war auch dort Nux, Sulphur und anderes vergeblich versucht und der Arzt bestellt worden. — Ohne tüchtigen Arzt möge in solchem Falle nur in dringendster Not ein Heilversuch gemacht werden! —

Dr. K. S. in M. Blatt erhalten! Dank! Dieser gelehrte Artikel steht auch in anderen Zeitungen. Erwiderung habe ich eingesandt; wird aber nichts helfen.

Z.

Auf viele Anfragen: Unsere Kochsalz-, Holzkohle-, Eisen- u. s. w. Präparate, von denen die Homöopathen bisher geglaubt hatten, daß sie zu den Stoffen gehören, mit denen der Handel freigegeben ist, dürfen künftig nicht mehr in einer Vereinsapotheke geführt werden; es dürfen nur Arnicatinktur, Campherspiritus, und selbstredend Weingeist, in den Vereinsniederlagen gehalten werden. —

R. und Andere. Eine Eingabe an Seine Majestät den König wäre ganz zwecklos; gegen den Spruch des Oberlandesgerichts kann auch der König keinerlei Einwendung machen.

Quittungen

über die vom 23. Juni bis 17. Juli eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

W. in U. Beitr. erhalten, N. N. in —g M. 100. —.

Aus Denkendorf M. 12. 60, aus Urach M. 18. —, aus Metzingen M. 6. — und M. 12. —, aus Brötzingen M. 9. 60, aus Hochdorf M. 5. 40, aus Eßlingen M. 36. —, aus Heslach M. 5. 40, aus Aalen M. 12. —, aus Neuffen M. 26. 90, aus Leonberg M. 24. 30, aus Heidenheim M. 27. 50, aus Göppingen M. 10. —, aus Gmünd M. 60. —, aus Oettingen a. E. M. 18. 30, aus Feuerbach M. 11. —, aus Kirchheim M. 114. —, aus Eislingen M. 14. 80.

Summa der Eingänge im Juni M. 497. 20.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Zur Beachtung.

Unterzeichneter ist vom 26. Juli an wieder zu Hause.

A. Zöppritz.

Aufruf.

Die heute mitgeteilte oberlandesgerichtliche Entscheidung hat eine schwere Schädigung der unbemittelten Freunde der Homöopathie auf dem Lande zur Folge! Die bis zum Tode Ihrer Majestät der Königin Olga unbeanstandet gebliebene Beschaffung homöopathischer Mittel auf gemeinschaftliche Rechnung zu erheblich billigeren Preisen ist fortan in Württemberg verboten. Um nun nicht die Ausbreitung der segensreichen Lehre Hahnemanns zum stocken zu bringen, ist die Anschaffung von homöopathischen Hausapotheken für die Mitglieder der geschädigten Vereine notwendig. Der Landesverein muß hier für solche Vereine eintreten, welche bisher mit ihm in Verbindung standen. Dazu sind außerordentliche Mittel nötig. Diese aufzubringen mögen sich unsere bemittelten Vereinsmitglieder angelegen sein lassen. Der Unterzeichnete eröffnet die Sammlung mit einer Beisteuer von Mk. 500. —.

Stuttgart, den 12. Juli 1893.

August Zöppritz.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der Hahnemannia. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

18. Jahrgang. № 9.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis Mk 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Sept. 1893.

Das oberlandesgerichtliche Urteil

in Sachen der homöopathischen Vereinsapotheken ist datiert vom 15. Juli und ist gefällt durch die Herren Staatsrat v. Köstlin, Oberlandesgerichtsräte Dr. Schönhardt, v. Elben, Miller und Landgerichtsrat Pfizer; Staatsanwalt Nestle.

Darin heißt es unter anderem: „daß dieselben" (nämlich die homöopathischen Mittel von der 4. Potenz an) „als Heilmittel nur „in Apotheken abgegeben werden dürfen."

(Bekanntlich sind aber die sämtlichen Mittel, um die es sich handelt, aus homöopathischen Apotheken bezogen, also in diesen Apotheken abgegeben — und nicht etwa von den Angeklagten angefertigt — worden.)

„Das von der Verteidigung behauptete gemeinschaftliche „Eigentum der Vereinsmitglieder wäre von ganz eigenartiger Be„schaffenheit," weil „jedes Mitglied nur im Fall des Bedarfs Heil„mittel aus der Vereinsapotheke von dem Verwalter verlangen „darf; wird es nicht krank, so erhält es nichts von dem gemein„schaftlichen Eigentum. Auf der andern Seite muß ein krankes „Mitglied im Bedürfnisfall das Vielfache der auf dasselbe nach „Bruchteilen entfallenden Quote einzelner oder aller Heilmittel er„halten."

Hier rechnet das Oberlandesgericht offenbar mit einer weit verbreiteten menschlichen Eigenschaft, dem Neide. Aber die Herren vom Oberlandesgericht dürften sich versichert halten, daß derjenige, welcher Arznei aus dem gemeinschaftlichen Vorrat braucht, von den andern nicht beneidet wird! denn er ist ja krank! Und haben die Herren nicht in jungen Jahren selbst oft genug die Liedesstrophe gesungen: „Drum, traute Brüder, trotzt dem blassen Neide?" Haben sie vergessen, daß sie selbst als Studenten manches Fäßle Bier auf gemeinschaftliche Rechnung ausgetrunken und dabei nicht darnach gefragt haben, ob nicht einer unter den Mittrinkern war, der „nicht geeicht" ist, oder ob ein anderer wegen schweren Magenkatarrhs oder sonstigen Jammers nicht mittrinken konnte? Hat

da wohl einer sich Gedanken darüber gemacht, daß er „das Vielfache der auf ihn entfallenden Quote“ den andern vor der Nase wegtrinken könnte?

„Indem der Verwalter der Vereinsapotheke kraft der ihm von „dieser Gesamtheit erteilten Vollmacht das Heilmittel verabreicht, „giebt er damit sein Gewahrsam an demselben zu Gunsten des „betreffenden Mitglieds auf, das durch die Ausfolge ein zuvor „nicht bestehendes Eigentum an den Heilmitteln erwirbt: „hierin liegt aber ein „Ueberlassen des Heilmittels an einen Andern.“

Da wir nicht die Rechtsgelehrsamkeit studiert haben, so bleibt unserem hausbackenen Verstand dieser Satz etwas dunkel. Wir trösten uns damit, daß die preußischen Oberrichter unsere Ansicht über die homöopathischen Vereinsapotheken durch mehrere Entscheidungen als die richtige anerkannt haben. —

Was den Angeklagten Leuze betrifft, so wurde er bestraft, weil er „Pillen“ (Streukügelchen) abgegeben hatte. Wenn man aus der runden Form eines Gegenstandes den Schluß zieht, daß es eine Pille ist, so ist noch manches eine „Pille“ was Gesunde und Kranke schlucken oder an Andere abgeben. —

Doch genug von diesem unerquicklichen Gegenstande.

Vorstände homöopathischer Vereine

haben sich in großer Zahl am 6. August im goldenen Adler in Kirchheim u. Teck versammelt, um Schritte zu beraten, welche die schweren Schädigungen mildern sollen, die durch das letzte oberlandesgerichtliche Erkenntnis besonders für die ärmeren ländlichen Vereine entstanden sind. Aus nachstehend verzeichneten Orten waren Vorstandmitglieder anwesend:

Aalen, Balzholz, Bempflingen, Beuren, Bissingen a. Enz, Bothnaug, Brucken, Calmbach, Denkendorf, Dettingen a. Erms, Dettingen u. Teck, Echterdingen, Erkenbrechtsweiler, Eßlingen, Gingen a. Fils, Glatten b. Freudenstadt, Großeißlingen, Hedelfingen, Heimsheim, Hochdorf, Kirchheim u. Teck, Kohlberg b. Nürtingen, Ludwigsburg, Mezingen, Neuffen, Neuhausen b. Urach, Ohmden, Owen, Pfullingen, Reutlingen, Roßwälden, Ruith, Schlierbach. Unterensingen, Unterlenningen, Wangen, Weilheim u. T., Weilimdorf, Wendlingen,

zusammen 39 Vereine.

Herr Vereinssekretär Zöppritz-Stuttgart gab zunächst einen Ueberblick über die jetzt geschaffene Situation und erklärte, daß der Landesverein Hahnemannia, der bisher für die verfolgten Vereine bezüglich der Gerichts- und Verteidigungskosten voll eingetreten sei, durchaus nicht mehr in der Lage sein würde, Vereine pekuniär zu unterstützen, welche sich nicht an den jetzt geschaffenen Zustand kehren und die Vereinsapotheken fortführen wollten. Als Auskunftsmittel schlug Herr Zöppritz vor, ganz billige Hausapotheken anzuschaffen. Zöppritz legte Muster von Pappdeckelkästchen vor, die für 12 Mittel berechnet, inkl. (leerem) 10 Grammglas mit Pfröpfchen

sich auf ca. 40 Pfg. stellen würden. Die Versammlung beschloß, es solle jedem Verein zur Probe ein Kästchen zu 12, zu 24 und zu 36 Gläsern geschickt werden; die Vereinsmitglieder sollen sich dann erklären, wie viele Gläser und mit welchen Mitteln dieselben durch die homöopathische Apotheke gefüllt werden sollen. Zöppritz schlug vor, eine kleine Hausapotheke zusammenzustellen, welche Doppelmittel in 12 Gläsern enthalten solle, und bei 10 Gramm Inhalt der Gläser auf ca. Mk. 2. 25 zu stehen käme, nachdem seitens homöopathischer Apotheker erklärt wurde, daß in diesem speziellen Falle für solche homöopathische Vereine, welche mit der Hahnemannia in Verbindung stehen, 50 % Rabatt gewährt werden soll. Der Vorschlag, sowie die versuchsweise gemachte Zusammenstellung fanden den Beifall der Versammlung. —

Wie viel von den entstehenden Kosten der Landesverein Hahnemannia übernehmen kann, wird sich erst zeigen, wenn zu übersehen ist, wie groß die Beteiligung ist und wie hoch sich die allgemeinen Unkosten belaufen. —

Es traten bei den sehr animierten Verhandlungen wohl verschiedene Ansichten in Bezug auf die zunächst zu thuenden Schritte zu Tage, darin war man aber einig, daß allem aufgeboten werden müsse, um zu verhindern, daß die jetzt gegen die Homöopathie gefallene Entscheidung nachteilig auf ihr ferneres Gedeihen in Württemberg einwirke.

Wir werden unsere Leser über die weitere Entwicklung dieser Angelegenheiten auf dem Laufenden halten.

Zwei Jahrzehnte ärztlicher Praxis.

(Fortsetzung.)

Im Jahr 1880 machte ich bei Gelegenheit einer Einladung die Bekanntschaft eines homöopathischen Arztes. Die Gesellschaft war klein und wir die einzigen Aerzte darunter. So war es natürlich, daß wir nach dem Essen mit einander ins Gespräch kamen, und ebenso natürlich, daß wir über Medizin sprachen. Ich hatte die Homöopathen bisher als bewußte Schwindler betrachtet und angenommen, ihre abergläubischen Kunden lassen sich unbewußt anschwindeln. Ich war darauf vorbereitet, den ersten homöopathischen Arzt, mit dem ich durch Etikette, gewöhnliche Höflichkeit oder Zufall zu verkehren genötigt sein sollte, durch einige Fragen zu überrumpeln. In meinem neuen Bekannten fand ich einen würdigen, verständigen, wissenschaftlich denkenden Mann. Beim Beginn des Bürgerkriegs war er Brigadearzt in der Unionsarmee gewesen; zu Ende des Kriegs war er leitender Arzt in einem unserer großen Krankenhäuser. Alles das natürlich als Allopath. Kurz nach dem Krieg war er zur Homöopathie übergetreten. Ich hatte ihn oft

als hervorragenden Vertreter seiner Richtung rühmen hören. An ihm fand ich einen meiner Klinge würdigen Gegner. Ich brachte meine Fragen vor. Ich gedachte seine Theorien umzustoßen, seine Trugschlüsse zu zerstören, kurz, ihn zu zerschmettern und triumphierend über seine Leiche hinwegzuschreiten. Ich hatte meinen Gegner verkannt und seine Theorie unterschätzt. Er antwortete auf mein Verhör. Soll ich sagen befriedigend? Er trug meine Fragen davon wie Simson die Thorflügel. Er packte sie auf und warf sie mir vor die Füße; er nahm sie vor und sezierte sie; er zerpflückte sie in tausend Stücke und streute sie wie Spreu in alle Winde. Er wußte alles, was ich von meiner Schule wußte und offenbar auch alles, was ich von der seinigen nicht wußte. Er erschloß mir einen ganz neuen Gesichtskreis; er erklärte mir die Potenztheorie, das Gesetz der Heilung, die Teilbarkeit der Heilstoffe (Oberflächenvermehrung), und die dynamische Kraft derselben. Meine kritische, hochmütige Neugier war befriedigt. Da saß ich vor ihm beschämt, verwirrt, niedergeschmettert. Nach und nach begann ich zu meiner eigenen Belehrung Fragen zu stellen; er antwortete klar, präzis und logisch. Er sprach 2 Stunden lang mit mir und lud mich zum Schluß der Unterhaltung ein, ihm in seine Wohnung zu folgen. Er mochte denken, es könnte hinter aller meiner Unwissenheit, Einbildung und Voreingenommenheit doch noch ein besseres Ich stecken, das gerettet zu werden verdiene. Der Gedanke kam auch mir gleichzeitig, und ich habe immer gehofft, er möge wahr sein. Ich nahm seine Einladung an und gieng mit ihm. Er lud mich ein, mit ihm einen seiner Patienten zu besuchen, der, wie er sagte, mir einen Gegenstand unseres Gesprächs noch näher erläutern würde, und wiederum nahm ich an. Wir fanden — wie soll ich es nennen? ich weiß zur Stunde noch nicht, was eigentlich seine Diagnose war; ich weiß nur, daß es sich um einen Herzfehler handelte, und unter den Symptomen war auch die schlimmste allgemeine Wassersucht, deren Heilung ich je erlebt habe. Der Patient, ein angesehener Bürger, war schon mehrere Wochen krank gewesen. Drei hervorragende allopathische Aerzte, darunter eine Autorität, hatten ihn regelmäßig behandelt. Ihre Prognose war Tod, unvermeidlicher, rascher Tod.

Als dies bekannt wurde, rieten einige homöopathische Freunde des Kranken zur Beiziehung des Homöopathen, und der Rat wurde befolgt. Die Visite, der ich anwohnte, war die dritte; die zwei ersten hatten an den zwei unmittelbar vorhergehenden Tagen stattgefunden. Der Umfang des Patienten am Unterleib war um 4 Zoll geringer als 3 Tage zuvor, und das Wasser verzog sich aus den äußeren Gliedmaßen so rasch, daß die Haut schrumpfte wie die Hände einer Waschfrau. Nachdem er vorher tagelang es nur in sitzender Haltung hatte aushalten können, lehnte er sich jetzt behaglich zurück und das Herz, das zuvor am Ertrinken war, that

seine Schuldigkeit mühelos und zur höchsten Befriedigung des Patienten.

Als wir von dem Haus wegfuhren, fragte ich: „Herr Doktor, was haben Sie dem Mann gegeben?“ Er erwiderte: „Ich gab ihm Hyoscyamus.“ — „Nun,“ sagte ich, „ich habe von Hyosc. in Vorlesungen gehört, in Handbüchern gelesen, habe es auch oft verordnet, aber wahrhaftig, in diesem Fall hätte ich nicht daran gedacht.“ Seine Antwort war, ein ganzes Dutzend ähnlicher Fälle würde es vielleicht nicht verlangen, in diesem Falle aber sei es das Mittel schlechtweg, das durch keinerlei andere aufgewogen oder ersetzt werden könne. Er erklärte mir dann, die bisher angewandten Mittel, schweiß- und harntreibende Mittel, und wassertreibende Abführmittel seien nutzlos, ja schlimmer als das; auch das Abzapfen, zu dem man schon mehrmals gegriffen hatte, könne nur zeitweilige Erleichterung bringen; denn alle diese Mittel können höchstens die einmal angesammelte Flüssigkeit entfernen, sie seien aber teilweise geradezu schädlich, da sie Schwächung und Erschöpfung des Patienten zur Folge haben. Sein Mittel aber, das zweckentsprechende, wirke auf das vasomotorische Nervensystem,[1] regle dadurch die Verteilung der Flüssigkeit und so habe die Heilung sofort begonnen. Und dem war so. Der Kranke genas ohne den geringsten Rückfall, und der Arzt sagte mir, er habe sich nicht veranlaßt gesehen ein anderes Mittel zu gebrauchen.

An jenem Tage gieng ich klüger, aber seltsamerweise auch trauriger heim, als ich gekommen war. Ich, ein wissenschaftlich gebildeter Mediziner, war in meinem ersten Turnier mit einem Homöopathen besiegt, in die Flucht geschlagen, völlig geschlagen, mit Mann und Roß und Wagen. Ich war nicht ärgerlich, ich war traurig. Wie konnte ich es über mich gewinnen, eine mit meiner ganzen bisherigen Schulung in schärfstem Widerspruch stehende Theorie zu erforschen? Konnten die großen Schriftsteller und Professoren unserer Schule möglicherweise im Irrtum sein?

Ich versuchte mir einzureden, daß die Heilung, deren Zeuge ich soeben gewesen war, unter allen Umständen erfolgt wäre. Ja, aber wie stand es um die Antworten auf meine Fragen? Und die Beweisgründe, auf die diese Antworten sich stützten? Ich beschloß, den Homöopathen wieder zu besuchen. Dies that ich. Ich war eine Woche lang mit ihm zusammen. Ich beobachtete seine Behandlung in anderen Fällen, sah weitere Heilungen mit an; ich sah einen Kranken, dessen Wechselfieber großen Dosen Chinin widerstanden hatte, auf Behandlung mit Ipecacuanha 30. genesen. Es ist mir noch, als wäre es erst gestern geschehen, wie seine Fragen

[1] Vermittelt die Bewegungen in den Blut- und Lymphgefässen, in den Drüsenkanälchen und in den Eingeweiden. Das vasomotorische Nervensystem verteilt sich nicht baumartig verästelnd wie das Gehirn- und Rückenmarksnervensystem, sondern es umspinnt netzartig die Gefässe.



die charakteristischen Symptome zu Tag brachten: Schüttelfrost ohne Durst; Verschlimmerung im warmen Zimmer; in allen Stadien Erbrechen; während des Fiebers Durst und Husten u. s. w. Ich prüfte die verordnete Arznei, um aus dem Geschmack die Bestandteile zu erraten, aber weder im Geruch noch Geschmack war die geringste Spur von Ipecacuanha zu bemerken, und doch hörten die Schüttelfröste auf.

Gleich am nächsten Tag bot sich ein anderer Fall der gleichen Krankheit, woran der Patient schon seit fast 5/4 Jahren litt. Wieder ergaben wenige Fragen folgendes Befinden: Durst nur während der Schüttelfröste; letztere gewöhnlich nur linksseitig; beständiges Gefühl, als ob Magen und Unterleib voll Gas wären. Diesem Fall wurde Carbo vegetabilis 200, zwei Pulver verordnet, das eine sofort, das andere im Fall eines erneuten Schüttelfrostes zu nehmen. Er berichtete über einen einzigen leichten weiteren Schüttelfrost, und das war sein letzter.

Diese zwei Fälle der Heilung des richtigen, altbekannten Wechselfiebers durch Mittel, die ich als aus nichts und aber nichts bestehend ansah, ließen sich durch keine mir zu Gebot stehende Logik erklären. Ich hatte mich im ersten Jahr meiner Praxis fast ausschließlich mit Fällen von Wechselfieber zu befassen gehabt; mochte der Kranke der Himmel weiß an welcher Krankheit leiden, Wechselfieber war stets eines der Symptome. Die Keime dieser Krankheit lagen schon im Boden. Da wurzelte sie, blieb jahraus jahrein und sog die mageren, hageren, eingefallenen, bleichen, engbrüstigen Bewohner dieser gottverlassenen Gegend aus. Ich wußte was Malaria hieß; sie war mir zu jeder Stunde bei Tag und Nacht begegnet, im Hinterhalt und im offenen Feld, im Vorpostengefecht und im Todeskampf. Manchmal war der Todeskampf kurz, denn wenn das Fieber einmal den Charakter des Schüttelfrosts mit Blutandrang annahm, wenn es sich zum ernsthaftesten Angriff rüstete und die schwarze Flagge aufzog, dann konnte es den Patienten wohl schon beim ersten Anlauf über den Haufen rennen. Mancher sieche Holzhauer in den feuchten Niederungen gab den Geist auf ehe Hilfe kam, und der Arzt konnte ihm nicht einmal mehr in seinem letzten Gebet beistehen. Bedeutete das Fieber aber nicht plötzlichen Tod, dann wußte ich, was es bedeutete. Dann bedeutete es Chinin, und zwar viel; vor dem Frühstück, Mittagessen, Abendessen, im Bett und zwischen den Mahlzeiten. Chinin war das Mittel, das einzige wahre Mittel, an das ein geschulter Arzt erster Klasse in einem schlimmen Fall denken konnte. Chinchonin oder Chinchonidin mochte es thun, wenn der Anfall nur 4—6 Stunden dauerte und das folgende Fieber nur 40—41 ° C erreichte. War es aber ein schlimmer Fall, dann stand fest, daß es nichts auf der Welt gab, daß es niemals in alle Ewigkeit etwas geben konnte, als Chinin. Und Chinin brach allerdings den Anfall oft, verhütete auch bis-

weilen auf 8 oder gar 14 Tage seine Wiederkehr. Aber was mir am schwersten zu schaffen machte, das waren die Fälle, in denen Chinin machtlos war, die sich immer weiter hinzogen. Die Menschen mochten kommen oder gehen, das Fieber blieb. In solchen Fällen gab ich Fowlers Arseniclösung; die nahmen sie bis sie aufgebläht waren gleich vergifteten Ratten. Weiter konnte ich nichts thun. Und jetzt mußte ich mit ansehen, wie ein Fall geheilt wurde mit potenzierter schwarzer Holzkohle, ein anderer mit geruch- und geschmackloser Ipecacuanha — das wies mich auf einen meiner früheren Gesinnung völlig fremden Gedankengang. Daran hatte ich wohl eine Zeit lang zu verdauen; ich gieng heim. Gleich darauf wurde ich zu einem 12jährigen Knaben gerufen, der während eines langwierigen, wenn auch nicht heftigen Fiebers tapfer behandelt worden, und jetzt im vierten Monat seiner Krankheit war. Er war in einem kläglichen Zustand. Das Fieber war allerdings aus, aber aller Wahrscheinlichkeit nach war es mit dem Patienten auch aus. Vom Scheitel bis zur Sohle war er wassersüchtig. Die Haut sah am Bauch aus wie eine aufgeblähte Blase, die bei einer Berührung platzen, auf einen Nadelstich hin schlaff zusammenfallen mußte.

Nicht nur Wasser, sondern auch Luft hatte sich angesammelt, und die Folge davon war Schmerz und Empfindlichkeit. Der Magen war so reizbar, daß er nur wenig Nahrung behalten konnte. Der Urin wurde fast völlig zurückgehalten; das wenige, was abgieng, war trüb und widerlich riechend. Der Gesichtsausdruck war der der Bangigkeit und Unruhe, bisweilen des Schreckens, und er konnte kaum zu dem Versuch veranlaßt werden, ein paar Worte zu sprechen, so sehr war seine Aufmerksamkeit beständig durch den Atmungsprozeß in Anspruch genommen. Er schien zu fühlen, daß sein Atem stocken würde, wenn er nicht fortwährend und angestrengt darauf achtete. Die Temperatur war unter normal, der Puls klein, schwach und rasch. Herzthätigkeit kaum merklich, Herztöne fast unhörbar. Die Haut war aschgrau, die Lippen hochrot, die Fingernägel bleifarben. Das fortgesetzte Fieber hatte jedes Gramm Fettgewebe aufgezehrt; er hatte sich wundgelegen, daß fast die Knochen zu Tag traten. Ich habe nicht leicht ein so abgemagertes, blutleeres, leichenhaftes, hoffnungslos aussehendes Wesen erblickt. Drei oder vier Aerzte hatten ihn, ehe ich gerufen wurde, behandelt und waren aufgegeben worden oder hatten von selbst die Sache aufgegeben. Mein letzter Vorgänger hatte nur einen Besuch gemacht, einen Sarg verschrieben, und war mit der Bemerkung gegangen, er könne keine Toten auferwecken. „Auferweckung“ hieß freilich auch meine Firma noch nie, seit ich die Hochschule verlassen hatte.

Ich verordnete nichts; aber ich schrieb eine Krankengeschichte, verzeichnete sorgfältig die Symptome und sandte das Ganze mit der Post an meinen homöopathischen Bekannten mit der Bitte, er

möge Arznei und Verhaltungsmaßregeln schicken. Andern Tags kam die Arznei und ich gab sie wie verordnet. Ich wußte nicht und wollte nicht wissen was es war. Sie war leichter einzugeben als meine Arznei; daher gab ich sie ein. Ich wußte, die meinige würde nicht im Magen bleiben, oder wenn je, doch nichts helfen. Ich wußte auch, daß die seinige nichts schaden konnte; ich gab sie also ein und berichtete täglich über den Fall, bemerkte dabei jedes neu auftretende Symptom, jedes Verschwinden eines alten. Ich sagte den Eltern, ich sei in enger Verbindung mit einem großen Arzt oder einem großen Schwindler, welches von beiden er sei wisse ich selbst nicht; wenn aber seine Medizin irgend etwas ausrichte, richte sie jedenfalls mehr aus als meine. Ich spielte also einfach die Rolle eines Automaten. Welch angenehme, seelenruhige, gemütliche Lage! Keine Verantwortung, kein nächtlicher Oelverbrauch, kein Kopfzerbrechen, kein Schwanken zwischen zwei Meinungen bezüglich der harntreibenden Wirksamkeit von essigsaurem Kali[1] und Elaterium, über salpetersaures Kali, Opium oder Ipecacuanha als schweißtreibende Mittel, Eisen als blutbildend oder Digitalis als herzstärkend. Ich hatte nichts zu thun, als Zuckerkügelchen zu geben und über den Erfolg zu wachen und zu berichten.

Der Patient bezeugte bei dem Uebergang von widerwärtigen Mischmascharzneien zu kleinen, sanften Dosen so lebhafte Freude, als ein Gerippe, wie er, nur bezeugen konnte; so ziemlich das erste, was er während des Atmens hervorzubringen Zeit fand, war: „Das Zeug schmeckt mir; mehr davon her!“ Die Eltern waren nahezu hoffnungslos, obwohl nicht gleichgiltig. Die Methode war neu, die Behandlung war neu, ob aber beides vom Himmel oder von der Hölle stamme, vermochten sie nicht zu sagen. Ich sagte dem weiteren Kreis, der sich dafür interessierte, nichts davon, welche Stellung ich in dem Fall einnahm. Das sollte in der Familie bleiben. Dennoch wurde die Geschichte bekannt, erörtert, durchgepeitscht von Laien und Aerzten, Nachbarn und Freunden, und wäre das Ende anders gewesen, so hätte man vielleicht auch mich durchgepeitscht. So lang der Patient noch zwischen Leben und Tod schwebte, war die Meinung der Bekannten geteilt darüber, ob ich mehr ein Dummkopf oder Gauner sei; als aber entschiedene Besserung kam, da hatten sie es alle schon gewußt und schon lange gesagt, ich würde ihn „durchbringen.“ Ich kann die lange Geschichte nicht kürzer machen, aber ich will sie auch nicht unnötig verlängern. Ich brauche den langsamen Fortgang der Wiedergenesung nicht im einzelnen zu beschreiben. Kurzum, er genas der Homöopathie zur Ehre und Gott zum Lob, und ich bekam daneben auch von beiden noch viel mehr ab als ich verdiente.

Vor 2 Jahren begegnete ich diesem weiland Skelett in den

[1] Acetate of potash = der früher allopathisch viel verschriebene Potio Riveri (kohlensaures Kali in Wasser gelöst mit starkem Zusatz von Essigsäure).

Bergen von Kentucky. Er ist jetzt Familienvater, mit breiter Brust und sehnigen Armen, 6 Schuh 2 Zoll hoch, und kann es mit jedem Mann seiner Länge aufnehmen; wenn aber jemand bei ihm ärztliche Hilfe braucht, schickt er nach Shelbyville, 20 Meilen entfernt, zu Dr. Bryan, weil er keinen Homöopathen näher bei sich hat; die Wälder sitzen voll Allopathen, aber er will nichts von ihnen wissen. —

(Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen aus unserem Leserkreise.

Das seiner Zeit von Ihnen empfohlene Skookum-Chuck [1] habe ich bei verschiedenen, oft trostlosen Fällen zum Versuche angewandt und kann Ihnen nur Gutes darüber mitteilen:

1) Ein Herr, Anfang der 40er Jahre, welcher seit 13 Jahren an Flechten litt, hatte diese in so hohem Grade, daß er fast nicht mehr fähig war zu arbeiten. Täglich verbrauchte er für 50 Pfg. Verbandzeug. Die Flechten heilten unter dem innerlichen Gebrauch von zwei Schachteln [2] Skookum-Chuck 6. Verreibung in 4 Wochen, nachdem Jahre lang alle möglichen Kuren vergeblich versucht worden waren. Das Mittel wurde stets in Wasser eingenommen, jedesmal eine Messerspitze voll.

2) Eine Dame, welche seit 4 Jahren an Flechten litt, und welche auch alles mögliche Allopathische angewandt hatte, aber vergebens, wurde durch eine Schachtel der 6. Verreibung in 3 Wochen vollständig geheilt.

3) Ein Herr, welcher am Kopf und Hals seit $1^1/_2$ Jahren einen Flechtenausschlag hatte, wurde mit 2 Schachteln des Mittels vollständig geheilt.

4) Ein Herr (Millionär), welcher viele Jahre an Hautjucken und Ausschlägen an den Füßen litt und verschiedene Professoren darüber ohne Erfolg konsultiert hatte, genas nach vierwöchentlicher Kur vollständig, trotzdem er allopathischerseits schließlich den Bescheid bekommen hatte, daß dieser Ausschlag unheilbar sei.

So könnte ich Ihnen noch eine Reihe von geheilten Fuß- und Magenleiden mitteilen, aber ich glaube die angeführten Fälle werden genügen; das Mittel wurde Morgens und Abends je eine Messerspitze voll in Wasser genommen, und war von Apotheker Bail in Firma der Professor Mauch'schen Apotheke in Göppingen bezogen. Das Auffallende bei diesem Mittel ist, daß alle, die vorher gar keinen Appetit hatten, einen riesigen Appetit bekamen und an Körpergewicht bedeutend zunahmen.

Bitte Sie freundlich, Vorstehendes in einem der nächsten Monatsblätter unseren Vereinsmitgliedern zur Kenntnis bringen zu wollen.

J. L. in Pf.

Anschließend hieran können wir von einer in Folge Impfvergiftung aufgetretenen chronischen Hüftgelenksentzündung bei einem 15jährigen Jungen berichten, die mit der 6. Verreibung des Mittels zur Heilung

[1] Siehe Hom. Mtsbl. von 1890 Seite 139 und 1892 Seite 55.
[2] Jede Schachtel zu 25 Gramm!



gebracht wurde; auch können wir von einer entschiedenen Besserung eines langwierigen Hüftgelenksleiden bei einem ca. 36 Jahre alten Manne berichten. Derselbe hatte allopathische und homöopathische Kuren ebenso erfolglos durchgemacht, wie eine monatelang fortgesetzte Kuhnekur. Wenige Körnchen von Skookum-Chuck der 100. Dezimalpotenz leiteten eine Besserung ein, die sich unter vorsichtigem Gebrauche des Mittels so weit befestigte, daß Patient jetzt wieder arbeitsfähig ist, obwohl er im Gehen durch den kürzer gewordenen Fuß zeitlebens behindert bleiben wird. —

Wir hatten zu wenig Gelegenheit das Mittel zu versuchen, um etwas Günstiges über dessen Einwirkung auf den Magen sagen zu können. In einem Falle von krampfhaften Magenschmerzen, die schon über 10 Jahre gedauert hatten, heilte Bismuthum nitricum 6., dann Thuja in Hochpotenz und wieder Bismuth. nitr., aber in Hochpotenz, scheinbar dauernd (jetzt seit 6 Monaten), nachdem Skookum-Chuck gar nichts geleistet hatte. Auch langjährige allopathische Behandlung hatte auch nicht die geringste Erleichterung gebracht, trotz einer äußerst knappen Diät. —

Redaktion.

Erfahrungen aus der Laienpraxis.

1) Weiße Kniegeschwulst oder Knieschwamm (Tumor albus genu) einer 54jährigen Frau, veraltet, sehr schmerzhaft, teigig anzufühlend: Jod in 10. Verdünnung, dreimal täglich 5 Tropfen; äußerlich ein Liniment aus 0,06 Gramm Jod und 15,0 Gramm Arnicaöl, dreimal täglich einzureiben. Nach 12 Tagen Geschwulst und Schmerz verschwunden. Patientin spürt seit Monaten nicht die geringsten Beschwerden mehr. — Frischen Fällen dieser Art wird man nicht gleich mit Jod begegnen; hier muß man zuvörderst mit Schwefel und Hahnemanns Quecksilber (Mercur. solubilis) eingreifen. Auch Phosphor und Aqua silicata haben schon gute Dienste gethan. Immer aber ist für eine ruhige Lage (Binden; Gipsverband) des erkrankten Gelenkes zu sorgen.

2) Schwund (Atrophie), im Volksmund „Schweine" genannt, die „progressive (d. h. fortschreitende) Muskelatrophie" der Gelehrten. Dieses Uebel zeigte sich am linken Oberarm einer sonst gesunden Person von blühendem Aussehen und war von heftigen durchschießenden Schmerzen, die sich bis in die Fingerspitzen erstreckten, begleitet. Patient begehrte schleunigst Hilfe, da es „immer ärger" werde. Ich erinnerte mich nur eines Mittels, das hier nützlich werden könnte, nämlich des essigsauren Bleioxyds. Gab also die 8. Verdünnung von Plumbum aceticum, dreistündlich 5 Tropfen. Außerdem wurde der Arm, um die Hautthätigkeit anzuregen, Morgens und Abends massiert, wobei Oleum Lauri (ein butterartiges, gelblichgrünes, aus den Früchten des Lorbeerbaumes gepreßtes Oel) benützt wurde. Orthodoxe Anhänger der ersten Bekenner und Mitbegründer unserer Heilmethode vermeiden ängstlich die Anwendung solcher Mittel, wie das zuletzt genannte, weil sie nicht homöopathisch sind. Allein man kann auch zu ängstlich sein. Die ganze Schöpfung steht uns zur Verfügung, und es gilt auch hier das Wort des Apostels: „Alles ist euer." Wo es sich

um das Wohl der Kranken handelt, darf man auch zu solchen Dingen greifen, die nicht in die Hahnemann'sche Arzneimittellehre hineinpassen. Hauptsache bleibt immer, daß geholfen werde. Man verzeihe diese Abschweifung und erlaube nur noch die Bemerkung, daß das Lorbeeröl wegen seiner nervenstärkenden und belebenden Eigenschaften mehr Beachtung verdient. — Das oben beschriebene Uebel besserte sich beim Gebrauch der beiden Mittel zusehends, und nach 3 Wochen war keine Spur mehr davon zu erblicken. Erst nach Beseitigung des Leidens fand ich, daß auch Farrington in seiner „Klinischen Arzneimittellehre" S. 536 Plumbum gegen Atrophie empfiehlt.

3) Frau W. bringt ihr 3/4 Jahre altes Töchterchen, dessen Hals wie gebraten aussieht. Das Kind leide seit der Geburt an diesem Wundsein (Intertrigo). Verschiedene Salben und Streupulver halfen nichts. Mercurius solubilis Hahnemanni und Sulphur machten der Geschichte in 14 Tagen ein Ende. Beide Arzneien wurden in 30. Verdünnung zu täglich einer Gabe von 8 Kügelchen gereicht. Die wunden Stellen wurden einigemale des Tags mit lauem Wasser gereinigt.

4) Ein schlecht geheiltes Krampfadergeschwür (Ulcus varicosum) mit hochgradiger Schwäche der Patientin verschwand in kurzer Zeit bei dem Gebrauch folgender Mittel: Innerlich China und Acidum fluoricum je die 10. Verdünnung, zweistündlich im Wechsel 4 Tropfen zu nehmen; äußerlich eine Salbe aus Süßmandelöl und Kakaobutter, zweimal täglich aufzulegen.

(Schluß folgt.)

Nachruf.

Am Abend des 1. Juli endete nach kurzem Kranksein ein sanfter Tod die für Viele in nah und fern so segenbringende Thätigkeit des Grafen Werner von der Recke-Volmerstein auf Bruckstein in Schlesien.

Geboren am 12. Mai 1795 in Overdyk in Westfalen, erreichte er in ungewöhnlicher körperlicher und geistiger Frische das seltene Alter von über 98 Jahren. Trotz dieser hohen Jahresanzahl arbeitete er noch bis 4 Tage vor seinem Heimgange mit unermüdlichem Eifer und hingebendster Pflichttreue an dem, was er als seine spezielle Dankespflicht für die erfahrenen göttlichen Wohlthaten betrachtete, nämlich an homöopathischer Hilfeleistung an unvermögende Kranke.

Der Entschlafene war ein eifriger, überzeugter Anhänger unseres großen Meisters Hahnemann, und hatte sich, besonders für einen Laien, ungewöhnlich umfassende Kenntnisse in der Krankenbehandlung, man kann sagen in der Krankenheilung, erworben, wie Tausende von armen Kranken an sich erfahren haben. Seit fast 40 Jahren widmete er seine Kraft, treu unterstützt durch seine Gemahlin, fast ausschließlich den „Aermsten unter den Armen." Anfangs behandelte er nur die aus nächstem Umkreis zu ihm um Rat und Hilfe Kommenden; aber bald dehnte sich dieser Umkreis so aus, daß sich der schriftliche Verkehr mit seinen Kranken neben dem mündlichen einbürgerte und nach und nach so die Oberhand gewann, daß täglich 15 Krankenbriefe zur durchschnittlichen Regel wurden. Sein Pa-

tientenkreis erstreckte sich schließlich über das ganze deutsche Vaterland, von Ostpreußen bis Elsaß und von Schleswig bis Baiern. Ja auch aus dem Auslande, selbst aus Kanada und den Vereinigten Staaten von Nordamerika wandten sich verschiedene Hilfesuchende an ihn. So große Gegner die Aerzte, und gewiß mit Recht, im allgemeinen von der brieflichen Krankenbehandlung sind, so müssen wir doch anerkennen, daß dieser Laienhomöopath eine so hervorragende Begabung für die Diagnose besaß, daß er sich auch bei brieflichem Krankenberichte selten irrte, und wann das Krankheitsbild nicht gar zu mangelhaft dargestellt war, fast immer das richtige traf. Er pflegte immer zuerst nach dem Boden zu forschen, auf dem die Krankheitserscheinung sich entwickelt hatte, um auch diesen zuerst oder gleichzeitig mit den Krankheitsanzeichen selbst einzuwirken; er gab 30. Centesimalpotenzen und hielt streng darauf, daß die gegebenen Mittel genügend Zeit zur Nach- und Auswirkung hatten. Daraus erklären sich wohl seine hervorragenden Erfolge bei so vielen, von allopathischen Aerzten und Kliniken als unheilbar aufgegebenen Augenkranken. Darin lag wohl auch der Grund, daß der Heimgegangene so viele schöne, nicht nur günstige, sondern wirkliche Heilerfolge bei Epilepsie aufzuweisen hatte; sein Nachlaß weist eine sehr große Anzahl Dankschreiben geheilter Epileptiker auf. Diesen Grundsätzen folgte er auch in der Bekämpfung der so viel Familienunglück zerstörenden Trunksucht; durch in längeren Pausen wiederholte Gaben von Nux vomica 30. tilgte er die krankhafte Neigung und heilte damit viele Trinker ohne Zwangsmaßregeln, ohne Geheimthuerei. Seine vierte Spezialität war die Bekämpfung der Diphtheritis. Durch sein überzeugtes Eintreten und unermüdliches Hinweisen auf die 30. Potenz des Mercurius cyanatus hat er sich zwar vielfachen Anfeindungen, besonders von Seiten allopathischer Aerzte, ausgesetzt, aber die seelische Befriedigung mußte ihm unbestritten bleiben, wenn auch kein Arkanum, so doch bei rechtzeitiger und richtiger Anwendung den armen Erkrankten ein fast unfehlbares Heilmittel an die Hand gegeben zu haben. Wie viele besorgte Eltern haben ihn für die Bekanntmachung dieses Mittels gesegnet und werden ihn weiter segnen und sein Andenken in Ehren halten!

Der nun Verewigte war ein echter Homöopath und ein frommer Christ, der alle Erfolge nicht seinem Können, sondern dem Segen von oben zuschrieb, und alle seine Patienten darauf hinzuweisen nie verabsäumte, wie schon der seinen Verordnungszetteln vorgedruckte, von ihm selbst herrührende Vers so schön sagt:

Allen Schmerz und alles Leid
Schickt Gott aus Barmherzigkeit!
Wär nicht Schmerz und Leid auf Erden,
Niemand würde selig werden,
Niemand dächte wohl daran,
Daß man selig werden kann,
Darum weckt durch Kreuz und Leid
Gott uns aus der Sicherheit!

Notizen.

Nach der „Deutschen Warte“ vom 4. August ist laut Auszügen aus dem Militärwochenblatt pro 1891—92 bei einem Zugange von 184,000 Rekruten im Jahre 1891 ein Abgang von 21,800 Mann an Toten, Invaliden, Dienstunbrauchbaren und „anderweitig Entlassenen“ zu verzeichnen.

Da muß etwas faul sein in unserem Militärsanitätswesen!

Professor Dr. Förster in Friedenau bei Berlin, Schriftleiter des in Dresden erscheinenden Monatsblattes „Tier- und Menschenfreund,“ ist bekanntlich in Neustettin als Reichstagsabgeordneter gewählt worden. Herr Professor Förster ist ein ganz entschiedener Gegner des Impfzwangs und Impfgegner, und hat auch das Zeug dazu, den Impffanatikern gehörig entgegenzutreten. Es sitzen überhaupt diesmal im Reichstag mehr Impfzwangg gner als früher, und es sind mehrere Abgeordnete hauptsächlich deshalb gewählt worden, weil sie sich den Wählern gegenüber verpflichteten, auf die Abschaffung dieses verhaßten Gesetzes hinzuwirken. — Professor Dr. Virchow in Berlin ist mit deshalb durchgefallen, weil er sich öffentlich für den Impfzwang und das Seuchengesetz erklärt hatte. So war in der Berliner „Deutschen Warte“ zu lesen.

Der „Tier- und Menschenfreund“ veröffentlicht Versuche aus dem Laboratorium des Professor Obersteiner in Wien, an Meerschweinchen ausgeführt, welche beweisen, auf welchen trostlosen Irrwegen „die Wissenschaft“ sich befindet. Da wurde z. B. an 42 Tieren der Ischiasnerv ausgeschnitten. Wozu ist nicht gesagt. — 20 Meerschweinchen wurden nach einander in eine Centrifugalmaschine gesetzt und diese in rasche Umdrehung gebracht. Diejenigen, welche beim ersten Versuche nicht zu Grunde giengen, wurden für einen zweiten Versuch aufgehoben. „Die übrig gebliebenen (also beim „Versuche“ nicht verendeten Meerschweinchen) boten das Bild sehr starker epileptischer Anfälle,“ heißt es in dem Berichte.

Solche „wissenschaftlichen“ Versuche sind eine reine Lausbuberei, und sollten von Amts wegen verboten werden.

Die „Braunschweiger Landeszeitung“ berichtet von einem Strike der Braunschweiger Kassenärzte. Die ca. 5000 Mitglieder der Krankenkassen hatten einen tüchtigen „Naturarzt“ — Laienpraktiker Köhler — angestellt, und demselben das Recht der Ausstellung von Zeugnissen und Krankenscheinen eingeräumt. Darob ergrimmten die allopathischen Kassenärzte sehr und kündigten ihre Verträge mit den Kassen pr. 1. Juli. Die Herren hatten darauf gerechnet, daß sich keine „Kollegen“ finden werden, die mit einem Kurpfuscher gemeinschaftlich arbeiten würden. Sie hatten sich aber geirrt; auf das Ausschreiben der Kassenvorstände um Kassenärzte meldeten sich Aerzte genug, um die frei gewordenen Stellen einzunehmen. —

Dagegen hat der Stadtrat der Stadt Döbeln auf eine Beschwerde des Bezirksarztes den Orts-, Betriebs- und Innungskassen (am 22. Juni)

verboten, sich künftig auf Rechnung der Kassen von sogenannten Naturärzten behandeln zu lassen.

Es bleibt abzuwarten, ob die Kassenvorstände sich diesen Ukas gefallen lassen!

Dr. med. Criquelion von Mons, Belgien, veröffentlicht in der Revue homœopathique Belge die Heilung eines schweren Lungenleidens, welche manches Interessante bietet. Patientin, Frl. D. D. von Hyon, 35 Jahre alt, deren Geschwister zum Teil an Lungenleiden gestorben sind, erkältete sich im Dezember 1885 schwer. Fieberschauer traten ein, Brustschmerzen, Husten mit starkem Auswurf, der schließlich mißfarbig und eiterig wurde. Patientin magerte ab und bekam Nachtschweiße. Nachdem sie 8 Monate in allopathischer Behandlung gewesen war, ließ sie den homöopathischen Arzt rufen.

Dr. Criquelion giebt ausführlich Nachricht über den Befund seiner Untersuchung: Patientin war in einem bemitleidenswerten Zustand; eine hühnereigroße Caverne (durch Vereiterung entstandene Höhlung) hatte sich in der linken Lunge gebildet; die Periode war ausgeblieben.

Dr. C. verschrieb am 4. Juli 1886 Aconit 6., Bryonia 6., Pulsatilla 6. und Cantharis 6., von jedem eine Gabe in 4tägigem Wechsel (also am ersten Aconit, am zweiten Bryonia u. s. f.). Patientin fühlte sich sehr unbehaglich während des Einnehmens, und schrieb dies den Mitteln zu (Erstwirkung. Red.); doch nahm sie dieselben regelmäßig bis zum 6. August. Nur die Fieberschauer waren verschwunden, die Atmung wenig erleichtert. Verordnung Sulphur 6., Bryonia 6., Cantharis 6. im Wechsel wie oben. Am 17. August ist eine leichte Besserung aller Krankheitserscheinungen zu konstatieren. Verordnung Sulphur 6., Bryonia 6., Arsenicum jodatum 6., Cantharis 6. Damit wurde bis zum 12. Oktober fortgefahren, dann die Bryonia durch Phosphor 6. ersetzt, und am 21. Dezember 1886 folgende 5 Mittel im Wechsel (wie oben angegeben) bis zur vollendeten Heilung gegeben: Arsen. jodat. 6., Cantharis 6., Phosphor 6., Dulcamara 6., Silicea 6. Es blieb nicht die Spur von einer Caverne zurück; Patientin konnte Ende April 1887 als vollkommen gesund entlassen werden. Sie verheiratete sich in der Folge und ist heute noch gesund.

Dr. Criquelion sagt, daß er seitdem mehrere ähnliche Fälle ebenso mit Glück behandelt habe.

Vergiftungen durch das allopathische Modemittel Cocain kommen ab und zu immer wieder vor, doch ist es zum Glück eine Ausnahme, wenn — wie es in der Stadt Jackson (Michigan), Amerika, der Fall ist — ein Arzt dieses Gift als Universalmittel verwendet. Der „Chemist and Druggist“ vom April sagt, daß in dieser Stadt viele Familien durch den gewohnheitsmäßigen Gebrauch dieses Giftes ruiniert seien. Die Männer suchen sich durch Schnapstrinken zu helfen und werden dadurch Trunkenbolde. Es ist doch eine schöne Wissenschaft, diese allopathische Medizin!



Herr Dr. med. Kernler, homöopathischer Arzt, bisher Assistent des Herrn Dr. med. Mattes in Ravensburg, ist zum Stadtarzt in Weingarten gewählt worden. Er war unter 17 Bewerbern der jüngste, aber man wollte durchaus einen Homöopathen! — In Weingarten hat unser verstorbener Freund Dr. Fischer den Boden für die Homöopathie nicht nur durch seine großen Erfolge am Krankenbette, sondern auch besonders dadurch vorbereitet, daß er sich die Mühe nicht verdrießen ließ, das Publikum über den Wert und das Wesen der Hahnemann'schen Heillehre aufzuklären.

Unter den Besuchern des ärztlichen, besonders des homöopathischen Kongresses in Chikago war auch Dr. med. P. C. Majumdar aus Kalkutta. Er hielt dort einen Vortrag über die Entwicklung der Homöopathie in Indien; wir werden darauf in nächster Nummer zurückkommen.

In dem „Christian Herald" vom 6. Juli ist nun zu lesen, daß Dr. Majumdar durch diese Reise sich in Gegensatz zu den in Indien geltenden Anschauungen gebracht hat, und von der Kaste, der er bisher angehörte, ausgeschlossen worden ist, da einem rechtgläubigen Hindu das Verlassen des Landes als ein schweres Vergehen angerechnet wird. — Dr. M. tröstet sich damit, daß das gleiche Mißgeschick noch einer größeren Anzahl der besser situierten Klasse angehörenden Personen passiert ist.

Ein Arzt schreibt in Nr. 32 der Wochenschrift „Die Zukunft" über „Kunst und Wissenschaft in der Medizin" unter Anderem: „vom toten Menschenkörper wissen wir etwas, vom lebenden und kranken wenig, und von der Kunst des Heilens mitunter gar nichts. Man prahlt aller Orten mit den Fortschritten der Medizin. Wo sind sie? wer gab sie uns? lehrte uns die Wissenschaft die Heilkraft des Wassers kennen, gab uns die Wissenschaft Diätetik und Gymnastik? Sie hat sich bis zum äußersten gegen jeden Fortschritt gewehrt. Der Ring der wissenschaftlichen Universität hat die freien Köpfe von jeher geächtet und gebannt. Die Universität lehrt den Schwindel des Rezepts . . . . . sie schützt die Lüge und heiligt den Betrug . . . . . Sie mißt den Arzt nach seinen diagnostischen (die Krankheit erkennenden) Fertigkeiten, nicht nach seinen Heilerfolgen. Und sie darf es. Denn die Wissenschaft will nicht heilen, sie will Kenntnisse sammeln. Die Medizin ist nicht für die Kranken da. Die Kranken sind für die Wissenschaft da.

. . . . . Die Aerzte aber knieen vor der Wissenschaft. Und diese Wissenschaft ist eine Lüge."

Quittungen

über die vom 18. Juli bis 16. Aug. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

A. Z. in St. M. 500. —, —r in St. M. 30. —, V. —r in St. M. 100. —, Homöop. Zentralapotheke Cannstatt M. 100. —, —r in L. M. 200. —.

Aus Bothnang M. 16. 20, aus Reutlingen M. 16. —, aus Weilimdorf M. 28. 80, aus Urach M. 6. —, aus Böckingen M. 13. 40, aus Wendlingen M. 7. 20, aus Erkenbrechtsweiler M. 7. 20, aus Owen M. 4. —, aus Hedelfingen M. 16. 90, aus Leonberg M. 10. —.

Summa der Eingänge im Juli M. 448. 55.

25jährige Geschichte der Hahnemannia

welche die Besucher der Generalversammlung **gratis**, resp. um 50 Pfg. bekommen haben, kostet uns selbst soviel, und wird unter *M.* 1. — nur dann abgegeben, wenn ein Verein eine größere Anzahl — mindestens 10 Stück — bestellen sollte. — Deren 2. Auflage hat in einem Nachtrag einen Bericht über die Festversammlung vom 24. Februar.

Für die Mitglieder der Hahnemannia, wie für die homöopathischen Lokalvereine liefern wir die Broschüre **„Heilung von Wunden und Verletzungen nach Dr. Bolle“** um 50 Pfennige, franko. Ladenpreis 80 Pfge. **Red. der Hom. Mtsbl.**

Wer eines der von der Hahnemannia ausgeschriebenen **Broschürchen** zu haben wünscht, möge den Betrag in Briefmarken (auch norddeutsche oder schweizer) einsenden, denn die öfters gewünschte Nachnahme kann wegen der Kleinigkeit von 30 bis 50 Pfg. nicht genommen werden. **Zöppritz.**

Verleger: der Vereins-Ausschuß der Hahnemannia. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

18. Jahrgang. № 10.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Okt. 1893.

Zwei Jahrzehnte ärztlicher Praxis.

(Fortsetzung.)

Nach der Genesung dieses Patienten wurde ich auf Hahnemanns „Organon" aufmerksam. Späterhin verschaffte ich mir weitere homöopathische Werke: die Pharmakodynamik von Hughes, dann Dunhams „Materia medica" u. dergl. Diese Bücher allein sollten den ärgsten Skeptiker überzeugen; aber die Macht der Gewohnheit, die Kraft des Vorurteils ist so groß, daß ich, obwohl meine Vernunft überzeugt sein mußte, doch noch in den alten Fesseln befangen blieb; und wenn auch mein Glaube an die geliebte Schule schwer erschüttert war, konnte ich mich doch nicht entschließen, den alten Adam abzulegen und einen neuen Menschen anzuziehen. Wenn auch der alte Baum rettungslos sich zum Sturz neigte, so waren doch die Ranken der neuen Pflanze zu gebrechlich, als daß sie sich an irgend etwas hätten dauerhaft festhalten können. Ich konnte nicht mit einem Sprung von den „großen Pillen" zu den kleinen Pillen kommen. Wenn ich die Infinitesimallehre annehmen wollte, mußte es in allmählichem Uebergang geschehen. Wenn ich das erstemal einen Fehler gemacht hatte, durfte ich nicht das zweitemal einen größeren machen. Wenn Allopathie ein Extrem war, mußte Homöopathie das andere sein; waren aber beides Extreme, so mußte die Wahrheit in der Mitte liegen.

Auf der Suche nach ihr fragte ich eifrig und oft herum, überlegte hin und her und meinte schließlich, sie könnte bei der eklektischen [1] Schule gefunden werden. So fand mich der kommende September in Cincinnati als eingeschriebenen Besucher der eklektischen medizinischen Fakultät jener Stadt. Ich darf wohl zum Ruhm dieses Instituts sagen, daß einige seiner Lehrer und viele seiner Schüler nicht weit von der Erkenntnis weg sind. Der moderne Eklektiker, der sich an Professor J. M. Scudder anschließt und mit seiner Lehre gut auf dem Laufenden bleibt, ist von dem Vollbluthomöopathen nur noch einen Schritt entfernt.

---

[1] Unter verschiedenen Systemen auswählende Schule.

Während meines Aufenthalts in diesem Institut besuchte ich gelegentlich auch alle andern der Stadt. Ich hatte besonders die klinischen Praktika belegt, und diesen wohnte ich fleißig bei; sonst aber, wenn ich gerade wollte, hospitierte ich anderswo. Manchmal, ja öfters hospitierte ich im homöopathischen College; vielleicht hospitierte ich dort sogar häufiger, als mit der strengen Etikette vereinbar war. O, ich gieng stets dorthin mit jauchzendem Herzen und gieng fort seufzend und mit dem Wunsch, daß ich bleiben dürfte.

Das Semester war zu Ende; ich kehrte nach Haus und in die Praxis zurück. Mein Hughes und Dunham waren mir doppelt wert. Ich studierte sie, sann nach über sie, behielt viel von ihnen im Gedächtnis, grübelte bei Tag darüber und träumte bei Nacht davon.

Mein Plan war, je ein einzelnes Mittel gründlich zu erforschen, es, wenn erprobt, in meinem Schrank bereitzustellen und zu gebrauchen, wenn es angezeigt schien. Auf diese Art gewann mein Arzneischrank allmählich ein ganz anderes Ansehen. Chininsulphat (schwefelsaures Chinin) wurde durch China, Santonin[1] durch Cina ersetzt; Nux vomica trat an die Stelle von Strychnin, und Belladonna an die des Atropins. Morphium wurde viel weniger gebraucht als früher, obwohl ich meine Injektionsspritze, falls ich sie je einmal gebrauchen sollte, wie in Texas eine Pistole, immer bei mir führte.

Freilich, meine Mittel waren sehr roh, wie ich selbst sehr roh war. Ich gieng nie über die erste Verdünnung, selten über die reine Tinktur hinaus. Aber ich verschrieb so gut ich konnte gemäß den homöopathischen Anweisungen, wofern ich irgend welche Anzeichen dafür wahrnehmen konnte, und hatte bisweilen Erfolge, über die ich selber mehr erstaunt war als der Patient. Er erwartete Heilung von mir und dazu hatte er mich gerufen; aber manchmal kurierte ich ihn viel rascher als ich gewohnt war und als ich nach dem guten alten Schlendrian zu erwarten berechtigt war.

Nie vergesse ich eine meiner ersten Erfahrungen: Ich war zu einer Konsultation gemeinsam mit einem meiner früheren Kollegen gerufen worden. Es war ein Fall von Gefäßrotlauf. Die Kranke, eine verheiratete Frau, war sehr unruhig, sie bewegte beständig ein Glied oder wechselte die Lage. Die Entzündung hatte am Kinn begonnen, verbreitete sich über das ganze Gesicht und ergriff rasch auch die Kopfhaut. Die Augen waren völlig zugeschwollen; die Temperatur war 40,5 ° C; sie delirierte etwas und ihr Allgemeinbefinden verschlimmerte sich zusehends. Der andere Arzt hatte die verabredete Stunde mißverstanden und kam nicht. Ich war mehrere Meilen von meiner Wohnung, und die Straße dahin schlecht; die Nacht brach herein und versprach stürmisch zu werden.

---

[1] Das allopathische Wurmabtreibungsmittel.



Das Krankheitsbild wies so entschieden auf Rhus toxicodendron, daß ich, Anfänger wie ich war, doch meiner Sache sicher zu sein glaubte. Ich nahm einen Tropfen der reinen Tinktur auf 12 Theelöffel Wasser, verordnete einen Theelöffel allstündlich bis zum Einschlafen (sie hatte seit 48 Stunden nicht geschlafen), hinterließ dem andern Arzt einige Zeilen der Entschuldigung wegen meines dem Gebrauch zuwiderlaufenden einseitigen Vorgehens, erklärte ihm, was ich verschrieben hatte und sprach die unmaßgebliche Meinung aus, am Morgen werde die Entzündung im Abnehmen begriffen sein. Nach siebenmaligem Einnehmen schlief die Kranke um Mitternacht ein, schlief ruhig bis 10 Uhr Vormittags, erwachte erfrischt, öffnete die Augen und sah ins Sonnenlicht, ohne davon geblendet zu sein und ohne die bisherige scharfe Ausscheidung aus den Augen. Die Entzündung hatte nachgelassen, das Fieber hatte sich gelegt und keines von beiden kam wieder. Bis auf den heutigen Tag habe ich meine Sache nie besser gemacht, nie besseren Erfolg gesehen. Jahre nachher fragte mein Freund, der Arzt, einen andern ärztlichen Bekannten, ob er wisse, was ich für Rotlauf gebe; er wußte noch nicht, daß wir mehr als ein Mittel für eine Krankheit haben!

Ja, liebe Kollegen der alten Zeit und der alten Schule, falls einer von Euch diese Zeilen lesen sollte, darf ich dann nicht hoffen, daß ein Geist der Forschung geweckt wird, der Euch treibt, Eure praktischen Erfahrungen mit denen Eurer homöopathischen Nachbarn zu vergleichen, einer nur auf Erfahrung beruhenden Behandlungsweise ein positives Heilungsgesetz gegenüberzustellen; zu untersuchen, ob mechanische Gewalt oder dynamische Kraft der mächtigere Faktor bei der Heilung von Krankheiten ist? Legt Euch klare und offene Fragen vor und begnügt Euch nur mit ganz unparteiischen Antworten. „Verstehe ich das medizinische System, das ich verurteile? Habe ich es erprobt? Habe ich die Zeugnisse auf beiden Seiten dieser medizinischen Frage geprüft? Bin ich ein kompetenter Richter? Ist es mit voller Gerechtigkeit vereinbar, abzusprechen ohne unparteiische Untersuchung? Was beweist die Statistik aller Hospitäler und Heilanstalten auf der ganzen Welt? Ist es wirklich wahr, ist es möglich, daß die Sterblichkeit nach allen statistischen Angaben in allopathischen Anstalten größer ist als in homöopathischen? Ist die Homöopathie wirksam oder machtlos? Hilft sie den Kranken wirklich oder thut sie ihnen blos keinen Schaden? Hat sie eine Wirkung zum guten oder schlimmen, oder ist sie blos einfach wirkungslos? Wenn sie wirkungslos ist und doch viele Kranke unter dieser Behandlung genesen, muß dann die Allopathie nicht notwendig schädlich sein?“ Solche und ähnliche Fragen vermehren und verzweigen sich nach allen Seiten.

Bleibt nur der Vernunft getreu, seid gründlich im Forschen, unparteiisch im Urteil, und Ihr werdet zum gleichen Schluß kom-

men, wie so mancher würdige Berufsgenosse vor Euch. Allerdings, angenehm ist es nicht, ausgestoßen zu werden und frühere Freunde zu verlassen. Leicht ist es nicht, festeingewurzelte Meinungen aufzugeben, mit lieben alten Gewohnheiten zu brechen. Wenn aber Vernunft und Billigkeit und Wahrheit ein solches Opfer verlangen, dann kann der, der es bringt, nur dabei zu gewinnen haben. Wenn irgend etwas, was ich thue, sage, schreibe, einen früheren Bekannten oder Unbekannten bestimmt, in dieser Richtung, im Geist wahrhafter Forschung sich weiter zu bemühen, so wird das mein schönster Lohn sein.

(Schluß folgt.)

Heilung einer merkwürdigen Verletzung.

Am 15. Mai v. J. spielten einige Knaben im Freien, wobei der 9jährige Fritz Krämer so unglücklich und heftig gegen einen Baum anlief, daß er von der Heftigkeit des Anpralls halb besinnungslos wurde, weshalb ihn seine Kameraden in eine von ihnen gemachte Laubhütte legten, wo er mehrere Stunden schlief. Am Abend weckten sie ihn und nahmen ihn mit nach Hause. Außer einer kleinen Verwundung über dem rechten Auge war nichts zu bemerken; diese heilte in wenigen Tagen vollständig. Dagegen wurde der Knabe wohl infolge des Liegens auf dem feuchten Boden von einer bedeutenden Halsaffektion befallen, die etwa 4 Wochen anhielt und von vollständiger Heiserkeit begleitet war. Aber auch nachdem diese der homöopathischen Behandlung gewichen war, schmerzte ihn der Hals auf der linken Seite fortwährend; beim Druck auf die Stelle, z. B. beim Waschen des Halses empfand er zugleich einen Stich im rechten Auge. Allmälig wurde das letztere heftig entzündet, so daß Gefahr für das Auge selbst vorhanden schien. Die Eltern mußten nun einen Arzt zu Rat ziehen und giengen mit dem Knaben nach Münsingen zu Dr. Evers. Der behandelte den Knaben viele Wochen, bis eine im innern Winkel des rechten Auges hervortretende Granulation (Fleischwärzchenbildung) etwa in der Größe einer großen Erbse ihm die Notwendigkeit einer Operation klar machte.

Bevor die Eltern die Operation zugaben, fragten sie mich um Rat; ich sagte, wenn operiert werden müßte, so würde ich nach Tübingen gehen, gab aber den Rat, noch eine Weile zuzuwarten und gab Silicea, weil aus dem Augenwinkel etwas Eiter ausfloß. Darauf vermehrte sich der Ausfluß des Eiters anfänglich, dann wurde er spärlich, aber ohne während einer Zeit von 4 Wochen ganz aufzuhören. Das Wildfleisch blieb im selben Zustand, trotzdem daß die Entzündung des Auges sehr nachgelassen hatte. Am 27. November kam der Vater mit dem Knaben zu mir, weil in der Mitte jener Granulation etwas kratze. Der Knabe empfand bei der Berührung keine Schmerzen. Ich riet nun dem Vater, zum homöopathischen Arzte nach Tübingen zu gehen und von dessen Untersuchung und Entscheidung es abhängig zu machen, ob zu einer Operation geschritten werden solle. Dr. Sch. war gleich mir der Ansicht, daß der Knochensplitter — dafür mußte jedermann das kratzende Ding halten —

vielleicht ohne Operation vollends herausgeschoben werden würde; das traf denn auch zu, früher als es jemand hatte vermuten können. Schon am Sonntag den 4. Dezember öffnete sich die Granulation in der Mitte und daraus trat ruckweise der Splitter hervor, 1, — 2, — 3, — 4 cm. lang, ließ sich auch ohne Schmerz zu verursachen drehen, so daß der Knabe am Abend sich ein Herz faßte und ihn vollends herauszog. Dabei zeigte es sich, daß der vermeintliche Knochensplitter aus Holz war, nämlich ein 99½ mm. langes und 4—5 mm. dickes Stückchen von einem dürren Zweige. Dasselbe war also dem Knaben am 15. Mai bei jenem Anprall direkt über dem rechten Auge durch jene unscheinbare Wunde in den Kopf eingedrungen und nachdem es am Baume abgebrochen war, vollständig in der Kopfhöhle verschwunden, hatte jenes Stechen in der linken hinteren Halsgegend und im rechten Auge durch seine Spannung zwischen diesen beiden Partien hervorgebracht, war dann allmälig um den Augapfel herumgeschoben worden, um im innern Augenwinkel wieder ans Licht zu treten, nachdem es mehr als ein halbes Jahr im Kopfe eines Knaben seinen Aufenthalt gehabt!

Nach seiner Entfernung trat in wenigen Tagen die Granulation zurück und das Auge wurde wieder ganz normal. Daß der Knabe auch sonst keinerlei Schaden von dem Eindringen des fremden Gegenstandes erlitt, ist ein Wunder der Bewahrung, zu dessen Gedächtnis die Eltern das Holzstäbchen sorgsam aufbewahren.

B., 24. März 1893. Pfarrer **Sch.**

Eingeklemmte Brüche

betreffend erhalten wir von einem bekannten Naturarzt folgende Einsendung:

In Bezug auf die Mitteilungen in den Homöopathischen Blättern wegen eingeklemmter Brüche teile ich Ihnen folgendes einfache Verfahren mit: Es wird ein einfacher, abgebrühter, echter Bohnenkaffee bereitet, von welchem dem Kranken ¼stündlich eine kleine Tasse ohne Zugabe von Milch, aber mit viel Zucker, gut abgekühlt, verabreicht wird, so daß er in 1—2 Stunden 8—10 Tassen trinkt. Auf den eingeklemmten Bruch werden heiße Umschläge, am besten aus angebrühten Heublumen gemacht, welche so oft erneuert werden müssen, daß der Patient kein Kältegefühl in dem Bruche verspürt. Die Vorderarme werden bis an die Ellenbogen 3 Minuten lang in ganz kaltes Brunnenwasser getaucht und ohne zu reiben abgetrocknet unter die Decke gesteckt, damit sie rasch erwärmen. Sobald sie recht warm sind, werden sie aufs neue in kaltes Brunnenwasser gebracht, und dies so oft wiederholt, bis der Bruch zurückgetreten ist, was meistens nach 1—2 Stunden erfolgt. Während dieser ganzen Kur liegt der Patient ruhig im Bett und ist jedes Drücken und Zurückdrängen der eingeklemmten Eingeweide zu vermeiden. Kurz nach Beginn des Verfahrens tritt ein Kollern im Bauch auf, das sich langsam bis auf die eingeklemmten Eingeweide fortpflanzt und dieselben unter Lösung der Einklemmung ganz unmerklich zurückbringt.

Diese Methode hat mich bis jetzt nie im Stich gelassen und kann ich sie deshalb allenthalben empfehlen. Sie ist leicht anwendbar, macht keine Kosten und keine Beschwerden und führt sicher zum Ziele.

Dr. K.

Inzwischen hatten wir Gelegenheit, die in Nr. 8 Seite 120 erwähnte vortreffliche Wirkung von Anacardium bei Bruchschäden (es handelte sich um einen durch Mißhandlung entstandenen Leisten- und Krampfaderbruch) bestätigt zu sehen. Praktiker mögen dieses Mittel nicht aus dem Auge verlieren! Red. der Hom. Mtsbl.

Erfahrungen aus der Laienpraxis.

(Schluß, s. Seite 139.)

5) Dienstmagd D. leidet seit einiger Zeit an Brustdrüsenschmerz (Mastodynia): Dolor lancinans (reißendes Wehthun), von der Brust bis in beide Arme sich erstreckend. Untersuchung ergiebt, daß Patientin auch bleichsüchtig ist. Verordnet werden: Arnica 12. Verdünnung und Calcarea phosphorica 7. Verreibung; von ersterer dreimal täglich 10 Kügelchen, von letzterer zweistündlich eine Messerspitze voll zu nehmen. Nach 10 Tagen Aufhören der Schmerzen.

6) Chronischer Schweißfriesel (Miliaria), von Allopathen vergeblich behandelt; Patient sehr geschwächt durch die Tag und Nacht andauernden Schweiße und ohne Hoffnung, je wieder anders zu werden. Erhält Acidum phosphoricum 3. und China 8. Verdünnung in Kügelchen, zweistündlich abwechselnd 8 Stück zu nehmen. Nach einwöchentlichem Gebrauch schon bedeutender Nachlaß der Beschwerden; nach 4 Wochen Heilung. Merke: Was Allopathie in einem Jahr nicht vermag, vollendet richtig angewandte Homöopathie mit ihren Nichtsen in einem Monat.

7) Hartnäckiger Husten mit Morgenschweißen, Ueberbleibsel der Influenza, wurde mit 6 Pulvern Kali carbonicum 30. — je 5 Kügelchen zu 0,15 Gramm Milchzucker — davon jeden Morgen nüchtern eines zu nehmen, gründlich geheilt. — Ein anderer Rest der Influenza: große Kurzatmigkeit und anhaltender schmerzhafter Druck auf der Brust, wich bald auf Natrum sulphuricum 7. Verdünnung, dreimal täglich 5 Tropfen.

8) Beginnender Staar (Nebelsehen, Druckschmerz im Auge) heilte überraschend schnell bei Anwendung des überall vorkommenden Schöllkrautes (Chelidonium) in der 6. Verdünnung, wovon täglich dreimal je 10 Tropfen genommen wurden. Diese Arznei ist ein altberühmtes Augenmittel. Schon Dioskorides (gest. 64 n. Chr.) rühmt den heilsamen Einfluß dieser Heilpflanze auf die Augen. Hieronymus Bock (Tragus) in seinem Kräuterbuch (1551) schreibt: „Schölwurtzsafft im Meien gesamlet, in eim küpfferin geschirr mit honig gekocht, ist ein köstlich augenartznei, die macht es klar und hell."

9) Skrophulöse Augenentzündung heilt oft am besten beim

Gebrauch der Euphrasia, eines edeln Heilkräutchens, an dem die meisten achtlos vorbeigehen. Wo Gott Krankheiten schickt, läßt er auch die dazu nötigen Arzneien wachsen. Das ist ein altbewährter Erfahrungssatz. Nur schade, daß man so wenig daran denkt. Wie sagt Paracelsus? „Der Arzt soll sich fleißen, daß er nicht in vielen Büchsen liege, nicht in den Arzeneien, die aus weiten Landen kommen, sondern er soll sich befleißen, daß er nicht übersichtig sei, sondern vor sich niedersehe wie eine Jungfrau; so findet er vor den Füßen einen mehreren Schatz zu allen Krankheiten, denn India, Aegypten, Barbaria und Grächia vermag." Neuerdings wird erfreulicherweise dieser „heimatlichen Arzneikunde" wieder mehr Beachtung geschenkt (Dr. Dr. Schier und Schlegel in der Allgem. Hom. Zeitung, Band 125, Nr. 15—20). — Euphrasia wird auch äußerlich gut vertragen: 10 Tropfen der Essenz auf zwei Eßlöffel lauwarmen Wassers zum Waschen der Augen.

10) Gegen Nervenschwäche — hauptsächlich in Folge Ueberanstrengung durch Kopfarbeiten — Abgeschlagenheit und Kraftlosigkeit, wenn sonst kein Leiden nachgewiesen werden kann, kenne ich kein besseres Mittel als Kali phosphoricum. Es beschwichtigt die auf Schwäche beruhenden Schmerzen und Krämpfe neurasthenischer Personen.

S.

Von den Pocken

welche seit Frühjahr dieses Jahres in England die geimpften Angstmänner beunruhigen, berichten unsere Zeitungen nichts. Einfach nicht, weil sich an solchen Bericht die Frage des Lesers knüpfen könnte, „giebt es denn in England keinen Impfzwang?" Ja freilich giebt es einen solchen! die Kinder, welche schon nach Ablauf des dritten Monats geimpft werden müssen, werden sogar vielfach noch einmal geimpft, denn das Impfen trägt den Doktoren in England weit mehr ein, als bei uns. Es giebt Gemeinden, wo der Impfarzt 2½ Schilling (gleich 2 Mk. 50 Pfg.) für eine Impfung bekommt, und die besser situierten Familien bezahlen für Privatimpfungen 10 bis 20 Schilling, gleich ebensoviel Mark. So ist die Impfung in England eine segensreiche Einrichtung für den Doktor.

Nun hat sich bei dem diesjährigen Pockenausbruch in England die überraschende Thatsache herausgestellt, daß gerade solche Städte, wo energisch geimpft wird, mehr heimgesucht wurden als andere, wo die Impfgegnerschaft die Mehrzahl bildet. Darüber ist Ausführliches zu lesen in dem Vaccination-Inquirer vom August. In Leicester, mit mehr als 170,000 Einwohnern, waren seit den letzten 20 Jahren so wenig Pockenfälle vorgekommen, daß die Mehrzahl der dortigen Doktoren noch keine Pocken gesehen hatten; so kam es, daß, als im Frühjahr dieses Jahres ein Kind pockenkrank wurde, der Arzt dies nicht erkannte, sondern das Kind in die Abteilung für Fieberkranke (fever wards) des Spitals schickte, wo in der Folge 13 andere Kinder ebenfalls an Pocken erkrankten; davon starben vier. In der Weston-super-Mare Gazette vom 24. Juni finden sich nun aus Leicester folgende Daten: Im Jahre 1872, bei der

großen Pockenepidemie, hatte Leicester bei einer Bevölkerung halb so stark wie jetzt, Tausende von Pockenkranken mit 346 Todesfällen. Die Zahl der Geimpften betrug damals durchschnittlich über 95 vom Hundert. Jetzt, bei der doppelt so starken Bevölkerung, sind wenig mehr als halb so viel an Pocken erkrankt, als 20 Jahre früher daran gestorben waren, und die Zahl der Todesfälle an Pocken beträgt 12, wovon die Mehrzahl geimpft oder geimpft und wiedergeimpft waren. Dabei ist die Zahl der geimpften Kinder seit Jahren auf 2 vom Hundert der Impfpflichtigen heruntergegangen, so daß es wohl in Europa keine Stadt giebt, die so viele Ungeimpfte, und besonders ungeimpfte Kinder zählt, als Leicester. Obendrein ist die Kindersterblichkeit in dieser Stadt auffallend gesunken, seit die Kinder nicht mehr mit dem giftigen Kälbereiter „vor Krankheit beschützt werden.“ —

Es ist fast selbstredend, daß man auch in dem Lande, wo die Kuhpockenimpfung zuerst von Aerzten angewendet worden ist, von Kuhpocken und Kuhpockenlymphe nichts mehr weiß, und sich mit selbstfabriziertem Eiter (statt der unschädlichen Kuhlymphe) behilft. Damit treten die Impfvergiftungen auf, und die Folge davon ist dann die sich stets mehr ausbreitende Impfgegnerschaft.

Man vergleiche damit nachstehende Zeitungsausschnitte:

Wilhelmshaven, 22. Juli. Infolge des Ausbruchs der schwarzen Pocken in Bergen wird die Manöverflotte nicht nach Norwegen gehen, sondern in der Ostsee verbleiben. (Norwegen hat längst Impfzwang.)

Berlin, 26. Juli. In Gera brachen die schwarzen Pocken aus. In einem Hause allein werden acht Fälle konstatiert. Die Epidemie herrscht schon geraume Zeit.

Die Pockenkrankheit tritt in der Umgegend von Skara (Schweden) epidemisch auf. (Schweden hat Impfzwang.) D. Warte v. 1. 8. 93.

Was hat da das Impfen genützt?

Eingesandt.

Aus dem Oberamt Rottweil erhalten wir folgende Einsendung:

Geehrter Herr Redakteur!

Als Mitglied der Hahnemannia fühle ich mich berufen Ihnen folgende Impfgeschichte mitzuteilen:

„Am 9. Juni d. J. wurde das stark entwickelte kräftige (13 Monate alte) Knäblein des Lindenwirts . . . . hier durch den Assistenten des Herrn Oberamtsarztes B. von R. mit anderen Kindern der Gemeinde geimpft. Einsender dieses hatte Gelegenheit, den Verlauf der Impfkrankheit, bezw. die Entwicklung der Pocken fast täglich zu beobachten. Das Befinden des Kindes war anscheinend fortwährend ein gutes. Die 6 Pocken (3 auf jedem Arme) entwickelten sich schon nach 6 Tagen, eine besonders starke Entzündung um die Pockenstellen war nicht zu bemerken. Trotzdem wurde der Mutter entsprechende Sorgfalt anempfohlen, die auch,

wie Einsender glaubt, eingehalten wurde. Plötzlich am 20. Juni wurde das Kind unruhig, bekam des Nachmittags Atembeschwerden, die sich gegen Abend bis zu Erstickungsanfällen steigerten. Unter Darreichung von Thuja wurden dem Kinde zur Ausleitung des Impfgiftes warme Heublumenwickel gegeben, allein das Gift hatte, wie es scheint, schon zu große Fortschritte gemacht, denn Nachts 2 Uhr starb dasselbe. Die Leiche wurde, namentlich soweit der Körper auflag, ganz schwarz. Der Rücken, die Arme und Schenkel waren von schwarzen kleinen Flecken ganz besät, die sich sogar bis in die Nägel der Finger und Zehen erstreckten. Die Leute, die die Leiche sahen, meinten, man solle beim Gerichte Anzeige machen, allein die Eltern wollten sich nicht dazu verstehen, in der Meinung, daß dadurch an der Sache doch nichts geändert werde. Da das Kind vorher prächtig gedieh, auch sonst eine Störung in seiner Gesundheit nicht wahrzunehmen war, so glaubt Einsender, daß nur allein der Impfstoff eine Zersetzung des Blutes bewirkt hat, und aus diesem Grunde folgt dieser Bericht zur Begutachtung, und wenn thunlich zum Gebrauch für die Sache der Impfgegnerschaft.

Hochachtungsvoll

. . . . ."

Anmerkung der Redaktion: Aehnliche Fälle sind uns schon öfters gemeldet worden; allein es ist da der Impfschaden nicht mit absoluter Sicherheit zu beweisen, und so hätte auch eine gerichtliche Anzeige wenig Erfolg. Allein eine Anzeige beim Oberamtsarzt hätte sich gehört!

Wer sein Kind vor Schaden bewahren will, soll sofort nach der Impfung — möge sie noch so unschuldig scheinen — Kalium chloratum 6. Verreibung verwenden und zwar täglich zweimal eine kleine Messerspitze voll in Milch oder Wasser; etwa 8—14 Tage lang. Wer das nicht besitzt, soll Mercur in einer mittleren Potenz nehmen, täglich eine kleine Gabe. Bei drohender Blutvergiftung ist Arsenicum und Lachesis zu geben; möglichst in 30. Potenz je 1 bis 2 Körnchen in 1 Löffel Wasser gelöst oder einige Körnchen in 1 Glas Wasser angemacht und davon kaffeelöffelweise. — Thuja entspricht dem langwierigen Impfsiechtum, und hat keinen Einfluß auf plötzlich auftretende Blutvergiftung. — Waschen der Impfwunden mit recht warmem Wasser und gutes Bedecken derselben ist stets zu empfehlen.

Wie wird man alt?

Bei dem lebhaften Interesse für Gesundheitspflege, das sich in immer größeren Kreisen zeigt, mag es auch unsern Lesern angenehm sein zu hören, wie ein Mann, der bis ins 99. Jahr Tag für Tag thätig war, gelebt hat? Der Sohn des verstorbenen Herrn Grafen von der Recke (s. Nachruf in Nr. 9) hatte die Güte, uns auf eine Anfrage nachstehende Mitteilungen zu machen:

„Herr Graf von der Recke sr. pflegte in früheren Jahren zwischen 7 und 8 Uhr, später zwischen 8 und 10 Uhr aufzustehen. Früher früh-

stückte er Bohnenkaffee, dann homöopathischen Kaffee, und in den letzten Jahren Kakao. Er trank fast nur Wasser, da ihm Wein schlecht schmeckte; die letzten 10 Jahre trank er zum zweiten Frühstück ein Glas Ungarwein (herb oder süß). Er aß viel Gemüse, aber auch Fleisch zu jeder größeren Mahlzeit.

Er wusch sich kalt und badete nur entsprechend dem Reinlichkeitsbedürfnis, nicht aber täglich (diese Antwort bezieht sich auf unsere Frage nach täglichen kalten Abwaschungen oder Gießungen); auch trieb er keine Zimmergymnastik. Er rauchte in seiner Jugend Tabak und Cigarren, später nur leichte Cigarren; seit dem 80. Jahre gar nicht mehr; er schnupfte nie. — Abends genoß er Thee, Bier, Suppe mit kaltem oder warmem Fleisch, oder auch ohne solches — wie es gerade kam.

Er gieng stets spät zu Bette, meist um 1 Uhr, und saß am Schreibtisch von früh bis Abends spät. Er trug weder baumwollene noch wollene Unterkleidung (sondern nach einer früheren direkten Mitteilung an uns stets Schirtinghemden [feine Baumwolle]); er schlief nur bei größter Hitze bei offenem Fenster. — Badekuren brauchte er selten; in seiner Jugend Schwalbach und Pyrmont, später nur Landeck in Schlesien gegen Ischias; zweimal war er wegen eines Leberleidens in Karlsbad.

Er behandelte sich selbst sehr viel mit Homöopathie und verwendete dazu ausschließlich die 30. Potenz. — Er war weder in Bezug auf sich selbst, noch in Bezug auf seine Patienten Anhänger irgend einer theoretischen Lebenshaltung; es sei denn, daß man die gemischte Kost dafür ansprechen wollte."

Die Giftigkeit des frischen Wassers.

Motto: Doch ach! der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn!

Bekanntlich ist dem Militär das Baden im Flußwasser in der Provinz Posen seit einiger Zeit verboten worden, nun sind auch die Flußbäder Berlins am Sonnabend geschlossen worden, da die Spree angeblich verseucht ist. Während man früher sagte: „Reinlichkeit ist das halbe Leben!" — heißt die moderne Weisheit: „Reinlichkeit ist der halbe Tod!" Während schon die Weisen des alten Griechenlands erkannt hatten, daß „das Wasser das Beste sei," während alle Fortschritte der Heilkunst auf der Zunahme der Reinlichkeit beruhen, während alle Welt zugiebt, daß Schmutz gleichbedeutend ist mit Krankheitskeim — während all dies doch anerkannte Thatsachen sind, halten es die Behörden der Stadt Berlin für angemessen, aus Cholerafurcht die sämtlichen Badeanstalten der Stadt zu schließen!

Die Ironie des Schicksals will es, daß zur selben Zeit in der „Berliner klinischen Wochenschrift," also einem streng medizinischen Blatte, ein Berliner praktischer Arzt — kein Naturarzt — unter dem Titel „Pseudo-Cholerabazillen" eine Abhandlung veröffentlicht, in welcher er das Vorkommen gewisser den echten Kommabazillen ähnlicher Mikro-

organismen behauptet, die für uns insofern besonderes Interesse hätten, als die eine Art sich im Berliner Leitungswasser fände. Professor Rubner vom hiesigen hygieinischen Institut habe nämlich in dem Wasser der Stralauer Werke in diesem Sommer — als von asiatischer Cholera hierselbst noch keine Rede war — einen Pilz gefunden, den Vibrio Berolinensis, der genau dieselbe Form und fast die gleichen Lebensäußerungen zeige, wie der Kommabazillus. Auch im Elbwasser zu Hamburg sei von dem Direktor des dortigen hygieinischen Instituts, Professor Dunbar, ein durchaus ähnlicher Bazillus entdeckt worden, und es liege recht wohl die Möglichkeit vor, daß die „echten" und „falschen" Cholerabazillen mit einander verwechselt worden. Das sei aber, vorausgesetzt, daß es sich dabei wirklich um verschiedene Bazillenarten handelt, praktisch gerade gegenwärtig von großer Bedeutung, wo eben erst in den letzten zwei veröffentlichten Fällen angeblich mit aller Bestimmtheit die echten Kommabazillen gefunden worden sind. Der Verfasser betont denn auch mit Rücksicht darauf, daß bei der Schwierigkeit der Untersuchung augenblicklich mehr denn je Vorsicht und Reserve in der Deutung der aus Flüssen und Leitungswasser stammenden Bakterien geboten ist.

Die „Wissenschaft" der Bakteriologie befindet sich, um wissenschaftlich zu reden, im Fluß, um praktisch zu reden, im Dustern. Diese Wissenschaft ist so reich an Forschungsresultaten, daß dieselben einander beständig widersprechen, einander aufheben. Und auf diese sogenannten mit dem Tage kommenden, mit dem Tage gehenden wissenschaftlichen Ergebnisse baut man wissenschaftliche Systeme, baut man Gesetze auf, die sich naturgemäß schneller abnutzen als die „echt ledernen" Portemonnaies unserer Fünfzig-Pfennig-Bazare. Das Volk aber trägt die Kosten dieses gesetzgeberischen Distanzritts!

(Aus der Berliner Deutschen Warte.)

Inzwischen wurde auch der Vater Rhein für „verseucht" erklärt, und sogar das Bespritzen der Straßen (in Mainz) mit Rheinwasser verboten! Red. der Hom. Mtsbl.

Aus einem Briefe des Professors der Medizin Carlo Ruata zu Perugia an den englischen Abgeordneten Hopwood (27. Mai 1893).

„In Italien ist die Impfung so allgemein verbreitet und ins Volk gedrungen, daß ich einige Bruchteile der Bevölkerung, die in Gegenden wohnen, wo keine Aerzte sind, die Impfung selbst ausüben sah. Die Mütter vollziehen mit einer Nadel diese einfache Operation. Hier in Italien war das Zwangsgesetz (1888) ganz unnötig, weil ein Widerstand gegen die Impfung nicht besteht. Es wurde auf das fanatische Drängen einiger Aerzte durchgesetzt, die zeigen wollten, daß sie etwas thun, seit sie eine amtliche Stellung erhielten. Obwohl wir diese enorme Verallgemeinerung der Impfung haben, herrschten die Blattern während 1888—89 bis 90 fast ärger als jemals. Ich führe nur diese Beispiele an: Zu Guardavalle (ein Dorf von 3800 Einwohner) waren über 1500 Blattern-

kranke; in Parlermitti (1800 Einwohner) gab es 700 Fälle; Laerru in Sardinien (800 Einwohner) hatte in einem Monate 150 Blatternfälle, und während der Dauer der Epidemie wurden mehr als die Hälfte der Bewohner von den Pocken ergriffen; in Lei (400 Einwohner) starben 51 an den Blattern, und beinahe die ganze Bevölkerung war pockenkrank. Wenn die Impfung die mindeste Wirkung zur Verhinderung der Blattern hätte, so könnten solche schreckliche Thatsachen nicht mehr vorkommen. Wahr ist nur, daß die Abnahme der Blattern, die man der Impfung zuschreibt, der größeren Zivilisation zu danken ist, so daß beinahe jedermann weiß, daß die Blattern ansteckend sind,[1] und daher Sorge trägt, nicht mit Kranken in Berührung zu kommen. Aber in jenen kleinen Dörfern, wo die Zivilisation noch geringe Fortschritte gemacht hat, und das Volk noch glaubt, die Blattern seien eine Strafe Gottes, weshalb es die Berührung mit ihnen in keiner Weise scheut und sich durch die Impfung geschützt wähnt, haben wir dieselben schrecklichen Epidemien wie ehemals, trotz hundertjährigen Bestehens der Impfung. Hätten wir keine Impfung, so würde die falsche Zuversicht in die Schutzkraft der Impfung nicht bestehen, und jedermann würde seit langer Zeit sich gegen die leicht zu vermeidende Ansteckung auf passende Weise zu schützen wissen, so daß die Blattern der Vergangenheit angehören würden, gerade so wie die Cholera für England nicht mehr besteht.

Entschuldigen Sie diese Zuschrift unbekannter Weise. Sie können damit jeden beliebigen Gebrauch machen, da ich vollkommen für das Gesagte und die angeführten statistischen Daten einstehen kann."

(Aus Nr. 7 des Impfgegners.)

Aus einem Vortrag des Herrn Pfarrers Kneipp.

(Kneipp-Blätter vom 29. Juni 1893.)

Ueber Blattern, Pocken.

Den Blattern und Masern soll man geradeso entgegengehen wie der Cholera. Die Blattern sind nichts anderes als ein in die Natur eingedrungener Krankheitsstoff, ein Feind der Natur, und diesem soll man nur herzhaft entgegengehen. Sie sind gerade so zu behandeln wie ein Ausschlag. Die Blattern sind ja auch nur ein großer Ausschlag, nur daß die Geschwüre hierbei größer und giftiger sind als bei einem anderen. Bei der Behandlung der Blattern mit Wasser darf man weder Angst noch Furcht haben; verderben kann man sich damit nie. Im Gegenteil, würde man dasselbe rechtzeitig anwenden, so würden viele Todesfälle verhütet werden können. Ich habe dies an mir selbst erprobt. Im Jahre 1871 brachten die Soldaten,[2] die hier einquartiert waren, die Blattern

---

[1] Bekanntlich wird eine Ansteckungsfähigkeit der Blattern in dieser Ausdehnung von hervorragenden Fachmännern bestritten und lediglich auf die Uebertragung des Giftstoffes ins Blut beschränkt. Die Redaktion.

[2] Wie oft geimpfte?!

aus dem Kriege mit hierher. Im Kloster starben daran zwei Schwestern unter ärztlicher Behandlung in 3 Tagen. Bei den Anderen, 15 Erwachsene und mehrere Kinder, wurde Wasser angewendet und alle wurden gesund. Ich selbst fühlte auf einmal alle Anzeichen der Blatternerkrankung an mir. Ich hatte fürchterliche Kopfschmerzen, Spannen und Druck, dabei vollständige Entkräftung, die jedes Gehen unmöglich machte, eine große Hitze am ganzen Körper; kurz, alle Vorläufer stellten sich ein. Der herbeigerufene Arzt sagte: „Sie bekommen ganz gewiß die Blattern, aber es dauert noch 3 Tage, bis sie herauskommen.“ Das war mir aber zu lange. Ich fragte deshalb, ob es denn gar kein Mittel gebe, dies zu beschleunigen; aber der Arzt sagte, es gebe keines, höchstens ein Abführmittel könne ich nehmen, dies wäre gut. Und er gab mir Glaubersalz. Als er fort war, ließ ich mir einen großen Behälter mit Wasser neben das Bett stellen und stieg hinein bis an den Magen. Ich wusch den Oberkörper flüchtig ab, legte mich darauf gleich ins Bett und deckte mich zu; so war mir leichter, aber bald kam die Hitze und der Schmerz wieder, und so stieg ich denn wieder ins Wasser, in der Ueberzeugung, daß das, was einmal gut gethan, das zweitemal auch nicht schaden wird. So habe ich mich im Laufe von 8—10 Stunden jede Stunde gewaschen und dann war es vorbei. Nach den 3 Tagen, an denen nach Ausspruch des Arztes die Blattern erst herauskommen sollten, war ich schon wieder vollständig gesund. Dies ist aber ganz natürlich. Die Zeit, die zwischen den Vorzeichen und dem Ausbruch der Blattern liegt, ist die Zeit der Entwickelung des Krankenstoffes. Die Waschung aber befördert die Transpiration und leitet so alles Ungesunde und Faule aus. Seit der Zeit habe ich keine Spur mehr bemerkt. Ich habe auch durch Wickel und Kopfdämpfe Blatternkranke geheilt, aber die Waschungen sind das einfachste und angenehmste. Man möchte nicht glauben, was für ein fauler Gestank von so einem spanischen Mantel, den solch ein Kranker eine Stunde auf sich gehabt, bei der Wegnahme aufsteigt. Das ist das beste Zeichen von der Wirkung desselben. Ich habe so viele Kranke behandelt und es ist kein einziger dabei gestorben.

Wie bei der Cholera so ist auch bei den Blattern die Furcht vor der Ansteckung sehr groß und eben dadurch wird die Empfänglichkeit dafür geschaffen und vermehrt. Es würde sich empfehlen, während der Zeit der Blattern öfters Ganzwaschungen zu nehmen, weil man dadurch den Körper in so gelinde Transpiration bringt, daß alle Stoffe, die in den Körper eingedrungen, gleich ausgeschieden werden. Auch Halbbäder und Oberkörperwaschungen sind gut. Wer die Anzeichen gleich wahrnimmt, bei dem geht es ganz leicht. Man braucht durchaus keine Furcht zu haben. Essen soll man während der Krankheit nichts, wenn man nicht Appetit hat. Man soll sich nie, wie es oft von thörichten Angehörigen und Pflegern geschieht, zum Essen bereden lassen. Den quälenden Durst, den man stets bei dieser Krankheit empfindet, löscht man sehr gut durch den Honigwein in ganz kleinen Portionen. Dies ist ein kühlendes, erfrischendes und stärkendes Getränke; ich habe es an mir selbst erprobt.

Beugen wir der Krankheit durch Abhärtung und gute Hautpflege vor, so wird das Impfen, welches wie bekannt, ohnehin fast gar keinen Schutz gewährt, bald überflüssig werden.

Zur Notiz für Homöopathenfresser.

Nach (Nr. 36) der „Fundgrube“ und Zeitungsberichten sind in Rußland **auf Anordnung des Ministeriums** von den Gouvernementsverwaltungen an sämtliche größere Ortschaften im Niemengebiete

Hausapotheken (!!) geliefert worden.

Die Verwaltung derselben ist den **Lehrern, Dorfschulzen** oder sonstigen geeigneten Personen übertragen! —

Wir überlassen es Andern darauf — stolz zu sein, daß wir in dieser Beziehung nun hinter Rußland rangieren!

Notizen.

Die von uns schon früher empfohlene Monatsschrift „Gesunde Kinder“ (jährlich 3 Mark durch alle Buchhandlungen zu beziehen) bringt in ihrer Mainummer aus der Feder des Herrn Dr. med. Kurzreuter einen Artikel, überschrieben „Impfwunder in Bayern 1891“. Wenn man solche Sachen liest, so muß man sich immer nur wundern, wie die Behörden sich fortgesetzt vor der Erkenntnis verschließen können, daß die jetzige Impfung schwere Gesundheitsschädigungen für die Impflinge im Gefolge hat! — Trotz der an den Universitäten eingerichteten „Impfkurse“ lernen die jungen Doktoren rein nichts in dieser Sache, und schmieren oft so viel von dem eckelhaften Eiter in die tiefgeschnittenen Wunden, daß man an ihrer Gewissenhaftigkeit zweifeln, oder sie für geradezu vernagelt halten könnte, zudem wenn man bedenkt, welche wahnsinnige Furcht vor „Infektion“ die meisten von ihnen sonst zur Schau tragen. Mit der Impflanzette wird aber frisch darauf los „infiziert“ und wenn dann die Kinder sterbenskrank werden, so steht der Doktor da, wie der Ochs am Berg, und wundert sich, daß Eiter vergiftende Wirkung haben kann!

Dieselbe Zeitschrift bringt die Heilung einer Augenentzündung bei einem neugeborenen Kinde. Es wurde nichts angewendet als kalte nasse Umschläge, alle drei Minuten gewechselt, je eine Stunde lang, dann eine Stunde Pause. Sodann alle Stunden auswaschen der Augen mit 27 Grad Reaumur warmem Wasser. Nasse Packung der Waden und des Leibes zur Ableitung; zwei Mal täglich. Der Erfolg war ein vorzüglicher!

Die „Süddeutsche Apothekerzeitung“ hat ihren Lesern schon manche Unrichtigkeiten in Bezug auf homöopathische Angelegenheiten aufgetischt, doch ist eine gleich einfältige Unwahrheit, wie sie in Nr. 64 von der „Zeitung“ zum besten gegeben wird, auch in pharmazeutischen Fachblättern eine Seltenheit. Darnach hätten die Anhänger der Homöopathie in Kirch-

heim beschlossen, „an die Apotheker das Ansinnen zu stellen, diese sollten die meist von 1 oder 2 (homöopathischen) Zentralapotheken bezogenen (den homöopathischen Vereinen gehörenden) Mittel übernehmen!!"

Der Herr „Leiter" der S. Apothekerzeitung hatte wahrscheinlich einen eingenommenen Kopf, als er diesen Unsinn zum Druck gab.

Berichtigung. Die in Nr. 9 Seite 138 erwähnte Kniegeschwulst war wahrscheinlich Hygroma (Wassergeschwulst).

Briefkasten.

Von den schon erwähnten Hausapotheken mit 12 Doppelmitteln kann noch eine Anzahl nachgeliefert werden. Der Preis für Vereine, welche mindestens 10 Stück beziehen, ist jetzt noch — ausnahmsweise — Mk. 1. 60; für einzelne Personen, für welche die Vereinskasse der Hahnemannia keinen Kostenanteil übernimmt, beträgt er Mk. 2. 40. Gebrauchsanweisung dazu gratis. — Sich zu wenden an Zöppritz. —

Nach Heilbronn. Die Heilbronner Zeitung Nr. 200—210 mit den Artikeln „Impfschutz und Homöopathie" haben wir erhalten. Der Umfang der Homöopathischen Monatsblätter ist zu beschränkt, um die in den betreffenden Artikeln steckenden Verlogenheiten alle zu beleuchten. Da heißt es gleich im ersten Artikel:

„Man impft ein Kind, das die Pocken noch nicht gehabt hat, mit Kuh- „pockenlymphe. Alsdann setzt man es der Ansteckung durch Men- „schenpocken aus (!!) und sieht zu, ob es an dieser so überaus leicht „übertragbaren Seuche erkrankt oder nicht. Dieses Experiment ist millionen- „und abermillionenmal gemacht worden und sein Resultat lehrt uns die „Statistik."

Wer ist denn der „man," der diese mit Gefängnisstrafe bedrohten Experimente macht? Auf solche geradezu einfältigen Lügen kann man eigentlich gar nichts erwidern. Eine Sache ist grundfaul, welche mit Hilfe von Entstellungen und Lügen verteidigt zu werden nötig hat!

Siehe übrigens die auf Pocken- und Impffragen Bezug habenden Artikel in vorliegender Nummer.

Quittungen

über die vom 17. Aug. bis 18. Sept. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Aus Knittlingen M. 11. 70, aus Unterjettingen M. 20. —, aus Ruith M. 2. 40, aus Wangen M. 41. 95, aus Neuneck M. 16. 35, aus Ludwigsburg M. 39. —, aus Straßdorf M. 20. —, aus Balzholz M. 6. 70, aus Neckarweihingen M. 12. 50, aus Neuenbürg M. 31. 50, aus Weilimdorf M. 12. 20.

Summa der Eingänge im August (einschließlich einer Rückzahlung von M. 100. — und M. 910. — außerordentlicher Beiträge) M. 1096. 55.

Gestorben ist Herr Franz Eberle in Nürnberg am 17. September, 64 Jahre alt, an Herzerweiterung und Nierenverschrumpfung. Seit 30 Jahren hatte er in Nürnberg als homöopathischer Arzt praktiziert und war so allgemein beliebt, daß man mit Recht sagen kann: er hatte keinen persönlichen Feind! Requiescat in pace!

Von dem Jahrgange 1893 der Homöopathischen Monatsblätter stehen unseren Freunden zahlreiche Exemplare zum Austeilen gratis zu Dienst. Es halten sich noch so gar viele Freunde der Homöopathie im Lande von unsern Bestrebungen ferne! Möge sich die Ueberzeugung, daß nur mit vereinten Kräften ein Erfolg zu erringen ist, immer mehr Bahn brechen!

Verleger: der Vereins-Ausschuß der Hahnemannia. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Völz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

18. Jahrgang. № 11.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Nov. 1893.

Vom Nasenbluten.

Von Dr. Mossa, homöopathischer Arzt in Stuttgart.

Von allen Blutgefäßen, die in einem so großartigen System von Kanälen unsern Körper durchziehen, sind besonders die der Nasenschleimhaut in hervorragender Weise zu Blutungen disponiert. Ja, das Nasenbluten zeigt sich vom Kindes- bis zum Greisenalter, am auffälligsten freilich in der Jugend, beim Knaben und Mädchen. Bei einem Säugling habe ich es kaum jemals beobachtet. Bei der heranwachsenden Jugend kommt es häufig infolge äußerer Veranlassungen vor. Man stößt sich, fällt auf die Nase, bekommt beim Spiel, beim Raufen einen Schlag darauf, aber auch ein heftiges Niesen, die so erschütternden, gewaltsamen Anfälle des Keuchhustens können eine direkte Zerreißung der kleinsten Blutgefäße, der Kapillaren, in der Nasenschleimhaut und somit Nasenbluten hervorbringen.

Andererseits sehen wir, wie gerade in dem besagten Alter durch das bis zum Uebermaß getriebene Laufen, Springen, Lachen, Schreien, durch die im jugendlichen Thatendrange über die Kräfte hinausgehenden körperlichen Anstrengungen erhitzende Blutwallung, Blutandrang, Kongestion, zumal nach dem Gehirn und dessen Blutgefäßen bewirkt wird. Diese Blutwallung, Kongestion, setzt sich dann bis in die Blutgefäße der Nase fort; diese schwellen übermäßig an, es erfolgt ein Bluterguß aus der Nase, der, wenn er nicht gar zu stark ist, eine wohlthuende Gegenwirkung gegen den so stürmischen Blutandrang bildet, und den man daher ruhig gewähren lassen soll. Kommt überdies noch eine so tropische, anhaltende Sommerhitze hinzu, wie wir sie in diesem Jahre erlebt haben, so kann man sich über das häufige Nasenbluten bei Knaben und Mädchen (namentlich beobachtete ich es in dem Vormittagsunterricht) gar nicht wundern. In der Regel litten die Kinder auch an einem drückenden Schmerz über Stirn und Augen, der durch das Nasenbluten gehoben wurde. Die Ueberanstrengung des Gehirns beim Lernen, beim Unterricht in vollgestopften, heißen, im Winter oft überhitzten Schulräumen bedingt ebenfalls solch konge-

stives Nasenbluten. Noch mehr aber entzündliche, fieberhafte Erkrankungen, besonders Scharlach, Masern, jedoch auch Lungen- und Luftröhrenentzündungen zeigen uns diese Erscheinung im Kindes- und Jugendalter. — Beim Jüngling und Mann, bei Mädchen und Frauen, kommen neben körperlichen und geistigen Anstrengungen noch die fehlerhafte, erhitzende Lebensweise hinzu, der reichliche Genuß von starkem Kaffee, Thee, Chokolade, noch mehr der von Spirituosen, unter denen die mit heißem Wasser bereiteten Getränke (Grog, Punsch) wieder die schlimmsten sind, um kongestives Nasenbluten hervorzurufen. Nach dieser Richtung wirken ferner heftige, erregende Gemütsbewegungen, welche in die Thätigkeit des Herzens und der Blutgefäße ihre Flutwellen treiben.

Diesen aktiven, durch gewaltige Flutwellen im Blutkreislaufe bewirkten Störungen, welche im Nasenbluten meist eine wohlthuende Ausgleichung finden, stehen eine Reihe mehr passiver Gefäßstörungen gegenüber, welche durch Stauungen, Stopfungen, Verengerungen oder Erweiterungen im Gefäßsysteme der Venen und Kapillaren bedingt, ebenfalls, wenn auch auf eine andere Weise, Nasenbluten zur Folge haben.

Da sehen wir z. B. einen dicken, alten Herrn mit einem Halskragen so enger Art, daß er den Hals wie ein Halseisen zusammenschnürt. Die Gefäße am Halse strotzen von Blut, aber die im Gesicht nicht minder, wie die venöse, rotblaue Färbung zeigt. Daß hier eine Stauung des Blutes stattfindet, ist außer allem Zweifel, und zwar staut sich das venöse Blut in dem unter der Druck- und Hemmungsstelle befindlichen Gefäßbezirke am Halse; hier findet also eine Blutüberfüllung statt, die sich nach dem Gesicht und schließlich in die Kapillaren der Nasenschleimhaut fortpflanzt. Als Endresultat wird häufig ein Bluterguß aus diesen überfüllten Gefäßen erfolgen. — In gleicher Weise wirken zu enganschließende Bekleidung der Brust, wie wir es leider bei der unzweckmäßigen Uniform unserer Soldaten vor uns sehen, und beim weiblichen Geschlecht der leidige Schnürleib (Korset). Letzteres umschnürt nicht blos die Brust, sondern auch die so blutreichen Unterleibsorgane, die Leber und Milz, ja drückt noch mit seiner Eisen- und Fischbeinplatte auf Brustbein, Herzgrube und Magen. Was Wunder, wenn dieser so enganschließende, zusammendrückende Harnisch weitgehende Blutstauungen veranlaßt, die sich dann durch Bluterguß aus der Nase (ja zuweilen aus den Lungen oder aus dem Magen) einen Ausweg nach außen zu erringen suchen? — Je älter der Mensch wird, desto häufiger treten in den tiefer gelegenen Teilen, in den Unterleibsorganen Störungen des Blutlaufs ein; so führen Erkrankungen von Leber, Milz, Magen, Nieren, aber auch der Gebärmutter, oft genug zum Nasenbluten, wie sie ja auch zu Hämorrhoidalblutungen Anlaß geben. Ist diese letztere Ausgangspforte verschlossen, so kann das Blut seinen Ausgang in

der Nasenschleimhaut finden, und so kann das Nasenbluten in manchen Fällen einen Ersatz bieten für gewohnheitsgemäße, aber durch irgend welche Ursache ausgebliebene Hämorrhoidalblutung, aber auch für die nicht eingetretene, z. B. durch Erkältung unterdrückte Menstrualblutung.

Eine weitere und sehr wichtige Quelle zu Nasenblutungen haben wir noch zu besprechen: krankhafte Beschaffenheit der Blutgefäße oder des Blutes selbst, oder beider Umstände zugleich. Indem z. B. die Wandungen der Blutgefäße zu brüchig, leicht zerreißlich sind, können sie dem Blutstrom keinen kräftigen Widerstand leisten, und, wenn das Blut je zu dünnflüssig, wässerig geworden ist, so kann es leichter durch die, zumal erschlafften, Wandungen der Gefäße hindurchtreten. So bildet Nasenblutung, oft in überaus starkem, kaum zu stillendem Maße, von selbst oder aus irgend einem kleinen Stoß entstanden, ein nicht seltenes Symptom der Bluterkrankheit (Hæmophilie), jener auf erblicher Anlage beruhenden krankhaften Neigung zu Blutergüssen. — Beim Skorbut, der Blutfleckenkrankheit dagegen tritt diese Neigung zu Blutergüssen, insbesondere zum Nasenbluten, erst im Verlauf des Lebens ein. Diese Reihe von Nasenbluten, die zum Glück viel seltener als die oben besprochenen eintreten, haben eine gar ernste Seite. —

In vielen Fällen strömt das Blut nur aus einem Nasenloch und zwar in der Regel auf der Seite, in welcher das ursächlich wirkende Organ liegt. So hat man bei Leberleiden Blutung aus dem rechten, bei Milzleiden dagegen aus dem linken Nasenloche beobachtet. Indeß stimmt dies nicht immer.

Aus der verschiedenartigen Entstehungsursache des Nasenblutens ergiebt sich schon, daß das Nasenbluten keine selbständige Erkrankung, sondern überwiegend ein Krankheitssymptom, bald sehr wenig, bald aber wieder recht viel zu bedeuten hat. Abgesehen von der Ursache ist die Menge des ergossenen Blutes und die mehr oder weniger häufige Wiederkehr der Blutung maßgebend für das Urteil über die Bedeutung jedes einzelnen Falles.

Demgemäß kann es für die Behandlung des Nasenblutens kein Universalheilmittel geben; es ist auch nicht das Nasenbluten, sondern der hieran Leidende mit seiner besonderen konstitutionellen Eigenart, seinen sonstigen Organfehlern und krankhaften Erscheinungen (Krankheitszeichen) ist für die Wahl des Heilmittels bestimmend, wozu dann noch die jedem Fall angemessene Diät und Lebensweise im weitesten Sinne (Diätetik) hinzukommen muß. — Bei zu starkem Bluterguß freilich, der das Leben bedrohen kann, tritt oft als nächste Aufgabe an uns heran, die Blutung zum Stillstehen zu bringen. Dies gelingt uns zwar nicht selten, wenn wir das entsprechende Mittel sofort getroffen haben; ist dies aber nicht der Fall, so werden wir die Anwendung der Kälte allein oder in Verbindung mit Säuren, die schnell zur Hand sind, als äußerliches

Hilfsmittel nicht verschmähen. Ein Umschlag mit kaltem Wasser über die Nase, noch besser aber auf den Nacken oder über den Unterleib, mit Zusatz von Essig thut oft sehr gute Dienste. In sehr bedenklichen Fällen ist das Besprengen oder lieber Berieseln des Hinterkopfes und Nackens mit kaltem Wasser, wie Kneipp'scher Nacken- oder Rückenguß zu empfehlen. — Von den so vielfachen, unter solchen Umständen gebrauchten Volksmitteln ist es bei starkem Erguß hellroten (arteriellen) Blutes besonders nützlich, dem Leidenden ein Stück rauhes Lösch- oder Filtrierpapier unter die Zunge zu legen. In welcher Weise es wirkt, ist schwer zu sagen; aber es wirkt, probatum est.

Hat man Watte zur Hand, so kann man im Notfall, wenn man keinen Arzt haben kann, die Nasenhöhle damit verstopfen.

Es kommt ja darauf an, daß das Blut zum Gerinnen gelangt, ein Blutpfropf sich bildet, der die zerrissenen Gefäße verschließt. Daher muß man sich hüten, diesen Pfropfen durch unzeitiges Schnäuzen zu entfernen. Er muß vielmehr ruhig in der Nase bleiben, wo er dann eintrocknet und einschrumpft. Hiebei muß der Patient sitzen, weil, wenn er liegt, das Blut durch die hinteren Nasenöffnungen gar leicht in den Mund und von da in den Magen sich ergießt; er soll den Kopf lieber nach vorn gebeugt halten.

(Schluß folgt.)

Zwei Jahrzehnte ärztlicher Praxis.

(Schluß.)

Ich hatte etwa 3 Jahre homöopathisch praktiziert, und der Erfolg wuchs im Verhältnis mit meiner Fähigkeit, die geeigneten Mittel zu wählen. Da wandte sich eines Tags eine junge Dame um Hilfe an mich, die seit 14 Jahren an periodisch wiederkehrenden neuralgischen (nervösen) Schmerzen gelitten hatte. Sie zählte damals 28 Jahre, sah aber viel älter aus. Das Leiden, nicht das Alter, hatte ihre Stirn durchfurcht, und der Ausdruck ihrer Züge war traurig und bang, ja fast verzweifelt. Sie versicherte mir, sie habe die Hälfte ihres Lebens unter den heftigsten Schmerzen zugebracht. Mit 14 Jahren begann ihr Leiden und seither hatte ihr jede Woche 3 oder 4 Tage lang wahre Folterqualen gebracht. Die Anfälle, erzählte sie, kamen früh Morgens, nahmen Vormittags zu, erreichten um Mittag ihren Höhepunkt, nahmen mit dem Sinken der Sonne ab, hörten mit Einbruch der Nacht auf, kamen Abends gegen 10 Uhr wieder und währten bis 3 oder 4 Uhr früh. Sie schilderte die Schmerzen als stoßend, stechend und brennend, gewöhnlich im linken Augapfel, bisweilen in allen Richtungen auf der linken Seite des Kopfs sich ausbreitend, aber selten auf die rechte Seite übergehend. Mit dem Höhepunkt des Anfalls trat zugleich heftiger Thränenerguß aus dem affizierten Auge ein und sie er-

klärte die Schmerzen für fast unerträglich. Dazu hatte sie noch bei nassem Wetter Asthma mit rheumatischen Schmerzen am ganzen Körper, besonders heftig in den Muskeln des Brustkorbs, verbunden mit plötzlichen Stichen in der linken Brust und starkem Herzklopfen.

In den früheren Jahren ihres Leidens hatte sie viele berühmte Aerzte befragt. Später war sie von Reklamekurpfuschern verlockt und ausgeplündert worden. Nun verlor sie den Glauben an Heilkünstler, wenn auch nicht den an Heilmittel, und griff zu jedem ineu angezeigten Patentmittel gegen Neuralgie, sobald sie davon hörte und dessen habhaft werden konnte, bis ihr endlich auch die Neuheit, die Homöopathie heißt, zu Ohren kam, und sie beschloß, es damit zu versuchen. Ich gab ihr Spigelia 30, Abends und Morgens zu nehmen. Man könnte als naturgemäße Fortsetzung der Geschichte erwarten, daß sie nach mehrmonatlichem anhaltendem Gebrauch sich bedeutend besser fühlte. In Wirklichkeit aber war sie binnen einer Woche dauernd hergestellt. Ich sah sie im Lauf der nächsten 2 Jahre häufig, doch nie als Patientin.

Vier Jahre später machte ich auf einer Reise durch unsern Staat in einem Dorf etwa 30 Meilen vom Wohnort dieser jungen Dame Aufenthalt. Im Lauf des Tags wurde ich zur Behandlung eines 13jährigen Mädchens gerufen, das ich an Gesichtsschmerzen leidend fand. Das Geheimnis meiner Berufung klärte sich auf: ich fand meine frühere Patientin als Besuch in dieser Familie; sie hatte von meiner Ankunft gehört und überredete nun die Eltern, mich holen zu lassen. Ich hörte von ihr, Neuralgie, Rheumatismus oder auch nur Angst vor beiden quäle sie niemals mehr. Ich betrachtete und betrachte das noch als einen der überzeugendsten Beweise für die Schönheit, Wahrheit und Einfachheit der homöopathischen Grundsätze und für die unwiderstehliche Heilkraft eines zweckmäßig gewählten Mittels. Hier war eine chronische Krankheit, gegen die so viel Jahre hindurch studierte Aerzte und Quacksalber, offizinelle Mittel und Patentarzneien machtlos gewesen waren, sie war geheilt, völlig geheilt, mit der Wurzel ausgerottet durch eine einfache, gewöhnliche Pflanze, die nie als hervorragendes Heilmittel hat gelten wollen, oder in unserer medizinischen Richtung als Wunderkraut angesehen worden ist. Es ist nur ein Beweis weiter zu den vielen schon angeführten dafür, daß jeglicher Ersatz ein Unding ist: Wie bei den Menschen, so ist es auch bei den leblosen Dingen, ein jedes hat seinen Wirkungskreis, innerhalb dessen es arbeiten muß, sein Plätzchen, das durch nichts anderes ausgefüllt werden kann. Mag die Krankheit nun akut oder chronisch sein, sie muß weichen, wenn man ihr mit dem rechten Mittel begegnet. Ich spreche das nach reiflicher Ueberlegung aus. Wenn der Zweifler nach genauer Untersuchung noch immer ungläubig ist, beneide ich ihn nicht um seinen Unglauben. Nur soll der, dem es nicht gelingt, seinen Mißerfolg nicht dem System, sondern seiner

eigenen unrichtigen Anwendung des Systems zuschreiben. Der geneigte Leser möge mir erlauben, diesen Satz durch Anführung von ein paar Zeugen zu erhärten. Manche werden allerdings sagen: „Was bedürfen wir weiter Zeugnis?“ und die Wahrheit als bewiesen annehmen. Aber ich möchte gern zu denen sprechen, die andern Glaubens sind. Sollte ein solcher dies lesen, so bitte ich ihn, es nicht als endgiltig anzunehmen und nicht auf mein Wort oder auf das Wort irgend eines Menschen hin etwas zu glauben, von dessen Richtigkeit er sich selber überzeugen kann. Jeder soll selbst aufrichtig und beharrlich prüfen, bis er über Richtigkeit oder Unrichtigkeit meiner Aussagen im reinen ist.

Ich wurde einmal zu einem Kranken gerufen, dessen Leiden die behandelnden Aerzte für typhöse Lungenentzündung erklärten. Zwei dieser Aerzte, beide angesehen und „schulgerecht,“ hatten den Fall von Anfang an behandelt und hatten im weiteren Verlauf andere, ebenfalls schulgerecht ausgebildete und angesehene Berater beigezogen; trotzdem gieng es mit dem Patienten immer mehr abwärts, bis alle darüber einig waren, daß er dem Tod nahe sei. Nachdem sie des Kranken Seele in Gottes Hand befohlen hatten, aus der sie gekommen war, sagten sie der weinenden Familie Lebewohl und giengen ihrem Beruf weiter nach, um auch anderswo noch Teilnahme und Beileidsbezeugungen zu spenden. Die beiden Hausärzte blieben zurück, um, wie sie sagten, „zu sehen, was ein Homöopath an einem Menschen in der Todesstunde noch zu thun versuchen würde.“ Der Augenschein sagte mir bei meiner Ankunft, daß die Prognose richtig war. Die entstellten und eingeschrumpften Gesichtszüge, die fahle Hautfarbe, die starren und ausdruckslosen Augen, der kalte Schweiß und der röchelnde Atem — alles waren unverkennbare Anzeichen der herannahenden Auflösung. Ich wartete nicht auf weitere Symptome, als die auf den ersten Blick sichtbar waren (einiges hatte ich auch schon unterwegs durch den Boten gehört) und gab augenblicklich eine Dosis Veratrum album. Hierauf gaben mir die Aerzte etwas abseits von den versammelten Angehörigen eine kurze Krankengeschichte, sagten mir, was sie gegeben hatten und wollten wissen, was ich verordnet habe. Als sie es hörten, erwiderten sie: „Unmöglich! er hat doch seit 48 Stunden einen seine Kräfte erschöpfenden Durchfall gehabt, der die letzten 8—10 Stunden hindurch ganz unfreiwillig war!“ — „Das ist ein schlimmes Zeichen,“ sagte ich, „aber darauf ist Veratrum indiziert.“ „Aber,“ wandten sie wieder ein, „Veratrum ist eines der aufreibendsten Mittel und dieser Kranke ist schon so geschwächt, daß er gar nicht mehr Gewalt über seine Glieder hat!“ — „Sehr richtig, um so mehr ist Veratrum zweckentsprechend.“ — Und wieder wurde eingeredet: „Herr Kollege, der Todesschweiß ist auf seiner Stirn, die Kräfte nehmen mit jeder Minute ab; in 2 Stunden ist er tot,

wenn nicht etwas gegeben wird, was eine Reaktion hervorruft; deshalb haben wir die stärksten Reizmittel gebraucht, aber erfolglos." — „Sie haben recht damit, meine Herren, und wenn mein Mittel die erlöschende Lebenskraft nicht wieder anfachen kann, dann ist es überhaupt unmöglich und wir müssen unsern Patienten verloren geben." Ich gab übrigens zu, daß meine Zuversicht selbst auf dieses Mittel eben so schwach sei wie die Aussicht des Patienten auf Rettung; so lang der Patient aber das Mittel einzunehmen im stand sei, erklärte ich mit seiner Anwendung fortfahren zu wollen.

Als dieses kurze Gespräch zu Ende war, gab ich die zweite Dosis und fuhr damit 2 Stunden lang fort in Zwischenräumen von je 15 Minuten; nach Verfluß dieser 2 Stunden wurde die erwartete Reaktion bemerkbar. Die Pause zwischen dem Eingeben des Mittels wurde nun auf eine Stunde festgesetzt, und wir wachten am Krankenbett bis 6 Dosen genommen waren; dann aber war die Besserung auch für das Auge des Laien deutlich erkennbar. Die fahle Färbung machte einem hoffnungsvollen Erröten Platz; an Stelle des Todesschweißes trat warme Feuchtigkeit. Die matten Augen begannen eine Spur von wiederkehrendem Ausdruck zu zeigen; ein unzusammenhängendes Gemurmel deutete ebenfalls an, daß der fast versiegte Strom des Lebens von der Quelle neuen Zufluß erhalten hatte, und daß zugleich damit das Gefühl und Bewußtsein des Leidens zurückkehrte. Die Angehörigen faßten Mut und waren freudig erregt. Der Homöopath wurde, wenn auch ohne lautes Gepränge, hoch gepriesen, und die Allopathen waren sprachlos vor Staunen; sie murrten und brummten, aber fluchten nicht und vergaßen sogar für den Augenblick ganz, das Verdienst der Wendung zum Besseren für sich in Anspruch zu nehmen, obwohl sie dann nachher sagten, „der Patient sei bei Ankunft des Homöopathen gerade auf dem Wendepunkt gewesen" (allerdings wahr, aber auf dem Wendepunkt in der falschen Richtung). Nachdem die Wendung nach der richtigen Seite glücklich einmal eingetreten war, besserte sich das Befinden stetig bis zur Genesung; der Patient erlangte seine normale Gesundheit völlig wieder und besitzt sie heute noch.

Noch ein einziges Zeugnis will ich weiter anrufen. Freilich zu keinem andern Zweck, als um die eben gehörte Behauptung zu entkräften, als sei die Genesung den früher angewandten stimulierenden Mitteln, Ammoniak und Whisky zuzuschreiben und nicht dem Veratrum, das doch jeder homöopathische Arzt sofort als das wahre und einzige Mittel bei einem Zustand, wie dem vorhin geschilderten, bezeichnen würde.

Ich war zu der Zeit, von der ich eben spreche, der einzige homöopathische Arzt meines Orts. Die Aerzte der Stadt feindeten mich an, weil sie mich für einen Betrüger hielten; die Apotheker machten mir Schwierigkeiten, weil sie ihr Gewerbe für gefährdet

hielten, und viele der biederen Einwohner, die sich ihre Lebensregeln vom Arzt und Apotheker einflüstern ließen, nahmen an, Homöopathie sei bloße Einbildung und ihre Vertreter die gewöhnlichsten Schwindler. Doch Dank der Wirkung, die ein wahres medizinisches System gegenüber einem falschen notwendig ausüben muß, wurden die gleichen Leute, die mich anfangs mit Vorliebe ausgelacht hatten, mit der Zeit meine persönlichen Freunde und die entschiedenen Fürsprecher der Homöopathie.

Ich war so oft im kritischen Augenblick an ein Krankenlager gerufen worden, ja ich kann geradezu wahrheitsgemäß sagen und hoffe, ich darf es in aller Bescheidenheit sagen, ich war so oft das Werkzeug, vermöge dessen Schwerkranke dem Leben zurückgewonnen wurden, daß man ganz davon abkam, solche Wendungen als Werkzeuge des Zufalls zu betrachten, und sie nachgerade wirklich als rechtmäßige Ergebnisse einer zweckentsprechend angewandten Behandlung anerkannte. Um diese Zeit wurde mir ein Patient zugeschickt, er war kaum mehr als der bloße Schatten eines Menschen, so elend und entkräftet war er durch das verzehrende Feuer der Schwindsucht. Dies war von jeher die Diagnose seiner Aerzte gewesen das ganze letzte Jahr hindurch, und man gab ihm jetzt nur noch 6 Wochen zu leben. Ebenso diagnostizierten auch andere Aerzte, die ihn bei seiner Ankunft und später sahen. Er wurde von einer Nachbarstadt gebracht, im Bett, das er ohne Beistand zu verlassen nicht im stand war; er wohnte bei seiner Schwester, einer edlen Seele, die eine Glaubensstärke hatte wie eine Heilige, und fest darauf vertraute, daß die Homöopathie ihren Bruder retten könne. Auf ihre Veranlassung war er hergeführt worden und wurde ich gerufen.

Er hatte hektisches (zehrendes) Fieber, Nachtschweiß, dumpfen Husten und beschwerlichen Auswurf eines dicken, fauligen, ekelhaften Schleims. Brachte man ihn in sitzende Stellung, so war der Husten weniger heftig, aber wegen seiner äußersten Schwäche, die Abends ihren Höhepunkt erreichte, konnte er stets nur kurze Zeit im aufrechten Sitz bleiben. Die ganze Brust, besonders auf der rechten Seite, war krank und schmerzhaft. Der Geruch des Auswurfs war entsetzlich; der Patient selber klagte darüber. Die Extremitäten waren gewöhnlich kalt, die Fingernägel blau, die Füße oft in kaltem Schweiß gebadet. Da die äußeren Anzeichen für eine sichere Diagnose reichlich genügten, wurde der Auswurf nicht auf Tuberkelbazillen untersucht. So stand es mit dem Patienten, als am 1. November die homöopathische Behandlung begann. Die Behandlung war wöchentlich sechs Tage Sanguinaria, am siebten Tag eine einzige Dosis Calcarea. Sieben Wochen nach Einnehmen der ersten Dosis konnte er allein die Treppe hinuntergehen, und hielt sein Weihnachtsmittagessen im Kreis seiner Familie. Am 1. Mai folgenden Jahrs gieng er mit den Buben dem Angelsport

nach, und als ich ihn zuletzt sah, versicherte er mir, er habe weder Husten noch Schmerzen und habe seit seiner Krankheit vor zwei Jahren um 70 Pfund zugenommen. —

Und wie sagte Hahnemann?

„Machts nach, aber machts genau nach!“

Die Cholera in Indien.

Herr Dr. med. P. C. Majumdar von Kalkutta, also ein eingeborener indischer Arzt, dazu Homöopath, legt in einer Broschüre „Therapeutics of Cholera“ (Cholerabehandlung) seine Erfahrungen in Bekämpfung dieser Seuche dem Publikum vor. Aus dieser in englischer Sprache bei Böricke & Tafel in Philadelphia erschienenen, durch die Homeopathic Publishing Company, 12 Warwick Lane, London, zu beziehenden Broschüre, könnten unsere ärztlichen Autoritäten etwas lernen — wenn sie überhaupt einer Belehrung zugänglich wären. Herr Dr. Majumdar sagt, daß die Cholera in Kalkutta endemisch, d. h. daß sie dort einheimisch ist, und daß es dort Jahr aus Jahr ein Cholerafälle giebt, deren Zahl sich zur Zeit epidemischer Einflüsse erheblich steigert. Trotz dieser Thatsache macht sich niemand Sorge wegen Ansteckung, und der Hafen von Kalkutta wird nicht für „verseucht“ erklärt; sogar ist der Schiffsverkehr in keiner Weise behindert, und es bestehen dort keine der Angst und Kopflosigkeit entsprungene, das Publikum belästigende Quarantänemaßregeln. —

Was die Behandlung betrifft, so giebt Dr. M. nach jeder diarrhöischen Ausleerung Veratrum oder Campher. Er selbst führt zu seinen Besuchen bei Cholerakranken eine Campherlösung bei sich, wovon er gelegentlich einatmet.

Im übrigen rät er zu Cholerazeiten jede Befindensveränderung zu beachten, Aconit bei eintretendem Uebelbefinden mit Schwächegefühl oder Schmerzen in verschiedenen Körperteilen zu nehmen, aber alle Verdauungsstörungen mit Nux vomica, unter Umständen mit Pulsatilla und Veratrum zu bekämpfen.

Eine sehr interessante Beobachtung, die von einem andern Arzte, Dr. Mahendra Lal Sircar bestätigt wird, ist folgende: ein Stückchen Kupferblech wird mit einem Loch versehen, hierdurch ein Bindfaden gezogen und das Blech auf dem blosen Leibe getragen. Ein Schulvorsteher hatte die ihm unterstellten Lehrer und Schüler veranlaßt, diesen Einfluß des Kupfers an sich zu versuchen und hatte die Freude, bei zweimaligem Auftreten der Cholera niemanden daran erkranken zu sehen, der diesen Rat befolgt hatte. —

Man kann es dahingestellt sein lassen, ob das Kupferplättchen an sich diese Bewahrung vor der Seuche bewirkt, oder ob der Glaube, durch dasselbe geschützt zu sein, keine Angst aufkommen läßt und so den Körper weniger empfänglich für das Seuchengift macht. Jedenfalls ist das ein

einfacherer Weg, sich zu schützen, als es die Maßregeln sind, die zum Schrecken des Publikums gegenwärtig da und dort in Deutschland beliebt werden!

Zum Choleraschwindel.

Der berühmte Hygieniker Professor Pettenkofer in München hatte, wie man weiß, um die Wirkung der Cholerabazillen auf den menschlichen Organismus zu erproben, Kulturen lebender Kommabazillen verzehrt und keine erhebliche Gesundheitsstörung infolgedessen erlitten. Aehnliche Versuche wurden auch von anderen Forschern, wie Bochefontaine in Paris, Emmerich in München und Dr. Wall in der indischen Armee, an sich selbst mit gleich ungefährlichem Erfolge vorgenommen. Jüngst sind nun diese Versuche in Wien im Institut für experimentelle Pathologie unter der Leitung des Professors Dr. Stricker von sechs Personen wiederholt worden. Dieselben genossen Kommabazillen in größeren Mengen, keine von ihnen ist aber an asiatischer Cholera erkrankt. Die Namen der mutigen Versuchspersonen sind: Dr. Paul Hasterlik, Institutsdiener Altenburger, Assistent Dr. Stockmayer, cand. med. Schütz, cand. med. Graf und Herr Rose. Den im Institute internierten Versuchspersonen standen bei Tag und Nacht Wärter zu Gebote. Zur Dienstleistung hatte sich der Assistent Dr. Drasches, Dr. Weiß, angeschlossen, während Professor Stricker die oberste Leitung der Versuche innehatte. Von diesen sechs Personen wurden acht Experimente vorgenommen. Zwei der Herren, Dr. Hasterlik und Altenburger, blieben in ihrem Befinden normal, Dr. Stockmayer litt an Kopfschmerzen, leichtem Fieber und Schlaflosigkeit, bei Schütz und Graf stellte sich für kurze Zeit Durchfall ein, und nur Rose, der etwas schwächlich ist, erkrankte ernster, hatte Uebelkeiten und Erbrechen, erholte sich aber nach acht Tagen vollständig. Bei keinem der sechs Herren stellten sich aber Cholerasymptome ein. Professor Dr. Stricker schloß daraus, daß die Kommabazillen bei schwächeren Individuen wohl gewisse Krankheitserscheinungen hervorrufen, aber nicht unbedingt Cholera bewirken. Schon früher waren aber gegen solche Versuche ernste Bedenken erhoben worden, und Löffler, ein Schüler Kochs, bemerkte nach den Versuchen Pettenkofers und Emmerichs: „Hätte eine größere Anzahl beliebiger Professoren den gleichen Versuch gemacht, so würden voraussichtlich auch einige Erkrankungen mit schweren Erscheinungen und tötlichem Ausgange zur Beobachtung gelangt sein." Darauf antwortet nun Stricker in einer soeben erschienenen Publikation über die unter seiner Leitung vorgenommenen Versuche: „Wäre diese Aeußerung in dem wissenschaftlichen Thatbestande begründet, dann gehörten unsere Arbeiten vor das Kriminal, und die Sträflichkeit müßte mit der Zahl der Versuche wachsen. Heute, da unsere an sechs Menschen ausgeführten acht Versuche abgeschlossen und alle Versuchspersonen vollkommen wohl sind, ist der durch die zitierten Aeußerungen markierte Standpunkt ein wesentlich anderer geworden; denn jetzt ist die Zahl der Menschen, welche die Koch'schen Kommabazillen ohne dauernden Nachteil ge-

gessen haben, auf neun, inklusive des Falles Bochefontaine auf zehn gewachsen. Neun Experimente an Menschen und kein Todesfall! — Selbst die Hauptfrage, ob die Kommabazillen überhaupt das Choleragift sind oder erzeugen, hat noch keine allseitige Anerkennung gefunden.“ —

Unter der Ueberschrift:

Hat Calendula eine fäulniswidrige (antiseptische) Kraft

veröffentlicht Dr. med. Bischop von Portland (Staat Oregon, Amerika) in dem Pacific Coast Journal of Homœopathy Erfahrungen, die er bei äußerlicher Anwendung von Calendulatinktur gemacht. Er hatte in einem verschleppten Fall von Fußgeschwulst und eiternden Fußgeschwüren, entstanden nach Bruch des Schienbeins und des Wadenbeins und hervorgerufen durch schwere Erkältung und Durchnässung im Winter, zuerst Karbolsäure, und Sublimat (in der Lösung von 1 zu 2000) äußerlich angewendet, und hatte trotz der innerlichen Darreichung von Silicea damit keine Neigung zur Heilung erzielen können. Das Auswaschen der geöffneten Geschwüre mit Sublimatlösung schien ihm schließlich die Ursache der Nichtheilung zu sein, und er vertauschte dieses allopathische Modemitttel mit Calendula. Der Erfolg übertraf des Doktors Erwartungen, und wenn er sich auch darüber nicht klar war, ob der Calendula eine antiseptische (fäulniswidrige) Eigenschaft zukomme, so zögerte er doch nicht, sie für die Zukunft zu verwenden. Aus folgenden beiden Krankengeschichten, die Dr. Bischop mitteilt, können auch unsere Leser etwas lernen.

I.

Herr G. wurde, während er im Keller unter seiner Scheuer arbeitete, von einer Kuh in die Wange (in den Backen) gestoßen. Der Ort war dumpf, dunkel und schmutzig durch Pferde- und Kuhmist. Die Kühe kamen selten aus dem Keller heraus (eine nette Milchwirtschaft! Red. d. Mtsbl.). Um die Blutung zu stopfen verwendete der Mann Kalk von der Wand. Zwei Stunden darnach kam der Arzt und fand eine Wunde unter dem Ohr beginnend bis nahe zum Mundwinkel reichend; nach innen war der Riß auf 1 ½ Zoll Weite durchgedrungen. Die Wunde wurde nur sauber zuerst mit heißem Wasser gereinigt, bis alle Spuren des eingebrachten Kalkes weg waren; sodann wurde sie ebenso sorgfältig mit heißer Calendulalösung (Tinktur in heißem Wasser — selbstredend nicht kochend heiß!) ausgewaschen. Darauf wurde die Wunde genäht und gut verbunden. Sie heilte rasch, ohne daß sich ein Tropfen Eiter gebildet hätte. Kein Mittel wurde innerlich angewendet. (Hier darf man nicht vergessen, daß durch die äußerliche Anwendung von Calendulatinktur bei dieser so tief gehenden Wunde Calendula auch durch den Mund in den Säftestrom gekommen war. Red. der Hom. Mtsbl.) — Es war, sagt Dr. Bischop, eine Wunde, die man für eine septische (verunreinigte) ansehen mußte, und die doch ohne antiseptisches Mittel schnell zur Heilung kam. —

II.

Ein Holzmacher kam in das Sprechzimmer des Doktors mit einer Kopfhautwunde, die ein fallender Ast verursacht hatte. Der Riß gieng vom Jochbein hinauf und hinterwärts, und legte ungefähr 6—7 Zoll des Schädels frei. Die Wunde war mit Rinde, Moos und Haar ausgefüllt. Sorgfältiges Reinwaschen mit heißem Wasser und darauf mit heißer Calendulalösung hatte zur Folge eine Heilung per primam intentionem, d. h. auf deutsch: ohne weitere Rötung und Anschwellung, „von selbst." Die notwendig gewordenen Nähte konnten am 4. Tage herausgenommen werden.

Allopathisches.

Bekanntlich hat am 26. April vorigen Jahres das Königl. württ. Medizinalkollegium ein Gutachten über die homöopathischen Vereinsapotheken abgegeben, worin es unter anderem heißt: „ihr Betrieb ist um so mehr „unzulässig und polizeilich zu verbieten, als dieser Betrieb der sachlichen „und persönlichen Garantien, welche bei dem Betriebe der Apotheken „vorhanden sind, durchaus entbehrt." —

Zur Illustration dieser „vorhandenen Garantien" dient auch der Prozeß, welcher am 6. August in Bonn zum Austrag gekommen ist. Der Besitzer der Einhornapotheke in Köln war von der Strafkammer in Köln **wegen Betrugs** (durch Verkauf von Geheimmitteln) zu 1500 Mk. Strafe verurteilt worden. Der Apotheker hatte die sich an ihn wendenden Patienten durch Broschüren, worin diese Geheimmittel als Universalmittel gegen eine Unzahl von Krankheiten angepriesen wurden, getäuscht. Außerdem bekundeten die Sachverständigen, daß die verkauften Geheimmittel gar nicht die Stoffe enthielten, welche sie nach den beigelegten Druckschriften enthalten sollten.

Das Reichsgericht hatte trotz dieser Thatsache (auf Grund von Gutachten aus Apothekerkreisen) einen Betrug nicht in der Handlung des Apothekers finden können, und eine Freisprechung veranlaßt. —

In Königswusterhausen hatte der Apothekenbesitzer Pahl eine Krankenkasse dadurch betrogen, daß er für eine von Dr. Z. verschriebene Solutio composita infantum (gemischte Arzneilösung für Kinder) zu hohe Preise ansetzte. Das Mittel besteht aus ungarischem Bitterwasser, welches mit unwirksamen Stoffen gemischt wurde, um es eher genießbar zu machen. Der Amtsanwalt hatte 300 Mk. Strafe beantragt. Der Angeklagte gab an, daß er das Bitterwasser nach den darin befindlichen einzelnen Bestandteilen berechnet habe. Der Gerichtshof konnte sich von der Strafbarkeit der Handlung des Apothekers nicht überzeugen und ordnete neue Gutachten von Sachverständigen an. —

Zum Schluß erwähnen wir noch — als Gegensatz zu oben mitgeteilten Fällen — daß nach Zeitungsberichten ein homöopathischer Laienpraktiker in Berlin wegen Betrugs zu 6 Monaten Gefängnis ver-

urteilt worden ist, weil der von Seiten des Gerichts aufgestellte Chemiker in den von dem Angeklagten abgegebenen Präparaten keinen Arzneistoff gefunden hatte!

Die „Erfolge" der allopathischen Behandlung

sind oft recht handgreifliche! Da hatte sich ein schwer nierenkranker Patient in H., nachdem ihm die Allopathie nicht hatte helfen können, an den homöopathischen Arzt Dr. D. gewendet. Dieser erklärte nun gleich, daß es im besten Falle lange dauern werde bis zur vollständigen Herstellung. Es gieng auch — wenn auch recht langsam — etwas besser. Dem Patienten und seiner Familie gieng es aber zu langsam, und so wurde ein allopathischer Doktor der Medizin von auswärts zugezogen, der sich auf seine Kenntnisse in Behandlung der Nierenkrankheiten etwas einbildet. Dieser machte auch den Leuten große Hoffnung, und verschrieb (am 18. August) **fünf** Rezepte! Dabei ist eines mit 250 Gramm destilliertes Wasser zu 50 Gramm des Mittels, thut 300 Gramm, „dreimal täglich einen Eßlöffel voll;" und eines mit 800 Gramm destilliertes Wasser zu 22 Gramm Arznei „gegen Brechreiz einen Kaffeelöffel voll." Trotzdem der Herr Doktor am 19. nochmals 2 Rezepte schrieb, davon eines „auf den Kopf zu pinseln," mußte er sich doch schon am 20. überzeugen, daß man auf der Schnellbleiche keine Nierenkranken heilt. Die „Arzneien" konnten die Erben unter sich verteilen.

Eine neue Petition an den Reichstag

um Aufhebung des Impfzwangs ist in Nr. 8 des „Impfgegners" zum Abdruck gebracht. Dieselbe wird von dem Impfzwanggegnerverein in Dresden zum Selbstkostenpreise abgegeben, und kostet 1 Stück inkl. Porto 5 Pfg.; 5 Stück 13 Pfg.; 10 Stück 25 Pfg.; 50 Stück Mk. 1. 20; 100 Stück Mk. 2. 30.

Die Petition zerfällt in 2 Teile, mit dem Nachweis,

1) **Das Impfgesetz ist unter Voraussetzungen erlassen worden, die unerfüllt geblieben sind; und**
2) **Die Impfung widerstreitet der persönlichen Freiheit, dem sittlichen Bewußtsein und dem religiösen Gefühle.**

Diese Eingabe ist so abgefaßt, daß sie Erfolg haben müßte, wenn die Herren Reichstagsabgeordneten sie nur lesen wollten!

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle des Impfgegners, 39 Marschallstraße in Dresden, A. (Altstadt).

Eingesandt.

Stuttgart, den 2. Oktober 1893.

Zweimal habe ich mit Interesse die Artikel über eingeklemmte Brüche gelesen. Ich war selbst zweimal zugegen, wo ein ganz einfaches Mittel angewendet wurde und zwar mit sofortigem Erfolg: eine

Handvoll gewöhnlichen Tabak abgebrüht und mit diesem ein Klystier gegeben, und der Bruch gieng von selbst zurück. Vielleicht teilen Sie das auch mit.

J. A.

Notizen.

Gestorben ist der homöopathische Arzt Dr. Wielobyki in London am 31. August, nachdem er noch kurz zuvor seinen 100. Geburtstag gefeiert hatte. Noch 4 Tage vor seinem Tode hatte er ausgehen können. Dr. W. war ein in England sehr bekannter Mäßigkeitsapostel, trank selbst keine spirituösen Flüssigkeiten, rauchte nicht und lebte in den letzten Jahrzehnten vegetarianisch. Seine einzige Altersbeschwerde war eine hochgradige Schwerhörigkeit. —

Der älteste homöopathische Arzt der Welt ist jetzt wohl Herr Dr. med. H. Knapp in Lathrop, Kalifornien, welcher kürzlich zum 65. Male den Tag seiner Hochzeit feierte. — Das Pacif. Coast Journal, dem wir diese Notiz entnehmen, sagt leider nicht, wie alt Herr Dr. Knapp, der noch praktiziert, jetzt ist; doch wird er wohl nicht weit vom 90. Lebensjahre stehen. —

Der homöopathische Arzt Dr. Banerjee in Kalkutta, welcher sich in Indien einen geachteten Namen durch Gründung von homöopathischen Polikliniken (städtischen Krankenberatungsanstalten) in Kalkutta, Arrah, Dinepur und Nalikud gemacht hat, erhielt in Anerkennung seiner Verdienste von der französischen Regierung den Kommandeurorden der französischen Ehrenlegion.

Die Vossische Zeitung berichtet aus Wien, daß die österreichische Regierung beabsichtige, eine Impfanstalt gegen Hundswut in Wien zu errichten. — Angesichts der Pasteur'schen Mißerfolge ist ein solcher Entschluß schwer begreiflich!

Die „Wörishofer Blätter" vom 1. Oktober bringen eine Heilungsgeschichte von L. Kuhne in Leipzig, welche für den Standpunkt unserer offiziellen medizinischen Wissenschaft sehr bezeichnend ist. — Eine Frau Dr. med. K., Gemahlin eines „angesehenen" allopathischen Arztes, 25 Jahre alt, litt an Knochenfraß der linken Kinnlade, welcher nach Ausziehen mehrerer Zähne sich aus einer Zahnfistel nach und nach entwickelt hatte. Der „angesehene" Mann der Frau Doktor wollte nun ein Stück des Kiefers herausnehmen. Seine Frau nahm jedoch auf 8 Tage Urlaub, gieng zu Kuhne und blieb dort 6½ Wochen bis zu ihrer vollständigen Heilung. Der Herr Doktor nahm ihr aber das Gesundwerden mit Hilfe eines Pfuschers so übel, daß er — wie es in dem Berichte heißt — unversöhnlich geärgert und empört darüber ist!

Gegen Professor Dr. Koch in Berlin trat Professor Liebreich-Berlin in der Berliner Medizinischen Gesellschaft insofern auf, als er es für notwendig erklärte, dem unberechtigten Enthusiasmus für die Koch-

schen Behauptungen eine strenge wissenschaftliche Kritik entgegenzusetzen. Dabei warnte Liebreich besonders vor den falschen Schlußfolgerungen, die man aus den Koch'schen Entdeckungen gezogen habe! —

Quittungen

über die vom 19. Sept. bis 19. Okt. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Dr. K. in P. M. 10. —, M. in St. M. 20. —, F. in St. M. 25. — (Extrabeiträge).
Aus Gingen M. 9. 90, aus Heilbronn M. 41. —, aus Urach M. 14. 10, aus Heimsheim M. 7. 50, aus Leonberg M. 25. —, aus Gingen M. 5. 60, aus Gerlingen M. 11. 65, aus Heidenheim M. 49. 20, aus Ditzingen M. 42. 70, aus Reutlingen M. 21. 95.
Summa der Eingänge im September M. 300. 10.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Wir machen unsere Freunde besonders auf Nr. 9 des in Dresden erscheinenden „Impfgegners" aufmerksam. Von der Expedition, 39 Marschallstraße in Dresden zu beziehen (10 Stück für 25 Pfg.; in Marken einsenden)!

Herr Apotheker **Hermann Mayer**, Sohn des verstorbenen Herrn Hofrats Virgil Mayer in Cannstatt, hat am 1. Oktober die Leitung der Homöopathischen Zentralapotheke in Cannstatt übernommen.

Für die Mitglieder der Hahnemannia, wie für die homöopathischen Lokalvereine liefern wir die Broschüre **„Heilung von Wunden und Verletzungen nach Dr. Bolle"** um 50 Pfennige, franko. Ladenpreis 80 Pfge. **Red. der Hom. Mtsbl.**



Von dem Jahrgange 1893 der Homöopathischen Monatsblätter stehen unseren Freunden zahlreiche Exemplare zum Austeilen gratis zu Dienst. Es halten sich noch so gar viele Freunde der Homöopathie im Lande von unsern Bestrebungen ferne! Möge sich die Ueberzeugung, daß nur mit vereinten Kräften ein Erfolg zu erringen ist, immer mehr Bahn brechen!

Vereine, welche Hausapotheken direkt an den betreffenden Apotheker bezahlen, sollten dies sofort dem Unterzeichneten wegen der Verrechnung der Schachteln mitteilen. **A. Zöppritz.**

Herr **Martin Ziegler** ist am 24. September in Algier, Hauptstadt von Algerien, gestorben. Herr Zöppritz wird, falls er die Erlaubnis seitens der Familie des Verstorbenen bekommt, nach Algier reisen und Zieglers Hinterlassenschaft übernehmen. Es befinden sich darunter — nach Zieglers letzten Mitteilungen — für die Homöopathie höchst wichtige Entdeckungen.

Dr. med. Donner, der seither in Heilbronn war, begiebt sich zum Studium eines Spezialfaches auf eine außerdeutsche Universität, und wird sich nächstes Frühjahr in Stuttgart niederlassen. — An seine Stelle tritt, auf Veranlassung des Herrn Zöppritz, **Dr. med. Fröhling,** bisher homöopathischer Arzt und Arzt des Kneipp-Vereins in Würzburg.

Dr. med. Fröhling in Heilbronn hält Sprechstunden: Werktags von 11 bis 1/2 1 Uhr und von 2 bis 1/2 4 Uhr. Sonntags von 11 bis 1 Uhr. Jeden Dienstag ist Herr Dr. Fröhling von 1/2 6 bis 8 Uhr in Oehringen im Hause des Herrn Kommissionär Haug zu sprechen.

Dr. med. Im. Layer läßt sich als praktischer Arzt in Schorndorf nieder. Nachdem er bei mehreren homöopathischen Aerzten als Stellvertreter fungiert, und sich auch in dem Kneippschen Wasserheilverfahren ausgebildet, können wir denselben den Freunden der Homöopathie und der Naturheilkunde bestens empfehlen.

Dr. med. Mossa, homöopathischer Arzt in Stuttgart, **Johannesstraße 51** part. Sprechstunden Morgens von 1/2 8 bis 1/2 10; Nachmittags von 1/2 2 bis 1/2 5 Uhr.
Für Auswärtige brieflich.

Sanitätsrat **Dr. med. Bilfinger** wohnt von jetzt ab Schloßstraße 14 beim Bahnhof in Stuttgart.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der Hahnemannia. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

18. Jahrgang. № 12. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Dez. 1893.

Wortlaut der an den Deutschen Reichstag zu Berlin zu richtenden Petition um Aufhebung des Impfgesetzes.[1]

Hoher Reichstag!

Immer lauter, dringender, verzweifelter erklingt durch die deutschen Lande der Ruf nach Aufhebung des Impfgesetzes vom 8. April 1874. Fünftausend Petitionen mit Hunderttausenden von Unterschriften, die dem vorigen Reichstage in dieser Angelegenheit bereits vorlagen, reden eine beredte Sprache.

1. Das Impfgesetz ist unter Voraussetzungen erlassen worden, die unerfüllt geblieben sind.

a) Die Impfung sollte vor den Pocken schützen.

Die Erfahrung aber hat bewiesen, daß bei allen Epidemien die Geimpften in gleichem Maße wie die Ungeimpften erkrankten.

Daß die Impfung den Pocken gegenüber machtlos ist, haben die Jahre 1871—73 bewiesen, wo die Pocken Deutschland verheerten, trotzdem in allen deutschen Staaten die Erstimpfung, meist auch die Wiederimpfung schon seit Jahrzehnten gesetzlich geregelt war.

Impfgesetze wurden gewöhnlich erlassen, nachdem die Pocken besonders heftig aufgetreten waren; so in Schweden im Anfange dieses Jahrhunderts, in Deutschland zuletzt 1874. Derartige Epidemien dauern erfahrungsgemäß nur kurze Zeit und verschwinden dann von selbst. Eine falsche Logik aber schrieb das Erlöschen der Epidemien den Impfgesetzen zu, welche (wie damals in Schweden und wie 1874 in Deutschland) in Kraft traten, nachdem die Seuche bereits vorüber war.

Hätte man 1892 sofort ein Choleraimpfgesetz erlassen, so würden die Impffreunde 1893 nach derselben Logik gesagt haben: „Da sieht man die segensreichen Folgen der Impfung! Deutschland ist von der Seuche befreit — Dank dem Choleraimpfgesetze!"

[1] Zu beziehen — wie schon in voriger Nummer gesagt — vom „Impfzwanggegnerverein in Dresden, Rietschelstr. 8," und mit Unterschriften versehen an den „Deutschen Reichstag" zu senden. (10 Stück kosten 25 Pfg.)

In Oesterreich wird auf Grund von Verwaltungsmaßregeln so eifrig geimpft wie bei uns. Trotzdem herrschen dort die Pocken in manchen Gegenden schlimmer als in Ländern ohne Impfung.

Ungarn besitzt seit längeren Jahren ein sehr strenges Impfgesetz; aber es hat bekanntlich noch heute die höchste Pockensterblichkeit.

In England besteht ein sehr strenges — darum gegenwärtig bekämpftes — Impfgesetz. In den letzten Jahren herrschten dort fortwährend heftige Pockenepidemien, und zwar in gut durchgeimpften Städten gerade so,[1] wie in Städten, wo man die Impfung verweigerte.

Italien hat seit 1888 ein drakonisches Impfgesetz; die Pocken sind gleichwohl dort an der Tagesordnung wie vorher.

Die Schweiz besitzt nächst Deutschland die niedrigste Pockensterblichkeit. Es ist aber bekannt, daß dort in vielen Kantonen seit 1883 jeder Impfzwang abgeschafft worden ist.

Die Pocken hängen eben von ganz anderen Umständen ab, als von dem Impfzustande der Bevölkerung. Die Pocken sind eine Schmutz- und Pestluftkrankheit (in Oesterreich nennt man sie sehr bezeichnend „die Bettlerkrankheit!") und treten überall auf, wo ungünstige sanitäre Verhältnisse herrschen.

Seitdem die sanitären Verhältnisse in Deutschland besser geworden sind — nicht aber, seitdem wir Impfgesetze besitzen — sind die Pocken in Deutschland seltener und milder aufgetreten.

Daß die Pocken aber trotz aller Impfung und Wiederimpfung auch in Deutschland auftreten, zeigen die jährlich wiederkehrenden kleineren und größeren Epidemien, bei denen die Impfung nie geleistet hat, was sie leisten sollte: nämlich vor der Ansteckung an den Pocken zu schützen.

b) Die Impfung sollte keinen nachteiligen Einfluß auf die Gesundheit des Impflings ausüben.

Den besten Beweis, daß diese Voraussetzung irrig war, bietet die Geschichte des Impfwesens in Deutschland.

Man impfte anfangs lediglich mit Menschenlymphe (durch Abimpfung von Arm zu Arm).

Weil aber die Fälle, wo durch diese Lymphe Syphilis, Tuberkulose, Skrofulose 2c. auf die Impflinge übertragen wurde, sich jährlich in erschreckender Weise mehrten, wurde seit 1883 die Einführung der tierischen Lymphe verfügt.

Seitdem sind als Folgen der Impfung um so häufiger Impetigo contagiosa, Impfrose, allgemeine Blutvergiftung u. s. w. aufgetreten.

---

[1] Dies ist ein Irrtum! Nach den ausführlichen Darlegungen im „Vaccination Inquirer" müßte es heißen: „mehr noch!" Red. d. Vltsbl.



Das Reichsgesundheitsamt muß trotz der spärlichen Berichte der Impfärzte alljährlich Tausende von Erkrankungen und Hunderte von Todesfällen feststellen, die infolge der Impfung eingetreten sind.

Und doch gelangen nur die wenigsten Fälle von Impfschädigungen zur Kenntnis der Behörde. Das liegt besonders daran, daß die tierische Lymphe langsamer wirkt als die bei Erlaß des Gesetzes übliche Menschenlymphe. Bei dem gesetzlichen Termin zur Nachschau sind daher nur wenige Fälle von Impfschädigungen zum Ausbruch gekommen; die meisten treten erst später, oft erst nach Wochen und Monaten auf. Die Kreis- und Bezirksärzte aber verweigern fast immer eine Untersuchung von Impfschädigungen, die nach dem Besichtigungstermin zur Anzeige gebracht werden, wie wir durch viele Beispiele beweisen können.

2. Die Impfung widerstreitet der persönlichen Freiheit, dem sittlichen Bewußtsein und dem religiösen Gefühle.

Wohl schränkt jedes Gesetz die persönliche Freiheit bis zu einem gewissen Grade ein. Aber der Staatsbürger muß doch bei jedem Gesetze die Zweckmäßigkeit und die Notwendigkeit desselben einsehen können.

Die Impfung ist nicht zweckmäßig; denn sie nützt nichts und schadet nur.

Die Impfung ist nicht notwendig; denn der Zweck des Gesetzes, „die Bekämpfung der Pocken," ist auf vernünftige, für die Allgemeinheit wohlthätige Weise auf anderem Wege zu erreichen, z. B. durch Sorge für gesundes Trinkwasser, Regelung der Abfuhr von Abfallstoffen, Vermehrung von Badegelegenheiten, Belehrung des Volkes, besonders der Jugend, über persönliche Gesundheitspflege, Reinlichkeit, Abhärtung u. s. w.

Solche Maßregeln würden nicht mehr Geld kosten, als das Impfgeschäft alljährlich verschlingt (50 Millionen Mark!), aber sie wären eine wirkliche Hilfe gegen Pocken und Cholera und alle ähnlichen Infektionskrankheiten.

Warum soll also die persönliche Freiheit einen so ungeheuren Zwang erleiden — wie es durch das Impfgesetz geschieht —, wenn derselbe Zweck sicherer und vielseitiger erreicht werden kann?

Muß nicht das sittliche Bewußtsein des Staatsbürgers beleidigt werden, wenn er sich Maßregeln unterwerfen soll, die er für überflüssig, für unzweckmäßig, für schädlich und gemeingefährlich ansehen muß?

Ist es notwendig, eine große Zahl von loyalen Bürgern mit Bitterkeit gegen das Gesetz und seine Organe zu erfüllen, lediglich deshalb, weil eine Richtung in der ärztlichen Wissenschaft, die gegenwärtig noch in der Majorität ist, Maßregeln fordert, die von einem andern Teile der Wissenschaft eifrig bekämpft werden?

Ist es staatsklug und politisch, Bürger zu bestrafen, welche — indem sie die Impfung an ihren Kindern verweigern — von

einem höheren sittlichen Standpunkte aus nach Pflicht und Gewissen handeln und so Märtyrer ihrer Ueberzeugung und ihres Rechtsgefühls werden?

Ist es in Einklang zu bringen mit den Bestrebungen unserer Zeit, Pietät und religiöses Gefühl im Volke wieder lebendiger zu erwecken; zeugt es auch nur von religiöser Duldsamkeit, wenn diejenigen Väter als Uebelthäter bestraft werden, welche ihre Pflichten als Stellvertreter Gottes an ihren Kindern ernst nehmen und darum — eingedenk des Wortes: „Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen" — furchtlos und fest, trotz persönlicher Nachteile und Widerwärtigkeiten, von ihren Kindern die Gefahr fernhalten, die ihre Gesundheit und ihr Leben bedroht?

Die Impffrage ist keine bloße „Doktorfrage," deren Erörterung der Volksvertreter mit der bequemen Entschuldigung von sich weisen dürfte: „Das überlasse ich den ärztlichen Autoritäten!" Mit demselben Rechte müßte er auch die militärischen Angelegenheiten einfach der Entscheidung der Generäle anheimgeben. Die Impffrage aber schneidet ebenso tief wie die Militärfrage in das soziale Wohl, in das sittliche Denken und Fühlen unseres Volkes ein.

In unheilvoller Ueberhastung — sogar ohne Kommissionsberatung — hat der Reichstag von 1874 das Impfgesetz angenommen, wenn auch nur mit einer Majorität von 8 Stimmen. Möchte der Reichstag von 1893 wieder gut machen, was damals am Wohle des deutschen Volkes gesündigt wurde!

Darum richten wir an den Reichstag die Bitte:

Derselbe wolle die Aufhebung des Impfgesetzes vom 8. April 1874 beschließen.

Mit vorzüglicher Hochachtung.

(Folgen die Unterschriften.)

Vom Nasenbluten.

Von Dr. Mossa, homöopathischer Arzt in Stuttgart.

(Schluß.)

Von homöopathischen Mitteln wird man beim Nasenbluten, welches durch Verletzung entstanden ist, Arnica in Gebrauch ziehen; kam es nach zu übermäßigen Anstrengungen, Rhus. — Haben wir einen Kranken, z. B. einen Knaben vor uns, bei dem sich Zeichen von Blutwallungen nach dem Kopf zeigen, heißes, rotes Gesicht, gerötete Augen, Klopfen der großen Halsadern, häufiger, starker Pulsschlag, Kopfweh, so werden wir in Aconit, wenn die Haut trocken, in Belladonna, wenn sie schwitzt, das Heilmittel finden. — Ist der Magen dabei in Unordnung, so können wir an Bryonia denken, ist Mißbrauch von Spirituosen vorangegangen, dagegen an Nux vomica.

Folgendes Beispiel diene zur Erläuterung: Ein 21jähriger junger Mann bekam heftiges Nasenbluten, das sich bereits mehrere Tage wiederholt und sogar zugenommen hatte. Dabei klagte er über bitteren Geschmack, ein Druckgefühl in der Magengegend, welche auch beim Betasten empfindlich ist, Uebelkeit und allgemeine Abgeschlagenheit. In der dritten Woche hatte Patient an zwei Schoppen Blut verloren, so daß er jetzt vor Erschöpfung den Kopf nicht mehr aufheben kann. Eine Gabe Bryonia 30. brachte das Blut bald zum Stehen; nach 24 Stunden verloren sich auch die gastrischen Beschwerden. Gegen die noch zurückgebliebene Schwäche erwies sich China, wie in allen derartigen Fällen, wirksam. — Ein sehr wichtiges Mittel ist in bestimmten Fällen der so bekannte Safran, Crocus sativus. Die aus den Narben und Griffeln dieser Blume dargestellte Tinktur hat, wie sie an Gesunden die Thätigkeit des Herzens und der Blutgefäße in hohem Grade erregt und selbst Blutungen hervorgerufen hat, eine ganz merkwürdige blutstillende Kraft, namentlich in solchen Fällen, wo das Blut von dunkler Farbe und leicht gerinnbar ist und daher in klumpigen Stücken abgeht.

Ein 11jähriges Mädchen, bei dem der schnelle Wechsel von Röte und Bläſſe im Gesicht auf Blutwallungen hindeutete, litt seit längerer Zeit an häufig wiederkehrendem Nasenbluten. Das Blut kam täglich 2 bis 3 mal in großer Menge und gieng in schwarzen, zähen, geronnenen Stücken ab. Nach Crocus 2. stand das Blut bald und kehrte die Blutung auch nicht wieder.

Ein 20jähriges Mädchen, welches von einer Bluterfamilie stammte, bekam, besonders bei heißer Witterung, mehrmals täglich Nasenbluten. Vor dem Bluten hatte sie immer ein Summen vor dem rechten Ohr. Dabei ist ihre Periode, die alle 3 Wochen erscheint, reichlich, dunkel. Nach Crocus kam das Nasenbluten nur noch einmal wieder, dann aber nicht mehr.

Eine 50jährige, ziemlich fettleibige Frau, die seit 4 Jahren die Periode, die immer stark gewesen war, verloren hatte, litt seit einer Woche an täglich sich wiederholenden Nasenblutungen, wobei eine beträchtliche Menge dunklen Blutes in Stücken abgieng. Das Gesicht ist dunkelrot; in der Gegend unterhalb der rechtsseitigen Rippen, also wohl an der Leber, hat sie bei tiefem Druck Schmerz. Ich gab ihr Crocus 1., dreimal täglich 3 Tropfen. Die Blutung kam am folgenden Tag noch einmal wieder, dann aber nicht mehr.

Wenn das Nasenbluten von Jucken, Reiben und Bohren in der Nase herrührt, wie solches sich bei Kindern, die an Spulwürmern leiden, zeigt, so ist Cina das passende Mittel. Daß dieser Wurmreiz selbst noch in reiferem Alter Nasenbluten bedingen kann, zeigt der folgende Fall.

Ein 18jähriger Jüngling von feiner, zarter Haut litt seit 1/4 Jahr an Nasenbluten; das Blut kommt täglich mehreremale

in Menge, dunkel gefärbt, besonders aus dem rechten Nasenloch. Vorher hat er immer einen heftigen Schmerz in der Stirn und fast unerträgliches Jucken in der Nase. Gesicht blaß. Es sind ihm früher schon Spulwürmer abgegangen. Nach 10 Gaben Cina 3., früh und Abends eine, giengen 10 große Würmer nebst vielem Darmschleim von ihm — und das Nasenbluten kehrte nicht wieder.

Wir haben schon oben bemerkt, daß Nasenbluten, das infolge heftiger Anstrengungen entstand, so nach Heben schwerer Gegenstände, in Rhus meist sein Heilmittel findet. Gewöhnlich wird es durch Bücken verschlimmert, kommt auch gerne bei Nacht, die Patienten aus dem Schlafe weckend.

Doch wir können dies Thema nicht erschöpfen; die Wirklichkeit bietet gar zu mannigfaltige, oft sehr verwickelte Krankheitsbilder, bei denen das Aehnlichkeitsgesetz den leitenden Faden für die Behandlung giebt. Oftmals ist es bei der sorgsamsten Untersuchung nicht möglich, die eigentliche Ursache zu ermitteln. Daß das Nasenbluten in entzündlichen, fieberhaften Erkrankungen oft ein günstiges Ereignis sein kann, eine Art Krisis einleitet, ist richtig; in andern Fällen dagegen ist es ein schlimmes Zeichen. —

Ich kenne eine Frau, die es sich nicht nehmen läßt, ein Schnupfen sei 'was „Gesundes,“ obwohl sie an einem solchen schon recht krank gewesen ist; so ist auch das Nasenbluten etwas Krankhaftes, das freilich oft von selbst vorübergeht, oftmals aber die ganze Kunst des Arztes in Anspruch nehmen kann.

Was sagen unsere Leser zu nachstehendem Berichte aus einer gerichtlichen Verhandlung?

Hagen i. W., 19. Oktober. Vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts kam gestern ein hochinteressanter Fall zur Verhandlung. Des Betruges angeklagt war der bislang unbestrafte Fabrikarbeiter J. Weber aus Lüdenscheid. Der 60jährige Mann betrat die Anklagebank mit fortwährend zitterndem Arm und zitternder rechter Hand, wie man es bei mit Veitstanz behafteten Personen zu sehen gewohnt ist. Er ist beschuldigt, dieses Zittern der Hand zu simulieren, um sich die Unfallrente der Rhein.-Westf. Maschinenbau- und Kleineisen-Industrie-Berufsgenossenschaft (monatlich 36 Mk.) zu sichern. Diese schwierige Simulation soll der Angeklagte über fünf Jahre lang mit solcher Energie und Konsequenz durchgeführt haben, daß es jetzt erst der ärztlichen Beobachtung gelungen sei, ihn zu entlarven. Am 7. Januar 1887 erlitt Weber beim Arbeiten in der Fabrik einen Bruch des rechten Oberarms. Er wurde ärztlich behandelt, die Sache heilte, aber weil der Patient über Schmerzen, Steifheit und Gefühllosigkeit im rechten Arm klagte, wurde er zur weiteren Behandlung nach Siegen geschickt. Nach seiner Entlassung zeigte sich bei ihm das beständige Zittern des Armes und der Hand, wie es noch jetzt

sichtbar ist. Es wurden zunächst sechs ganz unverdächtige Zeugen aus Lüdenscheid vernommen, die den Mann fortgesetzt beobachtet haben und zwar in Augenblicken, wo er sich nicht beobachtet glaubte. Sie alle haben W. nie anders als zitternd gesehen und halten Simulation für ausgeschlossen. Auf Veranlassung des Arztes haben ferner eine Krankenschwester und ein Krankenwärter den Angeklagten im Schlafe beobachtet und beide haben gesehen, daß die Hand auch dann zitterte. Die ärztlichen Gutachten ergaben ein wesentlich anderes Resultat. Allerdings waren sie keineswegs einig. Der erste Arzt, der den Kranken von vornherein behandelt hat (Dr. med. Röttger-Lüdenscheid) hat bekundet, daß das Zittern von dem erlittenen Unfall herrühre und daß W. durch die Folgen des Unfalls körperlich so heruntergekommen sei. Er bezweifelte nicht die teilweise Erwerbsunfähigkeit des W. Der zweite Gutachter (Dr. med. Böcker-Lüdenscheid) hält ebenfalls das Zittern für natürlich und auf den Unfall zurückzuführen, glaubt aber, daß der Angeklagte wesentlich übertreibe und hält den Mann für zur Hälfte erwerbsunfähig. Der dritte Gutachter (Sanitätsrat Dr. Tersloth-Lüdenscheid) hält den W. für einen Simulanten und vollständig erwerbsfähig, der Arm sei als geheilt anzusehen, Veitstanz liege nicht vor. Der Siegener Gutachter (Dr. med. Firle) hat den W. schon in Siegen für einen Simulanten gehalten. Dieser Gutachter erklärt, daß er heute vor Beginn der Verhandlung auf dem Korridor gesehen habe, wie W. ein ihm gereichtes Butterbrod angenommen habe, ohne im geringsten mit der Hand zu zittern. Das direkte Gegenteil behaupten zwei andere, nichtärztliche Zeugen, die den Vorgang mit angesehen haben. Die beiden Gutachter der Universitätsklinik zu Bonn (Dr. Linniger und Professor Dr. Witzel), wo der Angeklagte beobachtet worden, halten W. unbedingt für einen Simulanten und für völlig erwerbsfähig, körperlich herabgekommen sei er nur durch die Anstrengungen der fortgesetzten Simulation. Eine große Kontroverse entspinnt sich hierauf über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit traumatischer Neurose, die nach des Verteidigers (Rechtsanwalt Lenzmann) Ansicht bei dem Angeklagten vorliegen soll. Die Aerzte, insbesondere die Kliniker, schließen diese Krankheit aus, der Verteidiger macht jedoch geltend, daß nach den neuen Forschungen der Professoren Erb-Heidelberg und Mannkopf-Marburg, Autoritäten auf dem Gebiete der Nervenkrankheiten, die Krankheit auch ohne die von den Klinikern angegebenen und beim Angeklagten nicht vorhandenen Merkmale zutreffen könne. Der Verteidiger beantragt Vertagung und Ladung der beiden genannten Professoren, welcher Antrag vom Gerichtshofe abgelehnt wird. Der Staatsanwalt hielt die Simulation für erwiesen und beantragte 3 Monate Gefängnis. Der Verteidiger plaidiert, indem er auf die Unmöglichkeit so langen Simulierens hinweist und die ärztlichen Gutachten keineswegs als unanfechtbar erachtet, namentlich wenn man sie gegen die Laienaussagen hält, auf Freisprechung. Das Urteil lautete auf drei Monate Gefängnis. Der Angeklagte verließ den Gerichtssaal mit zitternder Hand, wie er gekommen war. (Frankf. Ztg. vom 22. 10. 93.)

Gegen

Ischias (Hüftschmerzen)

bringt der Homœopathic Recorder eine Empfehlung des nach der Dr. Schüßler'schen Therapie gewählten Natrum muriaticum in 6. Verreibung. — Nach unserer Erfahrung ist dem das amerikanische Salz Skookum Chuck entschieden vorzuziehen (s. Homöopathische Monatsblätter von 1890, Seite 139, 173). Dasselbe ist zu beziehen von Herrn Apotheker Bail (Professor Dr. Mauch'sche homöopathische Apotheke) in Göppingen. Es sollte nicht unter der 6. Verreibung verwendet werden.

Ueber die Verwendung der Calendulatinktur [1]

berichtet Dr. med. Gutteridge im Homœopathic Recorder vom September sehr günstige Erfahrungen; z. B.: Vor 2 Jahren kam ein 35 Jahre alter Mann zu ihm mit einer tiefen, gerissenen, schlimm aussehenden Wunde am rechten Daumen. Er hatte schon eine Zeit lang unter sogenannter homöopathischer Behandlung gestanden. Der Geruch nach Jodoform machte sich in sehr unangenehmer Weise bemerklich. Auch war ein Schienenverband angelegt worden.

Statt des Jodoforms wurde sofort Calendulatinktur zum Verband verwendet; die (desinfizierten) Bandagen, wie auch die Verbandschiene wurden verbrannt. Dr. G. sah den Mann nur zweimal: das erstemal, als er kam und den Calendulaverband bekam; das war an einem Donnerstag. Dann am folgenden Montag, wo er schon im stande war, mit der verletzten Hand zu schreiben. — Dr. G. gab ihm den Rat, sich nun bei dem Jodoformhomöopathen vorzustellen.

Ueber die Behandlung von Diarrhöe

veröffentlicht Dr. med. Godshall in derselben Nummer die Art der Behandlung, welche er in den letzten 3 Jahren — wo sich da und dort Cholera und Cholerine gezeigt hat — als erfolgreichste erprobt hat: er giebt Chininum arsenicosum in der 3. Dezimalverreibung in Wasser. Dr. Godshall fügt bei, daß er selbstredend bei Fällen, wo ein anderes Mittel deutlich angezeigt ist, zu diesem greift. —

Wir selbst können aus Erfahrung sagen, daß langdauernde Weichleibigkeit, die sich bei jedem Diätfehler zu einer Diarrhöe steigert, ihr bestes Mittel in der Thapsia africana findet — in der 6. oder einer höheren Potenz. — Zu bemerken ist dabei, daß man Thapsia nur aus anerkannt soliden homöopathischen Apotheken beziehen sollte: die Versuchung, den „dummen Homöopathen" anzuführen, liegt ja dem allopathischen Apotheker so gar nahe, weil man ihn bei den höheren Potenzen nicht kontrolieren kann!

---

[1] Siehe auch Homöopathische Monatsblätter Nr. 11, Seite 171.

Ueber eingeklemmte Brüche.

Vor der in der letzten Nummer der „Monatsblätter" befindlichen Empfehlung einer Tabaksabkochung zu Klystieren bei eingeklemmten Brüchen muß ich die Leser dringend warnen. Wenn der Darm des Kranken nicht im mindesten krank ist, gelangt das Tabaksgift nicht zur Resorption, sondern es wird durch die sehr schnell nach dem Klystier erfolgenden Stühle ausgeschieden. Anderenfalls aber kann nach einem solchen Klystier der Tod sehr schnell erfolgen. Ich selbst habe vor vielen Jahren einmal dadurch einen schweren Kollaps herbeigeführt, so daß der Kranke erst nach Anwendung stärkster Reizmittel mit dem Leben davonkam. Und vor ca. 15 Jahren verurteilte das Landgericht in Chemnitz einen homöopathischen Praktiker, der ein Tabaksklystier verordnet hatte, nach welchem der Tod eintrat, zu einem Jahr Gefängnis. Kein Arzt wendet dergleichen heutzutage noch an. Professor Kobert sagt in seinem pharmakologischen Werke: „Die meisten schweren Tabaksvergiftungen waren bis vor kurzem medizinale, besonders durch Tabaksklystiere; außerdem durch Applikation von Tabaksblättern oder deren Aufguß auf Wunden und Geschwüre." Ebenso erklärt Professor Myrnack in seiner Arzneimittellehre die Tabaksklystiere für entschieden verwerflich.

Leipzig. Dr. **Puhlmann.**

Notizen.

Der Pockenprozeß in München, der im Sommer 1892 seinen Anfang nahm, ist nunmehr durch oberlandesgerichtliche Entscheidung beendigt worden. Frühjahr 1892 erkrankte Weinhändler Neuner in München an den Pocken. Der Naturarzt, Herr Dr. med. L., der ihn behandelte, machte nicht sofort Anzeige von der Erkrankung, und wurde deshalb vom Schöffengericht mit 90 Mk. Strafe belegt. Die Frau des Herrn Neuner ließ sich von dem (nicht approbierten) Naturarzt Stangl behandeln, starb jedoch; der Naturarzt Stangl erwischte selbst die Pocken und wurde gegen seinen Willen ins Spital transportiert, wo er denn auch starb. Noch andere Personen wurden pockenkrank, darunter ein Knabe des Friseurs Nobis, welcher die Pocken in dem Hause des Weinwirts (bei Ablieferung von Flaschen) gefangen haben soll. Dem Vater dieses Jungen wurde das Geschäft auf 14 Tage gesperrt, weshalb derselbe von Neuner Schadenersatz verlangte. Das Landgericht München I verurteilte Neuner zur Zahlung einer Entschädigung; das Oberlandesgericht wies jedoch die Klage des Nobis ab, da nicht festgestellt sei, daß der Knabe sich die Pocken im Hause des Neuner geholt habe. —

Nach unserer Ansicht wäre es konsequent gewesen, sämtliche Impfärzte, welche diese geimpften Patienten nicht durch ihre Giftlymphe geschützt hatten, zur Verantwortung zu ziehen.

In Frankreich breitet sich die Bewegung für Einführung der Kneippschen Wasserheilkunde immer mehr aus. Es erscheint jetzt in Lyon, zweimal monatlich, eine Zeitschrift: „L'écho Kneipp," welche sich die

Verbreitung dieser Heilmethode zur Aufgabe gesetzt hat. — Auch in Amerika faßt sie Wurzel, und in Milwaukee ist eben eine Naturheilanstalt im Bau begriffen, für welche ein Kapital von 2,000,000 Mk. gezeichnet ist. Aerztlicher Leiter wird der Dr. med. Hirschfeld, der vor einiger Zeit noch in Baden-Baden praktizierte.

Wer englisch versteht, oder wenigstens ein englisches Buch zu lesen im stande ist, möge sich das neueste Werk des Herrn Dr. med. C. Burnett-London: „Diseases of the Skin“ (Krankheiten der Haut) anschaffen! Wir werden im Laufe des Jahres 1894 unsern Lesern einiges daraus mitteilen. Es ist ein epochemachendes Werk!

Die Influenza (epidemische Grippe) tritt da und dort wieder auf. Mögen unsere Leser sich der früher angegebenen bewährten Mittel erinnern: Natrum nitricum (statt des hier selten passenden Aconits) in mittlerer Potenz (6. bis 15.) abwechselnd mit Sabadilla (ebenso) gegeben.

Wer dem übeln Einfluß von Kälte, naßkaltem Wetter, Wind, besonders Zugwind, ausgesetzt wird, ohne sich mit entsprechend warmer Kleidung versehen zu haben, möge sich folgendes einfache und gewiß billige Mittel merken, einer Erkältung vorzubeugen: Zeitungspapier (selbstredend auch anderes Papier), doppelt oder nach Belieben mehrfach zusammengelegt, wird unter die Weste geschoben; ein großes Stück vorne über die ganze Brust, ein anderes über den Rücken; man muß dafür sorgen, daß auch die beiden Seiten ihr Teil bekommen. — Schreiber dieses legt darüber die Hosenträger an, und hat sich schon manchmal das Mitnehmen eines Ueberrocks durch eine in die Tasche gesteckte Zeitung erspart. — Auch gegen kalte Füße giebt es kaum ein besseres Mittel als Einwickeln derselben in Papier; die Strümpfe (Socken) werden darüber gezogen. Für die Verwendung zum Einwickeln der Füße empfiehlt sich möglichst weiches Papier (Fließpapier); doch ist im Notfall jedes zu verwenden.

Herr Charles N. Mullen in Boston (Amerika) hat nach der New-York Med. Times 100,000 Dollars (= 400,000 Mark) gegeben, um ein homöopathisches Spital zu errichten, in welchem streng nach Hahnemann'schen Grundsätzen nur mit hohen homöopathischen Potenzen behandelt werden soll. Die hierzu nötigen tüchtigen Aerzte haben sich bereits gefunden.

Torfstreu (sogenannter Torfmull) soll sich nach Erfahrungen tüchtiger Landwirte als Vorbeugungsmittel gegen mancherlei Viehseuchen bewährt haben. Der Geschäftsführer der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, Herr Dr. Vogel, teilt die Beobachtung des Gutsbesitzers Vibrans in Wendhausen mit, dessen Stallungen von der Maul- und Klauenseuche verschont blieben, während seine Nachbarn, welche keinen Torfmull als Streu verwendeten, sämtlich die Seuche in den Stall bekamen.

Durch die öffentlichen Blätter geht folgende Notiz: „Ein 26 Jahre alter lediger Mann in der zu Rippoldsau gehörigen Parzelle Holzwald erhielt vom Arzte ein Medikament verordnet; statt nun die ärztliche Verordnung beim Einnehmen des Medikaments zu beachten, trank der Unvorsichtige auf einmal das ganze Quantum, was trotz rascher ärztlicher Hilfe seinen Tod zur Folge hatte.“ — An dieser Mitteilung fehlt eine Hauptsache: der Name des Giftgemisches, welches den Tod des Patienten herbeigeführt hatte! —

Es sollte der Arzt wie der Apotheker strafrechtlich und privatrechtlich dafür verantwortlich gemacht werden, daß so starkwirkende allopathische Arzneien nur mit einer Warnung versehen abgegeben werden dürfen!

Frostbeulen, die sich jetzt wieder namentlich bei vielen Kindern bemerklich machen, heilen am besten durch Auflegen einer angefeuchteten niederen Verreibung von Kalium chloratum — auf feuchten Leinwandläppchen —, während man gleichzeitig innerlich Kalium chloratum in 6. (bis 12.) Verreibung verabreicht. Täglich zweimal eine kleine Messerspitze voll in einem Schluck Wasser ist die passendste Anwendung.

Personalien.

Das 50jährige Doktorjubiläum feierte am 31. Oktober Herr Dr. med. Walz, Kaiserl. russ. Staatsrat und bekannter homöopathischer Arzt in Frankfurt a. Oder. Wir gratulieren dem verehrten Jubilare, der stets ein reges Interesse für unsere Hahnemannia gezeigt hat, herzlich, und wünschen, daß es ihm vergönnt sein möge, noch recht viele Jahre zum Segen der Patienten die Heilmethode Hahnemanns auszuüben! —

Gestorben ist am 9. November Herr Michael Traub in Heiningen, der bekannteste Laienpraktiker im Lande. Wer ihn kennen gelernt, wird ihm ein freundliches Andenken bewahren. Wir werden in der nächsten Nummer ausführlicher über seinen Lebensgang berichten. —

Dem Reformator der Wasserheilkunde, Herrn Pfarrer Kneipp in Wörishofen, wurde vom Papste der Titel eines päpstlichen Hausprälaten verliehen. Damit hat der hochverdiente Mann endlich auch eine offizielle Würdigung erfahren.

Litterarisches.

„Ein schwerer sensitiv-somnambuler Krankheitsfall, geheilt ausschließlich mit Anwendung der Gesetze des Odes.“ Von Freiherrn v. Reichenbach; zum Druck gebracht von Dr. v. Schrenk-Notzing. Leipzig. Amb. Abel 1891. 160 Seiten. Preis Mk. 3. —. Für Aerzte, die sich von den Vorurteilen loslösen können, als ob Stoffmengen zur Heilung von Krankheiten nötig seien, ein Buch von größtem Interesse! Leider vermochte der Herausgeber, Herr Dr. v. Schrenk, sich nicht der anerzogenen Universitätsfesseln zu entledigen. Das geht auch aus der

Anmerkung Seite 45 hervor, wo Herr Dr. v. Schrenk von den „Sonnenbädern“ **naturheilkundiger Charlatane** spricht! — Ein solcher **Arzt** kann keinen Nutzen aus dieser hochinteressanten Krankengeschichte ziehen!

Die **Fundgrube**, ein wöchentlich in Broschürenform erscheinendes Blatt, sei unsern Freunden hiermit zum Abonnement empfohlen! Preis Mk. 1. 50 vierteljährlich. Wertvolle Anweisungen in Haus-, Garten- und Landwirtschaft, sowie die Gesundheitspflege betreffende Artikel lassen den Preis als einen sehr mäßigen erscheinen!

Briefkasten.

Ueber die am 25. Oktober in Stuttgart stattgehabte Versammlung homöopathischer Aerzte ist uns nichts mitgeteilt worden, weshalb wir auch nicht darüber berichten können. — Es seien 20 Aerzte anwesend gewesen. —

Die Hinterlassenschaft Zieglers ist, wie mir sein schwer erkrankter Bruder aus Algier schreibt, durch einen arabischen Diener so in Kisten verpackt worden, daß man Wochen brauchen wird, um die schriftlichen Sachen wieder zusammenzustellen. Ich gehe des Zeitverlustes wegen nicht hin, habe auch noch nicht die Erlaubnis bekommen, einen Stellvertreter zu schicken. **Zöppritz.**

Die noch in Nr. 10 dieser Blätter erwähnten Hausapotheken mit 12 Doppelmitteln werden vom 1. Januar an auch an homöopathische Vereine nicht mehr unter dem üblichen Preise abgegeben; es bleibt jedoch bei größeren Bezügen dem Vereine überlassen, sich mit dem betreffenden Apotheker des Preises wegen zu verständigen. Keinenfalls wird seitens der Hahnemannia ferner ein Beitrag geleistet.

Der Preis ist Mk. 4. — (einschließlich der dazu gehörigen Anweisung).

Quittungen

über die vom 20. Okt. bis 16. Nov. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Frl. Z. M. in St. M. 5. —, Mo. in St. M. 3. — und M. 3. — (a. B.), Ba. in G. M. 50. — (a. B.), J. in St. M. 3. — (a. B.), Ha. in St. M. 5. —, Sch. in St. M. 100. — (zu besond. Zweck).

Aus Aalen M. 8. 70, aus Eislingen M. 24. 10, aus Dettingen a E. M. 20. 50, aus Eßlingen M. 29. 40, aus Kirchheim u. T. M. 47. 20, aus Echterdingen M. 6. 60, aus Böckingen M. 12. 80, aus Hannover M. 9. 50.

Summa der Eingänge im Oktober M. 315. 40.

☞ **Die Mitglieder der Hahnemannia bitten wir um baldige Einsendung der Beiträge, und die Abonnenten um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements — jedenfalls noch vor Neujahr. — Die Vorstände der Lokalvereine sollten baldmöglichst angeben, wie viele Exemplare sie pr. 1894 zu beziehen wünschen.** —

Zur Notiz diene:

Ende des Jahres 1893 zählte die Hahnemannia 2108 Vereinsmitglieder gegen 1817 anno 1892.

Davon bezahlten	910	von	ℳ 2. —	bis	ℳ 2. 50
	228	„	„ 3. —	„	„ 4. —
	61	„	„ 5. —	„	„ 6. —
	23	„	„ 10. —		
	17	„	„ 20. und mehr.		

Die übrigen bezahlten den statutenmäßigen Minimalbeitrag von ℳ 1. 50 (einige auch ℳ 1. 60, ℳ 1. 80).

Außerordentliche Beiträge zur Deckung der durch die Homöopathenverfolgungen entstandenen Kosten resp. zur Beschaffung billiger Hausapotheken giengen ein: ℳ 1061. —, darunter ℳ 833. — von Mitgliedern des Vereinsausschusses. —

Außer den von den Hahnemannia-Mitgliedern bezogenen	2108	Exemplaren
giengen an die Lokalvereine	3254	Exemplare
„ „ Abonnenten	297	„
Summa	5659	Exemplare,

gegen 4929 Ende 1892. Dabei ist zu bemerken, daß infolge des oberlandesgerichtlichen Urteils gegen die homöopathischen Vereinsapotheken uns 134 und aus anderen Ursachen 180 Exemplare im Laufe des Jahres abbestellt worden sind. — Hoffentlich wird dieser Abgang im Laufe des Jahres 1894 reichlich ersetzt!

Dr. med. Im. Layer läßt sich als praktischer Arzt in Schorndorf nieder. Nachdem er bei mehreren homöopathischen Aerzten als Stellvertreter fungiert, und sich auch in dem Kneipp-schen Wasserheilverfahren ausgebildet, können wir denselben den Freunden der Homöopathie und der Naturheilkunde bestens empfehlen.

Dr. med. Mossa, homöopathischer Arzt in Stuttgart, **Johannesstraße 51** part. Sprechstunden Morgens von ½ 8 bis ½ 10; Nachmittags von ½ 2 bis ½ 5 Uhr.

Für Auswärtige brieflich.

Dr. med. Fröhling in Heilbronn (Nachfolger des Herrn Dr. med. Donner) hält Sprechstunden: Werktags von 11 bis ½ 1 Uhr und von 2 bis ½ 4 Uhr. Sonntags von 11 bis 1 Uhr. Jeden Dienstag ist Herr Dr. Fröhling von ½ 6 bis 8 Uhr in Oehringen im Hause des Herrn Kommissionär Haug zu sprechen.

Wer eines der von der Hahnemannia ausgeschriebenen **Broschürchen** zu haben wünscht, möge den Betrag in Briefmarken (auch norddeutsche oder schweizer) einsenden, denn die öfters gewünschte Nachnahme kann wegen der Kleinigkeit von 30 bis 50 Pfg. nicht genommen werden. **Zöppritz.**

Register

zu den in Nr. 1—12 angeführten Arzneimitteln.

Register

zu Nr. 1—12 (exclusive der Arzneimittel).

Namensregister

zu Nr. 1—12.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der Hahnemannia. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.



